Demokritos.

III.

Freude mit guten frommen Leuten, in Gottesfurcht, Zucht und Ehren, obgleich ein Wort oder Zötlein zu viel, das gefällt Gott wohl.

Demokritos

oder

hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen.

Von dem Verfasser

der

„Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen.“

Achte, sorgfältig erläuterte Original-Stereotyp-Ausgabe.

Dritter Band.

Stuttgart.
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.

Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.

I.

Das Alter.

Eheu! fugaces Posthume, Posthume,
Labuntur anni![1] — —

Die Jahre, die Jahre, wo das Gedächtniß, die Einbildungskraft und der Geist ungefähr in der Zeitfolge, wie sie entstehen, nebst dem Schlaf abnehmen, Unverdaulichkeiten, Ungeselligkeit und Murrsinn aber zunehmen, wo ein Zahn um den andern ausfällt oder schwarz, das Haar aber weiß wird, daher es der alte Pauli Kirchhofblumen oder Heu des Todes nennt; die Jahre, wo man die Augen aus der Tasche hervorholen muß, Strümpfe und Hosen schlotterig und runzlig werden, wie das Gesicht und der Lebensturgor[2] so erschlafft, daß bloßes Wasser zum Vorschein kommt, ganz zur Unzeit, oben und unten, daher ein recht langer Ueberrock und Schnupftuch vielen willkommen sind, die jenen sonst nur auf Reisen anlegten, und das Taschentuch ließen, wo es war; die Jahre, wo die Unterthanen, die Füße, nicht mehr recht gehorchen wollen und auf wollenen Sohlen einherschleichen, oder wie die Alten sagten: „Er ruft den Nieren, heb uf!" in diesen Jahren wird in der Regel wenig mehr gelacht, und ich lache selbst nicht mehr über die Redensart, die mir sonst komisch vorkam: Monsieur, donnez-vous la peine de vous asseoir;[3] und finde es ganz natürlich, daß man endlich grau wird, wenn man lange genug weiß mit schwarz vermischt hat.

In den Jahren, wo selbst das Herz, dieses Hauptorgan des Lebens, achtmal kleiner wird, als im Anfange des Lebens, wo man rechnet, bequem wird, und nur ernste Leidenschaften herrschen, wo man mehr der Vergangenheit und Zukunft, als der Gegenwart lebt, wie Homers Nestor, wo man Horazens Trauerode an Venus anstimmen muß:

[1] Ach, allzubald, mein Posthumus, allzubald
Entfliehen die Jahre!
[2] Spannkraft des Lebens. — [3] Geben Sie sich die Mühe, sich zu setzen.

— — Parce, precor, precor,
Non sum, qualis eram! [1]

und nicht mehr nach Jahren, sondern nach Monaten, ja Wochen und Tagen zählt, und Hiobs Worte erwäget: „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe, geht auf wie eine Blume, und fällt ab, fleucht wie ein Schatten und bleibt nicht!“ — da verwandelt sich alles Lachen, Brausen und Toben in ein holländisches Stillleben, durch Schleim und Hüsteln kaum noch Lebenszeichen gebend; Medea's Kessel, der Alte wieder jung macht, steht in der Nürnberger alten Weibermühle; unsere Tage sind vorübergeflohen, wie Länder, Städte und Dörfer den Schiffenden, sie sind vorüber, wie Flußwasser, nur der Name ist geblieben; wir sind alte Röhren, die gerne tropfen, alte Häuser und Schiffe, die Stützen und Ausbesserung brauchen, wie alte Häute viel Gerbens; wir gleichen Swifts Besenstiel mehr oder weniger, und thun wohl, in der Ecke unseres Stübchens zu bleiben, die wahre Vorbereitung auf das noch engere Kämmerchen; Saturnus ist der Gott der Alten — satur annis. [2]

Ich finde gar viel Wahres in der Antwort jenes naiven Mädchens, der die Mutter am Geburtstage der Großmutter sagte: „Heute mußt du beten, daß sie recht alt wird.“ — Wäre es nicht besser, zu beten, daß sie wieder jung wird? Gott! wo sind die Zeiten, wo ich keine andere Verstopfungen kannte, als die meines Nürnberger Knabenpfeifchens und der langen gravitätischen Tabakspfeife des Bruders Studio? Nur Alte begreifen, wie viel in dem französischen Ausdruck liegt: Cabinet d'aisance! [3]

Maintenon rief über ihren übersatten Ludwig: „Quelle peine d'amuser un homme, qui n'est plus amusable!“ sich den Tod wünschend, und ihr Bruder fragte: „Vous avez donc envie d'épouser Dieu le père?“ [4] Wenn der Mensch nichts mehr zu lieben hat, so umfaßt er das Grabmal seiner Liebe, und der Schmerz wird seine Geliebte; denn nur Zugvögeln ist es erlaubt, sich über den Winter zu erheben und in heiterere Zonen zu fliegen. Das Alter ist weniger mobil, harthörig und schon glücklich, wenn es nicht ganz zur Kindheit herabsinkt und die Rechenpfennige für Dukaten ansieht, doppelt glücklich, wenn sich nicht noch Krankheit und Armuth beigesellt. Ich glaube, die

[1] Laß ab, Göttin! ich bin nicht mehr,
Der ich einstens war.

[2] Satt an Jahren. — [3] Wörtlich: Kabinet des Wohlbehagens. — [4] Welche Pein, einen Mann zu amüsiren, der nicht mehr amüsirbar ist! — Sie haben also Lust, Gott Vater zu heirathen?

Geburtsangebinde rühren daher, daß man den Verdruß über das Alter und den Geburtstag, deren jeder nur desto mehr erinnert, daß wir fort müssen, dadurch hat versüßen wollen. Jede Geburtsfeier ist eigentlich Leichenfeier vergangener Jahre — glücklich, wenn man nicht noch mit Brutus ausruft: „O Tugend, du bist nur ein leerer Name!“ Auf dem Lande findet man aber viele Alte, denen ein Paar Jährchen 'rum oder 'num völlig gleichgültig sind, und die ihr Geburtsjahr nicht einmal wissen, und den Kopf lächelnd schütteln würden zu unsern Tabellen über die Wahrscheinlichkeiten des Lebens; Frauenzimmer aber wollen solches nicht wissen. Las Casas erzählte von einer Frau, die lieber einen wichtigen Prozeß verlieren, als mit ihrem Taufschein herausrücken wollte. „Ach,“ rief Napoleon, „die arme Josephine! sie zeigte einen Taufschein von einer jüngern todten Schwester vor, machte sich fünf bis sechs Jahre jünger und setzte sich dadurch allen Unannehmlichkeiten aus!“

Die bittern Erfahrungen an Menschen lösen nach und nach alle Verbindungen, die das Herz erwärmten; das Band der Geschäfte bindet allein noch Tausende an die Gesellschaft, und wird auch dieses gelöst, so lebt man bloß noch allenfalls im Reiche der Geister. Wenn Unvermögen den Blick der Geliebten beschwerlich macht, der letzte Jugendfreund begraben ist, die neue Generation uns nicht mehr versteht, und wir nicht sie — wehe dem, den Geistesbildung oder Religion nicht noch stützen! Ich habe den Weg zum Grabe beinahe im Rücken, er ist mir kurz vorgekommen, und meine Heiterkeit haben mir die unangenehmsten Vorfälle nicht ganz rauben können; ich lebe mehr mit Todten, als mit Lebendigen, suche mir den fünften Akt der Tragikomödie recht schön zu machen, als Dichter den Tod in eine Euthanasia [1] zu verwandeln, der Ruhe und Gesundheit zu pflegen und die Dinge zu nehmen, wie sie eben kommen; selbst Freund Hain

> Er ist doch ein höflicher Mann,
> Ein Mal über's andere klopft er an,
> Niemand sagt Herein! so tritt er selbst ein schnell,
> Und nun heißt er ein grober Gesell.

Ich begreife, wie Männer, und selbst Könige im Alter ins Kloster gehen mochten; mancher gute Alte, der in seiner Jugend gelernt hatte, vor dem Alter Ehrfurcht zu haben, muß jetzt im Alter Ehrfurcht haben vor der Jugend, zumal am fremden Herde, schlimmer als im Kloster. Der neunzigjährige Cato, der immer Händel haben mußte,

1 Schönes Sterben.

rief bei einer Anklage: „Es ist traurig, Menschen Rechenschaft geben zu müssen, die einem andern Jahrhundert angehören," und ich nehme zur Ehre der Menschennatur an, daß barbarische Völker ihre Alten aus Mitleid tödteten, bei uns werden sie blos moralisch umgebracht. Schiller singt:

Das Neue dringt herein mit Macht, das Alte,
Das Würd'ge scheidet, andre Zeiten kommen,
Es lebt ein anders denkendes Geschlecht.
Was thu' ich hier? sie sind begraben Alle,
Mit denen ich gewaltet und gelebt,
Unter der Erde liegt meine Zeit. —

Nun, wer sein Faß bewahrt hat in Heiligung und Ehren, kann lächelnd entgegnen: „Es läßt sich zur Noth auch mit der neuen Zeit leben." Aber verändert hat sie sich auch in Ansehung des Alters. Mit hoher Achtung betrete ich noch den Edelsitz, wo ich noch Diener sehe, die das Gnadenbrod genießen, und sogar oft befehlen dürfen; Alles, was lebt, sahen sie geboren werden, sie wissen die Geschichte des Hauses oft besser, als die Mitglieder der Familie, sind voll altväterischer Anhänglichkeit, werden aber immer seltener, was in Old-England noch nicht der Fall zu sein scheint.

Gerade, wenn wir auf der Hefe sitzen, unsere Blätter zusammenlegen, wie Abends die Blumen, und unsere Bildnisse nicht mehr dem Originale gleichen (daher ich auch die Galanterie eines Verlegers, mich im Kupferstich vor meinem Werke an den Pranger zu stellen, verbeten habe), gerade da sollte man am meisten auf Lachstoff ausgehen, um die Runzeln der Grämlichkeit auszuglätten, so wie man sorgfältiger im Anzuge sein muß, als in der Jugend, die schon selbst Schmuck ist.

Cuncta manus avidas fugient haeredis, amico
Quae dederis animo; [1] —

und wie mögen wir klagen, wenn wir krumm werden, werden nicht selbst Hölzer vor Alter krumm? Der Römer Hermippus, Mädchenlehrer, lebte hundertfünfzehn Jahre anhelitu puellarum, [2] wie die Grabschrift sagt, was auch David versucht zu haben scheint, und neuere Greise versuchten, aber das Tempo vergaßen; kleine Mädchen werden groß, der anhelitus führt weiter, ihre magnetische Kraft vertrocknet die Säfte der Sultane — es ist besser lachen. Keine Jugend ist ganz

[1] Alles entgeht der gierigen Hand des Erben, was freundlich Du verschenkst.
[2] Vom Hauche der Mädchen.

verloren, so lange die Jugendgenossen noch leben, und wenn sich die Schönheit nach innen kehrt, so ist auch das Alter schön. Männer sind daher im Alter glücklicher, als Weiber, für die, wenn sie galante Damen waren, solches eine Hölle ist, selbst für Männer, die sich zu stärken suchen mit Hirschkolben, und nach der Expedition Naphta sich einreiben lassen. Guter Alter, du glaubtest noch im siebenzigsten Jahre nicht an das Alter, und wenn sie dir Naphta einrieben und ich lächelnd danebend stand, so hörte ich deine Worte: „Alter schützt vor Thorheit nicht!“

Die Jugend lebt vorwärts, das Alter rückwärts, daher ist das höchste Vergnügen des Alters die Rückerinnerung, nächst der Ruhe und dem Genuß, der einem zur Gewohnheit geworden ist, wäre es auch nur ein geerbter Großvaterstuhl und Krüglein, oder eine Standuhr, die schon des Vaters Stunden schlug. Meine Taschenuhr, die ich vor einigen vierzig Jahren zu Genf kaufte, fängt an, Reparaturen nöthig zu haben, die ich recht gerne bezahle, so lange ich selbst noch keine Reparaturen bedarf oder solche selbst veranstalten kann, und jetzt ist mein Sonntag Reminiscere, dem mein sonstiger Leibsonntag Lätare Platz machen muß. Wehmüthig süß ist die Erinnerung an Orte, wo das Paradies der Jugend blühte, und auch Napoleon, der nichts weniger als Empfindler war, mag es zu Brienne gefühlt haben, als er der Oebstlerin den Thaler mit Interesse zurückgab, den er noch von der Schule her schuldete. Solche Erinnerungen gleichen den Gefühlen, wenn man in alten Burgruinen wandelt, und auf den Trümmern des Capitols sitzend faßte Gibbon die erste Idee zu seiner Geschichte des Untergangs Roms, während Mönche die Vesper brüllten im ehemaligen Tempel des Jupiter.

Tief ist das Gefühl in den klassischen Gefilden der Knabenspiele, und noch tiefer in der Laube der ersten unschuldsvollen Liebe; die Phantasie verbreitet ein Rosenlicht über Alles, je weiter es in die Vergangenheit zurückgeht, und nichts macht schneller alt, als der ewige Gedanke, daß man älter werde. Die kleinen Begebenheiten des Knaben, des Jünglings sind dem Manne und dem Alter interessanter, als die ganze Weltgeschichte; selbst die starken Tropfen Wehrmuth, die ein Schurke und dann ein roher, verzogener Jüngling ohne Kopf und Herz, und zuletzt noch Anverwandte in den Kelch meines Lebens mischten, sind vertrocknet und freuen mich, weil sie vertrocknet sind und zur Lehre dienten. Und was geht über die süße Wehmuth auf den Gräbern längst entschlafener Lieben? Ihr Edlen, ach, es bewächst

eure Male schon ernstes Moos! wie war ich glücklich, als ich noch mit Euch sah sich röthen den Tag, schimmern die Nacht? Alle Stirn-, Wangen- und Mundfalten glättet das

Olim meminisse juvabit![1]

Die Redensart: „Sonst war es anders," d. h. besser, welche die Alten so gerne im Munde führen und wohl immer führen werden, beruht lediglich auf den Eindrücken der Jugend, wo man die Welt noch nicht kannte und dann auf der Macht der Gewohnheit. Wir hören und lesen von Ehemals, ohne die schlimmen Nebendinge zu kennen, die solches begleiteten; das Jetzt aber sehen, erfahren und fühlen wir mit allen seinen Dornen, die dem Ehemals sicher auch nicht fehlten, wie jeder wissen kann, der über sein eigenes Ehemals nachdenken mag. Stets suchte man die goldene Zeit in der Vergangenheit, und schon mehr als ein Alter hat behauptet, daß die Rosen nicht mehr so angenehm riechen, das Fleisch nicht mehr so zart gekocht werde, die Speisen nicht mehr so gut, die Sommer nicht mehr so heiß und die Winter weit kälter, die Nächte weit länger als zu seiner Zeit seien, und selbst die Mädchen nicht mehr so schön seien, als vor fünfzig Jahren. Alte Damen finden allerwärts, daß das Mannsvolk lange nicht mehr so aufmerksam und artig, ja recht unartig und grob geworden sei. Aber

Laßt sie welken die Myrten des flatternden Knaben von Paphos!
Noch um versilbertes Haar grünen die Lorbeern Apolls!

Ah, le bon vieux temps![2] Dieser Ausruf ist gar oft reine Eitelkeit und Unwissenheit, und der Zurückwunsch nicht besser, als ein Zurückwunsch der Ritter- und Pfaffenzeit mit ihren Feudal- und Fatalitäten. Ah, le bon vieux temps! wird selbst auf die alten Classiker übergetragen, denen ich manches neuere Werk mit Namen hier vorziehen möchte, wenn ich mich nicht vor den Philologen fürchtete, die im Rufe der Grobheit stehen. Vormals! ja vormals! ich glaube, daß im Ganzen kein Vormals besser gewesen sei, als unser Jetzt, eher schlechter. In der Jugend springt man über alle Dornen leicht hinweg, aber das steife Alter muß es bleiben lassen, und so hängen die guten Alten, die noch dabei oft von leichtsinniger Jugend in die Dornen des Jetzt versetzt werden, um so fester am Vormals. Wäre es progressiv mit dem Vormals schlechter geworden, wie die Alten seit

[1] Einst wird die Erinn'rung erfreuen.
[2] Ach, die gute alte Zeit!

sechstausend Jahren jammerten, so müßte das Jetzt gar nicht mehr auszuhalten sein. Jetzt ist besser, als Vormals; das Beste aber hoffen wir von dorten; und der Alte, der sich in der Einsamkeit selbst genug ist, vermißt das Vormals wenig; das Alter macht kindisch, und Kinder scheuen unbekannte Gesichter.

Alte sind Repetiruhren, die Jugend Schlaguhren, und ich weiß nicht, ob es bereits Anwandlung des Alters ist, daß mir scheinen will, der lebhafte Sinn für Freude und Lachen habe abgenommen, wie die mildern Frühlinge, heißeren Sommer, und größere Regelmäßigkeit der Witterung, was auch Andere dem Erdbeben Calabriens 1783 zuschreiben, wo die widrigen Höherauche des Sommers anfingen. Man könnte selbst von der Sonne behaupten, daß sie altere, da sie das Wasser nicht mehr so recht halten kann, was jedoch alles auch von den am Nordpole aufgelösten Eisfeldern herrühren könnte, worüber wir den Bericht der englischen Expedition dahin abwarten wollen. In moralischer Beziehung könnte philosophischere Erziehung mehr Ernst und Nachdenken unter die Leute gebracht, am meisten wohl aber Luxus, frühzeitiges Hinwelken bei unserer Frühreife und — Theurung das Lachen auch theurer gemacht haben. Druck der Staatslasten fühlten nicht Alle, die sonst mehr lachten; ich suche also einen weitern Grund in unsern schwächern Nerven. Wer von uns getraute sich noch ein Bein ablösen zu lassen, selbst das Licht dazu haltend, wie jener Ritter, oder wie jener alte Schweizer, sich vom Schlachtfelde aufraffend, seine Heimath zu suchen zu Fuß und in beiden Händen seine hervortretenden Eingeweide?

Wer darf von sich rühmen, was Prediger Halch zu Gabe bei Thorn, der in seinem hundertfünfundzwanzigsten Jahre (1586) den Weg alles Fleisches ging, von sich rühmte, se trium semper abstemium exstitisse, nempe mulierum, ebrietatis et iracundiae?[1] Nicht Allen drehen die Parzen so freundlich und so lange den Lebensfaden, wie in dem Kupfer vor Hufelands Lebenskunst, die aber immer die Jugend das Leben w e i s e g e n i e ß e n lehrt, um es im Alter zu ertragen. Man erträgt es am besten, wenn man z e i t i g lernte, es weise zu genießen, damit nicht jede Erinnerung zum Seufzer werde, wie bei so vielen heutigen Herren und Damen, und gar Vielen, denen ich in meinem Stammbuch ein † setzen mußte, und deren Aussehen sich nach nichts weniger, als nach dem Tauf- und Kirchenbuch richten wollte. Ob wohl unsere Aerzte ein Recept der Makrobiotik geprüft

[1] Er sei stets enthaltsam in drei Dingen gewesen, in Weibern, Wein und Zorn.

haben, das ich in den Alten finde? Kaiser Augustus fragte einen lebhaften, muntern Geist von hundert Jahren, wie er es angefangen hätte? Intus mulso, foris oleo! [1]

Genug! das leichte Lachen scheint mir ausgeklungen zu haben, wie das schwere Geld. Sonst hatte die Freude ihre rothen Tage im Kalender und spazierte öfters heraus ins Grüne; es gab mehr Spiele, Tänze, Volksfeste, Märkte, selbst Kirchengang und Familienfeste machten noch Freude. Hat mich doch einer bei der Feier der Neujahrsnacht, die ich noch heute gerne feire, gefragt: „wozu?" und geglaubt, er sage etwas recht Philosophisches. Wir sind jetzt lauter Verstand, der sogleich sagt: wozu? Hat man je einmal etwas übrig, so wird traktirt, und dann an den Spieltisch, wo es ernster zugeht, als in der Kirche. Meine Zeit rüttelte und schüttelte Alles zusammen; indessen vergaß man über dem großen Spiel hundert kleine Rücksichten, gewann freien Umblick, und so wird das Lachen desto eher wiederkehren, wenn nur nicht gar a short life and a merry one [2] Maxime wird, wie bei Bruder Liederlich: je näher der Ausschätzung, desto lustiger und liederlicher! Manche sehe ich so geschwind leben, daß sie sich vielleicht kaum Zeit nehmen, diese meine Betrachtung langsam zu durchlesen, und die Kunst, das Leben zu verlängern, scheint weniger zu gelten, als die Kunst, das Leben zu verkürzen. Hufeland hat nur über die erstere geschrieben, die letztere besteht in der einfachen kurzen Maxime: „Man lebt ja nur ein Mal." Das Leben hat einmal mehr Reiz, als der Tod, und man kennt jenen französischen Hofnarren, der sterben sollte, und dem der König aus besonderer Gnade erlaubte, die Todesart zu wählen. Er bat um die Gnade, sterben zu dürfen am Alter.

Die Erfahrung lehrt, daß der Mensch sein Leben liebt und alt zu werden wünscht; das alte Testament verspricht langes Leben allen denen, die Gottes Gebote halten: als Lohn, und auf gut römisch heißt unsere Redensart: „Nichts ist mir lieber", nil mihi antiquius. [3] Alt werden will Jeder, nur nicht alt scheinen, und doch hat der Alte, was der Junge erst wünscht — das Alter, und noch etwas, was man in der Jugend nicht gehörig anschlägt: Il diavolo sa, perchè è vecchio. [4] Keiner ist so alt, daß er nicht wenigstens noch ein Jährchen hoffte, und es sind Alle, vom Kaiser bis zum Bettler, und vom heiligen Vater der Christenheit bis zum Oberrabbiner zu Berlin Sterbliche. Das

[1] Innen mit Honigwein, außen mit Oel. — [2] Ein kurzes, aber lustiges Leben. — [3] Wörtlich: Nichts ist mir älter. — [4] Der Teufel weiß, weßhalb er alt ist.

bekannte griechische Ὃν οἱ θεοὶ φιλοῦσιν, ἀποθνήσκει νέος [1] hat mir immer eine finstere Grille geschienen. Horatius wünscht seinem Augustus, was wir Alle gerne hören, und was in Gedichten gar oft hohen Gönnern submissest gewünscht worden ist:

> Serus in coelum redeas, diuque
> Laetus intersis populo Quirini. [2]

Achilleus wollte lieber Bettler unter den Lebendigen sein, als König der Schatten. Aber allzu lebenslustig scheint mir doch der Spruch:

> Debilem faciat manus,
> Debilem pede coxa,
> (Labantes quate dentes),
> Vita dum superest, bene est. [3]

Mimnermus, Solons Zeitgenosse schrieb:

> Laß mich bei frischem Blut und sorgenfrei sechzig erreichen,
> Dann, o Parze, dann flugs schneide den Faden mir ab!

Solon dachte wie ich (ohne mich darum unbescheiden unter die Weisen zu zählen):

> Aendre mir das, und singe dafür: Mit achtzig, o Parze,
> (Immer noch frühe genug) schneide den Faden mir ab!

Im Ganzen scheint es mehr auf Qualität als Quantität anzukommen, wie bei Speisen; dem Unglücklichen muß das kürzeste Leben lang, dem Glücklichen das längste kurz scheinen, inzwischen schleicht glücklicherweise das Alter so unbemerkt herbei, daß es immer eher Andere merken, als wir selbst. Die Alten wurden älter als wir; sie scheinen Cedern und perennirende Pflanzen, wie Schimmel und ein- bis zweijährige Herben, sie Elephanten, wir Ephemeren, sie wurden älter, weil sie naturgemäßer lebten als wir; und doch klagt schon Seneca: Non accepimus vitam brevem, sed fecimus. [4] Ich meine, in unsern Zeiten könnte man mit einem L, mit Fünfzig, zufrieden sein, da selbst die Pandekten sich mit fünfzig Büchern begnügen, und wer bis dahin die significatio verborum nicht kennt und sich nicht nach den diversis regulis juris [5] hat richten mögen, lernt es nun doch nicht mehr.

Man hat bemerkt, daß sich die Jahre nach der Entwicklung des

[1] Wen die Götter lieben, der stirbt jung.

[2] Kehre spät zurück zum Olymp, verweile
Heiter und lange bei dem Volke Quirins.

[3] Wird mir schwach auch die Hand,
Bin ich an den Füßen gelähmt,
(Schüttle den wackelnden Zahn),
Ist das noch übrige Leben doch süß.

[4] Wir haben das Leben nicht als kurzes empfangen, sondern es kurz gemacht. — [5] Bedeutung der Worte (ein Titel in den Pandekten.) — Verschiedene Rechtsregeln.

Körpers richten bei allen Thieren, und sich verhalten, wie 1:8; folglich hätte das Menschenthier Ansprüche auf zweihundert Jahre; aber von Hunderten wird kaum Einer achtzig, weil wir nicht das einfache, mäßige Leben der Thiere führen, und auch nicht das der Patriarchen, die es bis zu achthundert bis neunhundert Jahren brachten, das heißt Bibeljahren, das Jahr zu drei Monden angenommen = 200 Jahren. Hiezu kommt noch, daß wir uns bei weniger einfachen Verhältnissen weit mehr den Leidenschaften überlassen, und schon von den Eltern den Stoff nicht erhalten, den unsere gesündern, nervenstarken Alten erhielten. In den Morgenländern stößt man weit häufiger, als im Abendlande, auf hochbetagte Greise, ihres verliebten Temperamentes ungeachtet, wofür sie wieder ungemein mäßig im Essen und Trinken, ohne alle Sorgen des Abendländers bei ihrem glücklichen Phlegma, und von Leidenschaften möglichst frei sind. Mancher Orientale hat drei Jahrhunderte gesehen, und wer 1799 geboren ist und 1900 stirbt, kann solche auch unter uns erleben.

Gott bewahre mich vor einem Patriarchenalter; aber das habe ich immer behauptet, daß ich eher meinem Großvater nachthun würde, als meinem Vater, der im neunundvierzigsten Jahre starb, jener erst im zweiundachtzigsten, und fünfundsechzig zähle ich bereits. In meinem fünfzigsten ungefähr machte mich die Höflichkeit eines Lohnkutschers, der vor einer steilen Steige die Gesellschaft bat, auszusteigen, schon etwas nachdenklich; ich war der erste, der sich dazu anschickte, und der Kutscher hielt mich zurück: „Euer Gnaden bleiben sitzen; ich meine die Jungen, Sie sind ein alter Herr!“ ob mir gleich so gut als Damen bekannt ist, daß ein sorgfältiger Anzug (vorzüglich Haare und Bart) um zehn Jahre jünger machen, und das Gegentheil um eben so viel älter. Genug, hier hörte ich zum ersten Male: „Sie sind ein alter Herr,“ und alterirte mich, und fast machte mich die Rede einer Jugendfreundin, als ich das Geschichtchen der Gesellschaft zum Besten gab, noch nachdenklicher: „Meinen Sie denn, Sie sehen noch jung aus?“ Meine Satisfaktion bestand darin, daß ich ihr lachend sagte: „Wahrlich, Sie sind noch gröber, als mein Kutscher!“

Wir könnten es gewiß zu Mosis Jahren bringen, zu hundert zwanzig Jahren, seine Augen waren nicht dunkel und seine Kraft war nicht zerfallen; aber Moses lebte im Freien, schrieb nicht im dumpfigen Zimmer, sondern auf dem Berge Sinai, und weiter nichts als die zehn Gebote. Ob er um neun Uhr schlafen ging und frühe vier oder fünf Uhr wieder am Schreibtisch saß, weiß ich nicht; dafür

zog er vierzig Jahre herum in der Wüste. Wir aber wollen lieber den Helden und Weisen gleichen, und wer berechnet deren Lebensbahn nach Tagen, Monaten und Jahren? Und sterben nicht alle Landthiere, die wir kennen, und die doch gewiß der Natur getreuer leben, viel früher als der Mensch? Wohl! aber ist es nicht traurig, vergessen zu werden? Bah! werden wir nicht in Abwesenheiten noch bei Leibesleben daran gewöhnt? Nichts ist gewöhnlicher unter der Sonne, oder, um schöner zu sprechen, unterm Monde.

Man trägt Eins nach dem Andern hin
Wohl aus dem Aug', wohl aus dem Sinn,
Die Welt vergisset unsrer bald,
Sei's jung oder alt.

II.

Die Fortsetzung.

Meines Wissens war Peter Czartan, der 1724 hundert fünfundachtzig Jahre alt zu Belgrad starb, der älteste Mann unserer Zeit; noch wenige Tage vor seinem Tode ging er betteln, und war ein Bauer. Unweit Polozk lebte noch 1796 ein Russe frisch und gesund im hundert dreiundsechzigsten Jahre, der den Krieg gegen Karl XII. mitgemacht und dreiundneunzig Jahre alt zum dritten Male sich verehelicht hatte, nicht umsonst, und hundert achtunddreißig Abkömmlinge zählte; sein jüngster Sohn war zweiundsechzig Jahre; die Negerin Truxo in Tucuman war 1780 hundert fünfundsiebenzig Jahre alt. Unsere Greise müssen wir zunächst im Norden und in Schottland aufsuchen. Der Fischer Jenkins, hundert neunundsechzig Jahre alt, konnte schon tief in den Hunderten noch schwimmen wie ein Fisch, und Th. Parr, der im hundert zweiundfünfzigsten Jahre starb, wäre vielleicht eben so alt geworden ohne die Küche Karls I. Er antwortete auf die Frage des Königs: Du hast länger gelebt denn Andere, was hast du mehr gethan als Andere? „Als ich hundert acht Jahre alt war, that ich Kirchenbuße.“

Sir C. Owen, der 1819 im hundert vierundzwanzigsten Jahre in Schottland starb, hinterließ einen natürlichen Sohn, den er im achtundneunzigsten Jahre erzeugt hatte, Erbe von achtzigtausend Pfund; denn Sir C. Owen lebte seit vierundneunzig Jahren bloß von Milch und Gemüse, Wasser und etwas Wein, und machte noch in seinem letzten Jahre eine Fußreise von vierundsiebenzig Meilen in sechs Tagen. In Norwegen und den schottischen Hochlanden können die Fälle noch vorkommen, daß ein betagter Sechziger über die Ohrfeige des Vaters murrt, weil er den Großvater hat fallen lassen. In den Schweizeralpen sah ich selbst junge, rüstige Reisende auf dem Rücken siebenzigjähriger Graubärte über schlüpfrige Klippen und schmale Fußpfade und Stege der Alpen hinwegreiten, und lachte nicht, sondern ärgerte mich. Wer die Augenblicke benützt, kann älter werden als Methusalem, von dessen Thaten wir noch weniger wissen, als von Th. Parr; und Landbauern, Gärtnern, Jägern, Soldaten und Matrosen fällt es nie ein, zu fragen: „Wie muß man es machen, um alt zu werden?"

Der älteste Deutsche, meines Wissens, war ein Salzburger, Namens Wunder, von hundertsechsunddreißig Jahren. Wir haben Familien, wo hohes Alter erblich zu sein scheint, wie die Künzelsauer Nagelschmiede Schüle: Urgroßvater war hundertzwanzig, Großvater hundertzehn, und der Sohn, Herr v. Schüle, der als Patriarch aller deutschen Zitzfabrikanten zu Augsburg die Familie erst berühmt machte, brachte es bis auf achtundachtzig. Die Descendenten von scheinen den Ascendenten mit Eisen und Hammer nicht gleichzukommen, wie auch anderwärts die Erfahrung lehrt. Gelehrte, die einfach und ohne das Spiel verheerender Leidenschaft in der Regel leben, werden auch gerne alt und können doppelte Unsterblichkeit ansprechen, wie Liceti, der zu frühe auf die Welt kam, nicht größer als ein Hündchen, und, wie ein Küchlein in Aegypten vom Vater erzogen, es doch auf achtzig Jahre brachte. Geistliche gehören ohnehin zu den Gelehrten, und de Belloy, Erzbischof von Paris, sechsundneunzig Jahre alt, dem Napoleon sagte: Vous vivrez un siècle, erwiderte lächelnd: Votre majesté, pourquoi veut-elle, que je n'aie plus que quatre ans à vivre?[1] Nicht Alle können das große Loos ziehen, und noch weniger ihr De Profundis im vierundachtzigsten Jahre in ein Halleluja verwandeln wie Voltaire:

[1] Sie werden ein Jahrhundert lang leben. — Warum will Eure Majestät, daß ich nur noch vier Jahre leben soll?

Il faut sortir de la vie ainsi que d'un banquet,
Remerciant son hôte, et faisant son paquet. [1]

Die Gelehrten der vorigen Jahrhunderte hatten die Ehre, mit einem Manne, älter noch als Methusalem, zu sprechen — mit dem ewigen Juden Ahasverus, der zur Strafe, Christo ein Ruheplätzchen vor dem Hause verweigert zu haben, seit 1700 Jahren herumwandern mußte. Math. Paris spricht am ausführlichsten von ihm, und ist vielleicht die Quelle des Mährchens, das immer eine feine Allegorie auf die Geschichte des Volkes Israel ist. Ich kenne einen noch ältern und berühmtern Mann, wohlverstanden par renommée — den Teufel, und die Herren Theologen wissen, daß der wenigstens sechstausend Jahr alte Kerl noch beim vollen Verstand und besten Kräften, voll List und Tücke ist, ob er gleich im Norden den ehrwürdigen Namen de ole Erich führt. Vielleicht geht es ihm wie andern armen Teufeln auch, denen man mehr nachsagt, als wahr ist; seine Contracte hat er immer richtig gehalten; gescheit wie ein Teufel war er auch; nur seine gegenwärtigen Spukereien, vorzüglich in Mystikern und Somnambulen, scheinen mir Anzeigen, daß er auch anfange, alt und kindisch zu werden.

Die Juristen nehmen mit Recht das siebenzigste Jahr als Regel des Menschenlebens an, erklären daher einen Verschollenen dieses Alters für todt, und seine Verlassenschaft den Erben heimgefallen, jedoch als vorsichtige Leute nur unter Caution; sie, die nicht immer gnädig sind, sind es gegen das Alter. Schon kraft der zwölf Tafeln durfte ein Greis nicht vor Gericht geschleppt werden obtorto collo, man gab ihm ein jumentum oder vehiculum. [2] Alte waren frei von Zeugnissen, Vormundschaften, Staatsämtern, Kriegsdiensten ꝛc.; die Milde ging so weit, daß die Präsumtion des Unvermögens für sie war, ja sie waren sogar torturfrei. Viele wollten ohne Weiteres den Greisen die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand (versteht sich bloß juristisch) bewilligen, ja sie von ordentlichen Strafen frei geben. Aber sind alte Sünder nicht doppelte Sünder? Die lächerliche Meinung, daß das dreiundsechzigste Jahr gefährlich sei, beruht offenbar auf alten astrologischen Grillen, 7 mal 9 macht 63, die wir schon bei Gellius finden, und worüber Petrarca spottete, als er ins dreiundsechzigste Jahr trat, gerade weil er sich fürchtete. Noch glauben Manche daran, und wie Viele mögen nicht in frühern Zeiten aus

[1] Vom Leben muß man wie vom Mahle fortspazieren,
Dem Wirthe danken und sein Bündel schnüren.

[2] D. h. an der Kehle. — Pferd oder Wagen.

Furcht zu sterben, im dreiundsechzigsten Jahre gestorben sein? Aber daß in unserer Zeit das Alter anfange, wenn man in die L (L = 50) kommt, wie die Franzosen scherzen, ist wohl gegründet.

Man will bemerkt haben, daß viele Greise das vierundachtzigste Jahr erreichen, aber nur selten überleben, und das scheint mir Mutter Natur recht klug zu machen; noch älter, noch grämlicher! Altersschwächen machen nicht glücklich, folglich auch nicht mehr so angenehm, als die Jugend. Nur in Frankreich findet man vorzugsweise so muntere alte Knaben, die auf ein: Je vous donne quatre-vingt-quatre ans, scherzend erwidern: „moi, je ne les prends pas . .“ [1] Weiß und weise sind zweierlei, aber bei Vielen, deren Leibesaugen dunkel geworden sind, sind die Verstandesaugen nur desto heller; ohne Zahn im Mund knackt Mancher noch eine Nuß auf, woran sich ein Junger die Zähne ausbricht; das Urtheil des Greises zittert weniger als sein Haupt; mit schlotternden Knieen und kalten Füßen geht er gerade durch; obgleich gestützt auf Krücken, sind seine Anschläge nichts weniger als hölzern; mit den vielen Falten im Gesichte entdeckt er die Falten des Herzens desto leichter und kennt die Vögel am Gefieder, wie Pater Abraham meint. Also Achtung vor dem Alter! Commilitones auditoresque suavissimi! [2]

Es gibt mehr alte Weiber als alte Männer, aber das höchste Greisenalter erreichen doch nur Männer; daher sollten jene nach Ladbereast in Cumberland auswandern, wo noch 1795 eine Miß Forester mit 165 Jahren lebte, neben einer Fräulein Tochter von 113, in Gesellschaft von fünf andern Grazien, wovon die jüngste neunundneunzig zählte. Die slavischen Völker setzen das Alter auf hundert (star, alt, sto, hundert); aber in der Regel fängt man mit fünfzig an, der Welt satt zu werden, mit sechzig ist's die Welt müde mit uns, und im siebenzigsten heißt's Adieu Partie! Wie mochte doch der kluge Theophrast im hundertsten Jahre die Natur anklagen, daß sie Hirschen und Krähen höhere Jahre verliehen habe? Man wünscht Greisen noch viele Jahre, und die meisten hören es gerne; aber ist dies nicht eben so viel, als dem Knaben wünschen, daß er noch recht viele Jahre Knabe bleiben möge? Der Wunsch würde dem Knaben mißfallen; dem Greise gefällt er, weil er kindischer ist, als der Knabe.

Ist ein über das Gewöhnliche hinaus fortgesetztes Dasein etwas anderes, als Ueberleben all unserer Lieben und das Ueberleben unseres

[1] Ich gebe Euch 84 Jahre. — Ich nehme sie nicht. — [2] Wörtlich: Liebste Kameraden und Zuhörer. (Früher die Anrede der Professoren an die Studenten.)

Selbst? Genau genommen sind schon fünfzig Jahre ein ausgezeichnetes Alter, da mehr als zwei Drittel Geborene mit gleichen Rechten solches nicht erreichen. Mit fünfzig verliert das Leben immer mehr von seinem Werth; was wollen wir einsam unter den Ruinen dessen, was uns das Leben lieb machte, das nun anfängt, das Licht zu werden, das hin und her thut wanken, bis ihm die Flamme gebricht? Die römische Inschrift:

Quisquis hoc sustulerit
Aut jusserit,
Ultimus suorum moriatur! — [1]

enthält eine Verwünschung, die mehr sagt, als: „Geh zum Teufel!" Und doch wächst die Liebe zum Leben, je näher dem Tode. Ist's, weil die Schreckensgestalt immer näher rückt, oder geht es uns mit dem Leben, wie mit einem alten Schulfreund, an den wir uns immer näher anschließen? Die mächtige Hand, die uns im Dunkeln leitet, scheint es so zu wollen, damit wir mit zunehmenden Leiden nicht durch raschen Entschluß etwa die Scene verlassen, und verläßt uns auch im Alter nicht; der Schlummer der Natur ist wahres Opium, und der Funke verlöscht, ehe wir merken, daß es der letzte war.

Ich bin lange kein Jüngling mehr, meine aber, je höher man in die Jahre komme, desto mehr müsse den Denker die Idee erheitern: Was kann dir denn der Tod noch vieles rauben? Und wer erst sich an den Aussichten in die Ewigkeit ergötzen kann! Die Alten, welche die Jugend um Stärke und Nervenkraft beneiden, handeln so thöricht, als wenn die Jugend die Stärke des Pferdes und die Kraft des Ochsen beneiden wollte. Ich freue mich, daß ich der Mittagshitze entronnen bin, die Fieberträume der kalten Vernunft Platz gemacht haben, und meine Gesundheit nicht gelitten hat in der Mittagshitze, im Fieber der Leidenschaften und in den Stürmen der Welt. Der Zuschauer genießt das Lustspiel des Lebens besser als der Schauspieler. Ich habe genossen, habe genossen, was die Jugend erst genießen will, habe gelebt, was die Jugend erst wünscht — la montagne est passée! [2]

Alter ist Alter. Nur Wenige wissen alt zu sein, und nur wenige Sterbliche haben ein Alter, wie es Fontenelle, Voltaire und Lord Keith, unsere Wolfe, Wielande, Thümmel und Heyne, Schwerin, Schomberg und Blücher hatten. Der fast zu hundert Jahren gekommene Fontenelle verlor im neunzigsten nach und nach Gesicht und Ge-

[1] Wer dies wegnimmt oder wegnehmen läßt, möge zuletzt von den Seinigen sterben. — [2] Der Berg ist überschritten.

hör. J'envoie devant moi mes gros équipages! [1] und in seinen letzten Augenblicken äußerte er auf die Frage: ob er viel leide? Je ne sens qu'une difficulté d'être. [2] Er blieb, wie fast alle Franzosen, galant bis ans Ende, was Deutschen oft schon im mittlern Alter beschwerlich ist. Fontenelle, achtzig Jahre alt, ging vor Madame Helvetius vorüber, um sich zu Tische zu setzen; sie machte ihm Vorwürfe: „Ja, hätte ich Sie angesehen," sagte er, „wie hätte ich vorübergehen können?" Er tändelte mit einem Mädchen, sie drohte zu schreien, und er äußerte:

Bien criez, plus haut! rien de mieux;
Cela fera honneur à tous deux. [3]

Blücher sammelte seine schönsten Lorbeeren noch im Greisenalter auf dem stolzen Roß, und Franklin ging noch im einundsiebenzigsten Jahre als Unterhändler nach Paris, um ganz zu erfüllen, was von ihm geschrieben steht: Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis. [4] Bougainville, dessen Seereisen mich einst begeisterten, ehe Cook an die Stelle trat, war Gelehrter, Land- und Seeoffizier, der viele Strapazen ertrug in der alten und neuen Welt, stets sich dabei auszeichnete und von den liebenswürdigsten Sitten eines alten Franzosen war; er zog sich erst im hohen Alter zurück, und starb, neunundachtzig Jahre alt, mit der Heiterkeit eines Jünglings.

Selten sind die Alten, die im fünfundachtzigsten Jahre, wie Saadi, einen Rosengarten schreiben, oder mit Fleury, alt dreiundsiebenzig Jahre, noch das Staatsruder nehmen, und noch seltener die, die es bis in ihr achtundachtzigstes mit Ruhm führen, und mit einer Einfachheit und Sanftheit, die den Amboise, Ximenes, Richelieu und Mazarin fremd blieb. Fleury war kein Ministergenie, aber er liebte, gleich Walpole, den Frieden, den Europa damals so nöthig hatte als jetzt; Newton weinte, daß er seine eigenen Rechnungen nicht mehr verstehe; Kant lebte seine letzten Jahre nur noch physisch, und faßte nicht mehr, was man mit ihm sprach, und Friedrich erscheint in Tempelhoffs siebenjährigem Kriege ganz verschieden von dem Friedrich in Schmettaus bairischem Erbfolgekrieg. Milo von Kroton wollte noch im hohen Alter eine Eiche von einander reißen; seine Hände blieben in der Spalte, und er wurde zerrissen von wilden Thieren, wie es

[1] Ich schicke mein schweres Gepäck voraus. — [2] Ich empfinde nur ein Leiden, das des Daseins.

[3] Schreit lauter noch, schreit nur wie toll!
Dies ist uns beiden ehrenvoll.

[4] Er entriß dem Himmel den Blitz und das Scepter Tyrannen (als Erfinder des Blitzableiters und Mitbefreier Amerika's).

heißt, worunter aber auch junge Naseweise verstanden werden könnten. Alltägliche Alte lassen vollends alles, wie Kinder, über und unter sich gehen, in Hosen und Bett! Unsere Alten sagten schon: Alte Röhren tropfen gern; Alte muß man dahlen lassen; alte Kirchen haben dunkle Fenster; alte Stiefel muß man schmieren." Eigentlich muß man im hohen Alter der Gesundheit pflegen, nichts weiter verlangen, als Ruhe und leibliches Dasein, und mit Montaigne sagen:

Tenez chauds les pieds et la tête,
Au demeurant vivez en bête. [1]

Die Alten tadeln in der Regel das Neue und loben das Alte, werden redselig, neugierig, eigensinnig, hart, mißtrauisch, geizig, bequem, untheilnehmend, bedenklich, pedantisch, mikrologisch. O fort! fort! Die Römer sagten: Bis pueri senes, [2] die Griechen recht garstig:

Ἔργα νέων, βουλαὶ δὲ μέσων, πορδαὶ δὲ γερόντων! [3]

und da die feinen Franzosen etwas davon in ihrem Décrépit [4] beibehalten haben, so mag man sich auch das Griechische verdeutschen lassen. Ich zähle mich längst unter die Alten, glaube mich aber nie pedantischer Auskramung gelehrter oder künstlerischer Kenntnisse schuldig gemacht zu haben, wohl aber zu vielen Sprechens in froher Gesellschaft von meinen frühern angenehmen Verhältnissen, von Reisen, die noch nie nach Ost- und Westindien oder um die Welt gingen, und manchmal durch einen nicht allzudelikaten Schwank, wie z. B. Aufführung des Lustspiels: „der Teufel, Tod und Mensch," das nur in sechzehn Worten besteht. Gott wird mich bewahren vor der Schwäche oder dem Stolze vieler Alten, die Jeden für einen Esel halten, der nicht grau ist, und weit ekelhaftere Recensenten sind, als unsere jungen Recensenten, von denen man annimmt, daß sie es eben nicht besser verstehen. Sagte mir ja unlängst ein junger Mann, der aber etwas Rothes im Knopfloche hatte, bei gewissen Aeußerungen, die ihm zu frei schienen: „Ich verzeihe es deinen Jahren;" eigentlich aber lagen wohl die Dinge, ich sage es mit aller Bescheidenheit, bloß über seinen Horizont hinaus.

Und die alten Matronen? Die häßlichen entschädigt das Alter für

[1] Dir Kopf und Füße immer warm zu halten,
Ja niemals aus den Augen setze das;
Des Thieres Art und Weise lasse walten
Im Uebrigen: sie kennt kein Uebermaß.

[2] Greise werden zum zweiten Male Kinder. — [3] Thaten sind die Sache der Jugend, Rathschläge die des mittleren, Stockungen und Blähungen die des greisen Alters. — [4] Abgelebt. („Alte Stinker.")

ihre Jugend; denn sie verlieren das nicht, was die schönen und galanten Weiber verlieren; bei diesen vergaß man sogar die größten Albernheiten, die sie sagten, und da sie solche fortsagen, so fallen sie jetzt erst recht auf. Schöne und galante Damen kokettiren im Alter mit Witz und Verstand um so leichter, da man ihnen doch nicht, wie Männern widersprechen mag, werden Sittenrichterinnen, oder lieben den Ofen und den Heiland. Ihr Frohsinn erwacht nur dann, wenn sie sich in Visiten recht haben ausplaudern oder mit Männern von Bedeutung sich haben unterhalten können, und gerade die gesprächigsten Matronen schienen mir auch die besten und gutmüthigsten zu sein. Bei alten Damen ist die Häßlichkeit des Alters mehr zuwider, als bei alten Männern; es gibt schöne Alte, aber keine schöne Altin, und daher mag es kommen, daß sie gerne jünger scheinen und jünger thun, als es gehen will, und lächerlich werden.

Weiber und Mädchen lieben einmal nichts Altes, nicht einmal alten Wein, und es ist ein wahres Glück, daß der Menschenkörper nicht Jahrringe macht, wie die Bäume. In der Römersprache heißt anus ein altes Weib, aber auch noch etwas; die Vergleichung wäre sehr ungalant, aber man vergleiche einmal eine alte Frau im Tituskopf und grauen Haaren mit dem Kopfe eines solchen alten Mannes. Das blaue Augenpaar meiner Doris, das ich einst mit Vergißmeinnichtchen verglich, hat der Winter unter Glas gesetzt, wie meine eigenen, sonst ziemlich feurigen braunen, und diese vier Glasaugen, wenn sie auch nicht mehr auf einander feuern, lächeln doch noch miteinander, und ganz ruhig. Ich will die Damen, die nicht vom Alter sprechen hören können, an Fontenelle erinnern: „Sie sind neunzig Jahre alt?" „Nicht ich, mein Taufschein;" und an Ninon de l'Enclos, die neunzig Jahre alt wurde, und noch im achtzigsten einen Abbé zum Anbeter hatte; sie gab ihm ein Rendezvous: „Aber warum verschoben Sie es so lange?" „Ich wollte mit Ihnen meinen achtzigsten Geburtstag feiern."

Liebenswürdig sind daher die Alten, die sich durch eine heitere Erinnerungskraft das Alter versüßen, und sich eine geistige Welt in der Phantasie zu schaffen wissen, statt der materiellen, voll guter Laune von ihrer Jugend plaudernd und theilnehmend im Umgange der jüngern Welt wieder aufleben. Umgang mit froher Jugend ist eine Hauptbedingung des Frohsinns im Alter, nur nicht die Sitte, wie sie im Reiche des Cupido herrscht, daß alte Männer nach jungen Mädchen haschen, und alte Damen nach unschuldigen Jünglingen. Das Alter

bleibt immer ein schlechter Nachdruck der Jugend, wird aber selbst von der Jugend gerne gelesen, wenn es stets den Gedanken festhält: „wir waren ja auch jung, Jugend hat keine Tugend.“ Thun und Wirken gebührt dem Jüngling und Mann, Betrachtung und Mittheilung dem Alter, und daher sind es nur grämliche Alte, die das Neue verachten, weil es neu ist, nur ernste Schriften wollen, wohl gar bloß Andachtsbücher und Young'sche Nachtgedanken. Sie haben Unrecht; Zeitungen und gelehrte Anzeigen mögen sie immer in die Tasche stecken zu gewissem Gebrauche, aber muntere lustige Bücher darum nicht verachten, wie selbst der lector hic cornuati [1] Siegfrieds es nie gethan hat. Die Wochenschriften: der Greis, und der englische Greis, die 1766 bis 1770 erschienen, können sie füglich, ohne allen Nachtheil, ungelesen lassen.

Niemand hat das Alter schöner geschildert, als Freund Horaz:

Multa senem circumveniunt incommoda, vel quod
Quaerit et inventis miser abstinet et timet uti,
Vel quod res omnes timide gelideque ministrat,
Dilator, spe longus, iners avidusque futuri,
Difficilis, querulus, laudator temporis acti
Se puero, censor castigatorque minorum. [2]

Daher sind heitere Greise doppelt liebenswürdig, die durch Reife ihres Verstandes, ruhige Ansicht der Dinge, Lebensklugheit, Selbstbeherrschung und Erfahrungen interessiren, und daher wählten die Alten sie auch vorzugsweise zu Senatoren; wie die Hebräer ihre Aeltesten, die Spartaner ihre Geronten, die Römer ihre Senatoren hatten, und das Mittelalter seine Grafen und Seigneurs, durchaus verschieden von den heutigen. Solche Greise gefallen durch sich selbst, durch ihre Theilnahme an den Freuden der Jugend, ihre Altersschwäche vergessend und

[1] Dieser Leser des gehörnten Siegfrieds, d. h. der Verfasser.

[2] Dem Alten kommt viel Noth und Ungemach
Unmerklich über'n Hals, entweder weil er immer
Zusammenscharrt, und doch, aus Furcht zu darben,
Sich den Gebrauch verweigert, oder weil
Er Alles kalt und furchtsam treibt, und überall
Bedenklichkeiten sieht. Er zaudert immer,
Setzt immer weiter sich sein Ziel hinaus,
Verliert den gegenwärtigen Augenblick
Und lebt im künft'gen; voller Schwierigkeiten,
Verdrießlich, übel trauend, hat er immer was
Zu klagen; ist der ew'ge Leichenredner
Der weiland guten Zeiten, da er noch
Ein Knabe war; der ew'ge Censor und
Zuchtmeister aller Jüngern, die jetzt sind,
Was er zu seiner Zeit gewesen war.

(Wieland's Uebers.)

in Erinnerungen lebend; sie gefallen uns, wenn sie wieder augenblicklich zu Jünglingen werden, sowie uns Jünglinge gefallen, die etwas vom Alter an sich haben; selbst alte Damen, die nicht ganz materiell sind, gefallen sich im Kreise solcher Alten oft besser, als bei faden jungen Herrchen, deren Aufwartungen eigentlich doch nur Aufwartungen sind, die sie sich selbst machen. In Frankreich stößt man häufig auf solche Greise, und ein solch liebenswürdiger Greis war der mir unvergeßliche Statthalter zu Mergentheim, Graf Erbach, der nur selten Stunden hatte, wo ihn der regierende Reichsgraf anwandelte; der Mensch fand sich bald wieder ein,

Fehlte es nirgendwo
Celsissimo clementissimo,

als in Cassa (er war höchst leichtsinnig); daher ich ihm auch verzeihe, daß er, ohne Kinder, mir, der ich ihm acht meiner schönsten Jahre uneigennützig und ergeben gedient habe, nicht einen Kreuzer hinterlassen hat; doch dem Landesnachfolger hinterließ er noch weniger — Schulden! Welche Verjüngung und welcher Genuß, wenn ein alter, lange nicht gesehener Freund erscheint, und wir mit ihm hinabsteigen in das versunkene Herculanum unserer Jugendfreuden

— — beglückte Zeit! wir wußten
Sie auch zu brauchen, Herr! kein Mädchen in der Stadt,
Das wir nicht kannten — Transeat
Cum caeteris [1] — jetzt kommt der Husten...

Multa ferunt anni venientes commoda secum, multa recedentes adimunt, [2] also laßt uns den letzten Vers aus dem Kirchenlied in dulci jubilo [3] mit Andacht singen:

Ubi sunt gaudia? [4] Nirgendswo, denn da,
Wo die Engel singen nova cantica, [5]
Und die Schellen klingen in regis curia. [6]
Eia, wären wir da! Eia, wären wir da!

Cicero preist das Alter in seinem schönen Büchlein de senectute, [7] das man im Alter mit ganz andern Augen ansieht, als auf der Schule, bemerkt bloß vier kleine Unannehmlichkeiten, Abhaltung von Geschäften, Körperschwäche, Beraubung fast aller Wollüste und Annäherung des Todes, und thut redlich das Seinige, um sie möglichst zu widerlegen. Der Satz steht fest: „Jedes Alter hat seine eigenen Freuden,"

[1] Er fahre mit vielem andern hin! — [2] Viele Vortheile bringen die kommenden Jahre, viele nehmen die weichenden. — [3] In süßer Heiterkeit. — [4] Wo sind Freuden? — [5] Neue Gesänge. — [6] Im Pabast des Königs. — [7] Ueber das Alter.

wenn auch das Erbtheil der Jugend, Frohsinn, der die Kindlein zu sich ruft, abnimmt. Kein Thier lebt verhältnißmäßig so lange, als der Mensch; der vierte Theil der Geborenen stirbt schon im ersten Jahr; im zwanzigsten lebt etwa noch die Hälfte; und Alte wollen jammern, wenn sie endlich davon müssen? Wenn so viele Greise keine Freude mehr haben, sind sie meist selbst daran schuld, wie so Viele, die sterben, ehe sie alt sind. Wer bloß animalisch lebte, verdient im Alter zu vegetiren; wer aber kräftig und edel den Berg erstiegen hat, der ruht, erhaben über alle Täuschungen, im Sonnenblicke des Nachgenusses, und sieht lächelnd auf die bunten Regenbogen der Jugend mit Geisteshelle und Gewissensruhe. Die Erfahrungen des Lebens, was waren sie anders, als eine Reihenfolge getäuschter Erwartungen (désappointements)? und wer nicht mehr erwartet, wird auch nicht mehr getäuscht.

Wer den Lebensbecher bis auf den Grund ausleeren will, muß sich vernünftiger Weise auf die gewöhnliche Hefe gefaßt machen oder auf Kaffeesatz, und wenn er die Unzahl der Krankheiten kennt, welche die Aerzte registrirt haben, sich glücklich preisen, wenn er nur mit einer zu thun bekommt. Im hohen Alter kann man billigerweise nichts weiter ansprechen, als otium cum dignitate, [1] und daß die Geistes- und Körperabnahme erträglich und der Uebergang möglichst leicht und heiter sein möge. Ein vernünftiger Alter spricht wie ein Tuchhändler, mit dem man um einen Rest handelt: „Wollen wir um den Rest lange handeln? nehmen Sie ihn, so wohlfeil, als Sie wollen."

Solve senescentem mature sanus equum, ne
Peccet ad extremum ridendus, et ilia ducat! [2]

Schon das bloße Dasein muß einem vernünftigen Alten Freude sein, wenn er bedenkt, wie viele der Freunde schon schlafen, während er noch unter der Sonne wandelt, wie viele sich schon frühe das Alter inoculirten, oder gar schon als Embryonen die Sünden ihrer Väter büßten. Il faut éponger la vie, à mesure qu'elle s'écoule, [3] meint Champfort, und ich finde gerade hohen Genuß in Erinnerungen aller Art, wären es auch nur die Freuden der Osterfeier und der Weih-

[1] Muße mit Würde.

[2] Sei klug und spann den alten Renner noch
Bei Zeiten aus, bevor er auf der Bahn,
Wo einst der Sieg ihn krönte, lahm und keuchend
Die Lenden schleppt und zum Gelächter wird.
(Wieland's Uebers.)

[3] Man muß das Leben mit einem Schwamme wegwischen, so viel davon jedesmal verflossen ist.

nachtsgeschenke, das Lied: „Vom Himmel hoch, da komm ich her," am Vorabend des Festes, und am Feste: „Ein Kindelein so löbelich ist uns geboren heute", die Freuden der Heu-, Korn-, Obst- und Weinernten, der Vogelnester und Schulferien ꝛc.; gerade die meisten Freuden finde ich in schlimmen Erinnerungen. Nur eins erinnert mich an das nahe höhere Alter unangenehmerweise, die Beobachtung, daß ich über Dinge ärgerlich werde, sie mir tief zu Gemüthe ziehe, über die ich sonst lachte oder spottete und sie über Nacht vergaß.

Man sollte seine Schularbeiten, ABCbuchs- und Katechismusstudien, die Briefe Verstorbener, selbst alte Schuhe, Stiefel und Kleider deponiren, wie in einem herbario [1] vertrocknete Pflanzen, oder Puppen ausgeflogener Freuden und ausgestopfte Bälge merkwürdiger Thiere in den Kunstsälen der Großen. Bei jeder Bibelstelle und bei dem Worte Lang's und Cornelius lebe ich wieder in meiner ersten Decade, wo mir mein gar scherzhafter Scholarch in der deutschen Schule an den Kopf griff: „Er muß jetzt in die lateinische Schule, laß er sich einen Reif um das Köpfchen legen." Der Mädchenname Lene macht mich auf der Stelle zum siebenzehnjährigen Schwärmer. Wie oft habe ich nicht schon bedauert, daß ich den alten goldledernen Lehnstuhl, in dem mich mein Großvater so oft auf den Knieen schaukelte und mir Mährchen erzählte, mein Vater aber bloß sein Abendpfeifchen schmauchte, nicht ersteigert habe, der vielleicht noch vom Urgroßvater stammte; den gleich alten Koffer habe ich noch, aus dem ich so manches Confekt wegstipitzt habe; er begleitete mich auf Schule und Universität, auf Reisen und allen Wohnortsveränderungen, und ist jetzt mein Briefarchiv.

Das Alter ist mehr Passiv- als Aktivzustand, daher ländliche Zurückgezogenheit und Studien am angemessensten.

> **Nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis**
> **Ducere sollicitae jucunda oblivia vitae.** [2]

Im Alter tröstet Seneca's Philosophie nur wenig, Cicero's und Catone sind selten, Religion wäre wohl für die Mehrzahl die beste Tröstung, wenn der beste Zahn, die gehoffte Stütze der Jahre, wankt und die meisten seiner Kameraden schon vorangegangen sind zum

[1] Pflanzensammlung.

[2] — — Bald aus Schriften
Der Alten, bald in stillem Müßiggang
Und ungestörtem Schlaf ein liebliches Vergessen
Der Stadt und ihres Lebens einzuschlürfen. (Wieland's Uebers.)

unverbesserlichen Schaden der Mühle, die nun ohne Mahlstein ist. Sonderbares Ding um die Zähne! Wie viel leidet man nicht, bis man sie hat; hat man sie, beginnen neue Leiden, worunter das größte, wenn man nichts zu mahlen hat, und hat man Vorrath be geschafft, so wollen sie nicht mehr mahlen. Wenn sie wanken, wanken wir mit; nur einem derben Juristen, wie J. J. Moser, war es vergönnt, noch im vierundsiebenzigsten Jahre ein Tischchen mit einem Glas Wein aus einem Zimmer in das andere zu tragen — mit den Zähnen, ohne etwas zu verschütten. Ich habe ungefähr ein Drittel meiner Zähne verloren ohne alle Schmerzen; ist das Kraft oder vielmehr Schwäche? Der Zahnstocher ist immer in Thätigkeit; nun, es beweist doch, daß er was zu stochern hat. In unserer zweiten Breiperiode, die bei Weibern schon im vierzigsten eintritt, wird man so weich, als ob man auf den Gräbern der Eltern stände, oder nach vielen Jahren wieder in die Heimath käme, wo ganz fremde Gesichter, selbst aus dem Vaterhause herausgucken, unbekannte Kinder in der Straße spielen, Mädchen als Matronen einherschleichen, ein ganz anderer Prediger auf die Kanzel tritt und ein ganz anderer Cantor singt oder orgelt. Nur die Dagebliebenen merkten nicht, daß Andere gegangen und Andere gekommen sind, und kennen einander. Da ist denn die größte Naturwohlthat mehr als Philosophie und Religion — Stumpfheit, daher auch Averroes voll hohen Sinnes rief: „Warum bin ich nicht alt geboren?"

Wenn Alter und Zeit Geist und Leib zernagen und mürrisch machen, ist der unstreitig glücklicher, der etwas Höh**es kennt, als Friedrich: je ne suis plus qu'un vieille carcasse, digne d'être jetée sur la voirie. [1] Wer sechs X auf dem Rücken hat, kann zufrieden sein; mit dem siebenten schleicht man nur noch; und wer möchte mit dem achten eine zweite Kinderepoche anfangen im Lehnstuhl und Bette? Gut, daß man im Alter Alles mit trockenem Auge betrachtet, wo man in der Jugend weinte, und die Mohnköpfe desselben sich so zwischen Leben und Tod legen, jenes vergessen machen, und diesen einschläfern. Es ist etwas erbärmliches, den Tod erwarten zu müssen, zu nichts mehr nütze; aber das Alter macht stumpf, fühlt diesen Zentnergedanken kaum, und Siegfried von Lindenberg hatte Unrecht auszurufen: „Das ist, mein Seel, garstig von dem alten Leder!"

Ludwig XVI. befreite bei seiner Thronbesteigung mehrere Gefangene der Bastille, worunter einen Greis, der siebenundvierzig Jahre gesessen hatte, Paris gar nicht mehr kannte und sein Haus noch weni-

[1] Ich bin nur ein altes Gerippe, würdig auf den Schindanger geworfen zu werden.

ger, denn es war abgerissen; Familie, Verwandte, Freunde schlummerten bereits alle; die ganze lebende Generation war ihm fremd; er bat, daß man ihn wieder nach der Bastille führe. Endlich fand sich noch ein alter Bedienter; mit diesem lebte er, aber so einsam wie im Gefängnisse. Solche Alte, die sich selbst überlebten, machen wehmüthiger, als der Anblick verfallener Ritterburgen, alter Klosterruinen, verlassener Rathhäuser, und die gothischen Kirchen, Thürme und Mauern unserer alten Reichsstädte, um die ich stets herumgegangen bin wie in einem Gottesacker.

Ein Mann wird schwach, sobald
Das Alter ihn ergreifet;
Wenn's auf dem Berge reifet,
So ist's im Thale kalt.

Cato sagt: man muß aus dem Leben treten wie aus einem Gasthause, nicht wie aus einem Wohnhause; die Natur gab es uns nur zum Wirthshause (wie es Viele auch nehmen, die Cato in seiner Sprache gar nicht verstehen würden); man ist im Alter physisch und moralisch wenigstens halb erfroren, Gesicht und Gehör schwinden, die ganze Natur schwimmt nur in einem trüben Nebel, unsere ganze Welt ist Stube, Stuhl und Bett, die Natur sehnt sich nach Schlaf, und so ist der beste Ruheort das Grab

— solvuntur frigore membra,
Vitaque cum gemitu fugit indignata sub umbras. [1]

III.

Der Schluß.

— — — Hoc est
Vivere bis, vita posse priore frui. [2]
Martial.

Es gibt Männer, die als Jünglinge Ernst und Melancholie, Rousseau und Young über Alles liebten, und jetzt lieber mit Voltaire und Sterne lachen; für Hölty's Elegie Wilhelm und für Weiße's

[1] Vor Kälte erstarren die Glieder,
Und mit Geseufz, unwillig entflieht zu den Schatten das Leben.

[2] Wenn wir erinnernd des frühern Lebens zu freu'n uns vermögen,
Dann verdoppelt gewiß uns sich der Lebensgenuß.

Romeo und Julie hätte ich als Jüngling alle Komiker hingegeben. Voltaire studirte in seiner Jugend Newton und im Alter Ariosto, Wieland schrieb als Jüngling seinen Antiovid, Briefe an Verstorbene, Prüfung Abrahams, Psalmen und moralische Erzählungen, die selbst seine Verehrer überblättern; als Mann schrieb er seine komischen Erzählungen und Romane. Meine Wenigkeit studirte in der Jugend Jus und Geschichte mit eisernem Fleiße, Schöngeisterei sogar gehörte nur den Nebenstunden, Schlözer führte mich zur Staatswissenschaft, Lichtenberg und Blumenbach zur Naturwissenschaft; im Alter schrieb ich diese Allotria; und wenn sie Andern das gewähren, was sie mir gewähren, so hülle ich mich — nicht in meine Tugend und Verdienste — sondern heiter lächelnd in meinen alten Ueberrock, und stopfe eine frische Pfeife.

Das Leben wird gegen Abend, wie die Träume gegen Morgen immer klarer und geordneter, und das ist eine wahre Wohlthat. Mit Vergnügen las ich des Venedigers Cornaro Leben; er war schwächlich und lebte dennoch locker bis in sein vierzigstes, wo er krank wurde. Nach seiner Wiedergenesung führte er ein so mäßiges Leben zu Padua, daß er hundert Jahre alt, heiter und zufrieden starb 1566. Er nahm sechzig Jahre lang täglich nicht mehr als vierundzwanzig Loth Speise zu sich, Brod, Eier, Kalbfleisch, Hühner, Tauben, Fische ꝛc. und sechsundzwanzig Loth Getränke, meist Wasser. Freilich kannte Cornaro den Tabak noch nicht, und in Italien braucht man in der That weniger als in Deutschland; man wird aber immer noch etwas beilegen dürfen, und dennoch Cornaro's Zweck erreichen; mir wäre seine Diät zu strenge, daher verlange ich auch keine hundert Jahre.

Was man nicht ändern kann, nehme man geduldig an, und glätte die Runzeln. Quot annos? annos, quos habeo, Pontice, non me habent;[1] das ist die wahre Stimmung, und solche Alte besitzen das Alter, das Jünglinge erst hoffen. Jugend ist ein Gut, das gar nicht verdankt wird; Alter ein Uebel, das Jeder sich wünscht, ein Haus, an dem man zuletzt stets flicken muß, und um so lieber flickt, je länger man es bewohnt hat, eine Barke, in der man ein Loch um das andere verstopft, weil es denn doch besser ist, als ersaufen; manchmal auch eine Pfeife, die man jeden Augenblick reinigen muß, wenn sie nicht verstopft sein soll; eine Krankheit im Laufe der Natur, die desto unerträglicher wird, je mehr wir an die Heiler glauben, wie alte Mütterchen an Hölle, Teufel und Hexen. Ein Leben unter den Händen

[1] Du fragst, wie viel Jahre (ich habe)? Die Jahre, die ich habe, haben mich nicht.

von Heilern? Ich weiß nicht, ob gewisse Naturvölker nicht klüger sind, die sich den Tod von der Hand ihrer Lieben ausbitten? Mit Horazens Olivensalat und Malven bin ich nicht einverstanden, aber mit dem, was weiter folgt:

Frui paratis et valido mihi,
Latoë, dones, et precor integra
Cum mente, nec turpem senectam
Degere, nec cithara carentem. [1]

Unser Lachen modificirt sich nach Langbeins vier Stationen des Lebens, oder nach Hippels fünf Wunschperioden. In den Perioden der Beinkleider (der toga virilis, die aber zu Rom erst mit dem sechzehnten Jahre eintrat), der Uhren und Mädchen lachen wir am meisten und leichtesten, aber uns ist bloß physisch wohl wie dem Kinde, das sich Brei und Rotz gleich gut schmecken läßt, dem Mädchen mit der Puppe, dem Knaben, der Vogelnester weiß, woran der Städter Hippel nicht gedacht hat, und dem lieben Vieh, das ins Freie gelassen wird. Wenn ich mir die geheimnißvolle Freude mit Vogelnestern denke, so halte ich die Anekdote für wahr, daß jener Bauernjunge auf die Frage im Beichtstuhl: „Sonst weißt du nichts mehr?“ antworten konnte: „O ja! aber das sage ich keinem Menschen.“ Der Priester vermuthete etwas sehr Wichtiges im Hinterhalte, versprach heiliges Schweigen, drang immer strenger in den Jungen bis zur definitiven Antwort: „Nun, ich weiß ein Vogelnest!“

Die glückseligen Jahre der Unbefangenheit, wo noch nichts das Herz verwundet, die Nerven noch in voller Spannkraft und das Blut frisch ist, der Kopf noch nicht sich mischt in die Angelegenheiten des Herzens, und das Leben sich selbst genügt, sind wohl unser schönster Zeitpunkt; aber bald wissen wir nicht mehr, was wir wollen, dunkle Sehnsucht, unruhige Träume verwirren uns, wir sitzen da mit starren Augen und fallen in Herzklopfen und Bleichsucht, wogegen das beste Mittel das ist, was Rousseau auf dem Wege nach Montpellier gebrauchte; in der Medizinerstadt aber kam sein Herzklopfen wieder. Meine drei großen Wünsche in dieser Periode waren Frau, Bibliothek, Pferd; die beiden letzten Wünsche erreichte ich, das Pferd wurde sogar der Bibliothek geopfert, aber zur Frau konnte ich nie kommen, vielleicht wegen der Frauen, und daher will ich auch nicht entscheiden, ob einer meiner Lieblingsbritten Recht oder Unrecht hat, der sein ruhiges Alter

[1] Verleih' mir, Sohn der Leto, bei Leibeskraft
Und bei gesunder Seel' und Sinnen,
Was mir bescheert ist, zu genießen,
Und laß' im Alter noch die Laute gern mich hören.

dem Umstand zuschrieb: „daß er nie stand, wenn er sich setzen konnte, bald Wittwer wurde und Wittwer auch blieb.“ Der Jüngling genießt übrigens der Gegenwart weit weniger, als der Alte der Vergangenheit, zumal wenn solche schön gewesen ist.

Der Uebergang ins gesellschaftliche Leben, wo kalte Erfahrung und nackte Wahrheit den rosenfarbenen Schleier hinwegziehen, alle die Truggestalten in grauen Nebel zerfließen, die Grazienformen in ekelhafte Gerippe sich umwandeln und man anfängt, die Dinge zu sehen, wie sie sind, nicht wie sie scheinen, läßt uns große Augen machen, und wohl dem, der sie recht aufthut. Und haben wir diesen traurigen Uebergang glücklich bestanden mit geretteten Ueberresten der Jugend, dann ist man, meine ich, doch noch glücklicher, der Genuß wenigstens solider und ruhiger, als in der Jugend selbst. Aber leider zählt meine Zeit eine Menge junger Greise vor der Zeit! Die Billigkeit fordert indessen, sie für noch einmal so alt zu nehmen, als sie sind, denn sie haben gearbeitet Tag und Nacht.

Die wahre, innere Heiterkeit beginnt, cæteris paribus,[1] mit den Perioden des Vermögens und des Landgütchens, oder was Manche vorziehen möchten, der Equipage und eigener Theaterloge. Nur Wenigen wird ein Zorgvliet (Sanssouci, Sorgenfrei) zu Theil, wie dem holländischen Lafontaine Cats, den ich höher achte als seine Nebenbuhler Hooft und Vondel. Er brachte, nach Bekleidung der wichtigsten Staatsämter den Abend seines Lebens auf seinem Zorgvliet (bei Haag) in Gesellschaft der Musen zu, und starb 1660, alt dreiundachtzig Jahre. Kräftige Männer gelangen weit später und kaum mit fünfzig zur Harmonie mit sich selbst, zur Toleranz und Ruhe des Herzens; sie wollen Alles unternehmen, werfen Jedem den Fehdehandschuh hin, leicht wie eine Feder, und kämpfen in ewigen Stürmen. Ein Alter ist ein Mann, der viel Schufte und noch weit mehr armselige Wichte hat kennen lernen müssen; aber wenn er auch nur auf ein Halbdutzend redliche Männer, Männer von Geist und Herz gestoßen ist, ist er zufrieden; er achtet zwar die Menschen weniger, noch weniger kann er sie lieben, aber er trägt sie leichter. Lenior et melior sum accedente senecta.[2]

Kräftige Menschen haben ewigen Kampf mit der Sinnlichkeit, und den Hauptkampf mit derjenigen Art, die so gerne unsere ganze Phantasie erfüllt, und alle anderen reineren Ideen verschlingt oder verdunkelt;

[1] Wenn das Uebrige in Richtigkeit ist. — [2] Ich bin sanfter und besser, seitdem das Alter herankömmt.

weßwegen ein französischer Abbé und bekannter Schriftsteller offen und naiv gesteht, qu'il tenait une petite fille ad hoc; alors l'esprit tranquille et les idées plus nettes, il se remettait au travail.[1] Dies gibt sich mit den Jahren, wie bei dem General, in dessen Gegenwart seine Offiziere über die Vorzüge von einem Dutzend Mädchen stritten: „Narren, eine gelinde Oeffnung ist mir lieber als euer ganzes Dutzend.“ Indessen, „Alter schützt vor Thorheit nicht,“ womit obenerwähnter, mir unvergeßlicher Alter lächelnd seine galanten Expeditionen zu entschuldigen suchte, und ich ihm einst zu einem Mittel rieth, das geholfen habe. Eine Genferin, deren Alter noch gewisse Häuser besuchte, stellte einst einige Bettler auf, die ihm nachrufen mußten: O respectable vieillard, donnez-nous aussi quelque chose![2] Mein guter Alter starrte mich an, und endlich kam sein: Ah, la tête française![3]

In dem Alter, wo wir an dem alten Sprüchwort: „Altes Geld, alter Wein, alte Bücher, alte Freunde“ (ich setze noch bei alte Kleider und altes Holz, da die Moden gewöhnlich vorüber sind, wenn sie zu mir kommen, und die Magd nicht zu rechter Zeit für altes Holz sorgt) Geschmack finden, nach den vierzig bis fünfzig Jahren, wo die höchste Höhe des Berges in der Regel erstiegen ist, und man wenigstens nach der Steige fragt, die auf der andern Seite hinableitet in die Thäler des Todes, in diesem Alter, und nach der Ernte der Erfahrung, wo man sich gewöhnt hat, die Menschen als Gaukler, und die Gesellschaft als das Brett zu betrachten, auf dem sie ihr Hokuspocus machen, bloß verschieden vom Affen durch feiner organisirte Pfoten und Sprache; in dem Alter, wo man gegen das Glück, worüber man so oft fluchte, gleichgültig geworden ist,

Und Schöne, Ruhm und Geld
Für Puppen der Erwachsenen hält,

ohne daß noch des Lebens Werth und die Gesundheit dahin ist, da erscheint erst Alles im lachenden Licht und

Dum nihil habemus majus, calamo ludimus.[4]

Der Genuß der Ruhe und heitern Betrachtungen ersetzt dem Greise besserer Art alles Feuer seiner Jugend, und je stürmischer seine Leidenschaften waren, desto höher schätzt er die Unabhängigkeit von der Welt; die einfachere Natur reicht ihm hier, wornach die Philosophie

[1] Er halte sich zu dem Zweck ein kleines Mädchen: alsdann setze er sich wieder an die Arbeit mit ruhigem Geist und klareren Gedanken. — [2] O ehrwürdiger Greis, geben Sie uns auch etwas. — [3] Ah, der französische Schelm! — [4] So lange wir nichts Größeres haben, spielen wir mit der Feder.

in der Mitte des Lebens vergebens strebte; die Nebel sind verschwunden; er sieht sich am Ziele, und ist schon hienieden verklärt; seine Plane des Ehrgeizes verwandeln sich in Plane der Ewigkeit, wenn er auch gleich über die Uebertreibung der Stoa, die Alles übertrieb, lacht: Mors homini summum bonum Diis denegatum. [1] Der einfache Alte vermag selbst alte Mobilien und alte Schulbücher zu lebendigen Hausfreunden zu erheben, und lacht über seine Jugendansichten von Geßnerschen Idyllen, Doktorhut oder Ordensband, über nichts mehr aber, als über verliebte Greise, kindischer als Kinder, zumal wenn sie sich von listigen Mädchen hinter das Licht führen lassen, oder gar junge Weiber zu nehmen undelikat genug und despotisch genug sind, solche, die doch auf Abend- und Morgengruß natürliche Ansprüche haben, zu mehr als monatlichem, ja Quartalfasten zu verurtheilen in honorem matrimonii. [2] Ich kann Scheffner nicht beistimmen, wenn er die Heiterkeit des Jünglings mit Gartenblumen, und die des Greises mit Eisblumen am Fenster vergleicht, und halte meine hier vorgelegten Blumen in aller Bescheidenheit für keine Eisblumen.

Bei einem kräftigen Alter gewinnt der Geist, indem die Macht der Sinnlichkeit, die ihn an freier Thätigkeit so oft hinderte, gedämpft ist; in der Jugend machte ich Gedichte, im Geschäftsleben und in der Welt auch nicht eins, aber in spätern Jahren, in Zurückgezogenheit und Freiheit kam der Musengeist wieder über mich, ohne sie jedoch drucken zu lassen. Il diavolo sa perchè e vecchio; [3] noch schöner aber ist's, daß wir gutmüthiger werden. Der Mensch ist Abends immer etwas kleiner, als Morgens, und im hohen Norden sind die gefrorenen Beeren besser als die frischen. Ich bin überzeugt, daß, wenn sich unsere moralische Kraft zugleich mit der physischen ausbildete, wir weniger glücklich wären; so tröstet moralische Schönheit für den Verlust der physischen, wie die moralische Kraft für das Verschwinden der physischen. Wir gleichen im Alter einem Luftschiffer, der getrennt von der Erde im ungeheueren Raume schwimmt, mit dem erhabenen Vorgefühl der Hoffnung, wenn die Seele sich vom Leibe trennt, wie der Luftschiffer von der Erde, und im Alter lernt man vieles, was man in der Jugend nicht begreifen wollte, folglich auch die Verschiedenheit der Seele und des Leibes. Wir lernen nach und nach so vieles, daß es Schade ist, daß wir dann gerade fort müssen; wir haben nach Geld und Gut, nach Weibern und Ehrenstellen, nach Reisen und

[1] Der Tod ist für den Menschen das höchste, den Göttern verweigerte Gut. — [2] Zur Ehre der Ehe. — [3] Der Teufel weiß, weßhalb er alt ist.

Fahrten, nach Kampf und Krieg lange genug gehascht, und singen endlich mit Göthe:

> Ich hab mein' Sach' auf nichts gestellt, Juchhe!
> D'rum ist's so wohl mir in der Welt, Juchhe!

In der Kindheit beschränkt sich unsere Liebe auf Eltern, Geschwister und Schulkameraden, in der Jugend aufs Geschlecht; im mittlern Alter lieben wir Vaterland, Ehren, Studien, im Alter die Menschheit; ja, in verdorbenen Zeiten gibt es die größten Kosmopoliten, worüber sie den nächsten Nachbar vergessen. Kästner versuchte die Kraft des Alters mathematisch, warf in seinem Garten Steine, und je näher ihm der Steinwurf blieb, desto näher glaubte er sein Ende. Aber man kann physisch keine Steine mehr werfen, und doch noch geistige Steinwürfe mit Glück wagen. Sophokles, dessen mißrathene Söhne den Vater als wahnsinnig bevormundet haben wollten, schrieb ihnen zum Possen im hundertsten Jahre seinen Oedipus, und das Gericht sprach ihn frei, das freilich aus Senatoren bestanden hat, und ein Senat muß doch auch an sich denken. Dum vitia et vitiorum ministeria senescunt, [1] lernte Cato erst Griechisch, und mir fiel da erst ein, dieses Buch zu ordnen, das lange mein Steckenpferd war und mich heiter erhalten hat. Treffen hie und da meine geistigen Steinwürfe, so werde ich noch heiterer sein, und nicht vergessen, mir zuzurufen, ohne die hochverehrten Herren Recensenten im geringsten bemühen zu wollen:

> Ite domum saturae, venit Hesperus, ite capellae! [2]

In alten Schlössern spuken am liebsten die Geister; Plutarch hält es für Unrecht, sich von den Geschäften des Staats, wenn man sich schon in der Jugend damit befaßte, aus bloßer Liebe zur Ruhe und Unabhängigkeit im Alter zurückzuziehen, und ich bin seiner Meinung. Gerade hier lernt man nie aus, gerade hier ist Geduld, Umsicht und Klugheit nöthig, die nicht zu bald kommen, wie wir an der Jugend sehen, die im Staate stürmen möchte wie in der Natur, und lieber einreißt, als aufbaut, und natürlich sich wenig um Nestor kümmert:

> Nicht an Einen verliehen die Götter alles, es mahnen
> Andre mit Rath und Worten, spricht Nestor, das ist die Gabe,
> Welche die Greise erhielten —

und dabei sollten wir es lassen. Es ist schön, wenn ein Held stirbt les armes à la main [3]; und so denke ich auch von Männern am

[1] Als die Laster und die Mittel zu den Lastern alt wurden. — [2] Gehet gesättigt nach Haus, es naht der Abend, ihr Ziegen. — [3] Die Waffen in der Hand.

Staatsruder; es ist schön, wenn sie sterben la plume à la main;[1] aber darüber bin ich noch nicht einig, ob es auch gelten mag vom Schriftsteller?

Homers Odyssee, die er im Alter schrieb, ist lange keine Ilias, und doch ist die untergehende Sonne immer noch Sonne, wenn auch von minderer Kraft; aber es gibt nur eine Sonne! Alte Leute lassen sich gar zu gerne noch ein Paar neue Schuhe machen, das geht eher an; der Schuster wünscht, daß sie solche gesund zerreißen, aber das letzte Paar Schuhe wird so selten zerrissen, als das erste; das Lebenslicht wollte nur noch einmal aufflackern vor dem Auslöschen. Der achtzigjährige Delille, die Zierde neuerer französischer Literatur und der Gesellschaften, der das auch war,[2] was er in seinem Werkchen la conversation besang, arbeitete noch an seinem Gedicht „la vieillesse“ heiter lächelnd: je ne suis que trop plein de mon sujet![3] aber nahm es mit ins Grab.

Ich danke Gott, daß ich in meinen jungen Jahren in keiner Ständeversammlung gesessen bin, nämlich im deutschen Vaterlande; wenn mir die Hundstage noch jetzt warm machen, so gedenke ich der Zeiten, wo sie mir Essen, Trinken, Schlaf und Arbeitslust raubten; unbeantwortete Briefe presse ich mit dem Marmor des Ländchens, mit dem ich einst unter Kummer und Sorgen eingelaufene Regierungssachen preßte, und gäbe diesen Stein nicht um eine gleich schwere Goldplatte. Ich lache noch weit mehr über die liebe Jugend, die nichts mehr vom respectu parentelae[4] wissen will, und über gewisse Leutchen, die nicht wissen, was sie aus einem Nemo machen sollen, mehr, als sie je über mich lachen. Qui prior tempore, potior jure,[5] und das rührendste Kapitel im ganzen Don Quixote ist mir das letzte, wo der gute Mann selbst einsieht, daß er ein Narr war.

Wenn wir das Straßburger Münster mühsam erstiegen haben, finden wir einen freien Platz, wo uns so wohl ist als Thümmel; wir schreiben allenfalls unsere Namen hin (Handwerksbursche sind ja auch Menschen, und schreiben sie gar in Abtritte), und gehen, wenn wir vernünftig sind, ruhig wieder herab, ohne bis zum Knopfe zu klettern, wo man nicht mehr sieht und gleich wieder herabpurzeln kann. Nicht die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang, sondern die Furcht vor Menschen, und Glück und Ruhe beginnen, wo unsere Ansprüche

[1] Die Feder in der Hand. — [2] Nämlich ein angenehmer Gesellschafter. — [3] Die Kunst, zu unterhalten. — Das Alter. — Ich bin nur zu voll von meinem Gegenstande. — [4] Achtung vor Verwandten. — [5] Wer zuerst kommt, hat das Vorrecht.

sich enden, Genügsamkeit und philosophische Ruhe an die Stelle treten, und einem seine vier Wände so viel sind, als die vier Welttheile.

Dieu fit la douce illusion
Pour les heureux fous du bel âge,
Pour les vieux fous l'ambition
Et la retraite pour le sage.[1]

Cicero und Fontenelle, Buffon und Voltaire erklärten das Alter für die Epoche unserer moralischen Glückseligkeit, und so auch Hume und Gibbon. Das Leben wird wie die Träume gegen Morgen immer geordneter, je näher dem Erwachen — in einer bessern Welt. Ob Mutter Natur es ist, die den Greis wieder zum Kinde macht? Da ich nichts Analoges bei Thieren finde, so glaube ich, das Kindischwerden ist mehr Folge der Unnatur, allzugroßer Anstrengungen und Unmäßigkeit im Sinnengenuß. Wir bemerken jenen Zustand an Gelehrten weit öfter, als an Geschäftsleuten und alten Mütterchen. Im Alter thun negative Vergnügungen so viel, als vormals positive, nicht krank, nicht verliebt, nicht verstopft, nicht zu Tafeln und Gesellschaften gezwungen, und nicht in seiner Ruhe gestört sein. Wer sechzig bis siebenzig Jahre in und mit der Welt lebte, glaubt leicht an eine bessere, wünscht aber dennoch, zumal in einer Epoche wie die unsere, noch einige Jährchen, wie mein lieber fünfundsiebenzigjähriger Schlözer wünschte — par pure curiosité.[2] Ein älterer Schriftsteller gibt dem Alter noch drei Vortheile, daß es mehr sehe, weil es Alles doppelt sehe, daß es mehr rede, weil es viel erfahren habe, und daß es mehr befehle, weil man nicht so geschwind thue, was es verlange. Letzteres ist einmal wahr! Nur im Alter versteht man ganz die Worte meines lieben Horaz:

Nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis
Ducere sollicitae jucunda oblivia vitae.[3]

Alles nimmt mit dem Alter ab, nur nicht die Thorheit, die nur den Namen ändert, und wer nicht zu Zeiten von ihr angewandelt wird ist ein halber Engel oder ganzer Esel.

Jeune, j'etais trop sage,
Et voulais tout savoir,
Je ne veux à mon âge
Que badinage.[4]

[1] Gott wollt' der Täuschung heitern Sparren
Der Jugend Thorheit überweisen,
Den Ehrgeiz gab er alten Narren,
Zurückgezogenheit den Weisen.

[2] Aus bloßer Neugier. — [3] Siehe S. 22.

[4] In der Jugend war ich zu gescheit,
Und wollte wissen, was sonst niemand weiß;
Doch jetzt ist's Scherz allein,
Was mich, den Greis, erfreut.

Bei meiner ersten Anstellung schnitt ich in meine Fensterscheibe:

Inveni portum, spes et fortuna valete!
Sat me lusistis, ludite nunc alios [1]

war aber ein schlechter Prophet. Acht Jahre darauf fielen mir die Worte des Livius, wie in einem nie gelesenen Autor, auf: Sola innocentia vivere velle periculosum [2], und dies war die Epoche, wo ich an der komischen Welt mehr Antheil nahm, heiterer und lustiger wurde und Plane des Ehrgeizes aufgab, wie manche höchst ernste nutzlose Studien. On commence par être dupe, stand recht lebendig vor meinen Augen, et on finit par être fripon. [3] Nein! Aber Sonderling und Einsiedler muß ich mich nennen lassen. Vermuthlich nach Zimmermanns Einsamkeit nahm ich mir schon als achtzehnjähriger Jüngling vor, bis in mein fünfundzwanzigstes Jahr tüchtig zu studiren und die Welt zu sehen, und es geschah; sodann fünfundzwanzig Jahre dem Staate zu dienen; es wurden nur zehn daraus — eine gewisse Zwischenzeit rechne ich nicht, wo ich recht viel thun wollte und wenig that, in der zu rechter Zeit geschöpften Ueberzeugung, daß ich doch vergebens reden, folglich Schweigen vernünftiger sein würde, und weil ich mich verkannt fühlte — die letzten fünfundzwanzig aber mir selbst zu leben und zu schreiben. Man sieht, ich legte es auf fünfundsiebenzig Jahre an; mein erster und dritter Vorsatz ist erfüllt, worüber ich den nicht erfüllten zweiten leicht verschmerze, — und die fünfundsiebenzig? Ich sprach im fünfzigsten hierüber mit einem Offizier gleichen Alters, der sehr niedergeschlagen von seinem Ende träumte, und erheiterte ihn durch die militärische Aeußerung: „Es wird dem lieben Gott nicht darauf ankommen, uns beiden noch fünfundzwanzig angedeihen zu lassen!"

Die Ueberzeugung, daß Neigung und Bestimmung bei Millionen unserer Mitbrüder im Mißklange stehen, läßt uns, nicht länger mit dem Schicksal habernd, das weisheitsvolle Sprüchlein erwägen und in stoischer Ruhe befolgen:

Tu quod sis, esse velis, nihilque malis. [4]

In einer solchen Stimmung, wo der heitere Geist von seinem Körper nicht mehr verlangt, als Natur und Jahre mit sich bringen, wo die Leidenschaften eingeschlummert, das Schäfchen geschoren und die Karren

[1] Ich erreichte den Hafen; lebt wohl denn Glück mir und Hoffnung!
Oft genug täuschtet ihr mich; spielt nun mit Anderen auch.

[2] Es ist gefährlich, nur in Unschuld leben zu wollen. — [3] Man beginnt als Betrogener und endigt als Betrüger. — [4] Was du bist, das wolle sein und erstrebe nie mehr.

ins Trockene gebracht sind, wird selbst Horaz mit seinem obigen Gemälde, so wahr es auch ist, zu schanden; nur den laudator temporis acti [1] fürchte ich ein bischen in jovialer Stimmung. Im Alter nimmt das Gedächtniß ab; man erzählt oft dieselbe Fabel, und die Einsamkeit, je länger man in derselben gelebt, macht nur desto redseliger, offener und redlicher, mehr als es in die jetzige Zeit paßt. Schwermüthige Erinnerungen fürchte ich weniger, sie sind süß, wie das Lied der Sophie Mereau auf die Schwermuth:

Gegenwart! ach, meine Blicke finden
Keine Blüten! nimm die Huldigung
Du — ich will mir welke Kränze winden —
Himmelstochter, o Erinnerung!

Von jeher haben mir die platonischen allegorischen Ideen, die von Metallen hergenommen sind, besser gefallen, als die der Templermaurer. Gediegenes Gold sehen wir nur unter den Seltenheiten der Naturalienkabinette; alles andere hat Zusatz, und muß ihn auch zum Gebrauche haben, wie der Mensch: sein Metall reinigt Noth und Trübsal, und veredelt sein Eisen zu Stahl. Selten weiß man indessen bei Leibesleben eines Mannes, wie viel löthig er ist; erst der Schmelztiegel der Nachwelt lehrt solches (wie bei Büchern), und gar Viele machen ihren Weg durch die Welt mit reinen Kupferkreuzern, und sind zwar um den Schlagschatz betrogen, aber doch nie um die Materie. Quilibet fortunae suae faber; [2] der Knabe pocht und wäscht, zerbricht sich vielleicht den Kopf über das Wort faber, weil er bloß den armen Schmied seines Vaterstädtchens vor sich sieht; das Feuer des Jünglings läutert die Erze, der Mann gebraucht sie; zuerst das Eisen, dann kommt es zum Silber, dem Silberblick der Hoffnung und dem Silberblick im Auge der Frauen; hierauf folgen die goldenen Ringe und Aehren, wenn's gut geht, auch goldener Friede; aber dann heißt es oft nur zu bald:

Vult vivere, vixit! [3]

Die echte Leibphrase der Alten ist, wenn sie zusammenkommen: „Ei, erinnern Sie sich noch?“ So wie ihr Auge die Gegenstände in gewisser Entfernung deutlicher erblickt, als in der Nähe, daher man die Brille erfinden mußte, so bringt auch das Gedächtniß alte Geschichten leichter zurück, als Dinge, die sich erst vor einigen Wochen ereignet haben. Die Eindrücke der Gegenwart sind bei Greisen so

[1] Lobredner der Vergangenheit. — [2] Jeder ist seines Glückes Schmied.
[3] Leben wollt' er und starb.

schwach, als bei Kindern, daher lieben sie die Vergangenheit; nicht so ältliche Damen, wie Thümmel zu Toulon erfuhr; seine Tischnachbarin unterhielt sich recht artig mit ihm über Literatur; man kam auf Voltaire und seine Schilderung vom Erdbeben zu Lissabon (1756); der Deutsche vergaß alle Chronologie: „Und welchen Schauer muß erst das Erdbeben selbst in Ihrem fühlenden Herzen erregt haben?" Die Dame sprach kein Wort mehr. Nicht so zwei Jäger, nahe an neunzig, die im siebenjährigen Kriege als Scharfschützen dienten, und seitdem sich nicht wieder sahen, als bei einem Jagdmahle 1809. „Aber Bruder, du nimmst mir doch nicht übel, daß ich dir auf dein Schreiben von Erfurt noch nicht geantwortet habe?" Dieses Schreiben war von 1757, die Frage von 1809, nun folgten die Thaten der Reichsarmee, und wir Alle und der Feind selbst brachten Friedrich ein Lebehoch!

Ein wesentlicher, dem Jugendalter fremder Theil des Vergnügens ist den Alten der Umgang mit sich selbst. Ein alter Rath und Amtmann spielt sogar mit sich selbst L'hombre, sieht Stunden lang zum Fenster hinaus in die Straße, wo nichts zu sehen ist, und nimmt eine Prise Tabak um die andere; Andere lassen sich die Tageschronik von der Magd referiren; Andere studiren über Zeitungen, lesen Bücher oder schreiben gar und lassen drucken; denn wir leben in einem Lande, wo man nicht lebt, um zu schreiben, sondern schreibt, um zu leben. Wir hatten Gelehrte, die in ihrem achtzigsten Jahr noch Werke schrieben, die in der That nicht schlechter oder dümmer waren, als ihre vierzig Jahre jüngeren Werke, und ihre Wiederholungen mußten ihnen, als Alten, ohnehin zu gut gehalten, obgleich bezahlt werden. Schöner und besser ist es, bloß zu lesen, vorzüglich ältere Werke, die uns in der Jugend enthusiasmirten, oder auch die aufbewahrten Schulartikel, Kollegienhefte, Excerpte oder die Briefe der Eltern oder anderer lieben vor uns Heimgegangenen. Mein Homanischer Schulatlas hat mehr Werth für mich, als weit bessere Karten; aber ich kaufte diese Karten à 12 Kreuzer mit meinem Taschengelde, und alle Wappen sind, von meinem Knabenpinsel illuminirt, heraldisch richtig. Warum sollten wir nicht auch mit dem jovialen Kaiser Hadrian lustig sprechen: Animula vagula, blandula, quae nunc abibis in loca? [1] und auch gerne heimgehen? Vallis Recept, das Leben auf Jahrhunderte zu verlängern durch ein ganz gemeines Mittel, durch die Sauerklee-

[1] Mein Seelchen, so munter, so schmeichlerisch,
Zu welchen Welten wirst du gehen?

säure, hat sich nicht erprobt, und wir wären schon zufrieden, wenn es nur alle Dintenflecken vertilgte. Das Alter ist eine gesegnete Mohnpflanze, die zwischen Leben und Tod steht, um uns ersteres vergessen zu machen, und über letzterem uns einzuschläfern.

Lusisti satis, edisti satis atque bibitis,
Tempus abire tibi est, ne potum largius aequo
Rideat et pulset lasciva decentius aetas![1]

IV.

Subjektiver Unterschied des Lächerlichen in Ansehung der Temperamente.

Das Temperament spielt eine Hauptrolle in allen unsern Handlungen, bei Tugenden wie bei Lastern, und so auch bei dem Lächerlichen. Die Hypothese von den Feuchtigkeiten oder humoribus, von der warmen, kalten, feuchten und trockenen Complexion ist so alt, als Hippokrates und Galenus, wie die noch heute gebräuchlichen griechischen Namen beweisen: χολή Galle, μέλαινα χολή schwarze Galle, φλέγμα Schleim; nur die Sanguiniker (sanguis, Blut) sind Lateiner, so wenig sie sich auch um das Latein zu kümmern pflegen. Die Zahl 4 war um so beliebter, da wir ja auch 4 Elemente, 4 Jahres- und Tageszeiten, 4 Altersstufen und vier Himmelsgegenden, 4 Welttheile, 4 Monarchien, 4 Cardinaltugenden ꝛc. zählten.

Das Wort Temperament ist sehr glücklich gewählt, denn es ist eine Mischung der animalischen und geistigen Natur des Menschen, und eine wahre moralische Optik, Katoptrik und Dioptrik. Sanguiniker verläugnen einmal gewiß nicht die Einmischung der Blutmasse, während das Phlegma zu Insekten und Würmern gehört, die nur einen weißlichen Saft oder Schleim mit sich führen. Bei den Insekten hängt

[1] Kurzweil getrieben hast du nun einmal
Genug, genug gegessen und getrunken,
Es ist die Zeit, vom Gastmahl aufzustehn!
Damit, wenn Bacchus dir zu mächtig würde,
Du nicht der trunknen Jugend, der der Muthwill
Noch besser ziemt, zum Spott und Festball werdest.
(Wieland's Uebers.)

auch der Kopf und die Brust nur lose mit dem Unterleib zusammen, der die Hauptsache macht; sie haben einen Panzer um die Brust, ihre Augen sind unbeweglich, daher helfen sie sich mit den Werkzeugen des Tastens; die wenigsten Insekten sind gesellig, die Begattungszeit ausgenommen. Die Phlegmatiker und Melancholiker sollten wie der Dintenfisch (Sepia), statt Blutes schwarzbraunen Saft von sich geben, so hätten doch wenigstens die Maler Freude an ihnen. Mich machte öfters der ungeheure Unterschied lächeln zwischen einem französischen mais und einem holländischen maar! [1]

Aristoteles hat schon einige sehr scharfsinnige und witzige Beobachtungen über Temperamente, und die Römer beteten in der Regel den Griechen nach, aber wer sollte von den finstern Aegyptern die Galanterie erwarten, daß sie den Mann mit dem Orkan, das Weib mit dem Zephyr, jene mit brennendem, diese mit bloß leuchtendem Feuer vergleichen, den Mann mit Felsen, Gebirgen und Meer, das Weib mit der fruchtbaren Erde und den süßen Wassern? Immer besser als Plattners attisches, lydisches, römisches und phrygisches Temperament. Eigentlich sind alle Temperamente, wir mögen 4 oder mehr annehmen oder weniger — Intemperamente; das wahre Temperament ist Mäßigung (Galens εὔκρατον) und Intemperamente passen nicht gut zu einander.

Topf von Thon und Topf von Eisen
Sollten nie zusammenreisen —

Es gibt Fälle, wo der Topf von Eisen sogar, trotz der ganzen Fabellehre, dem Topf oder Tropfen von Thon unterliegen muß.

Im Mittelalter verfielen Aerzte und Philosophen auf allerlei Possen, und ordneten die Temperamente nicht bloß nach den vier Elementen, sondern auch nach den 7 Planeten und den Zeichen des Thierkreises. Man gab dem Choleriker Löwen und Bären zur Gesellschaft, dem Melancholiker Esel, dem Sanguiniker Böcke und dem Phlegma das Schwein. Theophrastus Paracelsus ging chemisch zu Werk, und gründete den Ehrgeiz auf Schwefel (Pulver, nicht übel), die Wollust auf Merkur (noch besser), und den Geiz auf Salz (Salz-Monopol). Meister Knieriemen aber, oder der vielgelesene mystische Pechdraht Jakob Böhme ging wieder auf die 4 Elemente zurück, die er Herbergen des Geistes dieser Welt nennt, und verschreibt dem Melancholiker oder der Erde nachstehendes Recept: „Fasse Muth und sprich zum Teufel: Woher Schwarzhannes? Ich hielt dich für einen Fürsten der Finster-

[1] Aber.

niß und bist nur ein Büttel. Pfui! schäme dich, und geh zu allen Teufeln!" Unser Leichnam besteht aus Erde, Eisen, Salz, Wasser und etwas Oel, was die Temperaments-Chemiker vergaßen und den Sanguiniker doch so glücklich macht. Selbst die Jahreszeiten lassen sich auf die Temperamente anwenden; der Sanguiniker ist der Frühling, der Choleriker der Sommer, der Melancholiker der Herbst, und das Phlegma der Winter, selbst zwischen seinen vier Pfählen hinter dem Ofen.

Stahl, Hoffmann und Haller hielten sich mehr an die festen Theile und Nerven, als an Flüssigkeiten, worauf noch Huarte seine berühmte Prüfung der Fähigkeiten gründet, und erst Plattner und Kant ergriffen den höhern Standpunkt einer Modifikation der animalischen Organisation und Lebenskraft, wobei der lange Streit über das Verhältniß der festen und flüssigen Theile umgangen wird. Auffallend wäre es gewesen, wenn sich nicht auch Anti-Temperamentisten eingefunden hätten, deren ich nicht erwähne, weil ich gegen alle Isten eine natürliche Antipathie habe. Wäre damals die Anatomie schon so ausgebildet gewesen wie jetzt, so hätte man vielleicht gar die Temperamente nach den 250 Knochen geordnet, woraus unsere hydraulische Maschine zusammengesetzt ist.[1]

Die festgegründete Stimmung des Thierischen und Geistigen, oder die Wechselwirkung unserer animalischen Natur auf Geist und Gemüth nennen wir Temperament. Naturell ist der Keim, Temperament die Blüte, Charakter die Frucht — Kind, Jüngling, Mann. Jeder Mensch hat im Grunde sein eigenes Temperament, und in so ferne ist Mr. de la Chambre noch sehr gemäßigt, der nur 52 verschiedene Temperamente annimmt; ja, so wie es Familien-Physiognomien gibt, so gibt es sogar Familien-Temperamente, wie es Selbstmörder-, Narren- und Lügenfamilien gibt; Phlegma scheint sich am wenigsten fortzupflanzen. Man sollte in der That bei der Wahl des Gatten darauf Rücksicht nehmen, aber da denkt man an ganz andere Dinge. Diderots Hohepriester gebrauchte bei Heirathslustigen vor Eingehung der Ehe Thermometer, stieg der liquor[2] gar zu verschieden, so hielt er die Partie nicht für einander gemacht, stieg er gar nicht, so mußte das Mädchen ins Kloster, stieg er zu hoch und allzuschnell, so hielt er sie geeigneter zu einer öffentlichen Dirne; Jünglinge ließ er im ersten Fall gar nicht zur Ehe, im zweiten mußten sie auch die Kutte nehmen zum Troste reicher Andächtigen.

[1] Hydraulische Maschine, weil wenigstens der Blutumlauf mit dem Treiben des Wassers durch Druckpumpen verglichen werden kann. — [2] Die Flüssigkeit (in der Thermometerröhre).

Man hat selbst an Thieren bemerkt, daß, wenn ein Männchen stärker und hitziger ist, als das Weibchen, männliche Geburten, umgekehrt aber weibliche folgen. Der Sanguiniker geht auch bei dem wichtigsten Akt leichtsinnig drein, während das Phlegma alle seine Kraft bedächtlich zusammennimmt, die um so stärker ist, je weniger oft er sie äußert, und liefert so oft bessere Waare. Am meisten thut die Mutter, daher ich geneigter bin, an moralische Muttermähler zu glauben, als an physische: zwar hat Papa den Keim zu verantworten, aber dann geht Alles auf Rechnung der Mama bis zur Wiege hinein und heraus. Die Beobachtung eines kleinen Jägers ist mir merkwürdig; geborene Hühnerhunde, behauptet er, seien weit leichter zu dressiren, als Hunde, die erst zu Hühnerhunden dressirt werden sollen: könnte dies nicht auch von Menschen gelten, und der oft bezweifelte Edelmuth des Adels darinnen eine neue philosophische Stütze finden?

In doctrineller Hinsicht hat man gewisse bestimmte Temperamente als Norm angenommen, die Alten vier, die Neuern bald nur zwei, das reizbare und reizlose, bald fünf, wie Haller, der das böotisch dauerhafte hinzufügte, bald sechs, wie Feder, das hypochonder-hysterische, ja Plattner setzte gar dem Temperamente vier Ober- und vier Unterbeamte vor: Attiker, geistige, Lydier, thierische, Römer, heroische und Phrygier, kraftlose Oberbeamte; seine Unterbeamte, Aktuare, Referendäre, Assistenten, Notare rc. sind ätherisch und melancholisch, dem Attiker zugetheilt, die des Lydiers sanguinisch und böotisch, der Römer hat feurige und männliche, der Phrygier phlegmatische und hektische Unterbeamte. Kant hatte ganz recht wieder zu den alten vier Gattungen zurückzukehren, womit wir vollkommen ausreichen, und wobei wir schon aus Achtung gegen das Alter bleiben wollen.

Alles wird in der That willkürlich, wenn wir diese den Alten Ehre machende Eintheilung verlassen, die keineswegs zufällig zu sein scheint. Der Sanguiniker ist der genießende, der Choleriker der thätige, der Melancholiker der sehnsüchtige, und der Phlegmatiker der leidende Mensch. Vom Blute hängt ungemein viel Psychisches ab, und Damiens behauptete, er hätte Louis XV. schwerlich gestochen, wenn man ihm, wie er verlangt, die Ader geöffnet hätte. Sicher rührt der ungestüme Freiheitsdrang unserer Zeiten zum Theil davon her, daß Aderlassen außer Mode gekommen ist, wie die Staatsumkehrungen unserer lieben Jugend, deren Verkehrtheit weniger in der Erziehung, als im Blute ihrer Väter zu suchen ist, nächstdem, daß

reife Ueberlegung erst mit kälterem Blute zu kommen pflegt, daher auch erst 30 Jahre unsere Repräsentanten des schwarzen Seidenmantels würdig machen.

Kant will durchaus keine zusammengesetzte Temperamente, und vergißt, daß die Natur so wenig von den strengen Abtheilungen der Philosophen weiß, als von dem System eines Linné, Tournefort und Blumenbach. Die Erfahrung lehrt, daß die vier Temperamente selten ganz rein erscheinen, ja daß eine glückliche Mischung für den Menschen, wie für Welt und Gesellschaft das ist, was Glück und Unglück für Veredlung des Charakters. Die wirklichen Temperamente sind temperirte Temperamente, und die Mehrzahl macht alle vier durch; in der Jugend sind wir in der Regel sanguinisch, in spätern Jahren cholerisch, nach der Ernte der Erfahrungen mehr oder weniger melancholisch, im hohen Alter stumpf wie das Phlegma. Die Krankheiten sogar ändern oft das Temperament, und haben schon Sanguiniker und Choleriker in Melancholiker und Phlegmatiker umgewandelt, wie auch schon umgekehrt ein tüchtiges Quartanfieber den Melancholiker in einen heitern Sanguiniker.

Unsere Zeit scheint sich so sehr im hypochonder-hysterischen Temperament zu gefallen, daß ich ihr zu Ehren dieses als fünftes Temperament annehme und ihm ein eigenes Kapitel widme. Hippels fünf Wünschperioden im Auge: Beinkleider — Uhr — Mädchen — Vermögen — Landgut, so hat mich der Himmel mit dem fünften und elendesten aller Temperamente gnädig verschont, und so vergesse ich recht gerne zum Danke die Nichterfüllung des fünften Wunsches — das Landgütchen.

Das **sanguinische** oder leichtblütige Temperament drückt flachen, leichten Sinn — Frohsinn — aus, leicht erregbares Gefühl und Begehrung ohne anhaltende Empfindung und dauernde Thatkraft — Charakterlosigkeit, woraus zuletzt sogar Gewissenlosigkeit werden kann. Die Zukunft kümmert ihn wenig, er tollet fort, und wenn schon ein Dutzend Sturmvögel auf seinem Schifflein Zuflucht gesucht haben, er tollet fort, unbesorgt um den nahenden Sturm. Das cholerische Temperament hat gleichen warmblütigen und unruhigen Sinn, aber dauernde Thatkraft, das melancholische oder schwerblütige schweren, trüben Sinn, aber mit dauerhafter Empfindung und starker Thatkraft, das Phlegma oder kaltblütige Temperament matten, stumpfen Sinn und Mäßigung ohne Thatkraft. Mit diesem Unterschiede will aber weiter nichts gesagt sein, als daß eins gegen das andere im überwiegenden Verhält-

nisse stehe, und darum ist nicht jeder Sanguiniker ein Genie, jeder Choleriker ein Brausekopf, jeder Melancholiker ein Kopfhänger und jedes Phlegma ein Klotz. Der Mensch läßt sich einmal nicht nach den vier Temperamenten klassificiren, wie Pflanzen nach Staubfäden.

Sanguiniker und Melancholiker sind mehr Weiber, Choleriker und Phlegmatiker mehr Männer. Sanguiniker und Choleriker haben meist ein edles, großartiges Herz, Melancholie und Phlegma führen gerne zu Duckmäusereien, Heimtückeleien voll Schadenfreude, und der cholerische Luther hat recht: „Hüte dich vor den Schleichern, die Rauscher thun dir nichts.“ Jene begreifen sich nach verrauchter Hitze, diese sind im Stande, selbst der sterbenden Frau, die um Licht bittet, zu sagen: „Laß mich schlafen, man kann auch ohne Licht sterben.“ Ludwig der Frömmler vergaß alles, was seine drei Söhne und Papst und Klerisei gesündigt hatten, lernte aber nichts, zum Unterschied von unsern Emigranten, die auch nichts lernten, aber auch nichts vergaßen; das erbärmliche Phlegma verhält sich zum Sanguiniker und Choleriker, wie eine Seekarte zur Landkarte, oder wie die Schlafmütze zum Hut, und da man wegen seines schwerfälligen Ganges einen gewissen Vogel die Trappe genannt hat, so könnte man das Phlegma auch Trappe nennen.

Das muntere Auge, der lebhafte Blick, alle Bewegungen des Sanguinikers beweisen, daß ihn nur die Gegenwart, nicht die Vergangenheit oder Zukunft kümmern. Keine Furche runzelt seine Stirne, Scherze und Amoretten spielen um den lachenden Mund, der Kuß und Gaumenlust prediget, und Rosenfarbe malt seine Wangen, bacchantisch rund wie der ganze Körper. Gleich der Schlange glänzt das Auge, und wie sie wirft er den Kopf so schnell hin und her, daß der Glaube an Schlangen mit zwei Köpfen noch heute besteht. Er gleicht dem edlen Pferde, dem Schmerz nur selten einen Laut auspreßt; aber Freude und Wollust macht es wiehern, selbst in der Hitze der Schlacht; mit Lob und guten Worten richtet man alles aus, Schelten und Schlagen macht es scheu und störrisch. Sinnengenuß ist die Virtuosität des Sanguinikers, daher lieben auch alle Virtuosen Sinnengenuß, Talente, nur keinen Fleiß und keine Mühe. Er verspricht ehrlich, hält aber selten Wort, ist ein böser Schuldner und schwer zu bekehrender Sünder, denn er vergißt die Reue so schnell, als die Versprechungen. Er lebt in den Tag hinein, als ob jeder sein letzter wäre, unternimmt Dinge ohne Ueberschlag seiner Mittel und Kräfte, legt Nebendingen hohen Werth bei und hudelt über das Wichtigste weg; geht es endlich

schief, so spricht er mit dem ernstesten Gesicht, das man nur selten an ihm sah, achselzuckend: „Aber wer hätte das gedacht?"

Alle Sanguiniker lassen sich von Umständen leiten und scheinen so ungezwungen dabei, als ob freier Wille sie leitete; selbst das Widrigste weisen sie auf die Seite mit einem leichten: Je nun! Sie sind leicht zu rühren, aber da diese Rührung eben so leicht vorübergeht, so muß man den Augenblick benutzen, wie bei ihren Versprechungen; oft haben sie nicht einmal daran gedacht, ob sie solche nur halten können, und der hat fast immer Recht, der zuletzt mit ihnen gesprochen hat. Am leichtesten faßt man sie beim Ehrenpunkt. Der Sanguiniker erzählt Schöpfungen seiner Phantasie als reine Fakta, ohne gerade lügen zu wollen, die Lebhaftigkeit seiner Imagination reißt ihn hin, wie das Schicksal Napoleon, und alle Schuld schiebt er zuletzt als echter Sanguiniker auf sein Blut. Cela est dans le sang, cela fait du mauvais sang, [1] sprechen die Vorbilder der Sanguiniker. Le sang est-il beau dans ce pays ci? fragte ein Franzose in Schwaben. Bien oui! erwiderte sein Kamerad, und ich rief als Dritter: Je vous remercie, Messieurs! [2]

Wenn aber auch der Sanguiniker von Sinneneindrücken fast ganz abhängig, anstrengungsscheu, weich, veränderlich, charakterlos und sein eigener Sklave ist, so macht er doch alles wieder gut durch Frohsinn, Witz und Laune, durch schnelle Fassungskraft, Offenheit, Arglosigkeit, Geselligkeit, Bieg- und Fügsamkeit. Man begünstigt ihn, weil man ihn liebt, und man liebt ihn, weil man sich in seinem Umgange wohlgefällt. Der joviale König Karl II. von England wollte sich von der Mahlzeit des Lord-Mayors wegschleichen; dieser lief benebelt ihm nach: „Beim Teufel, Sire, Sie müssen noch eine Flasche leeren!" und Karl kehrte lächelnd mit den Worten zurück: „Ein froher Mensch ist mehr als König!" Trotz sehr bitterer Erfahrungen habe ich mich nie überzeugen können, daß die Welt eine der humansten juristischen Maximen (sie sind eben nicht häufig): Quilibet praesumitur bonus, donec probetur contrarium, umkehren werde, da selbst SS. Theologi ihr malus [3] aufgegeben zu haben scheinen.

Es ist natürlich, daß denen, welchen die Außenwelt Alles ist, der ideale Sinn fehlt; desto lebendiger aber fassen sie die Menschen auf, und desto klarer und witziger wissen sie das praktische Leben darzu-

[1] Dies liegt im Blut — dies macht böses Blut. — [2] Ist das Blut gut in diesem Lande? — Ja. — Ich danke euch, ihr Herren. — [3] Von Jedem ist so lange anzunehmen, daß er rechtschaffen sei, bis das Gegentheil bewiesen ist. — Hochheilige Theologen ihr böse.

stellen. Sanguiniker gleichen den Affen, die man Sapajou oder Sanguinchen nennt, und sind glücklich, daß sie schon von Jugend sich gewöhnt haben, nie in das nächste Jahr zu blicken; stellen sich dann die Folgen ein, so springen sie herum wie Sanguinchen oder Katzen, denen man Schellen angehängt hat. Sie gleichen den Schwalben, die im Wonnemond erscheinen, bei rauher Herbstluft aber wieder verschwinden; denn Beharren ist keinem gegeben, am wenigsten den Sanguinerinnen. — Wohl aus dem Aug', wohl aus dem Sinn! Sanguiniker können einem enthusiastisch anhangen, einen so herausstreichen, daß sie gerade dadurch schaden — vorzüglich Damen — aber nach Jahr und Tag: „Arzt, hilf dir selber!" Man muß selbst Sanguiniker sein, um sich nicht über Freunde zu ärgern, denen man wichtige Fragen vorgelegt hat, wenn sie solche so wenig berühren, daß man wiederholt schreiben muß: „Wenn du mir wieder schreibst, so vergiß ja nicht, mir zu antworten."

Sanguiniker sind nicht für tiefe oder gar traurige Gefühle; Tiefgefühl begreifen sie so wenig als das Ideale, daher auch die Kant'sche Philosophie nicht für sie gemacht ist, und jener Gelehrte, der einen sehr gelehrten Streit über Zeugung mit den Worten verließ: „Ich zeuge lieber selbst," hat die Gesinnung aller Sanguiniker ausgesprochen. Sanguinerinnen gehen in allem noch weiter, und das beste Mittel ist, sie bald möglichst unter die Haube zu bringen. Sie lieben, so lange es gehen will, Männer, und dann den lieben Gott; blaue oder schwarze Augen, gleichviel, folgen der von Grécourt und Casti so schön commentirten Bulle Papst Alexanders VI., ohne sie je gelesen zu haben. Alle Sanguiniker machen immer und ewig Plane, die sie für ausgeführt sogleich annehmen, und ihre Aussichten sind oft so schwärmerisch, als Lavaters Aussichten in die Ewigkeit. Muster eines deutschen Sanguinikers ist und bleibt Dr. Bahrdt, der sich in puris naturalibus selbst schilderte, wie Casanova. Er machte einst alle Anstalten, sich auf einer Rheininsel anzusiedeln, und der Fluß hatte schon vor Jahren die Insel verschlungen. Schwerlich hätte er sein Leben beschrieben, ohne die Muße im Gefängniß: all sein Unglück, das im Grunde vom puncto sexti datirte, schob er auf Heterodoxie, die indessen in der Dogmatik weniger stark war, als in der Moral, und seinen sträflichen Leichtsinn nannte er bloß eine — Idiosynkrasie, wie ein gewisser Lügner recht euphemisch seine unverschämtesten Lügen — Wendungen!

Dem Sanguiniker am nächsten steht der Choleriker, nur von

mehr Kraft und Thätigkeit, aber auch voll Leidenschaftlichkeit, Selbstsucht und Stolz. Handeln, Wirken ins Große, Herrschen ist ihm Bedürfniß bei dem Gefühl seiner Kraft und seiner rüstigen Phantasie. Die forma imperatoria,[1] die schon seinen Mienen und seiner ganzen Gestalt aufgedrückt ist, spricht sein hohes sic volo, sic jubeo aus, und sein stat pro ratione voluntas.[2] Bürgerliche Thätigkeit wird der Choleriker stets der einsamen Meditation vorziehen; Gewalt und Strenge machen ihn nur unbeugsamer, während Güte und Aufmerksamkeit ihn leicht entwaffnen. Es ist schwer, mit solchen Feuerköpfen umzugehen, denn man soll alles, was sie sagen und thun, gut finden, ja sie bewundern, und nicht Worte, sondern nur Thaten bekehren sie. Eine gewisse Müllersfrau, die jetzt im Irrenhause ist, pflegte bei Annäherung ihrer Paroxysmen zu sagen: „Jetzt bekomme ich meinen Schwung," und schon mancher Choleriker mag seine Schwünge bedauert haben, vielleicht selbst Napoleon.

Wenn der Sanguiniker Unbesonnenheiten aus Leichtsinn begeht, so begeht sie der Choleriker aus Heftigkeit oder zu großer Zuversicht auf sich selbst; Geduld kennt er nicht, und der Mangel derselben ist das, was die Unbeständigkeit des Sanguinikers ist. Er stimmt zu allen Großthaten, zu den höchsten Anstrengungen für das Edle, Große und Nützliche; kein Opfer ist ihm zu theuer; das Vaterland ruht sicher auf seinen Schultern, selbst wenn es in unsern weiland zahllosen Vaterländchen manchem Choleriker zu enge war. In der französischen Revolution sahen wir Männer und selbst Weiber, würdig der Tage der Griechen und Römer, jedoch im Civilstande weniger, als in der Armee. Unter glücklichen Verhältnissen ist das cholerische Temperament das beste von allen, aber in diesem Werke konnte ich ihm nicht wohl den ersten Rang anweisen. Unser Luther war einer der wohlthätigsten Choleriker; aber Choleriker auf Thronen, ein Karl XII. und Napoleon!!

Der Choleriker stimmt eben so leicht zu den größten Unthaten, Rohheiten und Verbrechen, als zu Tugenden; er setzt Leib und Leben auf's Spiel, um den Freund seines Herzens zu retten oder die Geliebte ans Herz zu drücken; aber in derselben Glut befriedigt er auch seine Rachsucht nur mit dem Untergang des Gegners, und Nachgiebigkeit oder Verzeihung stehen nicht in seinem Wörterbuch. In ihm wohnt der edelste Enthusiasmus, Genie und Geradheit, Freigebigkeit und Großmuth, aber er wandelt stets in einem elektrischen Donner-

[1] Die befehlende Art. — [2] So will ich's, so befehl' ich's, — als Grund nur gelte, daß ich's will.

gewölke, das der kleinste Reiz zu entzünden und zu den unglücklichsten Explosionen zu bringen vermag. Der Choleriker haßt die Höhern, und die Niedern sind ihm bloße Nullen; nirgends will er der Zweite sein, daher spricht auch die Welt von unruhigen Köpfen. Geht es nicht nach seinem Kopf oder Wunsch, so will er lieber Gar Nichts sein, als Nichts Rechts — aut Caesar aut nihil, und natürlich erreicht er leichter das Nihil. [1]

Choleriker sind lieber gefürchtet, als geliebt, und verachten die Menschen. Schmeichler mögen sie noch leiden, nicht, daß sie in ihre Falle gingen, sondern als Stichblätter ihrer Sarkasmen. Bei ihnen muß man die rohen Naturen suchen, voll Härte und Grausamkeit, furchtbar durch Kälte und Mangel aller Sympathie, ungerührt von Thränen, Klagen und Leiden, stolze, gleichgültige Banditen an Menschheit, Vaterland, Vernunft und Recht, so daß ihnen, zumalen wenn Mangel an Erziehung ihre rohe Natur zum Felsen verhärtet hat, die Menschen vorkommen wie Kröten nach Napoleons Ausdruck (vor ihm waren sie doch wenigstens noch Grenouilles, die sich bald darauf zu Cigognes [2] erhoben). Aber wer bewies auch Horazens Wahrheit schrecklicher?

Vis consilii expers mole ruit sua,
Vim temperatam Di quoque provehunt
In majus; idem odere vires
Omne nefas animo moventes. [3]

Gerade die Kraft des Cholerikers, der mit Kopf und Steiß darauf losarbeitet, wie die Krähe in den Nüssen, und durch die Mauer will, stößt sich am ehesten an den Widerstand Anderer, und Zorn und Verdruß ist nicht selten die ganze Ausbeute; denn Zorn ist die vorherrschende Leidenschaft, wie schon sein Name besagt; er speit Rauchwolken, Steine und Feuer, wie der Vesuv, und hört erst auf zu toben, wenn er seine Lava von sich gegeben hat; ein bischen kaustischen Witzes kann ihn um sein ganzes Glück bringen. Die Choleriker im gemeinen Volk kommen nie aus Prozessen, wenn sie nicht gar im Loch stecken. Gemeiniglich sind Choleriker Schwarzköpfe oder auch Rothköpfe, und in Arbeits- und Zuchthäusern habe ich nur wenig Blondköpfe erblickt, die meist Sanguiniker sind.

[1] Entweder ein Cäsar oder nichts. — Nichts. — [2] Frösche und Störche (letztere fressen die ersteren).

[3] Macht ohne Rath stürzt unter der eigenen Last,
Mit Rath geführte Macht wird von Göttern selbst
Befestigt; doch verhaßt ist ihnen
Alle Gewalt, die nach Unheil trachtet.

Alle Haupt-Misanthropen sind im Grunde aus der Cholera oder Galle hervorgegangen, alle Menschenverächter und Menschenlaster, wie solche Lucian, Molière und Kotzebue schilderten. Cholerische Weiber mit ihrem Heroismus, Amazonenwesen und stolzem Junoblick sind vollends wahre Zerrbilder gegenüber sanfter weiblicher Natur, wahre Poltergeister und Furien. Ein reincholerisches Temperament ist ein sehr unglückliches Temperament, wenn man nicht etwa Regent oder Befehlshaber ist, die aber leicht Despoten oder Tyrannen werden, und in den untergeordneten Klassen scheinen einmal Verstand und Unbeugsamkeit den Machthabern gefährlich oder doch nicht brauchbar. Dieses Temperament erzeugte die Sylla und Tibere, die Kreuzzügler, Louis XI., Heinrich VIII. und Philipp II. — den Robespierre à pied et à cheval [1] — und stürzte Andere bei plötzlichen unerwarteten Kränkungen in Wahnsinn. Oft mag Krankheit an Vielem Schuld sein, wie Leberverstopfung bei Napoleon, und man sollte nicht eher definitiv urtheilen, als bis sie anatomirt sind. Choleriker sollten sich die Fabel von Phöbus und Boreas recht fest ins Gedächtniß drücken: sie wetteten, wer jenen Reisenden zuerst um seinen Mantel brächte; Boreas blies aus Leibeskräften, und der Reisende wickelte sich nur desto fester in den Mantel; Phöbus lächelte kaum, so legte der Wanderer seinen Mantel ab. Plus fait douceur que violence. [2] Die alte Dame Cholera ist weit gefährlicher, als die so gefürchtete junge Cholera im Jahre 1831, denn letztere macht allem Jammer kurzweg ein Ende.

Des Melancholikers ruhiger, gesenkter Blick, langsamer Gang und alle seine Bewegungen zeigen schon, daß auch sein Inneres langsam, aber tief, und für das Abstrakte und Ideale, Ernste und Erhabene gemacht sei. Er liebt Verborgenheit und die Dicke enger Nebelluft, die ihn dann noch düsterer und launischer macht. Der Sanguiniker ist reich an Gefühlen, der Melancholiker arm: argwöhnisch gegen alles, ruft er stets: O tempora, o mores! [3] Jener nimmt alles auf die leichte Achsel, beginnt alles mit der rosenfarbenen Hoffnung des Gelingens, dieser mit den möglichen Schwierigkeiten, und so setzen oft beide den Fleck neben das Loch. Lachender Witz ist dem Melancholiker ein Gräuel, dafür ist er Vielwisser, und da er geneigter zur Furcht, als zur Hoffnung ist, so liebt er mehr stille Freuden als rauschende, genießt lieber in der Einbildung als mit den Sinnen, und seine Tugenden sind Nüchternheit, Besonnenheit, Solidität, Beharrlichkeit und

[1] Robespierre zu Fuß und zu Pferde; d. h. Robespierre und Napoleon. — [2] Sanftmuth richtet mehr aus als Gewaltthätigkeit. — [3] O Zeiten, o Sitten!

Geduld. Er scheut die schwerste Arbeit nicht, und was er einmal begriffen hat, ist auch gehörig verdaut; er ist fleißig, pünktlich, strenge gegen Andere. Aber seine Fehler sind üble Laune, Empfindlichkeit, Verschlossenheit, Mißtrauen, Geiz, Eigensinn, Phantasterei, Wahnsinn. Melancholie ist das Temperament der Sonderlinge, wie Jean Jacques, und rührt, wie die Aerzte behaupten, von schwarzer Galle und schwerem Blute, wohl eben so oft aber von einem leeren Beutel, was der Fall bei Dichter Caporali gewesen zu sein scheint, der da rief: „Wahrlich, wäre ich Hutmacher geworden, Gott hätte die Menschen geboren werden lassen ohne Köpfe!“

Melancholie ist leider nur zu oft die Begleiterin des Genies, das sich gern überall zum Mittelpunkt macht, und daher am ehesten Täuschungen und Kränkungen ausgesetzt ist, denn das Gewöhnliche ist ihm unschmackhaft. Weiber, die überall weiter gehen, werden dann grämlich, oder zweifeln gar an ihrer Seligkeit. Die meisten Selbstmörder stammen aus der traurigen Familie der Melancholiker, und Melancholiker sind es wahrscheinlich, die Hölle, Teufel und Gespenster erfunden haben. Molière's Misanthrop ist einer der alten Redlichen, die es für unredlich halten, nicht gerade so zu sprechen, wie man denkt, und gerade herauszusagen auch was sie fühlen, und die von dem, was man Höflichkeit nennt, so gar nichts wissen wollen. Sein Freund sagt ihm: „Weil Sie die Offenheit so sehr lieben, so will ich Ihnen doch bemerken:

— — Que cette maladie
Partout où vous allez, donne la Comédie.“ [1]

Voltaire muß auch melancholisch gewesen sein, als er in einer seiner Komödien von uns sagte: „$^3/_4$ sind Dummköpfe oder Schufte, $^1/_4$ leben für sich,“ was eben nicht, wenn es auch ganz richtig wäre, zur Beförderung der Menschenliebe führt, deren gar Viele bedürfen, wenn sie sie auch nicht verdienen. Melancholiker stifteten den Unsinn der Mystik und sind die Väter aller abenteuerlichen Religions- und philosophischen Systeme, aller Grübeleien und Phantastereien. Sie sind die ächten Patres difficultatum, [2] und alle zusammen hätten mit allem Genie nie gethan, was Napoleon that, aus Mangel an Schnelligkeit. Sie sind in der Regel große Seher und Ahner, und gleichen Sancho, der eine ganze Nacht hindurch voll Angst sich über einen seich-

[1] Daß diese Krankheit,
Wo ihr geht und steht, viel Stoff zum Lachen gibt.
[2] Wörtlich: Väter der Schwierigkeiten (schwer zu verstehende Kirchenväter).

ten Graben in der Schwebe hielt, weil er einen tiefen Abgrund unter sich dachte, während der Einfaltspinsel nur hätte auftreten durfen. Nie vergesse ich einen reichen, aber melancholischen Banquier an meiner Seite im Theater zu Lyon, wo man das berühmte, schreckliche Stück: Le Comte de Cominge [1] gab; der Mann wäre fähig gewesen, Trappist zu werden, wie Cominge — und ich Sanguiniker fühlte zum ersten Male recht, wie Mitleiden und Schrecken den tragischen Bock stoßen machen können.

Eine Art Melancholie, die sich in gewissen Jahren gerade bei den besten Menschen einstellt, zumalen wenn sie die Homunciones [2] von besonders schlechten Seiten haben kennen lernen müssen, und sie in die Einsamkeit jagt, hat jedoch viel Edles. Sich selbst genügen und der Gesellschaft entbehren können, selbst wenn man sehr gesellig ist, grenzt, wie jeder Sieg über Bedürfnisse, ohne welche gemeine Seelen nicht leben mögen, an das Erhabene, wird aber von letztern, wenn sie recht höflich sprechen, Eigenheit getauft. Rohe Seelen verfallen in Murrsinn, der sich und Andere quält, sanfte gebildete Menschen aber in Schwermuth, die geneigter macht zu strengen Sitten, wie zu Studien. Es ist bekannt, daß mit der Empfindung des Schönen Geschlechtsliebe zusammenhängt, aber eben so auch schwermüthige Ideen, vorzüglich die Ideen des Todes. Unter Melancholikern finden wir große Genies, große Erfinder und berühmte Männer, vorzüglich in abstrakten Wissenschaften, deren Schwermuth weniger Krankheit der Galle ist, als Schwermuth der Vernunft. Sie lieben Stille und Einsamkeit und Elegien, wie sie Matthison dichtete auf den Ruinen des Bergschlosses von Heidelberg, und die recht eigentlichen Melancholiker sind die Britten, Young und der erst 1800 verstorbene, minder unter uns bekannte Cowper.

Die Phlegmatiker sind pecora campi, [3] die nur Furcht aus dem Geleise des Hergebrachten bringt, und die nur selten das Gleichgewicht verlieren, da alle Extreme und heftige Leidenschaften ferne von ihnen sind; mit Recht nannte man das Phlegma Bauern-Temperament. Für Witz, Laune und alles, was der Phantasie angehört, hat es keinen Sinn, höchstens wirkt es im mechanischen Wissen, im Rechnen und in der Mathematik, die — mit allem Respekt gegen die großen Erfinder — doch mehr natürlichen Verstand, Geduld und Ausdauer erfordert, als Genie und Talent. Leidenschaftslos aus Indolenz, und gefühllos aus Indifferenz ist häufig Gutmüthigkeit im Gefolge des Phlegma,

[1] Der Graf Cominge. — [2] Menschlein. — [3] Vieh des Feldes.

aber bei einem bösen Naturell auch desto tölpelhaftere Grobheit und Tücke. Das kurze Ja und Nein wird zur Periode im Munde des Phlegma, es legt Stückchen Papier in seine Dose, oder macht Knöpfe ins Taschentuch, die Quippos und die Memoria artificiosa,[1] und selbst da steht es noch dahin. Jener Ehemann, dem die Frau in Gesellschaft den Text las, machte sich einen Knopf und murmelte: „Du sollst mich die längste Zeit gequält haben.“ Vergnügt ging das Paar nach Hause, legte sich nieder, und das Phlegma war schon im Begriff einzuschlafen, als die Frau sich mit dem Knie näherte: „Aber dein Knopf!“ Ja, Ja, sprach das Phlegma gähnend und sich dehnend, ich wollte dir nur sagen, daß du mir in Gesellschaft so nicht wieder kommst — es gibt der Leute schon allzuviel in der Welt!

Das Phlegma ist am glücklichsten, wenn es satt ist und schlafen darf; selten hat es Affekte, nur angenehme höchstens, es reizt keine Seele zum Widerstande, alle seine Ansprüche beschränken sich auf das Noli turbare circulos,[2] und diese Ruhe gibt ihm eine gewisse Selbstständigkeit, Consequenz und praktischen Verstand. Sein Hang zum Hergebrachten macht es recht brauchbar zu untergeordneten Wesen, die sich leicht und gerne nach Andern richten, und bei ihrem Charakter der Mittelmäßigkeit es weiter bringen, als das Genie. Sie geben wackere Praktiker, vorzüglich brave Juristen, Rechner und Theologen.

Der Hätt' ich und der Wollt' ich,
Deßgleichen auch der Sollt' ich

sind leibhafte Brüder, und von diesem Bruder-Kleeblatt gilt:

Der Hätt' ich und Wollt' ich wenig hatten,
Und Sollt' ich's Brüder wenig thaten. —

Das Phlegma hält sich an das solidere Hab' ich, denn Schwarz auf Weiß redet noch, wenn's niemand mehr weiß, und viel Wenig machen Ein Viel, und zu einem Ei legt die Henne gern ein zweites. Das Phlegma richtet sich nach Mutter Erde; wenn es auf der einen Hälfte ihrer Kugel Tag ist, so ist's auf der andern Nacht; halb Licht, halb Schatten und Dämmerung thut schwachen Augen so wohl, als dem Gedächtniß jenes brittischen Dicken ein Memorandum; Memory is apt to forget.[3]

[1] Quippos, Schreibart durch Knoten auf Fäden, womit die Peruaner unter den Yncas ihre Annalen aufbewahrt haben sollen, die jedoch wahrscheinlich allein in der Staatsverwaltung bei Berechnungen u. s. w. dienten. — Künstliches Gedächtniß. — [2] Störe meine Kreise nicht. [3] Gedenkbuch; das Gedächtniß pflegt leicht zu vergessen.

Kein Phlegma taugt viel, als das erworbene Phlegma des Philosophen im Umgange mit Großen und Vorgesetzten. „Siehe, Marie ist schwanger!“ sagte ein Edelmann zu seinem Kutscher. „Das ist ihre Sache,“ erwiderte Michel. „Aber sie ist schwanger von dir!“ — „Herr, das ist meine Sache.“ Das angeborene Phlegma vertritt oft die Stelle der Weisheit, und Gleichmuth und Zufriedenheit entschädigen es für die Entbehrung von hundert Genüssen; aber freilich möchten oft Andere, die mit dem Phlegma zu thun haben, darüber des Teufels werden. Das Phlegma macht es ihnen wie der kalte Schnee den Schlittenliebhabern — er kann siebenmal fallen, bis er faßt und Bahn gibt. La Metrie's homme machine [1] ärgert jeden denkenden Menschen; wer aber mit einem Phlegma lange zu thun hat, glaubt endlich an den homme machine.

Die größten Phlegmatiker finden sich im sklavischen Oriente, und dies ist die wohlthätigste Naturanstalt. Ives Indier, den sein Herr ausschilt, streckte sich auf die Erde, hielt beide Ohren zu und sprach gebrochen Englisch: Indeed, Master, makes poor servant's head sick, Master is very strong, servant very weak, if Master speaks honey-words, servant can do any thing, but when Master frightens poor servant, then he makes poor servant sick, and Master's business can not be done. [2] Das Phlegma gleicht den unorganischen Körpern ohne Wärme, kalt wie Marmor und Metall; auch unedle Thiere haben nur kaltes Blut, und die Lehre von Elektricität, selbst von Leidenschaften und Langweile muß dem Phlegmatiker ungemein schwer fallen. Kein Wunder, wenn Sanguiniker und Choleriker ihn fliehen, wie das Pferd das Kameel und den Esel, deren Lustigkeit in der Jugend selbst possirlich ist, weil man so was nicht an ihnen gewohnt ist. „Was lange dauert, wird gut,“ ist ein Leibwort des Phlegma: fällt etwas zur Erde, so lasse es liegen, bis noch etwas dazu fällt, dann geht's ja in Einem hin: zwölf Stunden Schlaf sind hinreichend, und allenfalls noch ein Stündchen Zugabe von wegen der Ausdünstung. Jene Alte, die im Liede: „Wie groß ist des Allmächtigen Güte u. s. w.“ stets sang: „ist der ein Mensch, der sich nicht rührt?“ hatte Recht. Das Ja des Phlegma lautet rauher, als das Nein des Sanguinikers, und ich möchte wissen, ob einem solchen Verstopften im strengen Winter

[1] Der Mensch als Maschine — ein Werk des bekannten Arztes und Materialisten La Metrie, der am Hofe Friedrichs II. lebte. — [2] Wahrlich, der Herr macht des armen Dieners Kopf krank; Herr ist streng, Diener sehr schwach; spricht Herr Honigworte, kann Diener alles thun, aber schreckt der Herr den armen Diener, macht er armen Diener krank, und des Herren Geschäft kann nicht gethan werden. (Das Englische ist gebrochen, wie es die Neger in Westindien zu sprechen pflegen.)

das noch nie angefroren ist, was er von sich geben wollte. „Ruhe allein ist Glück," spricht das Phlegma auf seinem Sopha oder Leibstuhl, beneidet den Ofen, der schon hundert Jahre ruhig auf einem Fleck steht, und preiset St. Thomas, der den 21. December oder die längste Nacht bringt. Na, Na, laß man gut sein!

V.

Die Fortsetzung.

Das Gesicht ist das Protokoll des Charakters, das Protokoll des Temperaments aber der ganze Körper vom Auge und den Mienen, Armen und Haltung an bis zu den Füßen oder dem Gang. Der Choleriker macht spanische, lange Schritte, der Sanguiniker kurze, schnelle französische, der Melancholiker schreitet bedachtsam brittisch einher, wie der Storch in Gärten und Wiesen, und die langsame Bewegung des Phlegma ist so abgespannt wie seine Züge, aufgedunsene Fleischmasse und seelenloser, gebratener Häringsblick — er macht deutsche Schritte. Indessen müssen wir den Schritten so gut Ausnahmen und Verschiedenheiten verstatten, als den Gedanken und Blicken; man siehet nicht immer bei Ideen der Vergangenheit zur Erde, nicht immer bei Blicken in die Zukunft gen Himmel, bei Gedanken an die Gegenwart vor sich hin, und bei Gedanken an — Nichts, rechts und links und überall hin! Viele starren im geraden Gegentheil fest auf einen Fleck wie der Esel, und so ist es auch mit den Schritten. Die Schritte der Deutschen sind nicht immer langsam, sie marschiren vorwärts mit Bedachtsamkeit, und das ist besser als Laufen — am wenigsten taugt Fliegen.

Die Farbe der Choleriker und Sanguiniker ist roth, die der Melancholiker und Phlegmatiker blaßgelb und erdartig; die Stimme jener hell, durchdringend, aber die dieser matt, rauh, schüchtern. Die Haarfarbe ist weniger bestimmt, doch sind Rothköpfe gern cholerisch, Schwarzköpfe cholerisch-melancholisch, Braunköpfe sanguinisch-cholerisch, und blonde sanguinisch-phlegmatisch; nur selten findet man unter Wahnsinnigen blonde. In Ansehung der Leidenschaften bleibt Ehrgeiz die

Hauptleidenschaft des Cholerikers, Wollust die des Sanguinikers, Geiz plagt den Melancholiker, und das Phlegma ist bloßer Bauch. Aus ihren Werken lassen sich die Temperamente nicht minder erkennen, aus musikalischen Compositionen, wie aus Gemälden, aus Briefen und Gedichten. Der Sanguiniker wird witzig schreiben, der Choleriker kurz, feurig, scharfsinnig, der Melancholiker weitschweifig, trocken, dunkel, mitunter fromm, das Phlegma nachlässig, unordentlich, und am allerliebsten — gar nicht.

Was die Mode betrifft, so macht der Sanguiniker Alles mit, und liebt lebhafte Farben, der Choleriker liebt Reinlichkeit ohne Zierrath, und bleibt in der Mitte, der Melancholiker zieht dunkle Farben vor und die alte Mode, wie das Phlegma, das blasse Farben liebt, folglich Weiß und Silber. Peuschel hat in seiner Physiognomie unbeschreiblich gelehrt alle möglichen Farben auf die Temperamente gezogen, und sogar Ober- und Unterkleider, Westen und Hosen und alle Schattirungen berücksichtigt — eine Dame könnte nicht gelehrter schreiben!

Das Aeußere charakterisirt mehr oder weniger den Charakter; schon im Sitzen des Hutes läßt sich das Temperament erkennen, und noch mehr in Haltung und Bewegung der Arme und Füße, im Essen, Trinken und Tanzen, aus der Handschrift und selbst aus der Lage im Schlaf. Selbst unser Harn, abgesehen von Alter, Witterung, Speisen und Getränken ꝛc. richtet sich darnach; der gesunde Harn ist zitronengelb — folglich der des Sanguinikers; der des Cholerikers ist schon röthlicher, der des Phlegmatikers bläßer und der Melancholiker gibt eine braungelbe, ja selbst grünliche Farbe von sich. Wer kennt nicht Chodowiekys herrlichen Kupferstich, wo die vier Temperamente vor einem Gemälde „der Abschied des Calas“ [1] sich befinden? der Choleriker voll Zorn ballt die Faust und strampft — der Sanguiniker weint — der Melancholiker sieht starr und kalt und traurig hin — das Phlegma starrt gelassen hin, alle drei erstern stehen, es sitzt da wie eine Statue.

Und nun erst das Lachen? Sanguiniker und Choleriker lachen leichter, als Melancholiker und Phlegmatiker, die schon mehr das rira bien qui rira le dernier [2] bedenken, und Ernst und Nachdenken machen schon ohnehin unabhängiger vom Sinnen- und Phantasiespiel. Alphons X. sagte: „Hätte ich Gott rathen können, so wäre die Welt

[1] Calas, ein französischer Reformirter; der unter Ludwig XV. gerädert wurde, weil er seinen Sohn, einen Katholiken, zum Religionsübertritt verleitet haben sollte. Die Sache, damals in ganz Europa bekannt, wurde allein durch Voltaire aufgeregt, der sich der Unterdrückten annahm. — [2] Am besten lacht, wer zuletzt lacht.

ordentlicher eingerichtet," und nahm den Schöpfer für den Schöpfer des Ptolemäischen Systems, und so geht es noch weit mehr mit moralischen Dingen hienieden. Trübsinn ärgert sich über einen Strohhalm, wenn kein Block im Wege und keine Fliege an der Wand ist, und der Frohsinn spricht mit dem thebanischen Hohepriester Archias: Seria in crastinum. [1] Wenn der Leichtsinn auch aus der Tiefe ruft, und unter Thränen Bußpsalmen anstimmt, sobald ihm geholfen ist, so lacht er auf der Stelle wieder und singt wieder Trinklieder im Bordelle des Leichtsinns. „Dein Brief hat mich tief erschüttert," schrieb mir ein Bruder Leichtsinn; aber die Erschütterung dauerte höchstens über Nacht, und ging so spurlos vorüber, als die Erdstöße in unserem unvulkanischen Vaterlande.

Der Regent berüchtigten Andenkens lachte bloß, als ihm die Gräfin Sobran an voller Tafel sagte: „Gott machte die Menschen aus Koth, und aus einem Ueberrest desselben Prinzen und Bediente," und der melancholische Rousseau rief unter einem Baume: „Verflucht sei, der da sprach, du bist mein" — er dachte nur an die Folgen des Mein und Dein, aber nicht daran, daß ohne solches, bei Vermehrung unserer werthen Race, die ohne wohlthätige Epidemien oder Kriege nicht abgeschlachtet wird wie andere Thiere, noch unendlich mehr Jammer sein würde, was ein Sanguiniker gefühlt hätte, und daß Mein und Dein recht eigentlich dem menschlichen Geiste das Feld öffnete, auf dem Kultur, Wissenschaft und Kunst den Menschen glücklicher machen, als es der Naturmensch sein kann. Seht da einen Flug Tauben; sie tragen die Körner alle zu Haufen für eine — vielleicht die schlechteste des ganzen Fluges — der Haufe begnügt sich mit Spreu und Hülsen, sieht vielleicht hungrig zu, wie diese einzige Alles aufzehret, zerstreut oder verdirbt, und sobald eine andere nur ein Körnchen holt, fallen alle andern über sie her und zerreißen sie — der Melancholiker weint dabei wie über die blitzschnellen Fortschritte der Pulver-Erfindung, [2] verglichen mit dem Schneckengange der Vernunft in Staats- und Religionssachen und den Künsten des Friedens; der Sanguiniker aber spricht lachend: „Kann ich's ändern?" — „Zu geschehenen Dingen muß man das Beste reden," sagte ich der Mama nach der Hegira meines Telemaque; dem Postmeister, der mir durchlöcherte Zwölfer und Vierundzwanziger zurückstellte: „Ach Gott! ich

[1] Das Ernste auf morgen. — [2] Die Erfindung des Pulvers oder vielmehr der Feuerwaffen verbreitete sich in fünfzig Jahren nicht allein über Europa, sondern auch über den Orient.

habe sogar durchlöcherte Dukaten und Louisd'ors; aber kann ich's ändern?"

Ubi caput melancholicum, ibi Diaboli balneum. [1]

Wallenstein, der so stolz und hart war, daß er einst sein Kind wollte hängen lassen, weil es der Mutter so viele Schmerzen verursacht habe, ließ den Edelknaben, der ihm einen Schlag auf den Hintern gab, weil er ihn für den Hausmeister angesehen hatte, unter dem Galgen Todesangst ausstehen, und seine soldatische Leibphrase war: „Die Bestie soll hangen." Turenne begnügte sich, bei einem ähnlichen Mißgriff oder Mißschlag, dem Pagen, sich den Hintern reibend, zu sagen: „Aber auch den Koch hättest du nicht so derb schlagen sollen!" Noch erhabener und schöner handelte Friedrich, als durch die Unvorsichtigkeit eines Pagen die Handschrift der Geschichte des siebenjährigen Kriegs verbrannte. Der große Mann sagte dem zu seinen Füßen weinenden Jüngling: „Na, so muß ich sie denn noch einmal schreiben!"

Die schrecklichste Art der Melancholie war — Gott sei Dank! war — die religiöse, wo die Armen an ihrer Seligkeit zweifelten, und sich noch bei lebendigem Leibe für Braten des Teufels hielten. Sie wüthete am schrecklichsten in Klöstern, vorzüglich in Nonnenklöstern, und grassirt noch im verjüngten Maßstabe unter kopfhängerischen Sekten, denen der größte Sünder der liebste ist, wie sich ein Herrnhuter ausdrückte, und in dieser Manie starb sogar ein wahres deutsches Genie — Haller. Ueber die Stelle Matth. XIX, 10—12, worüber sich Origines kastrirte, hatte auch der bekannte Fürst von Neuwied große Scrupel: „Wer das thun kann," heißt es, „und können es nicht Alle?" Für solche Melancholiker ist Pfeifers Anti-Melancholikus geschrieben, ganz auf die Bibel gegründet, und auf dem Titelblatte sitzt der Melancholiker selbst im Großvaterstuhle, die Hand vor der Stirne, zu seiner Linken stehen ein Weib, ein Soldat und der Teufel — zur Rechten aber Jesus.

Dich wird auch der Herr erquicken,
Seinen Samariter schicken.

Nirgendswo gab es daher mehr und größere Misanthropen und Hypochondristen als unter den Hochwürdigen Schwarzen, so lange sie sich wechselsweise verketzerten und von Glaubensscrupeln aus dem A. und N. Testamente plagen ließen. Seit in der Dogmatik aufgeräumt ist, ist auch der Unterleib aufgeräumt worden, und seit man nicht

[1] Wo ein melancholischer Kopf ist, da ist des Teufels Bad.

mehr wissen will, als dem Menschen zu wissen verstattet ist, und den Dienern des Worts nicht mehr zugemuthet wird, als andern Menschenkindern (wahrlich weit weniger!), ist der Fall umgekehrt. Wir hatten Kandidaten, die im Examen befragt: „Halten Sie Christum für den Sohn Gottes oder nicht?“ mit der gefälligsten Verbeugung erwiderten: „Wie Euer Hochwürden befehlen.“ Rancé übersetzte in der Jugend den Anacreon, und später war er Stifter des traurigsten aller Mönchsorden, von la Trappe! Es ist aber vernünftiger, Tejischer Sänger zu sein, als trappischer Fleischeskreuziger, oder ein lustiger Pater Abraham, der die Kopfhänger die Schwäger des Todes nennt, da Melancholie die Schwester des Todes sei.

Was bei Thieren der eingezogene Schweif bedeutet, ist bei Traurigen die herunterhängende Unterlippe, daher der Volkswitz auch, statt melancholisch, maulhängcholisch zu sagen pflegt. Der Melancholiker wankt in ewigem Nebel, und kämpft mit dem Schicksal, wie die tragischen Personen der Alten, und winselt wie Petrarca und Young, denen nichts über die Wonne der Thränen geht — the joy of grief.[1] Im göttlichen Prater Wiens denkt der Melancholiker wie Xerxes von seinem Heer: „Von Allen lebt in hundert Jahren auch nicht Einer,“ während der Sanguiniker das schöne Blut mustert und Auswahl trifft für eine noch schönere Nacht. Ein französischer Marschall d'Huxelles war mehr als Young, da er auf die Frage, warum er nicht heirathe? erwidern konnte: „Ich fand noch keine Frau, deren Mann, und noch kein Kind, dessen Vater ich sein möchte.“

Der Melancholiker ist der finstere Mönchsgeist des Mittelalters, der nichts als Knochenmänner, Hölle und Teufel im Hintergrund erblickt, und sich mit dem Strumpfband nach einem Nagel umsieht, bis ihn wieder Hölle und Teufel auf andere Gedanken bringen; der Sanguiniker aber erblickt, gleich dem Griechen, im Tode nur den Bruder des Schlafes und das Verlöschen der Lebensfackel. Das Manöver eines Hündchens, das nach dem Schwanze schnappet, die komischen Sprünge eines Affen, Eichhörnchens oder Kätzchens sind hinreichend, sein Zwerchfell zu erschüttern, und er beißt sich auf die Zunge, oder kneipt sich in Arm, um dem Lachen am unschicklichen Orte eine Diversion zu machen. Sanguiniker sind wie die Vögel unter dem Himmel und die Lilien auf dem Felde, sie sorgen und fragen nicht, was werden wir essen? was trinken? womit uns kleiden? sie sind ganz — evangelisch, und ihre Leibdevise lautet: Vive la bagatelle![2]

[1] Die Freude des Grams. — [2] Es lebe der Scherz.

Hat nicht jeder Tag seine eigene Plage? und ist kein Vater im Himmel? Während den Choleriker, den nächsten Vetter des Sanguinikers, Alles in die stärkste Glut treibt, in Liebe, Haß und Ehre, ist des Letztern Glut höchstens Strohfeuer. Wenn dieses Strohfeuer brannte und edlere Gefühle erwachten, so sagte mir ein unvergeßlicher Alter: „Sie sollen mir nicht auf meinem Grabe fluchen — Sie passen nicht in so kleine Verhältnisse!“ Nach dreißig Jahren stand ich auf seinem Grabe, und fluchte nicht, denn der Mann konnte nicht, wie er wollte, und ich hatte seitdem weit Schlimmeres von Leuten erfahren, die gekonnt hätten, und es doppelt schuldig gewesen wären. Ich muß doch viel Sanguinisches haben, weil ich noch heute nicht Misanthrop geworden bin.

Das feierlichste Schauspiel der Natur, der Auf- und Untergang der Sonne, rührt den Melancholiker und das Phlegma, wenn es je gerührt wird, ganz anders als sanguinisch-cholerische Menschen. Der Aufgang, das Bild des thätigen Lebens,

„wenn die dämmernde Eos mit Rosenfingern emporsteigt,“

begeistert die heitere, rüstige Seele; der Untergang aber — ein Bild des Todes und Grabes, zieht traurige Gemüther weit mehr an, gerade wie Britten die sonderbaren Eulen- und Dohlen-Colonien (rookery) in ihren Parks, oder Young, Harway und Bunyan's Pilgrim's Progress into Eternity.[1] Für solche Gemüther ist Dante's Nacht ohne Sterne, und seine ganze Hölle mit der Inschrift: Lasciate ogni speranza,[2] wie gemacht, und so werden sie am Ende Narren zum Einsperren, wie Torquato Tasso.

Melancholiker werden mit dem Herbst und Winter trauriger, während Sanguiniker immer gut Freund bleiben mit Mutter Natur, sie mag grün, gelb oder weiß werden; das Gemurmel einer Quelle, ein schattiger Hain mit den Stimmen des Waldes, eine blühende Gegend, eine helle Mondnacht, selbst Schneegestöber und Eiszapfen versetzen sie in dichterische Stimmung; sie denken an Schlitten- und Eisbahn, an Metzelsuppen, warme Stube und Ball. Bei gar vielen beginnt erst das wahre Leben mit der ambrosischen Nacht, wenn niedertauchet die Sonn' und schattig werden die Pfade. — Kein Phlegmatiker fühlet wohl, was in dem Verse liegt:

Nox erat, et coelo fulgebat Luna sereno.[3]

[1] Des Pilgers Reise in die Ewigkeit, ein in England sehr verbreitetes Erbauungsbuch. — [2] Laßt alle Hoffnung fahren. Bei Dante die Ueberschrift des Höllenthors. [3] Dunkel war's, und der Mond erglänzt' am heiteren Himmel.

Das wildeste Gemüth wird stiller beim Anblick einer schönen Gegend im Zwielicht eines heitern Abends, der Friede der Natur wirkt zurück auf die Seele, und erhebt sie zum Schöpfer; der Genius wünscht entfesselt in das unbekannte Land hineinzuschwärmen hinter dem goldenen Abendgewölke, und das Phlegma schlummert indessen und wünscht sein Bette. Es herrscht viel Analogie zwischen der Anmuth lebloser Natur und dem liebenswürdigen Menschen, heiter wie der schöne Abend, sanft wie die Luft, sich selbst gleich wie Mutter Natur. Morgen und Abend, oder das Kommen und Scheiden des Tages gleichen dem Menschen, der im Kommen und Scheiden keine Verstellung kennt; nur in seinem Mittage wirft die Zeit ihren trügerischen Schleier über. Nichts machte mir einst wehmüthigere Empfindungen, als wenn ich in großen Hauptstädten mit dem Tage meine Wanderung in die Umgegenden antrat, in den Straßen noch Todtenstille herrschte, und den Nachtlaternen einer um der andern das Oel fehlte, vor dem Thore aber kamen mir Landleute entgegen, die Natur lachte, und fort waren alle Todesbetrachtungen.

Young stiftete einst in Deutschland so viel Unheil als Siegwart und Werther. Young, der in seinem brittischen Spleen den Schreibtisch mit Todtenköpfen verzierte, verwirrte nicht bloß die liebe Jugend, sondern selbst unsere anacreontischen Dichter streiften nun in einsamen Gegenden, dichteten auf Leichensteinen nichts als Grab, Ruhe und Unsterblichkeit, und sind mit Recht vergessen, Kreuzers Gräber etwa ausgenommen. Young sagt in seinem achten Gesang:

Laughter, though never censured yet as sin,
Is half immoral, is it much indulged.
By venting spleen, or dissipating thought,
It shows a scorner, or it makes a fool,
And sins, as hurting others as ourselves.
Yet wouldst thou laugh (but at thy own expence),
This counsel strange should I presume to give —
Retire, and read thy Bible to be gay! [1]

[1] Obgleich man Lachen nicht als Sünde tadelt,
Bleibt es zur Hälfte stets doch unmoralisch;
Läßt man dadurch dem Aerger freies Spiel,
Zerstreut man dadurch die Gedanken sich,
So schafft es Spötter oder schafft es Thoren,
Und wird alsdann als Sünde gelten müssen,
Weil es die Andern oder uns auch selbst
Verletzt. Doch willst du lachen, wär' es auch
Auf deine Kosten nur, so sei allein,
(Obgleich der Rath wohl sonderbar erscheint,
Geb' ich ihn dennoch) lies deine Bibel
Und werde heiter.

Nun, die Bibel hat mich schon oft froher gemacht, Youngs, aus Still-schweigen, Nacht und Tod zusammengesetzte, Nachtgedanken nie — nie,

> Dieser gelbe Smelfungus und Mann mit abgestumpften Sinnen,
> Dem Onkel Toby selbst kein Lächeln abgewinnen,
> Schach Baham nicht die Stirn' entrunzeln kann.

Die Bibel, unser ältestes Buch, das ich vielleicht noch lese, wenn ich kein anderes mehr ansehen mag, wäre selbst für trübe Stunden, wenn sie nur die Leute recht verständen — verstehen sie ja selbst die Leute unrecht, die sie ex professo [1] verstehen wollen. Der Leidende sucht Linderung, und ihr wollt ihm Bibel und Andachtsbücher geben, wo jüdische Vorstellungen vom Zorne Gottes und der Rache einander jagen, wo die Leiden Strafen Gottes sind, und in Bußpsalmen Vergehungen gebeichtet werden, die man nicht begangen hat, und wo man Gerichte Gottes wegbetet, die Gott nie über uns verhängt hat? und solche Nachtgedanken sollen die Seele, in der bereits nur allzu viel Nacht herrscht, erheitern? Milton hat die Gesichtspunkte, aus welchen der Frohsinnige und der Schwermüthige die Dinge betrachten, besser angegeben in seinem L'Allegro und il Penseroso, [2] die von Voß frei übersetzt sind.

Der Phlegmatiker oder schwerfällige Gleichvielbruder genießt seiner hergebrachten Neutralität, vergräbt das Pfund, das er etwa erhalten hat, oder ist ganz ohne Oel, wie die thörichten Jungfrauen; höchstens achselt noch dieser pater difficultatum [3] mitleidig über die Lacher. Er hat stets hundert Wenn und Aber bereit, und dann streckt er sich nieder auf sein Winterlager, oder hüllt sich wie die Schnecke in seinen Schleim. Er gleicht dem Meerwasser, in dem Alles geschwinder fault, als im süßen, weil viel Salz und wenig Wasser die Fäulniß verspätet, umgekehrt aber beschleunigt. Mich wundert, daß diese Ekelgeschöpfe in strengen Wintern nicht auch aufplatzen, wie die Bäume oder Dachschindeln. Sie sehen das Gewitter nicht eher, als bis es donnert und einschlägt, brauchen wie Israel vierzig Jahre zur Reise nach Canaan, die man von Aegypten aus füglich in vierzig Tagen macht, gehen so bedachtsam wie der Ordinariwagen, oder ein weiland Reichsprozeß, und schlafen bis zur letzten Posaune. So bringt die Kröte vierzig Tage in den Umarmungen ihrer Krötin zu; der Spatz ist in einer Minute fertig.

Alle Spätlinge sind dem Herrn ein Gräuel, ich möchte schon darum kein Herr von Spät heißen, und würde die Spätlinge von elf

[1] Von Amtswegen. — [2] Der Heitere, der Tiefsinnige. — [3] S. Seite 47.

Monaten, welche die Juristen einpassiren lassen in honorem matrimonii,[1] gerade um der Ehre der Ehe willen, und zur Aufmunterung der Heirathslust ausweisen, so wie alle junge Herrchen und Fräulein, die nicht im neunten Mond präcise da wären, und alle Naseweise, die schon im siebten Mond wissen wollen, wie es unterm Monde zugeht. So kann eine Dame ihren Freund nach dem Tode des Mannes ruhig um einen Posthumum[2] ansprechen, ohne daß die rechtlichen Erben etwas sagen dürfen, und der 280ste Tag, und was um solchen sich mehr oder weniger umdrehet, dieser heilige Tag des Hippokrates, ist entheiligt. Das Phlegma gleicht dem gemeinen Mann, der sich, wie der Wilde auch, nur auf das beschränkt, was ihn zunächst angeht: seine Verschlossenheit, sein Ernst, sein Gleichmuth, was auch Viele im Mittelstand für Nachdenken oder melancholische Stimmung halten, ist nichts weiter, als stumpfe Ideenarmuth. Alle Phlegmatiker sind Schüler des Pyrrhos, sie sind solche Gleichviel- und Gewohnheitsmenschen, daß sie bei der Frage: wie viel ist 8mal 3? erst die Zahlen umdrehen müssen, 3mal 8 — halt? thut 24.

Onkel Toby sitzt am Bette seines trostlosen Freundes, ohne ein Wort zu sprechen, wie jene stillen Brüder im Wagen; als deren einer endlich doch bemerkt: „diese Wiese ist sehr schön!" erhält er nach einem dreistündigem Schweigen die Gegenbemerkung: „sie scheint doch etwas sumpfig!" Jener litthauische Dragoner bei Vaezko, dessen Schwadron unthätig unter Artilleriefeuer halten mußte, fiel vom Pferde — nicht durch eine Kanonenkugel — er war eingeschlafen! Home erzählt von einem Landsmann, daß er jeden Tag um elf Uhr eine Anhöhe erstieg, von der man die See sah, und hier saß er jeden Tag eine Stunde lang, 43 Jahre hindurch. In dem Tagebuch eines Holländers ist pünktlich 50 Jahre lang bemerkt, was er jeden Tag getrieben hat, nur die Beilager sind vergessen; dafür aber rief eine Holländerin am Morgen der Brautnacht: „Ist's weiter nichts, als das?" Ruhe ist das summum bonum[3] des Phlegmas, sein Sinnbild die Fledermaus, die sich mit den Hinterfüßen in eine Spalte klammert und in ihre Flügel hüllet; aber doch saugt der Vampyr Schlafenden das Blut aus, wozu unser Phlegma vielleicht zu faul wäre, dessen ganze Biographie ist:

Es lebte, nahm ein Weib und starb.

[1] Zur Ehre der Ehe. — [2] Ein nach dem Tode des Vaters geborenes Kind. — [3] Das höchste Gut.

Es ist leichter, ein Kameel durch ein Nadelöhr zu zwingen, als das ächte Phlegma zum Frohsinn und Lachen; es kann sich nur schwer orientiren, und wenn es zehn Jahre in derselben Stadt vegetirt hat; concav und convex ist ihm so schwer zu unterscheiden, als Hist und Hott, was man ihm freilich durch Rechts und Links erleichtern könnte. Der Phlegmatiker sitzt gleich dem Ichling und der Auster in der kleinen Ecke seines Ich's, und weil er nur dieses kennt, so thut er alles in ängstlicher Beziehung auf dieses werthe Ich, und wird zur harten, kalten Maschine. Schwerlich hätte er als erster Carthager die Kühhaut in Riemen zerschnitten, um mehr Land zu erhalten, sondern sich lieber darauf gelegt, und so müssen auch meine lieben Deutschherren im fünfzehnten Jahrhundert schon gewesen sein, als das verschuldete Stift Würzburg sich dem Orden, in dem stets Ordnung herrschte, antrug; man verlangte Bedenkzeit, das Domkapitel bedachte sich auch, und als der Orden sich ausbesonnen hatte und Ja sagte, sagte jenes Nein! Mit dem Verluste Preußens scheinen die deutschen Ritter reine Phlegmatiker geworden zu sein, und es ist zu verwundern, daß sie sich bis 1809 fortpflanzten; aber das thun ja selbst Pflanzen.

Das Phlegma hat seine seligsten Stunden am Tisch, und dann auf dem Abtritte. „Am Tische wird man nicht älter," spricht es, und auch wohl zu seinen Gästen: „Langsam, langsam, dann kann man so viel essen als drei Schnellfresser," oder gute Speiser, wie ein gewisser Wirth seinen Gast nannte, der für drei fraß, nur für einen bezahlte und gar nichts sprach. Bis zum Abtritt habe ich die Phlegmatiker nie beobachten mögen, die mir im Menschenreich das sind, was im Thierreiche die kaltblütigen Amphibien und Fische, welche die Holländer angesteckt haben mögen. Sich verwundern — nicht bewundern — kann man übrigens über den kugelrunden Pastor Blaams, der die ganze Woche auf Lehn- und Nachtstuhl, im Schlafrock, ohne Beinkleider, um die Natur in nichts zu geniren, rauchend sitzen konnte, und ihn selbst bedauern, daß ein böser Bube jenes Gefäß, Virgilius Maro genannt, während der Kirche mit Pulver füllte, und Seine Hochwürden zwar nicht in die Luft, — dazu waren dieselben zu gewichtig — aber doch zu Boden sprengte; der Schrecken erlaubte kaum die Worte: Wasser! Wasser! was die Köchin über das dargebotene verbrannte Sitzfleisch reichlich ausgoß, und ein Schlagfluß endete das exemplarische Leben.

Sonderbar ist meine Antipathie gegen das Phlegma, und doch söhnt etwas mit demselben aus, was richtig ist, wenn mir gleich das

Warum? räthselhaft bleibt. Alle, die ein sitzendes Leben führen, wie viele Handwerker, Fabrikanten, Prediger ꝛc. liefern schöne Töchter. Man hat bemerkt, daß unter allen Temperamenten das Phlegma am wenigsten forterbe, und im entscheidenden Augenblicke sind wohl Papa und Mama weniger zerstreut, als Sanguiniker und Choleriker, und ihre Kraft ist größer, weil sie weniger verschwendet wird. Indessen sind solche Muttermähler begreiflicher, als die moralischen, wovon Lavater so viel zu fabeln weiß, daß er sie selbst bis zum Hange zu stehlen ausdehnt. Leichtsinn, Genußsucht, Verschwendung und Lügen pflanzen sich zwar in Familien fort, aber nicht physisch, sondern die Kinder lernen sie den werthen Ihrigen ab, und die werthen Ihrigen lachen oft über ihr Talent der Nachahmung.

Phlegmatiker schicken sich am besten zu Sittenrichtern. Phryne vermochte selbst den betrunkenen Xenocrates nicht warm zu machen, und verlor die Wette, „ich habe gegen einen Menschen gewettet, nicht gegen eine Bildsäule.“ Der siebenzigjährige Primarius ruft: „Huren und Ehebrecher wird Gott richten,“ wie der achtzigjährige General seinen ausschweifenden Offizieren: „Ist das das Beispiel, das ich euch gebe?“ und hält sich an die Flasche, wie Seine Hochwürden an den gebratenen Consistorial-Vogel, während der Bauernbursche seufzt: „Wie zufrieden wäre ich mit Hausmannskost, hätte ich meine Bärbel!“ Ein sanguinischer und ein phlegmatischer Maler wetteten, wer am geschwindesten den Mann mit dem Spieß, der mit seinem Hund sich um eine Straßenecke wendet, male. Das Phlegma malte Figuren, Häuser, Straßen auf seinem Stuhle, der Sanguiniker, stehend, machte bloß am Rande der Leinwand unten einen krummen Strich — den Hundsschwanz — höher hinauf einen geraden, schrägen Strich — das Ende des Spießes; alles Uebrige dachte er sich jenseits der Ecke. So malt ein anderer Sanguiniker den Durchgang der Kinder Israel durch's rothe Meer — nichts als rothe Wellen an der Wand; „aber wo sind denn die Kinder Israel und das Heer Pharao's?“ fragte der Besteller. „Jene sind schon hinüber, und dieses ist begraben in den Wellen.“ — Weit eher, als Lucas Giordano, der es in der Fertigkeit so weit brachte, daß er zuletzt mit dem Finger ohne Pinsel malen konnte, verdienen beide Maler den Beinamen: Fa presto![1]

Zu mechanischen Amtsgeschäften, Rechnungen u. s. w. sind Phlegmatiker die brauchbarsten; sie ermüden nicht so leicht als andere, sehen immer auf einen Fleck, und ein solcher, der die Registratur, wie ich

[1] Mach' schnell.

meine Classiker ansah, ersparte mir einst viel Zeit und Nachschlagen selbst das unverständliche Patois der Leute ersparte er mir — ich hörte sie geduldig an, weil sie Werth darauf legten, und dann sagte ich ihnen: „Nun geht und gebt das Alles gerade so zu Protokoll," und dann wußte ich erst, wovon es sich handelte, und hätte um keinen Preis mit Kanzleiesel um mich werfen mögen, die so nützlich sind, wie überhaupt die Esel sind. Moser in seinem Herr und Diener warnt die Herren, keinen Melancholiker zum Staatssekretär, keinen Sanguiniker zum Kammerpräsidenten und keinen Choleriker zum Deducenten zu wählen, empfiehlt aber die erstern zu Archivaren und schwerer Aktenarbeit, die Sanguiniker zu Referenten in Gnadensachen, Rescripten, Currentien 2c.; die Choleriker zu Commissionen, Vorträgen am Reichstag 2c., die Phlegmatiker aber weiß er zu nichts zu brauchen, als höchstens bei eingeschlafenen Sachen, und doch sind sie gute Agenten von Haus aus und auch wohl gute Schullehrer. Moser erlebte deutsche Repräsentanten nicht mehr, wozu wohl Choleriker und Sanguiniker am wenigsten passen.

Die Aerzte müssen dem Melancholiker und Phlegmatiker mit ganz andern Dosen kommen, als dem Sanguiniker und Choleriker bei deren Motto: Nil velle et nil nolle.[1] Sie haben auch nur wenig Sinn für die höheren Vergnügungen des Denkens und der Phantasie, für das Schöne und die Kunst, und ein tüchtiger Jurist wird ohnehin sein Corpus, und wo nicht das juristische Oraculum in sechzehn Folianten, doch Glück's Pandecten-Commentar allen Werken Göthes und Wielands, Schillers und Herders vorziehen. Was Julius Capitolinus sagt, macht mich fast an dem herrlichen Kaiser Marcus Aurelius irre: Erat tantae tranquillitatis, ut vultum nunquam mutaverit moerore vel gaudio, deditus philosophiae stoicae.[2] Den Piaristen Piagi, der die verkohlten herkulaneischen Handschriften abrollt, und dann Buchstaben für Buchstaben abmalt, ohne ein Wörtchen Griechisch zu verstehen, denke ich mir als das größte Phlegma, höchstens noch von der Frau heruntergestochen, wegen welcher Papst Alexander VI. die berühmte Bulle erlassen hat, die man nicht im Magnum Bullarium fol. aufzusuchen braucht, sondern in Duodez, recht schön commentirt, bei Grecourt und Casti finden kann. Phlegmatische Weiber sind schlimmer als alle, die dem Manne so lange vorpredigen, bis er ihnen die Hosen läßt, wie Katharina II. zeigte bei der Wahl zwischen

[1] Nichts wollen und nichts nicht wollen. — [2] Er war so ruhig, daß er, als ächter Stoiker, weder in Kummer noch in Freude sein Antlitz je veränderte.

drei deutschen Prinzessinnen für ihren Paul. Sie beobachtete solche, wie sie aus dem Reisewagen stiegen; die älteste glitschte aus, die jüngste sprang über den Tritt hinweg, nur die dritte stieg mit Anstand ab, und so wählte sie diese auf der Stelle zur Großfürstin. Und so bestimmte sich auch einer meiner Freunde auf der Stelle für eine von zwei Schwestern, die er über Erbsenlesen antraf; die eine ließ ihren Odem stürmen über die auf dem Tische ausgebreitete Hülsenfrucht, Spreu und Unreinigkeiten flogen davon, manche schöne große Erbse unter den Tisch, verdorbene wurmstichige aber blieben liegen, die andere aber nahm eine Handvoll um die andere; diese letztere wurde seine Frau, mit der er manchen Erbsenbrei vergnügt verzehrt hat nebst Blutwürstchen selbstgemacht.

Pater Cölestin von Banz gab in seiner Physiognomik, nächst den vier Elementen, jedem der vier Temperamente noch seine eigenen Musikinstrumente: dem Sanguiniker Flöte, Geige, Clavier und Harfe, dem Phlegma Orgel, Fagot und Baß, dem Choleriker Pauke, Trompete, Trommel, Cymbale, dem Melancholiker gleichfalls Geige, Posaune und Trompete, aber mit Dämpfer oder Sourdinchen. Dicke, lange, nicht stark gespannte Saiten geben tiefe; dünne, kurze, stark gespannte Saiten hohe Töne; diese machen in einer gegebenen Zeit mehr Schwingungen als jene, und so verhalten sich auch die Temperamente; Sanguiniker sind wahre Quinten. Ich habe dem alten schwerreichen Holländer zu N., der in einer Gartengesellschaft mäuschenstille, scheinbar ohne alle Theilnahme meinen Erzählungen von meinem Aufenthalt zu N. während der französischen Einquartirung zuhörte, längst verziehen, daß er mich unterbrach, als ich sagte, daß ich von meinen sechs Gulden Diäten keinen Kreuzer mit heimgebracht hätte — er nahm seufzend sein Sammtmützchen ab und sprach: „Verzeihen Sie, mein Herr, Sie müssen doch recht liederlich gewesen sein.“

Es ist ein elend jämmerlich Ding um einen Phlegmatiker, und doch bringen es diese kaltblütigen Thiere negative meist weiter, als alle Springinsfelde. „Hurtig, man wartet auf Sie!“ — „So? nun, so brauche ich mich nicht zu übereilen.“ Wer hat nicht manchmal diesen Gleichmuth bei kleinen Plackereien des Lebens beneidet, wenn man bei aller Frivolität derselben sein Gleichgewicht verloren fühlte? Da liegen sie in ihrer Gemächlichkeit wie große Hunde, die man stundenlang necken darf, ohne daß sie etwas anderes thun, als knurren; aber freilich legen sie sich nicht wieder so leicht nieder, wenn sie einmal auf den Beinen sind. Sie gleichen den Lemings, die auf ihren Wande-

rungen durchaus in gerader Linie bleiben, selbst wenn ihnen Felsen oder Schiffe in die Quere kommen, und gereizt gleichen sie Bären, die recht plump den Pelzmann machen können. Weiber gleichen boshaften Affen, wenn auch die eine singt: „Der Tag hat sich geneiget," und die andere: „Nun sich der Tag geendet hat." Wer möchte nicht lieber der Gutsherrr, als der Verwalter sein, der hitzig hinter einem Bauern her ist, weil er ihn zu Gaste geladen hat, und dem der Herr nachruft: „Nun, hat denn das so große Eile?" Und diente nicht der betrogene Jakob, dessen Rachel man eine Lea unterschob, trotz sieben Dienstjahren, nochmals geduldig sieben Jahre um Rachel? Unser Bauer haßt nicht länger, als bis zum Trunke, springt beleidigt nicht sogleich nach Pistolen und Degen, ein Stuhlbein oder die Faust thut's auch, und nie ärgert er sich bis zum Erbrechen, wenn ihn Frau, Kinder und Gesinde toll machen; gelassener als sein Herr Pfarrer auf der Kanzel greift er nach dem Prügel.

Das Phlegma gleicht Saul, dem Sohne Kis, der da ausging, seines Vaters Esel zu suchen, und ein Königreich fand — chi va piano, va sano [1] — und haben wir nicht vier Advente, und erst am fünften kommt der wirkliche Adventus? — Ein bischen Dummheit ist wahrlich lebensförderlicher, als wenn das Blut und die Galle sich mit dem Ellenbogen den Weg bahnen wollen (to elbow his way in the world), und kann man dem Phlegmatiker so groß Unrecht geben, der seine Ohrfeige ruhig einsteckte und sagte: „Wir sind unserer zwei, hätte auch ich eine ausgetheilt, so wäre die Reihe doch gleich wieder an mich gekommen." Mir ist aber einmal der Mann mit einem Entweder — Oder lieber, als die Amphibie, die nichts als Wenn — Aber und Zwar ist, und die Freude über ein gelungenes Werk der Thätigkeit wiegt fünfzig Jahre Pflanzenleben auf. Die Freuden der Liebe und Freundschaft, die Genüsse des Erhabenen, Rührenden und Lachenden, des Umgangs und der Natur — stehen sie nicht unendlich hoch über dem thierischen, negativen Glück des Phlegma, und wenn es noch so behaglich die Hände gekreuzt über seinen Ranzen legt, um die Verdauung einzusegnen, oder sich für das viele Genossene gehorsamst zu bedanken?

Wachet auf! ruft uns die Stimme.

[1] Wer langsam geht, geht (mit heller Haut) sicher.

VI.

Das Mode-Temperament

ist, Gott sei's geklagt, das hypochondrisch-hysterische, zu deutsch: Grillenkrankheit. Dieses Temperament eines überfeinen Zeitalters macht die Grundlage aller Misanthropen, empfindsamer Melancholiker, bitterer Lacher, allgefälliger Weltlinge und moralischer Taubstummen. Alles geht auf Hyper — hypersthenisch, hyperphilosophisch, hyperpolitisch, hyperreif ꝛc., was unsere minder feinen Alten übergeschnappt genannt haben würden. Die Ueberschrift dieses Kapitels könnte auch heißen: „Ueber den Einfluß der Krankheiten auf Denken und Empfinden," und gegen widernatürliche Krankheiten hat Mutter Natur kein anderes Mittel, als: „Wasser thuts freilich nicht, sondern thut Buße und glaubt an das Evangelium — der Natur." Krankheit ist das Gegentheil der Gesundheit überhaupt, Seuche führt schon den Begriff von Ansteckung und allgemeiner Verbreitung mit sich; Suchten sind langwierige chronische Krankheiten, und da steht Hypochondrie oben an; das echte deutsche Wort für hypochondrisch-hysterische Leute wäre also, ob sie es gleich am übelsten nehmen werden: Süchtlinge, und Viele dürfte man sogar Züchtlinge nennen — sie wissen Warum?

Unordnung im Unterleibe und Eingeweiden kehren oft die ganze Ordnung unserer Begriffe und Gefühle um bis zum Delirium, und sie muß sich richten nach schlappen Werkzeugen. Magen, Gedärme, Geschlechtsorgane, Nerven ꝛc. wirken so viel auf unser Denk- und Gefühlsvermögen als die fünf Sinne — ein Produkt von Reizen und wahrer Instinkt, etymologisch genommen (ἐνστίζειν): was von Innen sticht. Gar viel hängt vom Gehirnbrei ab, ob er weich oder hart, rein oder unrein ist, und der göttliche Funke der Vernunft muß auf das unwürdigste Galle und Schleim unterliegen, oder den örtlichen Reizen des kleinen Fleckchens, das man nicht nennt. Ein Fieber (oder Verstopfung) kann den jovialsten Mann in einen Kopfhänger umwandeln, und einen Schwachkopf in einen Mann von Geist, wie ein entzündeter Uterus das schamhafteste Mädchen in eine unverschämte, geile Dirne. Hypochondrie ist eine wahre Verwirrung des Sensoriums,

ein Irrsein über unsern Gesundheitsstand, und gehört unter die ersten oder vorbereitenden Grade der Narrheit.

Im Schooße des Ueberflusses versinken gerade die, welche am glücklichsten sein könnten, in Langeweile und Eitelkeiten; ihr Menschenhaß — anfangs bloßes Phantasiespiel — geht in wirklichen über, und macht sie zu moralischen Cretins, die häufig am Hofe, in großen Städten und auf Universitäten gefunden werden; nicht so unter Landleuten, denn ihre Umgebung verzärtelte sie nicht, und die Arbeit läßt ihnen keine Zeit. Es waren wohl glückliche Zeiten, wo man gar nichts von Nerven wußte, die erst mit dem Britten Whyto Mode wurden; nun wollte Jedes nicht bloß Nerven, sondern schwache, delikate Nerven haben, und mein eigenes, gesundes Niècechen von zehn Jahren sagte mir, da ich ihr, nach einem starken Spaziergang, ein Glas Wein aufdringen wollte: „Ich darf es nicht wagen, da ich so schwache Nerven habe."

Diese eingerissene allgemeine Nervenschwäche vermehrte die Uebel dieser Welt durch eingebildete, und schuf das Heer elegischer Empfinderinnen und Delikatchen, die bedauert sein wollen, während man nur über sie lachen kann bei ihrem sentimentalen Snicksnack. Bald wird man bei moralischer Imputation [1] nach dem Barometer sehen müssen, wie vormals nach der Constellation, und der nervenschwache Körper wird eine Wetterveränderung richtiger voraussagen, als der Geruch des Abtritts. Diese Nervenschwäche ist der Geier, der an Prometheus Leben nagt, weil er das Feuer vom Himmel gestohlen hatte, was die Gelehrten nur stehlen möchten. Unsere vielen Bücher für Hypochondristen machen halbe Grillenfänger vollends zu ganzen, und die geringste Kleinigkeit kann sie verstimmen, wie alte Dorfkirchenorgeln. Wenn es auf Dörfern Hypochonders gibt, so ist es meist der Herr Pfarrer, entweder durch zu vieles Studiren oder Nichtsthun; Gartenarbeit wäre das beste Gegenmittel, und im Winter Holzsägen. Weikardt rieth sogar, sich mit dem Schullehrer zu theilen in das Kirchengeläute. Ein mir unvergeßlicher, hypochondrischer Landprediger, der mich wöchentlich zu besuchen pflegte, und den ich einst bewog, mich auf meinem Spazierritte nach Hause zu begleiten, ob er es gleich abgelehnt hatte, weil er seinem Pferde Arznei gegeben habe, war ein Vierteljahr lang nicht mehr nach dem Städtchen zu bringen, und warum? sein Pferd fing mitten auf dem Markte an — zu laxiren, die liebe Straßenjugend war hinter uns her, und weit mehr noch ärgerte ihn mein Lachen.

[1] Zurechnung.

Diese krankhaft erhöhte Empfindlichkeit des Nervensystems hat bei Damen ihren Sitz in der Mutter (ὑστέρα), und bei Männern etwas höher im Unterleib unter den kurzen Rippen (ὑπὸ χόνδρων, unter den Knorpeln). Das leiseste Spannen oder Drücken an diesen Orten sind ihnen Vorboten der tödtlichsten Krankheiten und Quelle ihrer Launen und aller Kleinigkeiten, denen sie die größte Aufmerksamkeit schenken. Der Hypochonder glaubt sechs Tage lang zu sterben, und am siebenten ist er im Stande, über Alles zu lachen und sich Alles zu erlauben, was ihm der Arzt verboten hat, bald furchtsam wie ein Kind, bald kühn wie ein Held, bald geistvoll, bald dumm wie eine Auster, immer aber ungleich und phantastisch. Ihn irret schon die Fliege an der Wand, und nun erst ein tüchtiges Donnerwetter! Er kriecht ins Bett oder in den Keller, verstopft die Ohren und läßt die Fenstervorhänge nieder unter Angst und Zittern, während der Storch auf dem Giebel seines Hauses ruhig im Neste steht, wie ein Felsen. Weiber springen vollends herum wie Katzen, und schreien wie Marder; jeder Windstoß regiert sie wie Wetterfahnen. Echte Hypochonders haben alle Krankheiten, von denen sie lesen, und jener, der gelesen, daß Kirschkerne im Magen gekeimet, und Erbsen im Ohrenschmalz, ängstete sich, daß dies in seinen verschleimten Gedärmen auch der Fall werden könnte mit den reichlich genossenen Stachelbeeren. Schade, daß bei moralischen Krankheiten der Fall umgekehrt ist; die rechten Sünder rechnen sich gar nicht unter die geschilderten Kranken, daher das traurige Schicksal der Predigten.

Man hat gut sagen: „Man muß sein Gemüth beherrschen und seine Einbildungen,“ aber gerade hier sitzt der Knoten. Dieses traurige Temperament wird vorzugsweise vom Körper beherrscht; nur Alter, wo die Reize abnehmen, kurirt es oft, oft aber nur der Tod. Sie haben einmal den Kirchhofshusten, und den Stein im Kopfe, ehe sie solchen noch in den Nieren haben, und Jener, der annahm, daß er in vollkommener Gesundheit 200 Pfund wiegen müsse, kam gar nicht mehr von der Wage, Alles mußte sich nach der Wage richten, ab und zuthnend, je nachdem er sein Gewicht über oder unter 200 Pfund fand; und ein Kapuziner blieb auf seinem Strohsacke, weil er sich einbildete, im Aufstehen fiele sein Magen in den Hodensack. Es gab Hypochonders, die vom Winde fortgeweht zu werden fürchteten; andere sahen sich mit ungeheuren Nasen, Beinen von Glas oder Stroh und ohne Kopf, und andere fühlten, wie sie ins Unendliche wie Fäden auseinandergezogen, und dann wieder zum Klümpchen zusammengedrückt werden.

Ein Apotheker bildete sich ein, einen Kirschkern in der Luftröhre zu haben. Alles stand um den auf seinem Canapé Aechzenden her, bis der berühmte Operateur kam und fragte: „Haben Sie nicht viel gehustet?" — „Ach Gott, seit vierundzwanzig Stunden nicht." — „Nun, so stehen Sie auf, Sie haben keinen Kirschkern in der Luftröhre." Es gab einen großen Schmauß, den Jesus nicht erhielt, als er Jairi Töchterlein heilte, und der eingebildete Kirschkern kam den Apotheker auf hundert Thaler. Haller zitterte vor dem Teufel, und Huyghens vor Sonne und Feuer, weil er sich einbildete, von Butter zu sein. Swamerdam hatte lange vor Ruysch die schönsten Versuche über Injectionen[1] gemacht, als ihm einfiel — er beleidige dadurch Gott, und er verbrannte die Handschrift. Hätten doch Andere, die keine Swamerdams sind, solche Einbildungen mit ihren Wirkungen, oder wären sie doch so leicht zu kuriren, wie jener Philosoph mit Glasfüßen! Ein Nichtphilosoph nahm, ohne zu disputiren, die Peitsche, und der Philosoph lief wie ein Wiener Laufer.

Nervenschwachen Damen ist schon das Sumsen einer Fliege vor den Ohren wie entfernter Donner, der Knall eines geöffneten Nadelbüchschens wie der eines Pistols; man darf nicht gehen, nur schleichen, nicht reden, nur lispeln, und eine hohe Dame hatte durchaus nichts an mir auszusetzen, als daß ich schreie, d. h. zu laut rede. Sie schaudern zurück vor der Berührung eines Sammtkleides, und fallen halb in Ohnmacht, wenn man Papier zerreißt, Korkstöpsel zerschneidet, oder mit dem Messer auf einem Teller kritzelt. Wenn sie den Schinken verabscheuen, weil ein Spasser von Sau-A... sprach, oder eine Schüssel Spinat oder Hagebuttenbrühe, weil man sie mit Kühfladen und Hämorrhoidalbrühen verglich, wie den fränkischen Apfelkuchen, der Grindkopf heißt, und keine Speise oder Getränke annehmen, in welche Fliegen gefallen sind, die in der Todesangst freilich mehr ausgeben als einnehmen mögen, so muß man weiblicher Imagination etwas zu gute halten. Mir selber könnte die Lust vor Würsten vergehen, wenn ich der Geschichte in Westindien gedenke, wo Jemand Würste aus Fleisch und Därmen menschlicher Leichname verkaufte und Viele vergiftete, oder an den Liebling eines Fürsten denke, der Tafelspeisen einzusacken pflegte, daher er lederne Taschen führte. Andere stahlen sie ihm, und er steckte Würste, gefüllt mit Menschenkoth, in die Tasche, und seine Diebe wurden das Quidproquo nicht eher gewahr, als bis die Wurst auf ihrem Sauerkraut lag.

[1] Einspritzungen.

Gar Manche können rothe Rüben nicht leiden, weil sie dadurch sich an Blut erinnern, Manche keinen Aal, weil sie an Schlangen denken, gebratene Affen würden sie sogleich an gebratene Kinder erinnern, wie Zuckerschaum an Schleim und Speichel, und ich selbst sprach einst bei einer Gänseleber, die ich liebe, so viel von Judenlebern und Lebergeschwüren, daß ich solche allein verzehren durfte. Dies mag auch noch hingehen; es ist so natürlich als Thümmels Vorzug, den er dem schnarchenden Mops vor dem lustigen Windspiel gab, weil er krank war, und ich weiß nicht, ob ich mit den Negern Schlangen, mit den Ostindiern Vampyrs, oder ein Ei mit einem fast reifen Küchlein, oder die großen Maden der Sagopalme essen würde. — Der Ekel, der bloß Folge einer ungeregelten Phantasie ist, die mit der Vernunft durchgeht, verbittert Vielen Vieles, ist aber nicht selten wieder wahres Keuschheitsmittel, und so wollen wir auch das Kopfweh à commande [1] verzeihen, wenn nur das dictum [2] der Alten nicht ins Spiel kommt:

Dum femina plorat
Decipere laborat. [3]

Aber wenn sie vor Mäusen, Katzen, Spinnen, Fröschen, Eidechsen und harmlosen Schlänglein förmlich in Ohnmacht fallen, oder wenn ein Diodorus Chronos, den Ptolemäus mit den zwei letzten Silben seines Namens nennt (Onos, Esel), gar des Todes stirbt, wenn ein Dr. Ebel sich mit Bleivergiftung quält, weil sein Tabak in Blei gepackt, und sein Regenwasser aus bleierner Röhre kommt, und Madame d'Esclignac vor tollen Flöhen zittert, da sie ja durch das Blutsaugen an tollen Hunden nothwendig toll werden müßten, so ist dies toller als tolle Flöhe. Wie beneidenswerth ist da die Impassibilität der Insekten! Eine Fliege fliegt davon mit ein paar ausgerissenen Füßen und einem Strohhalm im Hintern, und wie beschämt unsere Damen die Indianerin, die einem aus dem Gebirge stürzenden Tiger schnell ihren Sonnenschirm vor den Augen aufschlägt; der Tiger schleicht beschämt zurück, und sein Opfer ist gerettet.

Marquis d'Argens konnte verdrießlich werden, wenn bei Tische Salz verschüttet wurde, wenn er auf eine Schweinheerde, oder einen Haufen schwarzgekleideter Leute stieß, und wurde wieder heiter, wenn man von der beau soleil de la Provence [4] sprach. So eilte ein junger Mann mit der Geliebten nach Grahams himmlischem Bette (das 50

[1] Bestelltes Kopfweh. — [2] Sprüchwort. — [3] Ein Weib, das weint, sinnt auf Betrug. — [4] Schöne Sonne der Provence.

Guineen kostete); seine Himmlische ergriff aber zuvor den Kammertopf — es rauschte — und weg waren alle über- und unterirdischen Entzückungen. Ich habe junge Leutchen beiderlei Geschlechts schwindeln sehen, nicht auf einem schmalen Brett über dem Wasser, auf einem Thurm oder in einem Kahne, sondern schon bei einem sich drehenden Mühlrade, schnellen Strom, oder wirbelnden Schneegestöber. Sie schwindeln bei jeder Kreisbewegung, und können doch meist recht gut walzen. Sie schwindeln schon, wenn sie lesen, daß Max I. zu Innsbruck sich auf den Kranz des Thurms gestellt, und mit den Füßen wechselnd 1½ Schuhe in die Luft hinaus gemessen habe. Es sind schon Helden, die bei einer Ueberfahrt über einen Fluß im Kahn stehen bleiben, neue Schuhe und Stiefeln nicht vom Bedienten zuvor austreten lassen, ohne Riechfläschchen sein und rückwärts im Wagen sitzen können, ohne zu schwindeln. Manche mögen es damit halten, wie ich mit meinem kurzen Gesichte; Manche und Manches will ich nicht sehen, und das kurze Gesicht muß Alles entschuldigen.

Krämpfe sind auch an der Tagesordnung, und rühren weniger von Nervenschwäche als von Verzärtelung, die um alle Willenskraft bringt; ein unschönes Wort, und sie liegen auf dem Sopha in Krämpfen! In einem gewissen Zuchthause wurden die Krämpfe bei fünfzig Hieben Strafe verboten, und sie unterblieben. Dieses Recept wäre zu barbarisch für Damen, und ich schlage ein galanteres vor — man veranstalte einen Ball oder eine Gesellschaft. Hoffentlich wird die Reizbarkeit nicht so weit gehen, wie im Orient, wo man bei unbedeutenden Vorwürfen sich selbst mordet. Von dem Somnambules, die in die Tiefe ihres Magens schauend finden, daß verschlucktes Katzenhaar der Grund ihrer Krankheit ist, und sich Feigen verordnen, während sie mit dem Magen oder den Fingerspitzen versiegelte Briefe lesen, ekelt mir zu sprechen; sie hangen mit dem Unsichtbaren und dem Geisterreiche zusammen, vielleicht gar mit dem Teufel, sonst wollte ich die sanfte Cur vorschlagen, die Lichtenberg bei dem taschenspielenden Juden Philadelphia anwandte. Noch ehe dieser Zeit hatte, sich selbst anzukündigen, erschien schon Lichtenbergs gedruckter Anschlag, und der Taschenspieler verschwand.

Allzu große Zartheit der Gefühle ist ein wahres Unglück. Glück und Unglück hangen nicht von uns ab — die Unabhängigkeit des Weisen von äußern Umständen ist eine hohle Philosophenidee der Stoa, wohl aber eine gewisse ruhige Kälte eine Wohlthat, die ganz verschieden ist von der affektirten Katergravität gewisser Personen vom

Stande oder in gewissen Amtswürden. — Es gibt butterweiche, in Honig eingemachte Seelen, die schon das Lachen für unzart halten, wie gewisse Redliche, die Milch statt Blut in den Adern haben, und lieber dem Schurken das Feld räumen, als Widerstand zeigen; sie sind Geßners Schäfer, unter die man zur Abwechslung einen Wolf schicken möchte, aber so sehr Schafe, daß sie mit dem Wolfe, wenn er seinen längst verdienten Lohn erhält, gar noch Mitleiden haben, oder wie Dachse, die dem faulen Fuchs ihre Höhle räumen, sobald der Schalk seinen Unrath davor legt. Diese Butter- und Honigseelen lassen sich zu Allem brauchen, wie der Skis im Taroc;[1] sie fließen mit Allen, so wie sie sich nur berühren, zusammen wie Tropfen, d. h. Wassertropfen; sie sind so gut, daß sie endlich zu nichts gut sind, und weit mehr als schöne Seelen. Inaestimabile bonum est suum fieri.[2]

Kant mit seiner engen Brust war ein geborner Hypochonder, ein feuchtes Druckblatt konnte ihm Schnupfen erregen, und in frühern Jahren litt er sogar an Lebensüberdruß; aber die Ueberlegung, daß es einmal nicht anders sei, machte seinen Kopf weit und heiter, während die Brust stets beklommen blieb. Diese philosophische Abkehrung von unangenehmen Körpergefühlen ist nicht in jedermanns Gewalt (war auch nicht in der meinigen), wohl aber Diät, Bewegung, vorzüglich Baden. Die armen Hypochonders, die über Minerva so oft die andern Gottheiten Ceres, Bacchus und Venus vernachlässigen, oder am Webstuhl der Geschäfte angeschmiedet sitzen, sollten desto fleißiger baden, sich den Unterleib reiben, oder noch besser reiben lassen, Morgens Kaffee und Tabak, Mittags Fleisch und Wein, und Abends eine lustige Gesellschaft nebst gehöriger Portion Bewegung genießen. Der Geschäftsmann kann noch länger sitzen, als der Gelehrte, seine Arbeiten sind ihm mechanisch geworden zu Formen. Das Denken afficirt seine Nerven weniger, er sitzt auch weit weniger, als der Gelehrte, und ist so auch weniger der Verkehrte.

Offenbar sitzen wir zuviel, selbst das Militär; wir bezeichnen sogar unsere mächtigsten Aemter durch Stühle — Fürstenstuhl, Richterstuhl, Predigtstuhl, Lehrstuhl ꝛc., aber noch weit früher, ehe wir in den Schooß Abrahams und zu den zwölf Stühlen der Apostel gelangen, fehlt es oft am höchst irdischen Nachtstuhl, am unentbehrlichen Stuhlgang, und die Sitzer vermehren ihr Uebel dadurch, daß sie Weiber und Mädchen nicht können sitzen lassen, wofür sie nicht immer Zucker

[1] Eine Karte, die für alle andern substituirt werden kann. — [2] Es ist ein unschätzbares Gut, sich selbst anzugehören.

erhalten, sondern das, was wir in Schwaben Zuckerle nennen. Vieles Sitzen macht im Grunde die Gelehrten zu Verkehrten, d. h. Hypochonders. — Mich befiel diese Krankheit, Gott sei Dank! erst im 64sten bis 65sten Jahre, verbunden mit gewissen Familienauftritten; Verstopfung und Schlaflosigkeit folgten, und hier lernte ich erst die Klystierspritze kennen und sie und einige Dosen Lactis sulph. Crem. tar. folior. Senn. Cort. peruv. et Sacch. alb. [1] jagten den Teufel hinab, wohin er gehörte, und nach einigen Dutzend Salven fing das Licht des Geistes wieder an zu flimmern, und ich machte wieder demokritische Betrachtungen über das Zusammenkleben unserer unsterblichen Seele mit stinkenden Infarctus. [2]

Dr. Radcliff bestellte einst einen solchen Hypochonder zu sich, ging aber fort, und ein Billet meldete den Ort. Der Kranke ging nach, der Doktor war wieder fort; der Kranke fühlte, daß es auch ohne Doktor besser werde, und das wollte auch Freund Radcliff durch die Reisecur bezwecken. Ein Winteraufenthalt zu Marseille oder Hières, zu Neapel oder Valencia ꝛc. wirkt vielleicht besser, als Bäder, und der deutsche Hypochonder, der keine 1000 Thaler aufzuwenden hat, geht wohlfeiler zu Vater Rhein. Ganz arge Hypochonder finden vielleicht ihre Gesundheit auf der Prügelchaussée von Petersburg nach Moskau; doch haben wir deren auch im Vaterlande, die nicht bloß den Geist, sondern auch das Herz eines echten Forstmanns zusammenstoßen. —

Ein Hypochonder wird auch curirt,
Wenn ihn das Leben recht cujonirt.

Gegen Hysterie gibt es kein besseres Specificum, [3] als eine unverdorbene, gute Hose, ein bloßes Hausmittel, das keineswegs unangenehm zu nehmen, und fast überall (einige besondere Umstände ausgenommen) umsonst zu haben ist, Hypochondern aber sind umgekehrt solche Experimente eine unverdauliche Speise. Der Bauer ißt seine Kirschen sammt den Steinen, selbst Pflaumen, zumalen wenn er sie am unrechten Orte abgeholt hat — videantur [4] die Denkmäler solcher Steine von frappanter Größe; aber unser lieber Gellert, den der große Friedrich: le plus raisonnable savant des Allemands [5] zu taufen geruhte, und bei dessen Hintritt die ganze deutsche Welt sagte: „Schade, daß er keine Fabel ist,“ mußte an Kirschkernen sterben,

[1] Arzneistoffe, welche abführen. — [2] Verstopfungen. — [3] Ein besonderes, gegen irgend eine Krankheit entschieden wirkendes Mittel. — [4] Man sehe. — [5] Der vernünftigste Gelehrte der Deutschen.

die ein Jahrzehnt in seinem Magen gelegen, alle seine Krämpfe herbeigeführt, und den Herbst seines Lebens verbittert hatten — vielleicht sind sie Schuld, daß Gellert uns nicht noch weit mehr geworden ist. Friedrichs Natur war drastischer: „Er muß es machen, wie ich," sagte er Bach, „seinen Leib en canaille traktiren." — „Euer Majestät, ich bitte." — „Ja! Ja!" — „Nun, aber nur nicht den meinigen, und den von Eurer Majestät Unterthanen." Nun, dem rohen Phlegma und Bauern kann man schon etwas mehr zumuthen; es gleitet ab, wo es Andere niederwürfe, und ein tüchtiger ländlicher Magen fördert selbst Zwetschgensteine weiter, wenn ihm auch noch so viel Pyrmonter keine sedes[1] macht. Warum hört man beim Exerciren so selten Husten? Der Soldat wird auch exercirt, Husten und andere Anfälle, Schmerz und Wunden zu verbeißen, selbst des Todes Bitterkeit.

Das rohe Phlegma ohne Kultur lacht, wie das Kind über Naturfehler, die ihm auffallen; der Gebildete mit einem Fuß sagt höchstens zum Zuruf des Einäugigen: „Wie geht's?" — „Gerade wie Sie sehen," oder tröstet den, der ein Auge verloren: „Nun im Sterben haben Sie einen Vortheil voraus, und brauchen nur eins zuzumachen;" aber der grobe Livréeschlingel des bucklichten Pope, dessen Leibschwur war: God mend me (Gott bessere mich) rief: „Gott würde Sie mit halber Münze ganz neu machen." Wenn feinfühlende Menschen beim Anblick einer romantischen Gegend schwärmen, so lachen dazu die rohen Führer, und mein dickerwähnter Telemaque sah auf einer der herzerhebendsten Vista von Deutschland und seinem schönsten Park (dem jetzt sein Spitznamen, Napoleons-Höhe, wieder abgenommen ist) nichts als einen aufgescheuchten Hasen. Die Nationalgarden lachten laut auf, so oft der Thürhüter des Temple dem unglücklichen Louis und seiner Familie eine rechte Tabakswolke in's Gesicht blies, und Sansculottes lachten ohnehin, wenn der Nachrichter das Blut vom Gerüste der Guillotine kehrte, unter die Zuschauer spritzte, oder einem zu nahe Stehenden einen Schnurrbart machte. Bei Hinrichtung des schwerreichen Banquiers la Borde riefen sie lachend: Ah, le bel coup, il nous rapporte vingt millions![2] und nie wurde mehr gelacht, als wenn die Henker alte Gebrechliche wie Maltersäcke auf das Blutgerüste warfen und unter den Kannibalenhaufen deren Perrücken.

Der Fanatismus der Freiheit erzeugte so viele Rohheiten und Gräuel, als früher der Fanatismus der Religion. Charles IX. und Marie Medicis konnten sich im Fackelschein an den Mordscenen der

[1] Der Stuhlgang. — [2] Der schöne Streich, er bringt uns 20 Millionen ein.

St. Bartholomäusnacht weiden, und die Hofdamen belugten lachend die nackten Leichen ihrer Buhler. Caligula lachte laut auf bei einem Mahle, das ihm Roms Senat gab: Quid? nisi uno meo nutu jugulare quemcunque vestrum statim possem.[1] Caligula war Kaiser, aber dachten die Grotius und Hobbes vom Contrat social[2] um vieles besser? Kannibalen, die so heißen, finden selbst die Zuckungen ihrer Schlachtopfer lächerlich, und unserem Pöbel sind Hinrichtungen und Prügelsuppen das, was der feineren Welt ein Trauerspiel ist. Der rohe Pandur Trenk befahl, den gleich rohen Diak wegen Complots aufzuknüpfen. „Vater," rief dieser, „wenn ich aber tausend Prügel aushalte, gibst du Pardon?" — „Ja!" Der Kerl hielt sie aus und kam mit dem Spitale davon.

Wohlbeleibte Lacher, deren liebster Autor der Koch ist, und deren geschmackvollste Bibliothek im Keller steht, werden von Zoten und Casperlswitz weit lebhafter gerührt, als vom Witze eines Voltaire oder vom Humor eines Sterne, und Vorlesungen oder Predigten lieben sie allenfalls noch, weil sich's so gut dabei schlafen läßt. Der Bauer lacht gern über Dinge, die er nicht versteht, Männer fühlen weniger fein als Weiber, und ein trunkener Arzt, dem man ein volles Uringlas reichte, und statt Rettig mit Butter und Brod ein Seifenzäpfchen, ließ sich beides schmecken zum thränenden Lachen der Männer, während sich Weiber voll Ekels wegwandten von dem betrunkenen Urinsäufer und Seifenzapfenfresser. Wer auf solche Rohheiten stößt, hat gewiß Nachsicht mit armen Hypochonders und hysterischen Schönen und Unschönen.

Nichts ist diesen Temperamenten unter allen Bewegungen gerathener, als sich jeden Morgen nach dem Frühstücke an den Ort zu verfügen, wohin selbst der Kaiser zu Fuße und ohne Gefolge geht. Ueble oder gute Verdauung ist ein so wichtiges Prinzip menschlicher Handlungen, als Liebe und Haß, Ehre und Geld. Verstopfung macht hart wie Infarctus. Das Nein! eines offenen Leibes ist sanfter, als das Ja! eines Verstopften, und der Durchfall macht so furchtsam und weich, daß man zu Allem Ja sagt. Apostel Paulus nennt seine Kreter faule Bäuche, worunter gelehrte Theologen Verstopfte verstanden wissen wollen; vielleicht läßt sich auch Manches erklären, was St. Paul näher angeht, wenn wir annehmen, daß er selbst an Verstopfung litt, und Verstopfte sind wahrlich übler daran, als Hunde, die gleichfalls

[1] Wie? genügte nicht ein Wink von mir, daß jeder Einzelne von euch alsbald des Todes würde? — [2] Gesellschaftsvertrag, d. h. gegenseitiges Verhältniß der Regierenden und Regierten.

viel an diesem Uebel leiden, so daß schon die lustigen Griechen das Sprüchwort hatten: ἐκ κυνὸς πρωκτοῦ. Es blühen die Sennesblätter!

Recht gut ist es daher, wenn Große viel reiten und fahren, um nicht so hart zu werden wie ihre unterthänigsten Diener, und noch besser, daß Gelehrte nichts zu befehlen haben, die summum gradum [1] in der Hypochondrie erhalten haben, und da sie in der Regel wieder Gelehrte machen, den Jammer fortpflanzen. Zimmermann, den Deutschland stets mit Achtung nennen wird, der einst so frohsinnige, witzige, gelehrte Zimmermann, verfiel in die schrecklichste Hypochondrie aus Franzosenfurcht, und als der Feind fort war, fürchtete er Armuth, Hunger und Pest; über Schmerzen schrie er einst drei Tage lang fort, ließ sich einen Monat lang nicht rasiren, aus Furcht vor Schmerzen, und nahm keine Arzneien aus Furcht, seine Beinkleider oder das Bett zu verunreinigen.

Selbst in andern Ständen, sogar im Militär, ist des Sitzens und Schreibens jetzt allzuviel. Die englische Motionsmaschine im Zimmer will wenig sagen bei Mangel freier Luft, so wenig als der Bock, den Gelehrte reiten, dabei stehend schreiben, oder lesend im Zimmer auf- und abschreiten. — Luft! Luft! und wenn die Perioden auch nicht so rund werden, wie die Wendungen, die jene in ihrem Zimmerchen machen. Als der Levite von Ephraim den Mord an seiner Frau gestraft wissen wollte, schrieb er nicht an die zwölf Stämme Israels, sondern sandte ihnen seine Frau in zwölf Stücke zerlegt. — Anschaulichkeit ist besser als viel Schreiben oder Lesen, und Hyperides, der Advokat der Phryne, verlor kein Wort vor ihren Richtern, sondern enthüllte bloß ihren schönen Busen. Holzspalten und Sägen ist etwas, noch besser aber Spaziergänge, besser als die lateinische Reiterei, welche die schwachen Eingeweide zu sehr erschüttert, den halbgefüllten Magen auf- und abschlappen macht, folglich noch mehr schwächt; vom schlichten Fußgänger kann Horazens post equitem sedet atra cura [2] nicht gelten. Am meisten aber schwächen andere Excesse. Die Sitzer sollten auch die Mädchen sitzen lassen und dafür an regelmäßige Sitzungen denken, mögen sie auch eine halbe oder ganze Stunde dauern; man kann ja den schwäbischen Merkur oder das Morgenblatt rc. zu sich stecken, falls kein förmliches Abtrittsbibliothekchen hergebracht ist. Wie viele, weniger wichtige Sitzungen dauern nicht weit länger?

Kakken un Sorgen,
Kummt alle Morgen,

[1] Die höchste (Doktor-) Würde. — [2] Hinter dem Reiter sitzt die schwarze Sorge.

Sorgen wil wir laten stahn,
Hakken sinen Gang schall gan.

Ich glaube nicht, daß das lange Sitzen, die Kälte, der Druck ꝛc. die goldene Ader herbeiziehe, empfinde wenigstens nichts davon, obgleich dieser öffentliche Sitz, ehe ich mich für den senilen Nachtstuhl bestimmen konnte, viele Jahre lang der Ort war, dem ich viel Literatur verdankte, weil ich da meist Bücherkatalogen studirte. Die Franzosen nennen diesen Ort Cabinet, lieu, lieu d'aisance, und nirgendswo lernt man ihn höher schätzen, als in großen Städten, wo man zu weit nach Hause hat, und zahlt recht gerne in der Noth mehr als man schuldig ist. Ist es ein Wunder, wenn der Unternehmer der lieux d'aisance zu Paris 30,000 Pfund Einkünfte hat? Und gibt es eine behaglichere Lage, als die, wo man mit seinem Körper den bekannten stumpfen Winkel macht?

Tout accroupi dans un coin solitaire,
Le cul en vent, un papier à la main,
Les yeux baissés, le menton sur le sein,
Serrant le ventre et poussant du derrière!

Das Stützen der Arme auf die Kniee ist vergessen, wie die eigene Abtrittsmusik Mancher, womit der obere Mund den untern begleitet.

Die einzige würdige Hypochondrie, die des Genies in jüngern Jahren, dürfen wir nicht vergessen. Je mehr Anlagen, desto größer die Leere, wie bei Mädchen, wenn ihr Bestimmungstrieb rege wird. Man weiß nicht, was man will oder werden soll, gleich Agathon, im Mondschein träumend, dem Hippias sagt: „Du hast Gestalt, Gaben, Alles, was zum Glück führen kann; aber deine idealische Denkart wird dich unglücklich machen, und Du wirst nie die Kunst lernen, von den Menschen Vortheile zu ziehen." — Voll Unruhe wird man erst heiter, wenn die Entwürfe gereift und gelungen sind, oder man sich überzeugt hat, daß Alles eitel sei, und dieß ist eine geistige Oeffnung; denn nicht der Unterleib, sondern der Geist treibt diese Hypochonders, und solche achtungswerthe Hypochonder heilt nur die Zeit oder eine Danaë.

Man sieht, ich halte es mit Offenheit und Oeffnungen, und störe gewiß niemand, selbst auf dem Abtritt nicht, und wenn er darauf einschläft. Nur von Frauen kann ich es nicht leiden, wenn sie sich gerade vor Tische auf diesen Thron setzen, warten lassen, und dann frischweg, als ob sie aus einem Blumengarten kämen, die Suppe vorlegen. Das Privé ist mir heilig, wie jedes Privateigenthum: es ist die Residenz des Nachdenkens und unseres ganzen Seins und Wesens;

hier vergißt man am ehesten, wo man sitzt, und hier finden tausend Betrachtungen Anfang und Ende in nützlichen Fidibus; der Schwäbische Merkur ist mein Zeuge. Die Hartnäckigen gewinnen die Schlachten im Felde, wie auf dem Leibstuhle.

Erhaben setzt, wie auf den Sitz der Götter,
Der Weise sich auf dich,
Sieht stolz herab und läßt das Donnerwetter
Laut krachen unter sich.

VII.

Zucht des Temperaments, Charakter.

Justum ac tenacem propositi virum —
Si fractus illabatur orbis
Impavidum ferient ruinae. [1]

Die Eigenliebe schreibt sich gerne das Temperament zu, das sie für das beste hält, wie Kopf und Herz. Das Cholerische gilt einmal für das Temperament des Genies; Sanguiniker wollen lieber für ehrgeizig und stark gehalten werden, als für flatterhaft sinnlich; Melancholiker will keiner sein, wenigstens nicht ohne kräftigen Zusatz von cholerisch-sanguinischen Stoffen, und der Vorwurf des Phlegma's beleidigt Jeden, nur nicht das Phlegma. Die Hauptsache ist, sein Temperament zu kennen. Nach vielen Bedenklichkeiten halte ich das meine für cholerisch-sanguinisch; in den Schuljahren mischte sich aber doch etwas Melancholie ein; denn beim Tode meines Vaters wollte ich, stets zum Jus bestimmt, mich der SS. Theologia heiligen, und lernte heimlich Hebräisch; nach drei bis vier Monaten aber mußte M. Danz [2] Platz machen dem Signor Veneroni, dann kamen Britten, aber die Franzosen behielten doch die Oberhand.

Wenn der Choleriker und Sanguiniker mit Affekten und Leiden-

[1] Den Mann, der standhaft bei der Gerechtigkeit
Verharrt, erschüttert nichts; — —
Ja, bräch' und stürzte dieses Weltgebäu,
So rollt er unerschrocken nieder auf den Trümmern.

[2] Danz, der Verfasser einer einst allgemein gebrauchten hebräischen Grammatik; Veneroni, der Verfasser einer italienischen.

schaften zu kämpfen hat, das Phlegma mit Trägheit, so ist der Melancholiker vielleicht am übelsten daran, bei dem alles Unkraut tiefer wurzelt; hypochondrisch-hysterische Menschen werden am ehesten gesund, wenn sie wirklich krank werden. Das Temperament gleicht dem Quecksilber im Wetterglase; steigt es schnell, so ist auf keine anhaltende Witterung zu rechnen, wohl aber bei langsamer Gradation; fällt es schnell, so gibt's Gewitterschauer, die zwar so geschwinde verschwinden als kommen, aber in einer Viertelstunde Unglück genug anrichten können. Wie wichtig demnach ist die Kenntniß seines Temperaments, die Kultur und Zucht desselben, da auf ihm der ganze Charakter des Menschen ruht!

Melancholie führt zu mönchischer Einsamkeit, Phlegma zu Rohheit und Stumpfsinn; der Sanguiniker läßt sich zu Leichtsinn verleiten, und der Choleriker zur Gewalt: Alle fehlen, nur Jeder fehlt anders. Der Einsame taugt in der Regel weniger als der, qui frotte sa cervelle contre celle d'autrui, [1] wie Stahl gegen Feuerstein; und Myson gehörte unter die sieben Weisen, sonst hätte er auf die Frage: „Warum lachst du allein?" nicht erwidern können: „Weil ich allein lache." Gesellschaft ist die Großmutter der Menschheit durch ihre Töchter, die Erfindungen. „Thue zwölf Kiesel in zwölf Säcke," sagt Yorik, „rüttle sie, sie werden stets eckig bleiben, thue sie alle zwölf in einen Sack, und sie werden sich abschleifen." Alcibiades war mit Spartanern hart und eisern, mit Persern weich, mit Thraciern versoffen und liederlich, unter allen aber princeps et carissimus, [2] wie Freund Cornelius Nepos meldet. Zwölf Jahre auf Robinsons Insel müßten selbst einen Professor Eloquentiae [3] stumm und zum Narren machen, wenn er noch keiner war; aber je mehr wir in der Welt herumgerüttelt werden, desto mehr erweitert sich unser Ideengang, desto gewandter und witziger, oder gewitzigter werden wir, wovon der Stubenhocker gar keine Begriffe hat, dessen freilich bequemeres Motto ist:

Si qua sede sedes, modo sit tibi commoda sedes,
Hac in sede sede, nec ab illa sede recede. [4]

Wir verstehen Pferde- und Hunderacen auf allerlei Art abzuändern, Früchten und Blumen durch Verpflanzen, Pfropfen, Oculiren andere Gestalten zu geben, nur nicht der Menschengattung. Großes

[1] Der sein Gehirn gegen das des Andern reibt. — [2] Der Erste und gar wohl gelitten. — [3] Der Beredsamkeit.
[4] Wenn einen Sitz du hast und dieser Sitz dir bequem ist,
Bleib' auf dem Sitze du sitzen und weiche nicht mehr von dem Sitze.

und starkes Vieh ist uns lieber, als kraftvolle, gesunde Menschen, schönes Obst und gefüllte Blumen lieber, als schöne Menschen. Der Staat läßt uns hier ganz frei, daher sollten wir versuchen, die Menschennatur zu veredeln durch sorgfältige Wahl des Gatten, Lebensordnung und Erziehung, wie wir Gärten, Felder, Hühner und Viehställe veredeln, vorzüglich Pferde. Die Erfahrung lehrt, daß z. B. Söhne mehr der Mutter, Töchter mehr dem Vater nachschlagen, sollte man nicht hierauf Rücksicht nehmen? Der Griechen ἦθος (Sitten, Charakter) ist nur um einen Buchstaben verschieden von ἔθος (Gewohnheit). Il faut croiser les races,[1] sagt man ja selbst von Jagdhunden, und ein alter kranker Jäger in der Nähe einer Prälatur muß noch mehr gewußt haben, der mir, bei meiner Verwunderung, daß er so kleine, gesunde Kinder herumlaufen habe, ironisch sagte: „O, die Jäger sind nicht so dumm!"

Wir können durch Diät unsere Blutmasse umändern, und noch mehr vermag die Kraft des Willens. Das Klima ändert das Temperament und so auch Diät; Wein und leichte, nahrhafte Speise bringt das Temperament dem sanguinischen nahe, wie umgekehrt grobe und schlechte Nahrung den Sanguiniker zu Melancholie und Phlegma; starke, reizende Getränke können jenen in einen Choleriker umwandeln, wie zuviel Schlaf in einen Phlegmatiker, und zuviel Sitzen erzeugt Melancholie, wie zuviel Anstrengung die Cholera. Die Spartaner tödteten Mißgestalten, das war roh; aber Recht hatten sie, ihren König Archidamos zu strafen, daß er eine Zwergin heirathete. Kartoffeln, Brod und Wasser können den wildesten Kerl, der zuvor bloß Fleisch und Wein kannte, zahm machen. Die Menschenmilch paßt nicht mehr für Erwachsene, daher schlägt Unzer dem Choleriker Pferdemilch vor, dem Sanguiniker Ziegenmilch, dem Melancholiker Kuhmilch und dem Phlegma Eselsmilch, unter der Versicherung, daß diese Milch sein Temperament nicht viel verändern würde. Es müßte sich Alles um so leichter machen lassen, da, nach Keil, der alte Körper binnen Jahr und Tag wegthauet, und höchstens 16 Pfund elendes Fleisch übrig bleiben.

Die Kultur und Zucht des Temperaments kann nur dann glücklich erreicht werden, wenn wir es kennen, wobei Erzieher viel wirken könnten, denn wenn wir selbst kommen, ist es gewöhnlich schon zu spät, und die Jahre müssen das Beste thun. Nur der, welcher Herr seines Temperaments ist, darf sich rühmen, Charakter zu haben, d. h. eine Denk- und Handlungsweise nach folgerechten Grundsätzen. Consequenz

[1] Man muß die Racen kreuzen.

ist das Wesen, Seelenstärke die Bedingung des Charakters, folglich haben Kinder, Jugend und — nichts für ungut — Weiber wenig Charakter, wenigstens in der Regel; haben ja, genau genommen, viele Männer keinen. „Dieser war auch mit ihm!" rief des Hohenpriesters Magd beim Anblick des Petrus, und der heilige Peter sagte, was seine Nachfolger nur allzusehr nachsagten: „Weib, ich kenne ihn nicht," weinte jedoch bald darauf bitterlich, was mir von Päpsten nicht bekannt ist. Wahrheit führt weder zu hohen Posten, noch zu Kathedern, noch zu Pensionen, und wer Diogenes Laterne führen will, muß sich genügen lassen, und thut wohl, nebenbei auch seinen Stock zu führen, aber —

> Wem Selbstgefühl den Busen schwellt,
> Der trägt im Innern eine Welt.

Ein Mensch ohne Charakter ist eigentlich keine Persona, sondern bloß eine Res, [1] ein Ding, und da sich mit Dingen oder Sachen besser umspringen läßt als mit Menschen, und selbst Menschen von Charakter am Ende finden, daß sie weiter kommen, wenn sie sich als Dinge brauchen lassen, so sehen wir meist nichts als Dinge, und die vornehme Welt spricht ganz richtig, wenn ihr der Name nicht gleich einfällt: „Der Dings" — „die Dings." Champfort will nur den für einen Charakter halten, der Nein! zu sagen, und allein Er zu sein versteht, und diesen Charakter mögen arme, biedere Teufel, die keine Ansprüche auf Glück machen, und denen das Land der Ideale und Schwarzbrod und Freiheit genügen, allenfalls zeigen, und da steht es noch dahin. Viele schleichen sich durch, wie in einer Rolle Sechser à 15 fl. die Günsburger, und Schwärmer dienen denen, die evangelisch klug sind wie die Schlangen, zum Zeitvertreib, so lange sie in den Grenzen der Bescheidenheit und des Anstandes zu bleiben wissen. Die meisten charakterlosen Wesen verfallen, wenn sie einmal dem Lächerlichen der Gemeinheit entgehen wollen, in das Lächerliche der Ziererei; die feine Folie ist nicht dicht genug, den innern gemeinen Schmutz zu bedecken, und daher ist das Reich der Fats und Hasenfüße zahlreicher, als das der Charaktere, und der Charakter der Mehrzahl ist, keinen Charakter zu haben. Hochkomisch war daher die gewöhnliche Frage unter den Thoren: „Um Vergebung, wie ist Ihr werther Charakter (Titel)?" so komisch als die Frage eines Mädchens in gewissen Umständen: „Wie ist Ihr Temperament, mein Bester?"

Gemeinheit, die weit gemeiner ist, als Viele, getäuscht durch

[1] Person — Sache.

äußern Anstrich, glauben, ist der wahre Erbfeind eines veredelten Charakters; vorlaut, sagt sie ihre gemeinen Gedanken platt heraus ohne Rücksichten, egoistisch, gibt sie sich pöbelhafter Unbescheidenheit hin, und widerspricht man ihr noch so fein, so wird sie in Ermanglung des Geistes, oder im Gefühl ihrer Inferiorität grob bis zum Schimpfen. Die Gemeinheit bezieht Alles nur auf sich, spricht nur von sich, und weiß gar nichts von Schonung zarter Verhältnisse, trüber Stimmung, verwundbaren Seiten und unglücklicher Lage, so wenig, als von Feinheit der Ausdrücke; Gemeinheit bei Gelehrten ist noch schlimmer, weil ihr Wissen sie verhärtet, daher die Gemeinheit in Kritiken und Antikritiken; am grellsten aber zeigt sie sich unter Honoratiores kleiner Oertchen und Dörfer. Der Titel „ehrsam" und „bescheiden" ist bekanntlich nur für Handwerker.

Doch es wäre zuviel verlangt, da urbanitas zu verlangen, wo keine urbs [1] ist, und einem offenen, jovialen, gebildeten Mann bleibt nichts übrig, als sich zurückzuziehen, oder sich nie anders zu zeigen, als in der eisernen Maske kalter Höflichkeit, wenn er Charakter hat. Ich habe in und mit der Welt gelebt, und — gefallen. Gott wird mir mehr als Andern zu gut halten, denn man ist mir entgegengekommen, daher brauchte ich niemand zu verführen, daher muß er mir auch das Hagenstolziat in Gnaden verzeihen; aber, wäre ich nicht stets Herr meines Temperaments gewesen, so säße ich längst auf dem Hund. Folglich darf ich mich rühmen, Charakter zu haben, der freilich immer ein bischen an Eigensinn zu grenzen pflegt. Und was sind alle Charakterschwächen und Fehler guter Menschen gegen gewisse tief gesunkene, unverschämte und hinterlistige Schandcharaktere? Glücklich, wer sie nicht aus eigener Erfahrung kennen lernen mußte!

Gutmüthige, lustige Menschen pflegen aus ihrem Charakter gar kein Geheimniß zu machen, so lange sie nicht Klugheit oder Absichten zum Gegentheil nöthigen, vorzüglich, wenn sie der Welt entsagt und sich zum wahren Welthumor erhoben haben. Man verzeiht ihnen leicht; wer sie kennt, nimmt ihnen nichts übel, und weiß stets, wie er daran ist; Männchen aber, die stets das: „Es ist gegen meinen Charakter," im Munde führen, haben gerade keinen Charakter; sie verstehen nämlich darunter Rang und Titel, und zu Wien kann man von jedem k. k. Kopisten hören: „Es ist gegen meinen Charakter, denn sie sind ja auch Herren von —." Mit diesem erhabenen Wort wird solcher

[1] Großstädtische Feinheit. — Großstadt.

Unfug getrieben, daß eine Nähterin, die ich bat, mir etwas Holz herauf zu holen, entgegnete: „es ist gegen meinen Charakter," und so war es schon zur Zeit, als la Bruyère seine Charaktere herausgab, bis der Hanswurst von einer Bratwurst sagte: „Sie ist vom edelsten Charakter."

Offenbar hatten die Alten mehr Charakter als wir. Fabricius ließ sich weder durch Pyrrhus' Gold, noch durch seine Elephanten schrecken, und da ihm der König eine Stelle antrug, sagte der Römer scherzend: „Wie? könnte nicht dein Volk mich zum Könige haben wollen?" Ich kenne im Alterthum nur wenige Selbstmörder aus Liebe — dafür gab es Selbstmörder pro patria.[1] Die Alten scheinen so wenig an unüberwindliche Damen geglaubt zu haben als an unüberwindliche Feinde, und schwerlich wird sich auch ein Mann von Charakter zum weiblichen Spielzeuge herabwürdigen, und sollte er ja auf ein weibliches Gibraltar stoßen, lieber die Belagerung aufheben, als sich lächerlich machen durch schwimmende Batterien. Schreiben mag er immer, was Jean Jacques von Meillerie aus seiner Julie schrieb: Ce lieu-ci ressemble au rocher de Leucade, la roche est escarpée, l'eau profonde, et je suis au désespoir![2] wobei es ja auch belassen wurde.

Im Charakter der Alten sprach der alte Albini, ein deutscher Minister mit italienischem Namen, und Franzmänner lachten, da ihn nicht Waffengewalt unterstützte, achteten ihn aber hoch, und so denke ich mir den Grafen Lima zu Bayonne vor dem allmächtigen Napoleon: „Was soll ich aus euch Portugiesen machen? Könnt ihr ein Volk bilden? Euer Fürst hat euch verlassen, was wollt ihr? Wollt ihr Spanier werden?" „Nein!" rief Lima. Die alten Helden Portugals aus Gamas Zeiten hätten nicht besser sprechen können, und die Italiener zu Lyon und die Deutschen zu — mögen sich vor Lima schämen; Napoleon selbst rief: „Lima hat gestern ein prächtiges Nein! gesprochen," und es war keine Rede mehr von Vereinigung Portugals mit Spanien. Delille war nicht dahin zu bringen, für Napoleon etwas zu singen.

Unter Britten finden wir noch den meisten Charakter, unerschütterliche Beharrlichkeit in Verfolgung des gemachten Plans und freie Rede. Cook, der Sohn eines armen Pachters, viele Jahre lang Matrose auf einem Kohlenschiffe, endlich Schiffsmeister in der Marine,

[1] Aus Vaterlandsliebe. — [2] Dieser Ort gleicht dem leucadischen Felsen (von welchem sich Sappho ins Meer stürzte); der Fels ist steil, tief das Wasser, und ich bin in Verzweiflung.

studirte, wie Lieutenant Laudon die Kriegswissenschaft, unermüdet die Seewissenschaft, und wurde Weltentdecker, wichtiger als die Eroberer mit Feuer und Schwert; nur einmal schoß er in der Hitze seine Flinte los auf Owhyhe, und es kostete sein Leben. Nur einmal auf der Reise um die Welt hörte man ihn singen und pfeifen, und nur Sonnabends sah man ihn lächeln bei der Gesundheit: Saturday Night![1] Es gibt nichts Erbärmlicheres, als einen Menschen ohne Charakter, so viele es auch ihrer gibt, und wer sich ihnen anvertraut, hat die Fabel vom Satyr vergessen, der in der Bauernhütte den Besitzer seine Suppe anblasen sah, um sie kalt, und dann wieder seine Hände, um solche warm zu machen; er verließ die Hütte.

Der Mann meiner Zeit verdient zwar nicht unsere Verehrung, wohl aber nicht selten unsere Bewunderung durch die Kraft und Tiefe seines Geistes und ungemeine Thätigkeit; es war ein Charakter, ernst und unbeweglich wie das Schicksal, von dem er so gerne sprach. Der Mann, der die Welt um ihre schönsten Hoffnungen betrog, erscheint mir groß in seinem Benehmen gegen die Fürstin von Hazfeld zu Berlin; er hatte den verrätherischen Brief ihres Mannes in der Hand, sie that einen Fußfall und betheuerte seine Unschuld. — Der Kaiser gab ihr den Brief — sie fiel in Ohnmacht. — „Werfen Sie den Brief ins Feuer, mein einziges Dokument.“ — Nirgendswo aber erscheint er größer, als in seinem Benehmen gegen den Meuchelmörder Staps, den fanatischen Studiosus. Es Allen recht machen wollen, war stets im gemeinen Leben, wie auf dem Thron Abzeichen eines Schwachkopfes oder Weiberregiments; um dem Ganzen im Großen zu dienen, muß man es mit Einzelnen und dem Kleinen verderben, und das Durchgreifen macht Feinde wie die Wahrheit, was selbst unsere pragmatischen Historiker zu wissen scheinen. Der Mann von Charakter gleicht der Minerva, sanft, heiter, edel, aber mit Helm und Schild. — Charakter ist in der moralischen Welt, was in der physischen das Knochengebäude, und Männer von Charakter pflegen auch ihre eigene Grammatik und ihr eigenes Wörterbuch zu führen, das kurz und kräftig ist, der überfeinen Gemeinheit aber undelikat, derb und grob erscheint. Große Charaktere enthalten auch große Geheimnisse.

Menschen ohne Charakter und von gemeiner Denkungsart wissen sich gar nicht in den Geist eines solchen Mannes hineinzudenken, und

[1] Sonnabend Nacht! — Der Abend und die Nacht von dem Sonnabend auf den Sonntag ist eine Festzeit für die Engländer der niederen Klassen. Matrosen gehen ans Land und trinken sich mit jenem Ausruf zu.

lassen ihn handeln, wie sie selbst in seinen Verhältnissen gehandelt hätten: tadelt er etwas, so ist es Neid und Verläumdung, die aus ihm spricht; schweigt er, wo er allerdings reden sollte, wenn nicht sein Tiefblick ihn überzeugte, daß hier nichts zu machen sei, so verstand er entweder die Sache nicht, oder ist gar bestochen. Hat jemand in Verhältnissen gelebt, wo er sich leicht hätte Geld machen können, so ist er reich, und daher, wenn er sich nach seiner Decke streckt, geizig; hat er den Grundsätzen eines feineren Ehrgefühls gefolgt, und seinen Abschied genommen von Leuten, die er nur verachten konnte, so hat er solchen bekommen wegen schlechter Streiche, die man zu verbergen suchte. Hundsgemein ist die Behaglichkeit solcher gemeinen Seelen, mit der sie den Mann, dessen Uebergewicht sie dunkel fühlen, zu sich herunterzuziehen suchen, ihn verkleinern, oder gerade das allein herausheben, was Tadel verdient, aber von seinem Guten weit übertroffen wird.

Glücklich ist der, dessen äußere Lage mit seinem Temperament harmonirt, aber ein ganzer Mann, der selbst sein Temperament nach seiner Lage zu regeln versteht. Der Griechen ἀρετή (Vollkommenheit), das gewöhnlich durch Tugend übersetzt wird, sagt mehr, als das römische Virtus (Mannhaftigkeit); der Mann von Charakter ist der Semper idem,[1] und wird es nur durch das ἀνέχου καὶ ἀπέχου,[2] durch geistige und leibliche Abhärtung. — Wenn die Anlagen dazu schon mit zur Welt gebracht werden müssen, was ich mir nicht nehmen lasse, so vollendet die Erziehung das Ganze — Körper hart, Herz weich, Kopf gerade. Der Mann von Charakter geht in gerader Linie, wie der Sonnenstrahl, bleibt ruhig, wie die Luft auf den Gipfeln der Alpen, wenn unten Gewitter und Stürme toben, und ist einfach wie die Wassersuppe — Salz und Brod macht Backen roth. Er ist der wahre Weise, folglich seltener als die Schurken, die auch nach Grundsätzen handeln, welche aber vom Vater der Sünde, vom Teufel herrühren, und noch weit seltener als die Leutchen, die im täglichen Weltumgange zu abgeschliffenen Scheidemünzen werden, während jene in stiller Zurückgezogenheit Medaillen sind von scharfem Gepräge — hohe Festtagsmenschen gegen diese tauben Nüsse. Solche Charaktere sind schon in der alten Geschichte selten, und werden immer seltener wie die Wallfische von 200′; man ist jetzt seelenfroh mit einem von 60—70′.

Wandte thatenloses Trauern
Je des Schicksals ernsten Sinn?

[1] Stets derselbe. — [2] Dulde und enthalte dich.

Fest, mit Hochsinn auszudauern
Trotz dem Schicksal, weiß der Mann.

Seelenstärke ohne Seelengröße bildet die bösartigen Charaktere, wie wir sie in den höhern Sphären der Macht und der Ehre nicht selten finden; verdorbene Charaktere macht der Mangel an Bildung, verbunden mit Noth und Armuth, wie wir sie in den untern Ständen und beim Pöbel finden, und in der Mittelklasse scheint meist Charakterlosigkeit zu herrschen. Wohlstand bewahrt sie noch vor gänzlichem Verderben; die goldene Mittelmäßigkeit macht auch den Mangel fester Grundsätze weniger fühlbar, und auch weniger schädlich, nur wenn sie durch Leichtsinn und Flottleben in üble Umstände gerathen, dann machen sie sich auch nichts aus den niedrigsten Schuppereien, wenn sie unbeschrieen zu machen sind, verlassen sich auf Lügen, und finden wohl gar in ihren Schlichen und versteckten Prellereien Geistesgewandtheit und Geistesüberlegenheit.

Seelenstärke im Bunde mit Seelengröße und Seelengüte macht allein den Charakter κατ' ἐξοχήν,[1] den Plato Tugend nennt, jenen höhern Grad von geistiger Vollkommenheit, die den Menschen nach seinem Ausdruck, der Gottheit ähnlich macht, was die Neuplatoniker und Klösterlinge so lächerlich überspannt haben. Dieser Charakter findet sich noch am ehesten im Mittelstande, während in höhern Regionen Kleingeisterei, Verzagtheit und Inconsequenz im Denken und Handeln nicht selten vorherrschen, und in den niedern Eigennutz, rohe Sinnlichkeit und Schmutz. Schade, daß gerade, wenn ein solcher achtungswerther Charakter sich ausgebildet hat, die Kräfte zum Handeln schwinden. Je mehr Natur, desto mehr Charakter, je mehr Kultur und Kunst, desto mehr gemeine sich gleichende Charaktere, die über das Original lachen, ja wohl noch mehr thun.

Nur erhöhte Sittlichkeit vermag den Charakter wahrhaft zu verfeinern, und nur Anstrengung ihn auszubilden, und daher ist der Lobspruch, mit dem man bis zum Lächerlichen freigebig ist: „Er hat Charakter," der größte Lobspruch. Nur von einem Charakter kann man sagen, daß er Herr im Hause sei, nicht bloß über Weib, Kind und Gesinde, sondern auch über sich selbst, über Leib und Seele, sich selbst genug (αὐτάρκης). Ein solcher Mann war de Witt, der im scheußlichsten Volksaufruhr und bei dem schmählichsten Tode sich mit Horazens Ode tröstete: Integer vitae, scelerisque purus etc.[2]

[1] Im wahren Sinn des Wortes. — [2] Unsträflich im Leben, von Lastern rein.

So stehet ein Berg Gottes,
Den Fuß im Ungewitter,
Das Haupt in Sonnenstrahlen.

Ein Mann von Charakter, der Freund des großen Friedrich, war Lord Maréchal (Keith), in den ich mich ordentlich verliebt habe, vorzüglich wegen seines Benehmens mit dem so launischen Jean Jacques. Erhaben über die Vorurtheile seines Standes, und gerne von jenem alten Edelmann sprechend, der die Pest definirte: Calamité, où même un gentilhomme n'est pas sûr de sa vie,[1] und geächtet als Anhänger der Stuarts, lebte der hochherzige Schotte, seiner Güter beraubt, dennoch heiter bald in Spanien, bald zu Avignon und Venedig, bis ihn Friedrich kennen lernte, ihn lieb gewann und sagte: Le bon Milord me force de croire à la vertu.[2] — Er war ungemein wohlthätig, der Freund seiner Dienerschaft, selbst wenn sie ferne von ihm lebte; der Feldzug Friedrichs (1778) ging ihm zu Herzen — und er sah ihn auch nicht mehr, denn er starb in demselben Jahre, alt 90 Jahre, in Potsdam, heiter bis ans Ende. Zwei Tage vor seinem Tode ließ er noch den englischen Gesandten Elliot zu sich bitten: „Es erheitert mich, wenn der Minister Georgs III. die letzten Seufzer eines Jacobiten aufnimmt, und ich wollte ihn noch fragen, ob er nichts an Mylord Chatham zu befehlen hat, den ich morgen zu sehen hoffe?"[3]

Ein Mann von Charakter, ein fester Charakter zu sein, ist ein Glück, wenn Umstände und Verhältnisse ihn begünstigen; er tritt auf wie ein König, sein Cognito voraussetzend, und darf es selbst als Diener thun, wenn der Herr ein Mann ist, der ihn nur um so höher schätzen wird, aber leider noch weit öfter ein Unglück in unsern Zeiten. Die erste Gefahr ist Einseitigkeit; die Festigkeit traut und muthet sich selbst viel zu, verlangt es auch von Andern; so entsteht Härte des Charakters und Eigensinn; die zweite Gefahr und die dritte besteht darin, daß Charakter leicht über die Linie hinausführt und nichts von Retraite wissen will, wie Carl XII. und Napoleon. Was sich nicht beugt, bricht früher oder später. Indessen wäre es vielleicht wieder ein Unglück, wenn Charakter so gemein wäre, als Charakterlosigkeit, denn letztere oder die moralische Schwäche ist offenbar geneigter zur Duldung und Nachsicht, zur Nächstenliebe, zur Ruhe und zum Frieden.

[1] Ein Unglück, wobei selbst ein Edelmann seines Lebens nicht sicher ist. — [2] Der gute Lord zwingt mich, an die Tugend zu glauben. — [3] Der Spott liegt darin, daß Lord Chatham, während des amerikanischen Krieges zur entschiedensten Opposition gehörend, von Georg III. und dessen Kreaturen von ganzem Herzen gehaßt wurde.

Gott sprach daher auch nicht: „Lasset uns Männer machen," sondern: „Lasset uns Menschen machen."

Die Natur kann einmal Härte und Extreme nicht wohl leiden, daher läßt sie Männer von Charakter seltener gedeihen. Bieg- und schmiegsame Seelen sind besser zu gebrauchen, sind weit fügsamer, und wie man sie auch wirft, kommen sie immer wieder auf die Füße, wie Katzen. Die Welt ist für die Schälke gemacht, die höchstens ein „So! so!" oder „das gestehe ich," von sich geben. Mundus vult decipi, sagte ein Cardinal dem Papst Benedikt XIV. ins Ohr, der sich vergessen wollte, und seine Heiligkeit fuhren lächelnd fort: decipiatur ergo. [1] Männer ohne Charakter sind wenigstens immer noch besser als Charaktere, die Andere ausstudiren, dann ihre Schwächen zu nützen suchen, immer weiter gehen, im Gefühl der edlen Gutmüthigkeit, Nachsicht und des Vergessens wohl gar sagen: „O, Sie sind ein guter Mann!" was aber heißt: „Sie sind ein guter Esel, dem ich noch mehr aufladen darf!" — und endlich herabsinken zum lügenhaftesten, unverschämtesten Schandcharakter.

Die Wahrheit liegt in der Mitte. Der Sanguiniker und Weltmensch betrachtet die Erde als ein Freudenthal, der Melancholiker oder gar Frömmler als Jammerthal, Andere wieder als bloßes Wirthshaus, und wieder Andere als Zuchthaus, der Komiker betrachtet sie als Tollhaus und ein indischer Philosoph gar als das Cloak des Weltalls. Die ersten Menschen in dem fruchtreichen, schönen Paradiesgärtlein schwitzten den Ueberfluß des Genossenen aus, aber die verbotene Frucht ließ sich nicht ausschwitzen, und nun blieb nichts übrig, sollte das Paradies nicht verunreinigt werden, als daß sie der Engel hinaus auf den Abtritt führte, d. h. nach unserer Erde. Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte, und ganz Reines können wir nicht verlangen, selbst das reinste Wasser, wenn es lange steht, setzt allerlei steinigte und pflanzenartige Fädchen ab, die immer grünlichter werden — die Erde ist einmal kein Paradies — Leiden wechseln mit Freuden, Schmerz mit Lust — aber wollen wir billig sein, so müssen wir doch als Regel Ueberschuß von Freuden und Lust annehmen, und vieles, was uns schmerzhaft berührt, dient wieder dazu, Muth und Kraft zu heben, und die Freuden zu erhöhen. — Post nubila Phoebus. [2]

Immerhin bleibt das wahre Temperament der Kinder des Glücks, der Freude, des Witzes und der Laune das sanguinische. Es ist das

[1] Die Welt will betrogen sein — so werde sie betrogen. — [2] Nach Regen folgt Sonnenschein.

Temperament der Kinder, der Jugend und der Weiber, von denen die Franzosen sprechen: Elles ont du temperament.[1] Trotz aller Fehler ist es, vermischt mit einer Dosis Phlegma, das beste und glücklichste, das auch Andere willig glücklich macht, ihm ist gefallen das Loos ins Liebliche, und ein schön Erbtheil worden, denn der Herr ist mit ihm. Bei allen übrigen Temperamenten scheinen die Sünden der Väter heimgesucht bis ins dritte und vierte, ja bis ins tausendste Glied, oder nur, von der Entdeckung Amerika's an gerechnet, bis ins zwölfte Glied. Das Blut des Sanguinikers ist mehr Milch, die beim geringsten Unfall Anderer gerinnt, und dann wieder risus undique quaerit,[2] wie Horaz von König Philipp behauptet. Er lacht und hilft, denn er findet, ohne allen Eigennutz der Eitelkeit, sein eigenes Vergnügen in dem Vergnügen und der Zufriedenheit Anderer, ist weit entfernt, Untergeordnete wie Stiefelknechte herumzustoßen, sondern sieht in Jedem ein Reis, woraus eine schöne Eiche hätte werden können, wie aus dem verachteten Besenstiel ein erhabener Mast — lächelnd reicht er seine Börse, während der Choleriker über Faulheit und Bettelei flucht, der Melancholiker aus seinem Gelde einen Kreuzer oder Pfennig hervorsucht, und der Phlegmatiker sich skissirt wie der Levite im Evangelio.

Solche Sanguiniker findet man unter Italienern, aber noch mehr unter Franzosen, und nie vergesse ich die Bewohner der Rhone und Garonne. Im Orient sind die Perser die muntersten, und das Non plus ultra die Otaheiter. Bei Franzosen beweist es schon die große Rolle, die ihr Wort Sang spielet: le sang est beau, cela est dans le sang, la force du sang, le droit du sang, sang froid, homme de sang, sogar Princes du sang — cela fait mauvais sang.[3] In Deutschland sind wohl Oesterreicher und Wiener zu nennen, welche auch die lästigste Neuerung kaum einige Tage verstimmen kann, dann halten sie sich wieder an ihr Lungenbratel neben Rattelsdörfer, gehen mit Nannerl zum Casperl, Schikaneder oder in Prater zum Feuerwerk, und lassen fünf gerade und Papier Geld sein, und das Alles mit beispielloser Gutmüthigkeit. — „Langsam voran! Langsam voran! damit die Landwehr folgen kann ꝛc.“ Die Griechen waren auch Sanguiniker in einem schlechten Lande, das sich mit dem gesegneten Oesterreich nicht messen darf, und hielten sich wie der Adel Polens

[1] Sie besitzen Temperament. — [2] Ueberall Stoff zum Lachen sucht. — [3] Das Blut ist schön, es liegt im Blut, Kraft des Blutes, Recht des Blutes, kaltes Blut, Mann von Blut, Prinzen von Geblüt, dies setzt böses Blut.

und Rußlands, wo es Lasten galt, an Sklaven und Leibeigene; aber in dem herrlichen Oesterreich hat der Bauer vollauf, und ich bin nie angebettelt worden. Das Volk ist wie eine 0 — nichts, aber 1 Strich, und es gibt 10, 100, 1000, 100,000 — was wären alle Zahlen ohne die Nullen oder das Volk?

Jammerschade, daß der leichte Sinn so leicht Leichtsinn wird, und dieser zuletzt in Liederlichkeit ausartet, die Alles mitmachen zu müssen glaubt, und dem, der nicht mitmacht, hohnlächelnd nachruft: „Mit Dir ist nichts zu machen!“ Der schöne Hang, Alles nur von der schönen Seite zu sehen, hat am Ende sehr schlimme Seiten, kein Auge mehr für Schwierigkeiten und schlimme Folgen; Plane und Wünsche werden im voraus als Wirklichkeit angenommen, und das Motto des Klosterbruders: Mitte vadere, sicut vadit, quia vult vadere, uti vadit,[1] wird Lebensmotto, und der Stab, auf den man sich stützen konnte, zum eleganten Spazierstöckchen — ein Extrem so gut als der knotigte Knüppel. Der König der Sanguiniker bleibt Karl II. von England, und im Alterthum ist Kaiser Galienus der Hans ohne Sorge. Egypten fiel ab, und er sagte: „Wir können ja ohne dessen Flachs leben.“ Die Scythen verheerten Asien, und er tröstete sich: „Wir können ohne Mauersalz (aphronitrum) sein.“ Gallien ging verloren, und er scherzte: „Braucht Rom gestreifte Soldatenröcke?“ Ueber jeden Verlust lachte er nur, und fragte nur: „Was wird heute gespielt? was gibt's zu essen?“ wie zu Wien. Unsere Alten sagten vom Interim:

Das Interim
Hat den Schalk hinter ihm;
Wie viel Schälke muß es geben,
Da die meisten ad interim[2] leben?

Wie kommt es, daß König Karl II. noch auf keiner komischen Bühne erschienen ist? Man könnte ihn ohne alle Dichtung auftreten lassen, ganz nach der Geschichte, was bei Don Carlos nicht der Fall ist, — und das Muster des leichtsinnigen Sanguinikers stünde vor uns! Trotz der berühmten Werke des Theophrast und la Bruyère über Charaktere ließe sich über diesen interessanten Gegenstand etwas weit Besseres liefern. Ich las letztern wieder in spätern Jahren, und gedachte des Epigramms seiner Feinde, als er in die Akademie aufgenommen werden sollte:

[1] Laß gehen wie's geht, weil es gehen will wie's geht (aus den Epistolis obscurorum virorum). — [2] In den Tag hinein.

Quand la Bruyère se présente,
Pourquoi faut il crier haro?
Pour faire un nombre de quarante
Ne fallait pas un zéro? [1]

Nur der gebildete Sanguiniker ist daher der ächte, dessen Heiterkeit nicht bloß in seinen Muskeln oder glücklichen Verhältnissen liegt, sondern nach Grundsätzen geregelt ist. Bloße Körperheiterkeit entflieht, wenn die Sonne des Lebens höher steigt, und der Weg unserer Wallfahrt steiler wird, wie der Sanguiniker Ovidius beweist, als ihn Augustus an das schwarze Meer verbannte im fünfzigsten Lebensjahre; da verließ den sinnlichen verdorbenen Städter, der nie gewußt zu haben scheint, daß bei den meisten Sinnenvergnügungen die Hälfte besser ist als das Ganze, seine ganze Heiterkeit, und er schrieb zehn Jahre lang nichts als Tristia (Trauerlieder). „Jeder ist, wie ihn Gott gemacht hat," sagt Sancho, aber leider sind gar Viele weit schlimmer, und Tausende sagen sich viel zu spät:

La vie n'est qu'un passage,
Ménageons les vivres du voyage. [2]

Wahre Heiterkeit, deren Grundlage allerdings vom Blute, fester Gesundheit und fast eben so viel von glücklicher Imagination abhängt (daher ich Delille's schönes Gedicht l'Imagination all seinen Werken vorziehe), ist auch Attribut der Weisheit und der Tugend der Abhärtung, — von natürlicher Härte so verschieden als Weichheit von Weichlichkeit — und fester Grundsätze; sie ist die Belohnung eines wohlverbrachten Lebens, und der Gutmüthigkeit, die den Fröhlichen weit mehr beiwohnt, als den Ernsten und Traurigen. Delille blieb heiter, ob er gleich durch die Revolution von 30,000 Livres auf 600 Livres herabsank. Dem gebildeten Sanguiniker erscholl die Stimme vom Himmel: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe," und daher betrachtet er mit Ruhe selbst seinen Sarg als das letzte Hinterthürchen. Dieser Sanguinismus ist ein Kapital, das eisern ist, wie das in gewissen Kreditkassen.

Gesund und frei bin ich, und habe,
Nächst Musensinn, die Gabe
Mit Wenigem vergnügt zu sein.

[1] Warum habt ihr, als la Bruyère
Sich vorschlug, Zeter all' geschrieen?
Wißt, eurer Zahl von vierzig wäre
Die Null doch wohl nicht zu entziehen.
(40, die Zahl der französischen Akademiker.)

[2] Für eine Reise ist das Leben stets zu halten,
Drum muß man mit dem Reisevorrath sparsam walten.

Ich hab' ein Weibchen gut zu küssen (tempi passati),
Und einen Freund und gut Gewissen,
Und Bücher und auch Wein.

VIII.

Ueber die Sinne.

Nil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu. [1]

Die Sinne sind die eigentliche Mannschaft, die unser zerbrechliches Schifflein über das stürmische Meer des Lebens führen, der Steuermann ist die Selbstliebe, unter der Flagge der Thorheit; nur zu oft stehen auch Unvernunft und Leidenschaft am Ruder. Die Sinne sind unsere Fühlhörner und Fühlfäden, welche die äußern Eindrücke durch die Nerven ins Gehirn fortpflanzen und der Seele überliefern. Wie? bleibt uns aber wohl stets ein Geheimniß. Genug! wir bewegen uns mit Hülfe der Muskeln, und empfinden mit Hülfe der Nerven. Mögen auch kritische Philosophen die Sinne und Alles, was auf Erfolg beruht, für Philosophie a posteriori, [2] folglich für unrein erklären, auf den fünf Sinnen beruht der gesunde Verstand, der den Herren a priori [3] gar oft fehlte. Die Sinne sind es, die dem Menschen, oder Condillac's Statue Leben geben (sentire, Sensationen), dann folgt erst das sentire animo, [4] oder die Ideen, und unser: Nil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu. Dieser Geniefunke des Aristoteles zündete erst nach zweitausend Jahren. Ein Mann, der nicht weiter geht, als ihn seine fünf Sinne führen, geht stets sicher; sobald er aber urtheilt, riskirt er zu irren, und daher rief schon der gute Jean Jacques: Plus les hommes savent, plus ils se trompent! [5] und die Bilder, die durch die Sinne in die Seele kommen, sind schwerer zu entziffern, als die Wappen, die das Petschaft dem Siegellack eindrückt.

Das physische Gefühl geben uns die Sinne, und dieses leitet weiter auf unentdeckten Wegen zum logischen Sinne für Wahrheit,

[1] Nichts ist im Geiste, was nicht vorher schon in den Sinnen war. — [2] Ph. der Erfahrung. — [3] Herren der Spekulation. — [4] Das geistige Fühlen. — [5] Je mehr die Menschen wissen, desto mehr täuschen sie sich.

und dieser wieder zum moralischen Sinn, der uns sagt, was gut oder böse ist. Der Mensch vereinigt alle fünf Sinne; nicht so die Thiere, und darunter sind die zwei feinsten, Gesicht und Ohr (was auch Antheil der Vögel ist), die uns zu den höhern Genüssen der Kunst leiten, worüber gar oft die Bedürfnisse des Körpers vergessen werden. Der Tastsinn ist allein unmittelbar, die übrigen mittelbar; Gehör und Gesicht sind Mechaniker, Geruch und Geschmack Chemiker. Jeder Sinn hat seine eigenen Reize. Druck und Widerstand sind die einwirkende Kraft auf den Tastsinn, das Licht wirkt auf das Auge, die elastischen Lufterschütterungen auf das Ohr, gewisse Salze und Oele auf den Geschmack, und Ausdünstungen auf den Geruch. Die Sinne der Thiere sind schärfer, wie die der Naturvölker auch, aber wer in Städten und großer Gesellschaft leben muß, dankt Gott für den Verlust dieser Feinheit, und wir sind hinreichend entschädigt, daß wir das durch Extension wieder gewinnen, was durch Intension verloren ist; denn die Sinne der Thiere sind beschränkt auf ihre Nahrung und Bestimmung. Alle Sinne sind im Grunde Gefühl, das Wort der Griechen Idee (Vorstellung) ist vom Sehen hergenommen, und gar Viele haben Wärme und Kälte, Hunger und Durst, Schmerz und Lust als eigene Sinne annehmen wollen, und was den sogenannten sechsten Sinn anbelangt, so wollen sich diesen die Wenigsten nehmen lassen. Wir halten uns an die alten fünf Sinne, worauf auch unser Sprüchwort beruht: „Er kann nicht fünf zählen," und bemitleiden die armen Fledermäuse, die unter Spallanzani's und anderer Naturforscher Messer aller fünf Sinne auf das schmerzhafteste beraubt wurden, um einen neuen sechsten Sinn zu entdecken. Unsere Sinne sympathisiren mechanisch mit dem, was wir Geist nennen; wir gähnen mit Gähnenden, weinen mit Weinenden, lachen mit Lachenden, der Mund wässert dem Gutschmecker beim Anblick einer Leibspeise, daß er züngelt, und der Magen neigt sich zum Erbrechen bei ekelhaften Vorstellungen. Das Herz pocht stärker bei Furcht oder Begierde, der Athem stockt, das Gesicht erröthet oder erblaßt, und gewisse Theile, die gerne Incognito bleiben, setzen sich bei gewissen Ideen in eine Bewegung, die schon Manchen in Verlegenheit setzte. Und nun erst im Gebiete der erhabenen Kunst! Gesicht, Gehör, Gefühl — Fläche, Ton, Körper — Malerei, Musik, Bildhauerei. Der Philosoph kann sogar manches lernen von denen, die einen oder den andern Sinn entbehren; wie hätte sonst Diderot seinen Brief über die Blinden zum Gebrauch derer, die sehen (der ihn nach Vincennes brachte), und den Brief über Taube

und Stumme zum Gebrauch derer, die hören und reden, schreiben können?

Die Sinne sind die Vorstädte der Seele; zum Sehen, Hören und Fühlen haben wir doppelte Werkzeuge, zum Beweise, daß sie wichtiger sind als Geschmack und Geruch. Das neugeborne Kind zeigt keinen Geruch, nur wenig Geschmack; Augen und Ohren sind noch unentwickelt, nur der Tastsinn scheint schon im Mutterleibe geübt zu sein, und so werden die Fingerspitzen das, was die Fühlhörner den Insekten, dem Vogel der Schnabel, dem Schwein der Rüssel, und Katzen und Hasen der Schnurrbart ist. Am allerwichtigsten ist das Gefühl, denn wir haben zehn Finger, ja noch weitere zehn an den Füßen, deren sich Viele beim Händemangel sehr geschickt zu bedienen wußten. Ein krüppelhaftes Mädchen, das sich für Geld sehen ließ, schrieb sogar mit den Zehen, vor welcher Kunstfertigkeit der liebe Himmel unsere Schriftstellerwelt in Gnaden bewahren soll. So wie schon ein Auge, wenn das andere verletzt ist, schärfer sieht, so kann auch der Blinde den Tastsinn zur höchsten Vollkommenheit erheben, und ich habe selbst einen Blinden in der Karte spielen sehen, vergaß aber zu fragen, ob er die Farben unterscheide, oder die Figuren? Eigentlich sollten wir nur das, was wir Seele nennen, Sinn nennen, denn die sogenannten fünf Sinne sind nur Sinnenwerkzeuge, und daher billig den sechsten Sinn oder Geschlechtssinn hinzuthun, da solcher von den übrigen Sinnen durchaus verschiedene Organe hat, und auch die Empfindungen dieser Organe von allen übrigen Gefühlen verschieden, und wie fast Alle wissen, die angenehmsten sind.

Den Geruchsinn scheinen wir am ehesten entbehren zu können, ohne Nachtheil unserer physischen und geistigen Existenz, und dann den Geschmack, man müßte denn Gutschmecker oder Koch sein: immer noch besser abgeschmackt als ruchlos! Schwerer ist der Mangel des Gefühls, noch schwerer der des Gehörs, und am allerschlimmsten der des Gesichts. Der Taubgeborne und daher Taubstumme verdient die Vorsorge des Staats in neuerer Zeit, denn er ist unglücklicher als der Taubgewordene. Unglücklicher ist der Blindgeborne, der indessen, da er das Gesicht nie kannte, glücklicher ist als der Blindgewordene. Viele Blinde sind indessen heiter im Geiste, und natürlicher, lustiger und geselliger als Taube, die in der Regel mißtrauisch und grämlich sind. Der Staat sollte für Blinde, vorzüglich arme Blinde, thun, was er für Taubstumme gethan hat, und solche in ein Blindenhaus sammeln, wozu schon unser altes Sprüchwort: „Ein blinder Mann,

ein armer Mann," auffordert, gewisse Augendoktoren aber ins Zuchthaus. Wir sollten stets unsere Sinne üben und dadurch stärken, denn sie stehen auf den Vorposten, von denen die Sicherheit des Corps abhängt. Sie sind unser Stahl, Feuerstein und Zunder; die Empfindungen die Funken, die das Urtheil erst lebendig machen müssen zum Kanaster. Indessen ist es ein Glück, daß wir nur fünf bis sechs Sinne haben, denn was sollte aus den Idiosynkrasien der Zeit werden, wenn wir deren tausend zählten wie Micromegas?"[1]

Das Gesicht bleibt der wichtigste aller Sinne, und Schubart nennt das Auge den Katechismus der Bibel der Natur, und das Licht oder auch die Luft ist sein Gegenstand. Ob das Licht unmittelbar von der Sonne komme, oder von ihr durch ein Medium zitternd gemacht werde, kann uns gleichgültig sein, wenn wir nur die Sonne selbst noch sehen, zu Brillen und Ferngläsern Zuflucht nehmen können, und zu Spiegeln, die schon so viel Unheil angestiftet haben, als die Spiegel des Archimedes, womit er Römerflotten in Brand steckte. Das Auge ist auch der Spiegel der Seele; selbst Thiere gucken uns nach den Augen, wie Hunde und Katzen, und einer der sinnigsten Ausdrücke unserer Sprache ist: „Er hat ihr zu tief ins Auge geguckt." Es gibt Männer, welche die Beredsamkeit weiblicher Zungen übertreffen, aber kein Mann übertrifft die Beredsamkeit weiblicher Augen. Die Vögel und Fliegen habe ich nie um ihre Augen beneidet, wohl eher aber die Hasen um ihre hervorliegenden Glotzaugen, die zwar nicht schön lassen, aber ihnen erlauben, auch von hinten zu sehen, was dem von Menschen verfolgten Menschen so nützlich wäre, als dem von Hunden gejagten Hasen. So lange wir gesunde Augen haben, denken wir höchst leichtsinnig gar nicht an kranke; erst seit meinem 65sten Jahre, wo, nach einigen Stunden Lesen oder Schreiben bei Licht, meine Augen ein dünner Schleier überzieht, denke ich daran, und doch sind kranke Augen ein großes Unglück, und nun erst Blindheit! Es klingt recht stoisch schön, was Seneca sagt: Oculos perdidi: et nox habet suas voluptates. Non intelligis partem innocentiae esse coecitatem?[2] Ich denke, einem bereits Blinden mögen die Worte einigen Trost gewähren, ob mir gleich wohl bekannt ist, daß man bei gewissen Gelegenheiten um höhern Genusses willen die Augen willkürlich schließt, und Aeneas selbst das Licht floh.

[1] Nach einem Romane Voltaire's ein Riese vom Planet Saturn, der unter die Menschen der Erde geräth. Sein Name heißt deutsch: der Kleingroße. — [2] Ich habe die Augen verloren; auch das Dunkel hat sein Schönes. Weißt du nicht, daß Blindheit eine theilweise Unschuld ist?

Speluncam Dido, dux et Trojanus eandem
Conveniunt.[1]

Die Thiere haben in Ansehung des Gesichts große Vorzüge. Es ist nicht bloß schärfer, sondern was sie sehen, sehen sie recht. Die Vögel haben nach Verhältniß größere Augen als Menschen und Vierfüßler, und sehen am schärfsten, was bei ihrem Flug doppelt nöthig ist: wir unterliegen optischen Täuschungen. Allzugroße Nähe, wo man mit der Nase auf den Gegenstand stößt, verhindert das Sehen so gut als allzugroße Weite, und dieses physische Gesetz erstreckt sich auch auf den moralischen Menschen. Die Sehwinkel sind verschieden, jedes Auge hat nur seine Weite, und was sind 12—24"? Bei Kurzsichtigen, wie bei Weitsichtigen ist die Kristallinse verdorben; Augengläser (Steiherl, Guckerl), die sogar Mode sind, wenn man sie auch nicht brauchte, Brillen, Mikro- und Teleskope helfen mit zum Verderben. Kurzsichtigkeit, die Viele bloß affektiren aus Vornehmigkeit, wie ein gewisser Herr von, der ohne Fernglas seinen Gläubigern noch hundert Schritte entfernt ausweicht, ist auch häufig reine Angewöhnung, wie Schielen, wobei ich förmlich gegen die Meinung protestiren muß, daß Schieler falsch sind, da ich mehrere unter meine Freunde zähle, und sogar einen, der Schieler heißt. Mutter Natur hat es nicht an Licht fehlen lassen: die Körper, nicht die Lichtmaterie sind Schuld an optischen Täuschungen. Es gibt Menschen, die nicht einmal Farben unterscheiden können, und die schlimmsten sind, die lieber Schatten haben als Licht, das Licht hassen und die Finsterniß lieben, und diesen fehlt es weniger an Reflexion als im Herzbeutel. Man will bemerkt haben, daß das linke Auge schärfer sehe als das rechte. Sollte es daher kommen, weil das rechte mehr angestrengt wird in Begleitung der rechten Hand, die auch mehr gebraucht wird? Die Natur bildete auch den linken Hoden größer als den rechten — sollten wir der linken Hand nicht mehr Ehre geben, der Degenseite?

Der sogenannte optische Betrug, der sich in Rücksicht der Entfernungen täuscht, rührt von ungeübten Augen. Der Feldmesser kann aus bloßem Anschauen die Distanzen bis auf die Ruthe angeben, und der Kaufmann und Schneider das Tuch bis auf die Elle. So scheint uns der aufgehende Mond größer, als wenn er über uns steht, weil wir jenen an der Erdfläche hin, zwischen Häusern, Bäumen und Bergen erblicken, von oben aber nichts dazwischen steht, folglich die Idee

[1] Und es kam in derselben Höhle mit Dido zusammen
Der trojanische Held.

der Entfernung verkleinert wird, und so scheinen uns auch im Wagen oder Schiffe Bäume und Häuser sich zu bewegen, und die Sonne auf- und niederzugehen. Wir erblicken in der Ferne einen viereckigen Thurm rund, und jener Betrunkene, dem der Freund versprochen hatte, entgegenzukommen, umarmte zärtlichst einen Zollstock. Nichts wird leichter durch die Phantasie getäuscht als das Gesicht, daher die Visionen und Gespenster, und selbst manche Schwärmerei Verliebter; sodann kommt das Gehör. Weniger täuschen Geruch und Geschmack, und am allerwenigsten das Gefühl, wie schon Apostel Thomas wußte, der daher bei der Auferstehung und Erscheinung Christi Alles handgreiflich haben wollte. Wir haben auch vier Erscheinungsfeste oder Epiphanien im Kalender, am deutlichsten aber spricht sich aus Sonntag Oculi.[1]

Das Licht und seine Reflexionen bedingen die Farben, die sich gewissermaßen auch nach der beliebten Zahl der vier Elemente richten: Feuer ist seinem Wesen nach roth, Luft blau, Wasser grün, Erde gelb. Weiß und Schwarz sind Farben, und auch nicht, je nachdem man es nimmt. Sie sind Farben in Beziehung auf Licht und Finsterniß, und die Produktion aller übrigen Farben, Weiß der Anfang, Schwarz das Ende, und in der Mitte Roth, Orange, Gelb, Grün, Blau, Dunkelblau, Violet — das Prisma. Licht oder Weiß reizt das Auge stärker als Finsterniß oder Schwarz, daher ein schwarzer Fleck auf einem weißen Tuche größer scheint, als der nämliche Fleck weißer Farbe auf schwarzem Grunde, gerade wie in der moralischen Natur des Menschen, oder die einladendern Waden im weißen Strumpfe. Die ältern Physiker freuten sich, den Grund des Sehens entdeckt zu haben, daß sich das Bild auf der Netzhaut darstelle; aber müßten folgerecht so nicht auch die Spiegel sehen? Marat, ehe er sich in der Politik so berüchtigt machte, schrieb über das Licht, und soll auf seine Theorie des Lichts gebracht worden sein durch eine solch' tüchtige Ohrfeige, daß er taumelnd alle Farben sah. Dr. Gall nahm einen eigenen Farbensinn an, womit denn aller gelehrte Streit aus ist: er sitzt über dem Auge, und die Augbrauen sind kreisartiger geschlungen, vorzüglich bei Weibern, daher auch ihr größeres Wohlgefallen an Farben, und selbst an dem, was im Lebensherbste noch Frühlingsrosen auf bleiche Wangen zaubert, die Schminke, manchmal auch das Glou-Glou-Fläschchen. Begreiflich ist, wenn ein schwaches Gesicht die

[1] Augen. Dieses Wort ist der lateinische Anfang des für diesen Tag bestimmten Evangeliums.

Farbenschattirungen schwer unterscheidet, die nach Abbé Estners Farbentabellen 244 Nüancen bilden, und wahrhaft ärgerlich ist, wenn die Farben auf manchen Gesichtern unrecht angebracht, Haar und Augen roth, Wangen gelb oder weißlicht, und Zähne schwarz sind.

In der Natur scheint ein verborgenes Gesetz in Ansehung der in den Jahrszeiten vorherrschenden Farben zu herrschen. Wir finden zwar alle Blumenfarben zu jeder Zeit, aber im Frühling herrscht die weiße und blaue vor, im glühenden Sommer das Rothe, im Herbste das Gelbe in seinen Schattirungen bis zum Braunen, um auf das herannahende Verwelken und den Winter aufmerksam zu machen. In der Frühlingsblüte gestaltet sich die jugendliche Sehnsucht, die immer brennender Alles umfängt, bis sie sich selbst verzehrt im Herbste des Jahres. Wahrlich, die Farben entschädigen uns wieder, wenn das Auge mehr als zu oft Thränenbehälter ist, deren Zweck jedoch eigentlich ist, Augapfel und Augenlid geschmeidiger, und das Auge überhaupt reiner zu erhalten. Viele setzen aber auch oft ohne Noth das Auge in Wasser, wie die Holländer Fenster und Zimmerboden. Die Anatomen zählen sechs Muskeln, die zur Bewegung des Augapfels dienen, darunter den Hoffarts-Muskel, der solchen hebet, den Demuths-Muskel, der ihn niedersenkt, den Trink-Muskel, wenn der Zecher liebend in den Becher blickt, den zürnend-verachtenden Muskel, der den Augapfel vom Gegenstand wegwendet, den pathetischen und zornigen Muskel, wenn das Auge starrt oder wild rollt. Und was ist erst das Auge der Geliebten? Die Sonnette auf die Augen sind schwerlich zu zählen, und doch hat jedes Reh, wenigstens die Gazelle, weit schönere. Das Auge ist unser Verräther, und wer in einer Damengesellschaft immer einer und derselben ins Auge blickt, verräth sich, wie der, der eine und dieselbe gar nicht ansieht.

Das Liebesbündniß schöner Seelen
Knüpft oft der erste Augenblick.

Farben machen in den Kinderjahren den stärksten Eindruck, und wir wissen noch im sechzigsten, wie der Mann gekleidet war, den wir im sechsten Jahre sahen. Sie sind sicher oft auch Ursache, daß wir uns für diese oder jene Lebensart bestimmen, diesen oder jenen nicht leiden können. Roth ist die schreiendste Farbe, daher die allgemeine Vorliebe roher Völker in allen Zonen, wie wir in allen Seereisen lesen können; wir finden sie bei den alten Völkern Asiens, bei Griechen

und Römern, und sie war auch, nächst Hochgelb, die Farbe des Adels im Mittelalter, wie noch unter den Wilden, und dem brittischen, hannöver'schen und dänischen Militär. Purpur war die Farbe der Majestät, die Farbe des Glanzes, sonst wäre es allzu lächerlich, wenn die Alten sprechen von purpurea nix (Schnee) und von purpurei olores (Schwäne). Weit später kam man erst zu dem sanftern Blau und Grün, und der gemeine Mann hielt sich an Schwarz, Grau und Braun, Farben der Erde. Grün ist die Farbe der Kindheit, Grün sind Gras und Blätter, wenn der Lenz erwacht, Roth ist die Farbe der Liebe und der Rose, Gelb die Farbe des Reifwerdens, wie an Aehren und Baumfrüchten, und dann geht Alles ins Weiße, das den Scheitel des Alten deckt, wie der Schnee die Erde in der Ruhe des Winters. Schwarz ist die Farbe des Schlummers und der Nacht; wer aber hofft und glaubt, blickt empor ins Blaue, in die Farbe des Himmels, ihm ist blau die Farbe der Auferstehung oder Unsterblichkeit. Mich erheitern keine Farben so sehr, als Weiß und Rosenroth — die Farbe von Oesterreich und von Erbach!

Weiß, die Militärfarbe meiner lieben Oesterreicher, ist einfach und lieblich, aber schmutzt gar zu leicht, thut auch dem Auge weh, und halb Marocco soll blind sein wegen der weiß angemalten Häuser: daher blicke ich auch jetzt lieber in die grüne Natur meines Dörfchens, als auf die weißen verputzten Häuser der Stadt, oder auf weiße, blaue, grüne und rothe Uniformen, und die Farben der Venus, Rosenroth und Weiß, passen ohnehin nicht mehr zu meinen Jahren. Weiß kann die Maler in die größte Verlegenheit setzen, da es wenig Nüancen erlaubt, wie einen Maler zu Prag, der drei Offiziere malen sollte. Glücklicherweise erblickte er drei Mühlknechte unter einem Baume, einen in vollem, den andern im halben Lichte und den dritten im Schatten, und so löste er zwar die Verlegenheit nicht, aber umging sie, wie die Katze den heißen Brei. Grau ist ein schlechtes oder geschwärztes Weiß, die Indifferenz zwischen Schwarz und Weiß, daher gilt es für bescheiden und Halbtrauer, wofür jedoch auch Braun gelten könnte, als ein dunkel gehaltenes Roth. An einem schönbraunen Kälberbraten oder Spanferkel kann man eine gute Köchin erkennen, und der Kaffee macht wenigstens die Hälfte des Menschengeschlechts hold dem Braunen, vor dem die Knaben zittern.[1] Ich ziehe Grau vor, das ich schon in der Jugend liebte, grauer Rock, rothe Weste, schwarze Beinkleider; ich wünschte, es würde deutsche Nationalfarbe,

[1] Sofern der Haselnußstock braun ist.

selbst wenn man uns Buchfinken nennen sollte. Vielleicht rührt meine Vorliebe aus der Knabenzeit her, wo ich so gerne auf Eseln ritt, trotz aller Schläge, die ich von meinem Vater erhielt, und der Esel von mir; vielleicht trägt gar diese Eselei die Schuld, daß ich moralische Esel späterhin so gerne ritt, bis sie mich zu Boden schlugen, und wieder zum stillen Fußgänger machten. Jetzt ist bei mir Alles grau — Alles —

Singt roth und grün, und gelb und blau,
Die allerschönste Farb' ist grau.
Grau sind die Weisen, und die Weisen
Sind doch nur ganz allein zu preisen.
Grau ist das Thier, das mit Bedacht
Jedweden seiner Schritte macht,
Und wem sollt's nicht mit Stolz behagen,
Mit Ehren graue Haar' zu tragen?

Schwarz und weiß bedeutet in den morgenländischen Sprachen böse und gut, Tadel und Lob, und der Römer sagte:

— Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto! [1]

Ehrengeistlichkeit aber wählte sich dennoch schwarz zur Leibfarbe, wegen Tod und Ewigkeit, ob es gleich die uralte Leibfarbe des Teufels ist, und Christen sind nie Römer gewesen, und haben die Schwarzen in tiefer Ehrfurcht gefürchtet, wie der Feind Friedrichs schwarze Husaren. Schwarz ist auch die Farbe aller Schreiber und Drucker, und daher Modefarbe —

Auf geduldigem Papiere,
Bald beschrieben, bald bedruckt,
In des Stiefels blankem Schmiere,
In dem Flohe, der uns juckt,
In dem Pflaster halber Nasen,
In der Arzenei der Hasen
Sprichst du, wie im Ehrenstrauß,
Dich und ihren Schöpfer aus.
Schwarz erfreu'n uns Schattenrisse,
Schwarz belohnt die besten Schüsse,
Und mit Priester=Farbe stolz
Brüstet sich auch Ebenholz.

Schwerlich kommen wir mit den Farben ins Reine, so wenig als wir wissen, warum die rothe Kuh, die grünes Gras und gelbe Blumen frißt, weiße Milch von sich gibt, ein schwarzer oder weißer Prügel rothe, blaue, grüne und gelbe Flecken macht, und die Sonne den Menschen schwarz, das Linnen aber weiß macht; daher sollten wir aufhören, über Farben zu streiten, auf deren Pracht die Liebe zum Pflanzenreiche zum Theil beruht. Wildenow nimmt 36 Farben an; aber mit den feinern Mischungen, sollte man da nicht mehr als das Doppelte rechnen dürfen? Doch keinen neuen Streit. Wir könnten

[1] Dieser ist schwarz, den meide, o Römer, behutsam!

selbst in der Kunst das Wort Tinte (Tinto, Teinte) entbehren, denn dieses fremde Wort sagt nicht mehr als Farbe auch, und noch besser ist, nicht in die Tinte kommen, oder in der Tinte sitzen, vulgo Brühe.

Wie leicht man über Farben in Phantasien gerathen kann, lehrt am besten Goethe. Ein großer Bücherfreund läßt seine wenigen theologica mit Recht in schwarz binden — meine Confirmationsbibel hat schwarzen Saffian mit goldenem Schnitt; die Juristen sind roth — Scharlachkleid war in seinen akademischen Jahren Staatsrock, die Scharfrichter hatten rothe Mäntel, wie die Räthe des hohen deutschen Ordens bis zu ihrem seligen Ende; Mediciner gelb, als ob es lediglich auf Evacuantia [1] ankäme; die Philosophen blau, da sie so oft und so kritisch ins Blaue schießen; Naturgeschichte, Naturlehre, Oekonomie grün — es gilt Natur; Historiker, Geographen, Reisen, Schöngeister bunt — da es bunt genug aussieht; die Alten und Romane grau — nicht wegen Grau oder Grauen, sondern um sie weniger zu beschmutzen (Weiß ist ganz ausgeschlossen, da man Bücher nicht, wie die Oesterreicher die Röcke, ankreiden kann), denn jene Alten liest er selbst am öftesten, und diese leiht er gerne aus an Bücherfreundinnen.

Nach dem Gesicht kommt das Gehör. Die Luft oder ihre Erschütterung — der Schall — erschüttert auch die sogenannte Trommelhaut des Gehörorgans, wie die Trommel die auf der Pritsche ruhenden oder bei Karten und Branntwein sitzenden Soldaten der Wachtstube, und ist die Grundlage der Musik und aller Harmonien der Sphären. Die Frage: Warum höre ich mit zwei Ohren nur einen Ton? gleicht der Frage: Warum sehe ich mit zwei Augen nur einen Gegenstand und habe mit tausend Nerven doch nur einen Geschmack, ein Gefühl, einen Geruch? Die Empfindung ist ja subjektiv. Dem Vogel ist die Luft zunächst angewiesen, daher seine große Empfänglichkeit für den Schall und desto leiseres Gehör, je mehr er Singvogel ist. Raubvögel, bei denen der Geruchssinn vorwaltet, schreien nur wie unmusikalische Menschen, und trinken nicht, wodurch sie sich wieder von Musikern unterscheiden. Das ganze Leben der Vögel ist luftige Bewegung und Gesang, und davon ist offenbar Vieles auf unsere Musiker übergegangen. Das Gehör ist uns wichtiger als den Thieren, da wir Sprachthiere sind. Taubgeborene sind daher auch Stumme, und die höchste Verfeinerung des Gehörs ist ein musikalisches Ohr. Ein feines Ohr braucht man nicht zu zupfen, und den Esel kennt man an den Ohren, das Ohrenklingen

1 Ausleerungen.

aber rührt von einem Flusse. Das Auge hat an der Farbenmusik das Vergnügen nicht gefunden, welches das Ohr an der Musik der Töne findet, und da wir sieben einfache Farben zählen, so ging es mit Eulers Oktaven nicht wohl an. Reid will sein Herz so schlagen gehört haben, daß er es für ein Pochen an der Thüre hielt, und aufstand, die Thüre zu öffnen; wir rechnen dies, wo nicht zur Musik der Sphären, doch zu der Behauptung jenes Feinohrs, das am Schall einer zugeschlagenen Thüre sagen konnte, ob jemand, und wie viel Personen im Zimmer seien. Unsere Zeiten haben mit den Luftarten große Versuche gemacht; wir können sogar in der Luft Reisen machen. — Die größte Entdeckung ist noch, die Luft so zu verdichten, daß sie eßbar wird, wenigstens für die Armen. Leben nicht auch Verliebte von der Liebe?

Die Oscillationen des Ohrs theilen sich dem ganzen Organismus mit, und erregen nicht bloß eigene Empfindungen, sondern selbst Excretionen. Dieselben Töne oder Luftschwingungen empfindet der Eine früher, der Andere später, der Eine tiefer, der Andere höher. Ein allzu feines Ohr ist ein Unglück; man kann den Kopf nicht immer zwischen die Ohren nehmen und fortgehen, und was hilft hinter den Ohren kratzen? Sich's hinter die Ohren schreiben, hat aber sein Gutes, und noch besser ist, sich keinen Floh ins Ohr setzen zu lassen, noch weniger Andern hinein zu setzen, und den Ohrenbläser, Ohrenkitzler oder das Ohrwürmchen zu machen, vielmehr seine Ohren merken zu lassen auf die Stimme des Flehens. Ebenso fatal ist ein so feines Gesicht, daß man Nachts lesen kann: denn man muß es am Tage entgelten wie die Nachteulen; und so gewinnen nur Harthörige im Geräusche, denn sie hören das Geräusch weniger, und Andere sprechen dabei vernehmlicher. Die schlimmste Tücke des Ohrs ist Harthörigkeit, die gar oft Unreinlichkeit ist, welche das Ohrenschmalz, das uns die Natur gegen Insekten und Feuchtigkeit gegeben hat, hart wie Infarctus werden läßt, bloße Trägheit, daß wir den kleinen Finger so wenig brauchen, der doch Ohrfinger heißt, und nicht gehörig die Ohren spitzen, was wir von Hund, Katze, Pferd, Hasen und selbst dem Esel lernen, die dann auch das Ohr hängen lassen können. Die Thiere haben überhaupt mehr Ausdruck im Ohr, als wir, wozu noch ihr Schwanz mithilft. In beiden können wir Leid und Freude, Furcht und Aufmerksamkeit lesen. Der unschuldige Hase hört am besten, was hinter ihm geschieht, weil seine Ohren nach hinten stehen. Wir haben es höchstens hinter den Ohren, wenn wir hinter den Ohren einmal trocken sind,

und das Ding am rechten Ohr anzugreifen wissen. Das raubthierige Katzengeschlecht weiß noch besser, was vor ihm vorgeht, und so stellt auch das Pferd die seinigen. Bewegliche Ohren wären ein physiognomisches Zeichen weiter, und wir verloren sie vermuthlich durch den Zwang in der Kindheit. Indessen gibt es Ausnahmen; die Mehrzahl aber muß das Ohrenstellen bleiben lassen, und daher geht bei so Vielen zu einem Ohr hinaus, was zum andern hineingegangen ist. Gedacht habe ich schon manchmal, die Mutter Natur gab uns die Freiheit, unsere Augen nach Willkür zu schließen, warum hielt sie es nicht auch so mit den Ohren? Wie gut wäre dies öfters! doch öfters ist es noch besser, sich auf's Ohr zu legen und zu schlafen.

Der Geruch ist bei dem Menschen der beschränkteste Sinn, während er bei den übrigen Säugethieren der feinste zu sein scheint, und man kann unsern Nasen wirklich eine Nase geben, daß sie Ansprüche machen, denen sie nicht entsprechen können. Der Geruch entwickelt sich am spätesten, und verliert sich wieder am frühesten, und steht mit dem Geschmack in der nächsten Verwandtschaft, beide sind Chemiker. Die wesentlichen Bestandtheile der Körper sind mit den flüchtigen verbunden, woher es kommen mag, daß man den Geruch auch im Volke Geschmack nennt: die Blume schmeckt herrlich. Beide beruhen auf dem Gefühle des Salzes: jener empfindet es in der Ferne, dieser in der Nähe auf der Zunge, die sich bei Gutschmeckern sichtlich spitzt, und wie eine Schlange züngelt, wenn ein Leckerbissen sich nähert. Weinhändler vervollkommnen ihren Geruch oder Geschmack bis zur höchsten Kunst, und so auch Sybariten, und schon die Blüte des Weinstocks gehört zu den süßesten Wohlgerüchen, sowie für einen rechten Landwirth der Geruch des Heues. Die Haare im Innern der Nase bewachen das zarte Werkzeug des Geruchs gegen die Insekten, dürften aber bei Manchen gelegenheitlich vom Barbier wohl mit berücksichtigt werden, und die Talgdrüsen bei Tabaksschnupfern sollten weniger flüssig sein. Die sogenannte Rotzhaut, deren Bau Anatom Schneider zuerst zeigte, heißt aus Dankbarkeit: Membrana Schneideri, Schneidershaut.

Gewöhnlich legt man dem Menschenthier keinen Instinkt bei, den Geschlechtstrieb abgerechnet, aber der Urmensch scheint doch vor Entwicklung der Vernunft den Instinkt mit dem Thiere getheilt zu haben, durch Geruch seine Nahrung zu suchen, und dieser Geruch war bei den Wilden so fein, daß sie aus den Fußstapfen sagen konnten, welchem ihrer Nachbarn sie angehörten, wie der Hund aus der Spur seinen

Herrn erkennt. Wie fein gewisse Ausdünstungen sind, beweist nichts besser, als die Ambra, die ohne alle Abnahme des Gewichts ihren Geruch einem Papierstoß mitzutheilen vermag für 30 Jahre. Wir wollen es gewissen Gästen nicht verargen, wenn sie den Teller an die Nase halten, zumal wenn der Geschmack durch allzupikante Dinge abgestumpft ist. Branntweintrinkern schmeckt der Wein nicht mehr, und Wassertrinker haben einen feinern Geschmack als Weintrinker, daher das weibliche Geschlecht den feinsten Geschmack hat. Der Geruch scheint unser entbehrlichster Sinn zu sein. Es gibt auch mehr übelriechende Dinge als wohlriechende, namentlich in Städten, und selbst der größte Sauerkrautliebhaber, wenn er satt ist, ruft: „Fort damit! Genug!" Gerüche erregen Wohlgefallen und Abscheu, bei Mensch und Thier. Hunde verfolgen desto wilder den Bettler, je schmutziger derselbe ist, wie das Wild, dessen Witterung die stärkste ist. Wer am schwächsten riecht, kommt zwischen Menschen und Hunden am leichtesten fort, und unsere Redensart ist recht glücklich: Er steht in gutem, in schlechtem Geruch; — aber wer nach gar nichts riecht, riecht doch am besten. Manche sollen gar nicht riechen, wie König Philipp II. von Spanien. Sogenannte Rotznasen können ohnehin keine Feinnasen sein; aber die Meinung, daß je feiner der Geruch, desto unfeiner der Geist des Menschen sei, möchte wohl zu bezweifeln sein, und bloß daher kommen, daß Thiere schärfer riechen als wir, vorzüglich Raubthiere. Das andere Extrem möchte wenig empfehlen, wie die feine Nase des Cardinals Alberoni, der blind in seinem Alter junge Damen von alten durch Geruch zu unterscheiden wußte, und ein unwürdiger Bruder Kapuziner gar die Keuschen von den Unkeuschen. Aber noch schlimmer ist neben einem zu sitzen, dem man sagen möchte, was Roquelaure einst jemand sagte: Quand le ciel te fit, il fit tout ce qui pue! Der Stinker kann aber immer mit Wahrheit erwidern: Pardon, Mr., c'est vous, qui sentez! [1]

Die Zunge ist das Organ des Geschmacks, aber die auf ihrer Oberfläche verbreiteten Nervenwärzchen sind nur sichtbar an einer rechten Ochsenzunge, wenn auch Menschenzungen nicht so belegt wären, wie sie zu sein pflegen. Die Luft oder das Licht ist Gegenstand des Auges, und so könnte man das Wasser Gegenstand des Geschmacks nennen, denn der Körper, der geschmeckt werden soll, muß entweder flüssig sein, oder durch Speichel und Kauen flüssig werden, daher Trinker den nächsten Weg einschlagen, und wenig essen, um dem

[1] Als der Himmel dich schuf, schuf er Alles, was stinkt. — Verzeihen Sie, mein Herr, Sie riechen.

Fluidationsprozeß auszuweichen. Man kann vier Elemente der Zunge annehmen, das Alcali, das Saure, Süße und Bittere — Wasserstoff, Sauerstoff, Kohlenstoff und Stickstoff. Ein tüchtiger Pariser oder Wiener Koch unterscheidet vielleicht hundert Geschmäcke, was unsere größten Aesthetiker nicht können, wie der Weinhändler auch, während Thiere nur verschlingen, ohne viel Geschmackssinn (dafür haben sie desto reinere Zähne und Zungen), und so halten es auch unsere Fresser.

Der Tast- oder Gefühlssinn, die Grundlage der übrigen Sinne, sitzt auf der ganzen Oberfläche unserer Haut, die bei manchem Bauer wie gegerbtes Leder ist, und bei mancher Dame wie Postpapier. Zwischen Ober- und Unterhaut (wie man doch von neun Häuten der Weiber sprechen mag?) liegt der Schleim des Malpigius, aus dem alle weißen, gelben, kupferrothen, schwarzbraunen und schwarzen Völker der Erde stammen sollen. Wasser wirkt auf die Haut, wie Alle wissen, die baden und nicht baden, aber auch Leidenschaften wirken darauf. Freude macht sie röther, Aerger gelb, Furcht weiß, und treibt die Gefühlswärzchen so empor, daß die glätteste Haut zur Gänsehaut wird. Wir fühlen lieber, als daß wir kratzten, und beschneiden daher die Nägel, deren sich der Natursohn als Waffen bedient gleich der Katze. Blinde haben ihren Tastsinn so verfeinert, daß sie sogar gefürchtete Kartenspieler waren, und man hat ein Beispiel, daß ein blinder Bildhauer eine Statue befühlte, und sie mit bewundernswerther Aehnlichkeit nachmachte. Der feinere Gefühlssinn sitzt in den Fingern, daher auch wir solche, so gut als die Kinder, sogleich gebrauchen, vorzüglich die zwei Mittelfinger, die daher auch so gerne dem sechsten Sinn den Weg bereiten und die wahren Hans Vorläufer sind. Wer gerade mit den Sinnen sich beschäftigt, wird nicht bereuen, ein französisches Werkchen zu lesen, das schon 1736 erschienen ist: Les Yeux, le Nez, les Tetons, ouvrage curieux, galant et badin. [1]

Das Metall- und Wasserfühlen ist Charlatanerie und Betrug. Der Tastsinn bleibt der gröbste, aber auch der zuverlässigste aller Sinne, er ist nicht beschränkt auf einzelne Organe, sondern verbreitet über den ganzen Körper. Es gibt Leute, die der geringste Kitzel in Wuth versetzen kann, wie Heuchler, deren moralischen Kitzelfleck man getroffen hat, und Weikhardt kannte einen Mann, der sich durchaus nicht rasiren ließ, und seine Barthaare mit der Scheere abzwickte. Welcher wesentliche Unterschied zwischen der Haut einer feinen Dame und dem

[1] Die Augen, die Nase, der Busen, ein beachtenswerthes, galantes und scherzhaftes Werk.

Fell einer Viehmagd! Zur Zeit der Fliegen oder gar unter den Rheinschnacken (wie erst unter den Mosquitos?) habe ich mir manchmal nicht bloß die bewegliche Haut und Haare der Thiere gewünscht, sondern in der Verzweiflung selbst ihren Schwanz.

Le Toucher, grands Dieux! j'en atteste Lucrèce,
Le Toucher, roi des sens, les surpasse en richesses,
C'est l'arbitre des arts, le guide du désir,
Le sens de la raison et celui du plaisir.
Tous sont assujettis à ce maître suprême,
Ou plutôt tous les sens sont le Toucher lui-même. [1]

IX.

Sympathie und Antipathie, Idiosynkrasie, Magnetismus, Somnambulismus.

Oderunt hilarem tristes, tristemque jocosi. [2]

Mit unserer nervenreichen oder nervenarmen Zeit sind die oft unerklärlichen Zu- und Abneigungen, die man durch Sympathie und Antipathie, wie gewisse Krankheiten durch Consensus nervorum, [3] zu erklären suchte (d. h. weil man Diesen nicht leiden kann, Jenen aber gerne hat, so mag man Jenen leiden, aber nicht Diesen), ins Unendliche gewachsen: sie verhalten sich wie Pflanze und Licht, Magnet und Eisen. Sympathie und Antipathie scheint sich nach einer uns oft unbekannten Ideenfolge, nach früher vergessenen Jugendeindrücken, aber auch gar oft nach bloßen Launen zu richten, und ist nicht selten verschleierte Eitelkeit. Je mehr die Neigungen, das Temperament, Ideen und Wünsche eines Andern mit den unsrigen harmoniren, desto mehr werden wir zu ihm hingezogen. Versteht der Mann gar auf feine Art

[1] Der Tastsinn bleibt, Lucretia wird's bezeugen,
Der Sinne König, wird als Reichster stets sich zeigen,
Der Künste Richter, Führer im Verlangen,
Des Geistes Sinn, der Sinn, Entzücken zu empfangen,
Die andern Sinne sind ihm unterthan:
Noch besser nimmt man sie als Tastsinn selber an.

[2] Heitere hassen den Düstern, und Düstere hassen den Heitern. — [3] Nervenübereinstimmung.

zu schmeicheln, so ist die Sympathie fertig, wie im Gegentheil die Antipathie. Die Sache verliert sich in die dunkeln Regionen der Gefühle, sie herrscht selbst zwischen Thieren, und da es Wahlverwandtschaften unter Körpern gibt, kraft welcher einige sich abstoßen, andere anziehen, warum nicht unter Seelen, so abhängig vom Körper?

In dunkler Wolke webt mit leiser Hand
Die Sympathie geheimnißvoll ihr Band.

Boerhave's Hypothese subtiler Ausdünstungen, nach welcher sich Menschen gewinnen ließen wie Hunde, denen man unter der Achsel durchschwitztes Brod zu fressen gibt, hält allenfalls Stich zwischen beiden Geschlechtern. Die Ausdünstung des Weibes ist offenbar verschieden von der des Mannes, mitwirkend zur wechselseitigen Anziehung, und mehr zur Anstoßung als Abstoßung. Die Natur scheint zahme Thiere vor den reißenden, z. B. vor Löwen, Tigern, Schlangen ꝛc. durch ihre Ausdünstungen warnen zu wollen, und wir haben uns um unsern feinen Geruch, der gleich den Wilden faulende Leichname in weiter Ferne riechen könnte, durch Tabak gebracht. Nicht der Zauberblick der Klapperschlange, sondern die gleichsam berauschende Kraft ihrer Ausdünstung liefert die armen Thierchen gleichsam erstarrt in ihren Rachen. Heinrich IV. wurde in seine Gabriele erst recht verliebt, als er auf einem Balle sich mit ihrem Taschentuch den Schweiß abwischte: etwas verliebt war er schon zuvor, und die Sache verdient alle Rücksichten bei Bällen. Die Ausdünstung ist überhaupt eine Wohlthat, und Dickfelle sind glücklich, daß der Urin abhilft, wo die Haut sie stecken läßt wie bei den Alten, und die Feuerarbeiter so abgehärtet, daß der Schweiß sogar in salzigen Krystallen am Hemd anschießt.

Die berühmten sympathetischen Mittel scheinen sich lediglich auf Sympathie der Kranken mit dem Köhlerglauben und des Arztes mit ihrem Beutel zu gründen. Denn das gepriesene Mittel schlägt nicht an, wenn man es ohne Wissen des Kranken beibringt, so wie die Aerzte überhaupt nur Wunder thun, gleich den Heiligen, wenn man recht einfältig an sie glaubt. Weickardts Bruder Johannes im Jesuiten-Seminar zu Fulda — ein Sudelkoch — fraß gerade so viele Spinnen als er Stuhlgänge wollte, und purgirte richtig. Wenn Gelehrte sympathetische Kräfte der Natur in ihre Physik aufnehmen, kann man den Ungebildeten ihren Hannesglauben vorwerfen? Auf diesem Köhlerglauben scheinen mir noch zur Zeit alle Wunder der Somnambulen zu beruhen, die mit den durch magnetischen Rapport verbundenen

Personen, vorzüglich ihren Herren Magnetisirern, sympathisiren. — „Sie nimmt die Nerventhätigkeit des Mannes auf, ihre Persönlichkeit wird ihm ganz untergeordnet, und so ein Ganzes." „Das magnetische Ich trennt sich nicht vom Körper," und so befand sich die Hellseherin Müller von Karlsruhe 1816 in einer Minute bei ihrem Bruder zu Wien. — Ist's möglich? Dieser Spuk unserer Zeit ist ganz gemacht für das alte Geisterunwesen, aber noch weit reeller für verliebte Nichtgeister.

Sympathie, die Adam Smith gar zum Moralprinzip erheben wollte, wie Hutcheson sein moralisches Gefühl, ist allerdings mehr geistiger Natur, und der Grund, der uns zur Theilnahme, zu Mitleiden und Mitfreuden stimmt, und ihr Gegensatz die Antipathie. Es ist Sympathie, wenn wir mitgähnen, mitlachen, mitweinen, mit dem Steigenden steigen und mit dem Fallenden fallen, die sich selbst auf Thiere erstreckt. Wenn sich jemand in die Hand schneidet, fühlen wir etwas Aehnliches in unserer Hand, und lebhafte Menschen machen sogar unwillkürlich die Geberden Anderer nach, wie man z. B. in Concerten den Takt mit Hand oder Fuß nachmacht, indessen man an etwas anderes denkt, und alte Soldaten, wenn man mit ihnen im Zimmer auf- und abgeht, richten stets ihren Tritt nach dem unsrigen, damit der gewohnte gleiche Tritt herauskomme. Die Erzählung von einer schmerzhaften chirurgischen Operation macht die Glieder der Meisten schauern, selbst die erdichteten Leiden in einem Trauerspiele, und eine ganze Wagengesellschaft fühlt dasselbe Bedürfniß, das eine Person aussteigen macht; selbst Pferde und Esel stellen sich gehöriger Maßen ins Viereck, den Schweif in möglichst gerader Richtung.

> **Ut ridentibus arrident, ita flentibus adflent**
> **Humani vultus.** [1]

Wahre Sympathie ist Theilnahme an seinem Nebenmenschen und gewährt höhere Freuden als selbstsüchtige Genüsse; aber leider ist die Imagination so schwach geworden, daß sie sich nicht in den Zustand Anderer hineindenken kann, und so wollen wir uns lieber an unser Selbstgefühl halten, als an ihr Mitgefühl. Sympathie soll zwar nach unsern Philosophen ein Grundtrieb der Natur sein, aber wenn Sinnlichkeit und Luxus das Gefühl stumpf gemacht haben, oder schwere eigene Leiden drücken, muß Mutter Natur schweigen, und wie will man großen Philosophen oder vornehmen Personagen, die sich für

[1] Wie das Menschenantlitz mit den Lachenden lacht, so weint es mit den Weinenden.

höhere Wesen halten, zumuthen, mit dem Nächsten, der so tief unter ihnen steht, zu sympathisiren?

Sympathie hat schon gemacht, daß Leute beim Anblick epileptischer Personen selbst in Epilepsie fielen: folglich ist der Anblick gewisser Schönheiten um so eher fähig, zur innigsten Epilepsie fertig zu machen. Wenn wir neben Kleinen stehen, machen wir uns eher kleiner als größer, wie Viele, wenn sie neben Großen stehen, gerne auf die Zehen treten, oder den hohen Absatz benutzen. Antipathien verhalten sich ebenso. Beide sind, wenn sie stärker werden, Krankheiten der Seele — Idiosynkrasien, die sich zuletzt auflösen in Phantasie, Melancholie, Raserei und Wuth. Höchst ungerecht sind oft Antipathien, die sich auf Physiognomien gründen — ein häßliches Gesicht! dummes Gesicht! satyrisches Gesicht! welches letztere noch am verzeihlichsten ist. Eine gewisse Fürstin konnte einen alten Kammerrath nicht an der Tafel leiden. Er hatte lange dürre Finger und Hände, mit denen er das fürstliche Geld recht fest zusammenhielt, weit entfernt, lange Finger zu machen; aber die Dame erinnerte er stets an den Knochenmann, und wollte er an der Tafel speisen, so mußte er sich lange Manschetten beilegen. Wie viele Duelle veranlaßten nicht früher die Worte: „Sie haben mir ein fatales Gesicht!"

Die Stärke oder Schwäche der Sympathie richtet sich nach der größeren oder minderen Lebhaftigkeit unserer Phantasie, und daher ist die Jugend und das weibliche Geschlecht theilnehmender, als Erwachsene und Männer. Sie richtet sich nach unsern Erfahrungen. Wer nie Mangel empfunden hat, denkt sich so wenig in die Lage des Armen hinein, als jene Prinzessin, der man sagte: „Die Armen haben kein Brod." — „Mein Gott, warum kaufen sie sich denn nicht Semmeln?" Wer stets mit Glück vorwärts geschlichen ist, ist ein Stadtsoldat, der nie Pulver roch, wenn von Unglück die Rede ist. Der Mann kann sich nie ganz in die Lage einer liebenden und eifersüchtigen Frau versetzen, und diese wieder nicht in die Lage des Mannes, dessen Ehre gekränkt wird, der Hagestolze nicht in die Gefühle des Vater- und Mutterherzens, und der gemeine, rohe Kerl oder Halbgebildete nicht in die feineren Gefühle des Gebildeten und in seine Ansichten. Sympathie gehört zu den vermischten Empfindungen, und selten treiben die Menschen solche so weit, daß sie sich darüber selbst vergessen, wissen aber desto mehr davon zu sprechen. Sympathie ist ein Prinzip der Geselligkeit, folglich die Grundlage der Humanität, und wer hätte nicht von Humanität sprechen hören, und wer wünschte nicht mehr

als ich, daß dieser qualitas occulta [1] mit sympathetischen Mitteln so unter die Arme gegriffen würde, daß sie zur That reifte?

Laßt uns Gott danken für seine Gaben,
Wenn wir auch nur das Schuldige haben!

Sympathie wirkt stärker oder schwächer, je gleichartiger die Menschen unter einander sind, so wie sie zwischen Mensch und Thier schwächer ist, als zwischen Mensch und Mensch, und stärker zwischen Leuten von einer Nation, Religion, Stand und Alter. Die Europäer sehen die Nichteuropäer kaum für ihresgleichen an, und die Wilden für Sklaven. Der Landsmann sympathisirt mehr mit dem Landsmann als mit dem Ausländer — selbst die Altwürttemberger weniger mit den Neuwürttembergern — der Adel nur mit Adel, Bruder Studio nur mit Bruder Studio: „Was wollen die Philister?" Der traurige Esprit de corps kennt Sympathie gar nicht — was nimmt sich der Soldat gegen den Bürger und Bauern heraus? was eine Livrée nicht gegen den ehrlichsten Handwerksmann? Statt Sympathie ist weit eher Antipathie merklich, wie unter Thieren, und zwar sonderbarer Weise gerade unter denen, die sich am ähnlichsten sind, wie Mensch und Mensch — unter Hunden und Füchsen, Raben und Krähen.

Der Cholerische geht am liebsten mit Cholerikern und Sanguinikern um, wie diese am liebsten mit einander, der Melancholiker sucht den Melancholiker, und das Phlegma, von allen dreien verachtet, sucht Niemand, und weiß sich phlegmatisch zu beruhigen. Es gibt Hausmütter, Gärtner, Schiffs- und Bauherren, Gallerieaufseher 2c., die mit allem, was ihrer Obsorge anvertraut wird, förmlich sympathisiren, wären es auch nur leblose Gegenstände, und religiöse Schwärmer sympathisiren gar mit der Gottheit. Die Jahre, die Laune, der Gesundheitszustand 2c. wirken mächtig auf Zu- und Abneigungen, gewisse Gesichtszüge noch mehr. Die werthe Physiognomik hat das Kapitel über Sympathie und Antipathie nicht wenig bereichert. Diese Dinge lassen sich noch erklären, aber wie kommt es, daß wir auch an Kindern Sympathien und Antipathien bemerken? Eine Ursache erfuhr ich, als ich, gewohnt von Kindern gerne gesehen und geliebt zu werden, betroffen die Mutter eines Knaben, der mich in einem öffentlichen Garten lange anstarrte, und endlich sagte: „Du böser Mann!" befragte. „Sie haben," sagte die Mutter lachend, „ungemeine Aehnlichkeit mit einem seiner Lehrer."

[1] Verborgene Eigenschaft.

Descartes hatte Gefallen an schielenden Personen, weil seine erste Geliebte schielte, so wie wir Mißfallen haben an den besten Menschen, wenn sie Schurken und verächtlichen Leuten ähneln, die unsere Lebenswege durchkreuzten. — Ich bekenne, daß ich auf einer Reise gegen eine hübsche und recht zuvorkommende Mitreisende, die aber nach ihrer Physiognomie die Schwester meines Schurken hätte sein können, ungalant gewesen bin gegen alle sonstige Gewohnheit. Der erste Zuruf der Banditen und Räuber Italiens an ihre Gefangenen ist: la faccia in terra! [1] Gar Viele machen faccia in terra gegen die, deren geistige oder moralische Ueberlegenheit sie auf eine unangenehme Weise gefühlt haben, die Mißtrauen fortdauernd gegen sie äußern, und auch oft ohne alle Ursache, die zu Recht bestehen könnte, wie die Schönen gegen noch Schönere oder die Allerschönsten. Selbst Träume vermögen Sympathie oder Antipathie zu begründen, und nun erst Idiosynkrasie, thierischer Magnetismus, und übergeistiger Somnambulismus!

Sympathie und Antipathie, oder die individuelle Zu- und Abneigung gegen gewisse Reize steht mit der Idiosynkrasie, d. h. specifischen Abweichung der Empfindungen, Neigungen und organischen Erscheinungen in Beziehung auf gewisse Reize in der nächsten Verbindung, und ist noch dunkler. Sie äußert sich zunächst bei Schwangern und Kranken und so wissen die Grillenfänger, was sie von ihren eigenen Ideenassociationen und sonderbaren Gelüsten zu halten haben. Idiosynkrasien sind sammt und sonders nichts weiter als Unvermögen, sinnliche Begierden und Eindrücke durch Vernunft zu beherrschen, was auch die Definition der Tollheit sein könnte, und was sollen wir erst sagen, wenn Napoleon die Grundsätze der Moral und Rechtlichkeit Idiosynkrasien [2] zu nennen geruhte? Können wir den Ehrenmann mit seiner Unkenntniß des Griechischen entschuldigen?

Einige Mucken mögen schon mit auf die Welt gebracht werden, aber Phantasien und krankhafter Reiz sind die wahren Mütter. Kaffee aus Weingläsern, Fleisch mit der Scheere geschnitten oder Butter mit einem alten Scheermesser aufgestrichen, schmeckt nicht: Soldaten im Felde aber brauchen ihren Säbel statt des Messers, Pulver statt des Salzes, und manchmal statt Butter und Schmalz ein Talglicht, und ließen recht gerne alle oben genannte Dinge sich schmecken, wenn sie solche nur immer hätten. Wilde fressen Erde, nicht bloß die eisenartige Ocker-

[1] Das Gesicht auf die Erde. — [2] Napoleon konnte bekanntlich Spekulation jeder Art niemals leiden, sprach von Ideologen u. s. w.; in dieser Weise wird er auf Idiosynkrasien gekommen sein, wenn überhaupt der angegebene Ausspruch wirklich von ihm herstammt.

erde; aber unsere größten Freunde der Milchspeisen oder Käse würden danken für eine Suppe Frauenmilch oder den Cremor lactis [1] einer Säugamme. Wer sich einmal an einer Speise Ekel gegessen hat, empfindet ihn schon beim Anblick derselben, und eine tüchtige Indigestion, die mein armer Göttinger Magen an einer reichen Banquierstafel zu Genf sich holte, vergißt sich nicht so leicht; Manche haben schon laxirt, wenn sie bloß ein Laxirmittel gerochen, oder neben einem Apotheker Platz genommen hatten. Wer in der Nähe von Fleischbuden in den Hundstagen wohnt, kann bei sehr mäßiger Imagination Ekel vor Fleisch bekommen, wie ich bei der ersten Hinrichtung, die ich sah — der Dampf des Blutes bewirkt Ohnmacht, und selbst Thiere scheuen. In den Seestädten bekommt man gar leicht Ekel vor den besten Seefischen über dem Kanal- und Fischmarktgestank, und dem Gestank der Fischweiber selbst. Der größte Sauerkraut- und Pöckelfleischliebhaber wird es satt auf einer langen Seereise, und Manche springen bei Gewittern herum wie die Marder, und schreien über Kätzchen zwischen den Füßen wie Spitzmäuse.

Der vegetabilische Hindu schaudert vor allen Blut-, Fleisch- und Fettgerüchen, und Haller, den der stinkendste Verwesungsgeruch der Anatomie nicht verscheuchen konnte, floh die Ausdünstung alter Leute, und Käse- und Aepfelgerüche. Manche, die Tabaks- und Assandgeruch vertragen, zittern vor Ambra und Bisam. Es gab Männer, die Frauenzimmergeruch nicht leiden konnten; umgekehrte Fälle sind mir aber nicht bekannt, dafür die lächerlichsten Idiosynkrasien, in denen Manche etwas Vornehmes finden, wie unsere Zierbengel in der Kurzsichtigkeit, und eine gewisse Dorfdame in Verabscheuung des Tabaksrauches, daher ich mehr als gewöhnlich dämpfte. Viele, denen es immer im Kopf läutet, wie in einem Kirchthurme, oder in ihren Ohren klingelt, wie am Hochaltar, haben in der That schwache Nerven und mein ganzes Mitleiden.

Viele unterliegen dem Geruch stark ausdünstender Blumen, wie Lilien, Geißblatt, Lila, Violen, und in der That kann Florens so unschuldiges Gefolge, wenn es zu zahlreich ist, die Zimmerluft in Gift verwandeln. Es scheint, wir haben von der Wirkung der Ausdünstungen noch nicht Erfahrungen genug gesammelt, und wenn feuchte Luft und Nebel unsere Launen verstimmen können, warum sollten es die Ausdünstungen gewisser Menschen nicht auch können? Die Alten bekränzten sich mit Veilchen und Rosen den Kopf, wie die Brust, die der Nase

[1] Milchrahm.

noch näher ist, und Viele tragen sogar Rosen im Munde, die sie sonst auf den Wangen trugen. Die höhere Welt, die sich nach Frankreich richtet, liebt Parfüms, Odeurs ꝛc., zu deutsch Wohlgerüche, ob sie gleich die Luft nicht verbessern, sondern bloß verdorbene Luft verstecken, und die Nase verhindern zu prüfen, ob die Luft um uns her rein sei oder nicht. Die unreine Luft muß so stark werden, daß sie erst die Wohlgerüche überwältigen kann, und diese Wohlgerüchler drängen sich zu nervenschwachen Damen mit Moschus, Lavendel ꝛc., die selbst Männern Kopfschmerzen machen können. Napoleon, der Held meiner Zeit, wurde selbst einmal zu Madrid ohnmächtig neben einer Actrice, die er hatte holen lassen und die zu sehr parfümirt war.

Ich kannte ein Mädchen, das selbst die Rose, die Blume der Venus, von der die Schönen ihre Fortifikationskunst gelernt haben sollen, nicht leiden konnte, und jammerte, wenn ich meine Flasche auf gut persisch mit einer Rose verstopfte. In einer Rosenlaube bekam sie Kopfweh, und zu Pästum, oder auf dem Kanal der Prinzessin Nurmahal mit Rosenwasser gefüllt, wodurch diese durch die obenschwimmenden Oeltheilchen auf die Erfindung der köstlichen Rosenessenz geleitet wurde, würde sie von einer Ohnmacht in die andere, und endlich in die Arme des Todes gesunken sein. Antiröschen war zum Unglück auch sehr belesen. Schulze's bezauberte Rose machte kein Glück, aber sie fand, daß Marie Medici, und selbst ein Duc de Guise [1] Rosen nicht leiden konnten, und so konnte auch sie Rosen nicht leiden, und ich — nicht Röschen. Ob sie wohl la Rosière de Salency [2] kannte? Sie wäre es schon darum nicht geworden, weil sie die Knospe nicht gehörig wartete. Sie würde sich noch im Grabe herumdrehen, wenn man einen Rosenstock darauf pflanzte, oder jenes Schulmeisters Grabschrift darauf setzte, um eine Rose herum geschrieben: „So war Sie!" Sie ist jetzt vor allen Stürmen sicher, die Rosen zerblättern, und wenn ich Antiröschen einen Grabstein setzen müßte, so schriebe ich darauf:

Herrengunst, Frauenlieb' und Rosenblätter
Verkehren sich wie Aprilenwetter.

Zwiebel und Knoblauch, denen Horaz (Epod. III.) das würdigste Denkmal gestiftet hat, sind einmal keine Rosen, so sehr sie auch das auserwählte Volk Gottes liebt. Mich kann ihr Geruch so weit treiben,

[1] Herzog von Guise. — [2] Rosière, das schönste und unbescholtene Mädchen eines Dorfes, welches zum Preis einen Rosenkranz erlangt. Der Verfasser hat ein französisches Stück im Auge, welches von Kotzebue auf die deutsche Bühne verpflanzt wurde.

als gewisse Männerböcke, die ohne alle Tapferkeit Alles in die Flucht schlagen durch den allmächtigen Geruch ihres Mundes, auf den sich selbst Fliegen nicht zu setzen wagen. Das preußische Landrecht ist daher auch so human, einen stinkenden Mund als Scheidungsursache anzuerkennen. Manche riechen wie die Aaspflanze oder unser Gänsefuß (Vulvaria), und ich könnte da anp.... wie ein Hund. Mir ist schon leid, daß das erste Grün auf dem Tische Schnittlauch ist, und ich begreife zwar Juden, aber nicht Franzosen, die Zwiebeln lieben wie Türken, die solche selbst noch im Paradiese erwarten, und wer wird sie um diese Seligkeit beneiden? Gegen solche Idiosynkrasien ist das bereiteste und höflichste Mittel Tabak. Kaiser Vespasian wußte einem parfümirten Offizier nichts stärkeres zu sagen, als: „Ich wollte, du röchest nach Knoblauch!"

Der Knoblauchsgeruch machte selbst Don Quixote aufmerksam, daß seine Dulcinea von Toboso doch nur eine Bauerndirne sein dürfte, und seinem Sancho gab er bei der Reise nach der Statthalterei noch mit auf den Weg: „Friß keinen Knoblauch und Zwiebel, du bist jetzt kein Bauer mehr!" Wölfe, die ohne Hungersnoth nicht leicht Menschen anfallen, fallen wie die Tiger auf Neger und Russen wegen ihres Zwiebel-, Knoblauch- und Ledergeruchs, und ich selbst habe Kosakenpulks, die eine halbe Stunde vor mir marschirten, gerochen. Juchtengeruch (von eingeriebenem Birkenöl) ist selbst russischen Damen zuwider, und doch hatten viele russische Offiziere im Auslande Glück! Sie waren eben im Besitz eines antihysterischen Mittels, das Universalmittel ist, und damit äußerst freigebig. Ich begreife, wie man Juchtengeruch nicht leiden mag, weniger aber die Antipathie gegen Zibeth — wie wenn diese nun gar von einer andern Gattung Viverra[1] verfolgt würden, die man Stinkthier nennt? Die größten Knoblauch-, Zwiebel- und Rettigfresser waren die Egypter, von denen Israel lernte, da bei Erbauung der Pyramide des Cheops für diese Artikel 1600 Talente verrechnet wurden = 2,050,000 Thaler! Die meisten Morgenländer lieben ungemein die Assa foetida, die wir Teufelsdreck nennen. Mir ist es schon in der Atmosphäre eines Rettigfressers schwül, und nicht umsonst heißen wir die das Aufstoßen veranlassenden Rettige Sprachmeister. Oelgemälde mag man mit Zwiebeln reinigen: mir haben sie viele Thränen abgezwungen, und daher finde ich für harte Behandlung keinen schönern, kräftigern Aus-

[1] Gattungsname der Thiere, unter welche das Zibeththier gehört.

druck, als den deutschen Ausdruck: einen zwiebeln. Mein Vater zwiebelte mich schon mit seiner Lieblingsspeise, Lauchgemüse mit Milch und Weck, daher ich einst zur Abendzeit allen Lauch im Garten ausrodete, ohne entdeckt zu werden.

Wohlgerüche vermehren unstreitig unsere Genüsse, und den Wohlgeschmack an Speisen und Getränken (z. B. Estragonessig), ja sie wirken mächtig auf die Geschlechtsorgane, wie Mahomed vorzüglich wußte, der sonst höchst einfach und mäßig in Allem, zwei Genüsse für die höchsten erklärte: Weiber und Wohlgerüche, und ich muß manchmal an ihn denken, wenn ich ein Räucherkerzchen anzünde, eine Gewohnheit aus den Zeiten, wo meine Zimmer an die Hofkapelle stießen, und aus einem Oratorio stets der Weihrauchgeruch solche erfüllte. Die meisten Mittel gegen Hysterie sind stark riechende Substanzen, und wenn es in katholischen Kirchen (Nachtmetten ohnehin) galanter zuging als in protestantischen, so war vielleicht nichts so viel Schuld, als das Rauchfaß des Priesters. Berauscht ja selbst der Duft der Blumen das Nervensystem, und die Mädchen wissen wohl, warum sie Blumen vor den Busen und in die Haare stecken. Das Gegentheil ist der Geruch, womit man die aus der Levante Kommenden in den Quarantänehäusern der französischen Seestädte bewillkommt, mit dem Rauch aus alten Espartomatten und Schiffstauen, getrockneter Soda und nassem Stroh, oder die Wohlgerüche mancher Fabriken, Amtsstuben und Schulsäle, Kirchen, Assembleen und Casinos, trotz alles Räucherns, wogegen glücklicher Weise Gewohnheit unempfindlich macht.

Rosenöl wirkt angenehmer als Terpentinöl, Moschus und Gummi angenehmer als Assa foetida und Knoblauch, aber das Warum? weiß ich so wenig als den Zusammenhang zwischen Wohlgerüchen und Geschlechtsorganen zu erklären, und war stets mit der Wirkung zufrieden. Die Ausdünstungen sind zu fein, und wenn wir auch alle Ursachen wüßten, würden darum die Dinge besser riechen? Der blinde Flötenspieler Dulon behauptete, seine Vaterstadt Oranienburg durch den Geruch erkannt zu haben, womit er ihr kein Compliment machte. Ich Sehender habe manche Stadt auch von Ferne schon gerochen, aber ob es wahr ist, daß Demokrit durch frischen Brodgeruch seinen Tod hinausverlegte? Tausende hätten gewiß schon dieses Mittel erprobt, wohlfeiler als Doktor und Apotheker. Der galante Duc de Richelieu trug parfümirte Beinkleider, und Londoner und Pariser Hetären parfümirte Intimes. Wir Deutsche begnügen uns doch noch mit Riechfläschchen, parfümirten Taschentüchern, und allenfalls etwas

Cölnischem Wasser im Backenbarte. — Bei den Wohlgerüchen grenzen die Extreme aneinander. Die Auswürfe gewisser Thiere, selbst Kinderurin, riechen nach einiger Zeit wie Moschus, der balsamischste Duft aber bleibt stets der Hauch eines reinen, reizenden Maimundes, der geliebt ist und wieder liebt: ja im Zauber der Liebe riechen selbst noch ganz andere Dinge gut. Der übelste Geruch ist der, den der Teufel hinterläßt und alle unreinen Geister unter seiner Fahne.

Das Ohr hat so sonderbare Mucken als die Nase, wie schon die verschiedenen Eindrücke der Musik beweisen. Das Zerreißen des Papiers, Rauschen eines Seidenzeugs, Raspeln an Metallen, Kratzen an der Wand, das Geknarr eines Rades, das Ausgleiten des Messers oder der Gabel auf Tellern rc. sind manchem allzuzarten Trommelfell höchst widrig, und verursachen Kopfweh, wofür auch wieder die Trommel schon viel Kopfweh geheilt hat; ein Kindertrompetchen hat schon in fallende Sucht gestürzt, und ein Dudelsack Pissen verursacht. Eine gewisse Edeldame zog bloß darum auf ein kleines Dörfchen, weil ihr die Stadtglocken zu stark brummten, und eine gewisse Fürstin ließ sich nie bei Tafel sehen, wenn mich ihr Gemahl einlud, und hatte gar nichts gegen mich, als daß ich allzulaut spräche, wogegen ich in mehr als einer Hinsicht nichts einzuwenden vermochte. Wie sie es beim eigentlichen Ohrensausen zu halten geruhte, weiß ich nicht.

Diejenigen, welche mit ihren Idiosynkrasien auf Dinge des Geschmacks verfallen, haben entweder einen Widerwillen gegen die genießbarsten Schüsseln, oder lassen sich umgekehrt Kreide, Kalk, Asche, Kohlen, Salz, Erde rc. behagen, ja wir haben Beispiele von Menschenfleisch- und Menschenkothliebhabern, wie das Schwein auch ist, und der Prophet Ezechiel, der jedoch nicht recht daran wollte. Diese Liebhaber thäten besser, wenn sie ihre Abneigungen auf Wein, Kaffee, Zucker, Liqueur rc. und Alles, was vom Auslande geholt werden muß, richten wollten, aber hier scheint gerade Zuneigung am stärksten zu sein. Ich esse seit dreißig Jahren keinen Aal mehr, weil ich mir in einer Prälatur eine fürchterliche Unverdaulichkeit holte durch eine Aalpastete, und gäbe viel darum, wenn es bei der ersten Pfeife Tabak geblieben wäre, die mich doch durch Erbrechen auch sattsam gewarnt hatte.

Das Gesicht scheint am wenigsten von dergleichen Schwächen zu leiden, und die Ohnmachten beim Anblick von Schlangen, Kröten, Spinnen rc. könnten auch von deren Ausdünstungen rühren. Der große Peter, der nichts fürchtete, fürchtete sich vor den schwarzen Mehlkäfern, und Jakob I. fiel in Ohnmacht, wenn er einen bloßen Degen erblickte,

was er dem Eindruck, den die Ermordung des Rizzio, als seine Mutter mit ihm schwanger ging, zuschrieb, womit sich freilich nur Wenige entschuldigen können. Graf Caylus gerieth in die größte Unruhe beim Anblick eines Kapuziners, bis er endlich einen künstlichen Kapuziner in sein Kabinet stellte, und es gelang, wie jener Dame, die ihren Abscheu vor Spinnen durch Abzeichnen derselben glücklich überwand. So heilte ich selbst ein Fräulein von ihrer Furcht vor Blindschleichen dadurch, daß ich ihr von Nürnberg eine von Horn gedrehte Schlange im Nadelbüchschen mitbrachte.

Die Farben geben nicht minder Anlaß zu Idiosynkrasien. Gewisse Hauptfarben geben gewisse Gemüthsstimmungen, helle aktive Farben stimmen offenbar regsamer, dunkle passive ernst und weich. Alle lebhaften Völker, Kinder, Weiber, Wilde lieben helle, Ernste aber und das Alter dunkle Farben. Gebildete scheinen eine Art Abneigung gegen entschiedene Farben zu haben, und flüchten sich lieber in das Nichts — Männer ins Schwarze, Weiber ins Weiße, das auch aus allen Farben der Iris besteht, und rein ist, wie Alpenschnee und Schwanengefieder. Allegorische mystische Farben sind das Grün der Hoffnung, das Weiß der Unschuld, das Schwarz der Würde, das Himmelblau des Glaubens, der Treue des Vergißmeinnichts und blauer Augen, das Rosenroth des irdischen Himmels der Liebe, der Purpur der Majestät, das Gelbe des Neides und der Verzweiflung (Gold ist gelb; daher war es einst auch Farbe der Juden und Banquerouttiers) — alle beruhen auf bloßer Ideenassociation und Idiosynkrasien. Gelb ist noch heute Hoffarbe zu Wien, wie in Sina, ein grüner Turban Zeugniß eines Abkömmlings von Mahomed, bei uns des Hanswurstes. In die rothe Farbe hatten sich Aerzte, Juristen und Scharfrichter verliebt, und Prälaten ins Violette. Ein Franzose behauptete, que son ton de conversation avec Madame était changé, depuis qu'elle avait changé en cramoisi le meuble de son cabinet, qui était bleu foncé [1] — Cramoisi [2] ist Symptom des Fiebers.

Wenn indianische Hühner und Büffel Roth nicht leiden können (was den Britten schon Jammer machte), so gleichen sie den Menschen, die rothe Haare hassen — immer noch weniger schwach als die, denen die Augen vergehen, wo es bunt zugeht. Nach heftigen Gemüthsbewegungen sagt man: „Es wird mir grün und gelb vor den Augen," im Paroxismus der Liebe aber ist Alles rosenroth. Wenn wir in die Sonne

[1] Sein Conversationston mit Madame habe sich verändert, seitdem sie die Möbel ihres Kabinets, welche dunkelblau gewesen waren, in karmosinroth änderte. — [2] Karmosin.

schauen, erblicken wir alle Farben; die Sonne im Gesicht macht auch das Schwarz auf Weiß gerne roth, und so konnte auch Heinrich IV. wohl, ohne alles Omen, [1] statt schwarzer Würfelpunkte Blutstropfen sehen. Eine tüchtige Ohrfeige läßt alle möglichen Farben sehen, selbst Feuerfunken, aber die Augenmusik mittelst der Farben ist Traum und Idiosynkrasie. Gar Viele hassen Farben, die weniger auf sich haben als die pâles couleurs [2] vieler Fräuleins, die endlich zur Todtenblässe führen.

Au plus bel âge de la vie — Pauvre fille, que je te plains —	De mourir d'une maladie, Dont il est tant de médecins! [3]

Mehr als das Gesicht scheint der Tastsinn von Idiosynkrasien zu leiden, und manche Fingerspitzen vertragen durchaus gewisse Berührungen, z. B. Sammt, Taffet, Haare, Glätte &c., selbst des Pfirsichs nicht, den sie doch geschält essen können. Das Zerschneiden des Staniols ist eine der angenehmsten Empfindungen, ob mir gleich unerklärlich: ob es wohl Leute gibt, die Antipathie dagegen haben? Menschen von wilden Bestien gebissen, heulten, bellten, miauten &c. wie diese Thiere. Der Kaplan eines Herzogs Bolston verspürte Eiskälte im Herzen und auf dem Kopf, wenn er das 53ste Kapitel des Jesaias lesen mußte, und der unglückliche Herzog von Braunschweig wollte in seinen letzten Tagen gar zwei Köpfe fühlen. Zu Jena hatte er gar keinen, und man hat ihn den Todtengräber des preußischen Staats genannt, aber er bleibt doch, wenn wir Alles zusammen nehmen, ein großer Deutscher und trefflicher Fürst. Es hat Leute gegeben, die kein Geld anrühren konnten und Uebelkeiten bekamen, wenn man ihnen welches heimlich in die Tasche steckte, was leicht die allerseltenste Idiosynkrasie sein möchte. Etwas davon scheint jedoch den Verschwendern anzuhängen, und Metallreiz wirkt mächtig, nicht bloß bei Geizigen, sondern selbst bei Sterbenden. Die Berührung eines glatten, kalten Marmors oder Stahles spannt wollüstig, die des Eisens aber erschüttert; die Berührung seidener Haare oder eines Pelzes wirkt noch mächtiger; höher steigt die Lust bei elastischen Polstern und Eiderdunenbetten, am höchsten aber bei üppigen weiblichen Formen. Hier entsteht Lüsternheit (lascivitas), wollüstiger Schauer und förmlicher Aufruhr.

Unsere Sympathie liegt zwischen Gefühl und Phantasie. Ihr erster Grad ist Mitleiden, den zweiten Grad bilden gleichgestimmte Seelen,

[1] Vorbedeutung. — [2] Gesichtsblässe.

[3] Du sollst in deinen schönsten Zeiten — O Mädchen, wie mich das betrübt! —	Den Tod durch einen Schmerz erleiden, Für den's so viele Aerzte gibt.

der dritte und höchste Grad ist — der höchste — Magnetismus und Somnambulismus! Hier beginnt das Reich der Ahner, Schwärmer und Mystiker. Theologen lächeln stolz zu dieser Gemeinschaft mit der Geisterwelt; bei Aerzten und Philosophen scheint der Teufel los zu sein, der mit der Taschenspielerin Seele Experimente macht, wie mit einem Körper, und dem Denker und Zweifler muß erlaubt sein, zu lächeln. Er, der mit offenen Augen und mit den Augen geübten Verstandes so oft im Finstern tappen mußte, hört nun von Anschauungen aus der Magengrube, von Manipuliren der Schenkel, Weichen und Busen, das von einer Mannshand weit kräftiger wirkt, als von der Hand eines Weibes; er hört von Hellsehen mit verschlossenen Augen, von selbstverschriebenen Arzneien und ihren Wundern, von Desorganisation und Extasen, die den Nervenkranken mit der ganzen Natur in Verbindung setzen und mit dem Reiche der Geister. Selbst in den Mond und die Juno sind schon einige gereist, und ich kann nicht sagen, ob ihre Reisen schon gedruckt sind.

Mit Adlersblicken sehen diese Auserwählten das Verborgene in der Vergangenheit, und die noch im Keime liegende Zukunft. Sie beschränkt weder Raum noch Zeit, sie stehen in Wechselwirkung mit den entferntesten Personen, und eine Hellseherin sah ihren Mann vor Washington fallen, hörte ihn rufen: „O Marie, mein Weib!“ und so war es auch. Wie wichtig könnten nicht noch die Somnambulen den Kabinetten werden, wo Fernsehen und Fernhören nicht mit Gold aufzuwiegen ist! Am meisten aber verlieren dabei die Aerzte, die nicht in den Leib hineingucken können, was Hellseherinnen Kleinigkeit ist. Sie sind in stiller Ruhe und lächelnder Zufriedenheit wie im Himmel, wenn auch der siderische Leib sich wieder in den adamischen verwandelt, und menschlicher Antipathie unterworfen ist, die ihn in Nacht und Krämpfe stürzt, sobald ein Unberufener hinzutritt, und nur im Bette sich frei bewegt, wenn die Convulsionen ausbleiben. Es muß erlaubt sein, zu lächeln über das Latein des Mädchens bei Eschenmayer: Mulier est animal, cui stat pro ratione voluntas, [1] wie über den Herrn Doktor, der den thierischen Magnetismus eine geistige Zeugung durch geistige Begattung nennt. Auf welcher Seite wohl die Vernunft stehen mag?

Jede Zeit hat ihre Thorheit. Unsere guten Alten plagten die Weibergelüste, von denen man jetzt weniger hört, wahrscheinlich, weil man weniger daran glaubt. Ein Doktor Hamberger in Schwaben

[1] Das Weib ist ein Geschöpf, dem der Wille statt der Vernunft gilt.

glaubte noch an den großen Schaden, den Versagung solcher Gelüste zur Folge habe. Seine Frau trat mit einem Teller voll Eier vor ihn: „Mich gelüstet, dir alle an Kopf zu werfen, eines nach dem andern," und der ehrliche Doktor bedeckte sein Gesicht, und ließ sie machen. Es machte doch weit weniger, als das Gelüste der Dame Pickle, die durchaus drei schwarze Haare haben mußte aus Kapitäns Trunnions Graubarte. Nach Doktor Eschenmayer gehört der thierische Magnetismus in den Garten, wo die Blume der Unsterblichkeit blüht, und wir müssen ihn warten. Warten? Nun, Manches schien ehemals wunderbar, was wir später doch unter die Gesetze der Physik gebracht haben. Bis dies auch hier geschehen kann, halte ich mich an Okens Definition: „Aktion zwischen Licht und Finsterniß, physikalisches Helldunkel, das gewiß nicht über die Erde hinauswirkt." Man muß es mit unserer Schwärmerei halten wie mit dem Jansenismus —

Un roi crût sur la foi d'un confesseur Allemand
Jansenius à craindre et Quesnel important. —
Il troublait tout l'état par ses doctes scrupules,
Le Régent plus sensé les rendit — ridicules! [1]

Wir waren auf dem besten Wege, als der Teufel den Samen des Unkrauts säete, der einer gewissen Kirche allein neue Wege bereitet, welche die Aufklärung eine lächerliche Flachheit nennt, alle Tiefen der menschlichen Seele hinweg zu vernünfteln sucht, und den Aberglauben lieber hat als Glauben. Kaum traute ich meinen Augen, als ich in Doktor Passavants Lebensmagnetismus (1820!!) die Worte las: „Die Wunder der Heiligen und selbst ihrer Knochen sind erklärbar. Sie gaben sich so der Beschaulichkeit hin, daß sie dadurch in nähere Berührung mit dem Jenseits kamen, was gar wohl auf ihre Reliquien zurückwirken konnte. Sollten die Knochen eines Heiligen nicht ebenso gut Träger einer belebenden Kraft sein können, als Eisen, Glas, Wasser und andere magnetische Substanzen?" Heilige Vernunft, verlaß uns nicht! Mögen die Hellseherinnen schwärmen — weibliche Phantasie war stets stärker als männliche. Aufsehenmachen hat eigene Reize; vielleicht steht doch ein zweiter Boerhave auf, der die Wundermädchen durch das Schrecken glühender Zangen von ihrer Epilepsie heilt, wenigstens der Vernunft der Uebrigen den Staar sticht, und

[1] Der König glaubte seines Beicht'gers Wort,
Die Gnadenwahl sei schädlich hier und dort;
Den Staat verwirrt er durch gelehrte Zänkerei,
Doch der Regent erwies, wie lächerlich sie sei.
(Ludwig XIV. und der Regent Herzog von Orleans.)

vielleicht erbarmt sich auch Hymen ihrer, wohl der allerbeste Tröster, der nach der Maxime wirket: Principiis obsta! [Widerstehe dem Anfang.]

Indessen, da das Gute stets neben dem Bösen schleicht, müssen wir doch vor der Hand diese Erscheinungen als Fragzeichen einer höhern Welt ansehen, die uns wenigstens sagen, daß die Ochsen am Berge, und wir an der Grenze des Menschenverstandes stehen, mögen solche auch noch so Viele bereits übersprungen haben. Die Hellseherei oder diese erhöhten Gefühle sind einmal ein Steckenpferd meiner Zeit und ihre erste Idiosynkrasie; möchte sie nur nicht tiefer in die Sümpfe des Mysticismus führen! Jener Matrose zu Amsterdam stellte sich in einen Durchgang, in der Linken einen Hering, in der Rechten eine Sparbüchse, und fragte Jeden: „Was ist das Beste am Hering? wißt ihr's nicht, so zahlt einen Deut in die Büchse.“ Lachend ließen sich die Meisten mit ihm ein, keine Antwort war ihm recht, ein Deut fiel in die Büchse; endlich rief einer: „Hier mein Deut, nun sagt mir's auch.“ — „Ja, ich weiß es selbst nicht,“ legte auch seinen Deut in die Büchse und ging lachend mit voller Büchse weiter. Nach Voltaire ließ einst Gott alle Philosophen vor seinen Thron kommen, um ihre Meinungen über sein Wesen zu hören; selbst Spinoza erklärte sich, aber Gott der Vater, kein Jupiter mit Blitz und Donner —

Dieu clément et bon, plaignant les infidèles,
Ordonna seulement, qu'on purgeât la cervelle. [1]

Vielleicht wäre die beste Cur, die jener Stadtcommandant klug gebrauchte bei einem großen Auflauf; er ließ die Truppen aufmarschiren, laden, anschlagen, rief aber nicht Feuer! sondern statt Kanonen spritzten sechs Feuerspritzen ihre Wasserstrahlen auf den tollen Haufen; der Markt leerte sich, und die Schwärmer wagten nicht, weiter sich wichtig zu machen, aus Furcht verlacht zu werden. Was mich bei dieser Schwärmerei ein bischen stutzen macht, ist die bewährte Erfahrung, daß im höhern Alter, wo Schlaflosigkeit öfters die Nerven beständig vibriren macht, der Geist rüstiger ist als zuvor, ja eine Art Hellsehen eintritt, Vorbote des sich nähernden Heimgangs. Ich schweige zu den gesegneten Wirkungen, die das Magnetisiren und Manipuliren erweislich hatte noch nach neun Monaten.

Wenn Alles wahr ist, was behauptet wird ohne Lug und Trug, so bin ich der Erste, der im thierischen Magnetismus eine Apotheose der Menschheit erblickt, und in den Hellseherinnen lauter verborgene

[1] Der Herr beklagte nur die Ungläub'gen der Erde,
Und setzt als Strafe an, daß ihr Hirn gereinigt werde.

Engel; ich zweifle keinen Augenblick mehr an Wundern, über die ich bisher nur lachte, ich glaube allen Unsinn, den die Theologen vom ersten Kirchenvater an bis herab zum dümmsten Kapuziner gelehrt haben; wir befinden uns dann wieder in jenem alten seligen Zustande, wo Niemand zweifelte, und Alle blind glaubten, folglich der Menschenverstand ganz stille stand und in beneidenswerthe Ruhe gebracht war. —

Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!

X.

Die Bade-Cur und Bäder.

Balnea, vina, Venus corrumpunt corpora nostra,
At vitam faciunt balnea, vina, Venus. [1]

Die Bäder gehören unter die besten Mittel gegen jene Modeübel, die wir von unsern Nerven ableiten, wenn wir sie nur nicht selbst zu einem neuen Modeübel machen, wie es fast scheinen will. Deutschland zählt wenigstens hundert berühmte Bäder, von denen unsere Voreltern nichts wußten, und fast jedes Jahr entstehen neue, was jedoch auch sein Gutes hat: so verderbt eins das andere, und die Nervenübel, die wir vielleicht schon im Keime mitbrachten, lassen sich ohnehin nicht wegbaden, auch nicht weglaxiren, wegbrechen und wegschwitzen. Es könnte nichts schaden, wenn ein Sachkenner zu den vielen Schriften über Bäder, wobei ich Neubecks Gedicht: „Die Gesundbrunnen" empfehlen will, noch eine hinzufügte: Ueber Bäder, die den Patienten nichts geholfen haben," und dabei humoristisch gelehrt das Sprüchwort: Semper aliquid novi ex Africa, [2] commentirte, welches schon Plinius dahin erklärte, daß sich mancherlei Thiere um die Brunnen sammeln, und dadurch Gelegenheit gegeben werde zu Mißgeburten aller Art. Ich kann es dem Witzbold verzeihen, der an ein neuangelegtes, wenig besuchtes Bad, das dem verschuldeten Städtchen viel kostete, schrieb:

[1] Bäder, Wein und die Liebe verderben uns unsere Leiber,
Aber es reichen die Drei Frische des Lebens auch dar.

[2] Immer etwas Neues aus Afrika.

Zu diesem Bad sieht man gar wenig Fremde wallen,
Nur Einer badete, er war — hineingefallen.

Flüsse und Meer waren wohl die ersten Bäder, und wahrscheinlich haben sich schon Adam und Eva, die ja zwischen vier Flüssen wohnten, gebadet, als sie die Behaglichkeit der Thiere beobachteten in und nach dem Bade. Noch heute baden in Südamerika die reichsten Damen im Flusse. Die erste Frage ist: „Ist's Wasser kühl?" und dann schwimmen und plätschern sie wie Fische. Das Bad kostet nichts, man nimmt und gibt Besuche im Wasser, und so ein Bad im La Plata oder im Ganges mag gar angenehm und gar verschieden sein von einem Bade in der Newa oder im Nesenbach. So hielten es auch die alten Germanen; aber selbst unsere näheren Voreltern zur Zeit der eigentlichen Badeanstalten würden zu gewissenhaft gewesen sein, um Urlaub nachzusuchen, und viel zu haushälterisch mit Geld und Zeit, um in den Hundstagen außer dem Hause herumzulaufen. Unsere guten Alten hatten mehr Ehehaften als wir kennen, und statt unserer Curmonate und Präservativen ein herrliches Präservativ gegen alle Krankheiten — Lebensordnung.

Man fand Flußbäder und Baden so behaglich, daß man wohl darauf dachte, den wohlthätigen Genuß in die Wohnungen zu verpflanzen, und bald folgten öffentliche Bäder und Mineralquellen, um welche sogar ganze Dörfer und Städte entstanden, wie um die Ritterburgen. Es war das erste Gesetz der Gastfreundschaft, dem Gastfreunde, der oft schmutzig genug daher kommen mochte, da man noch keine Schuhe und Hemden kannte, und zu Fuß kam, ein Bad zu bereiten. Schon Circe suchte Ulysses aufzuheitern durch Bäder, Andromache bereitet ihrem Hektor ein Bad, und Herkules, der Gott der Stärke, war auch Gott der Bäder, und zwar der warmen, die unsere Aerzte so lange verleumdeten. Die Mythe von der Medea, daß sie alte Leute gekocht und so verjüngt habe, deutet auf warme Bäder; die Tochter Pharao's aber liebte kalte Bäder, fand so den Moses, der die Königstochter vielleicht näher anging, was immer besser war als die Folgen der Hausbäder der Susanna und Bathseba. Griechen und Römer, wie das ganze Mittelalter, scheinen liederlicher gewesen zu sein als wir, so wie die Morgenländer heute noch neben Mangel an Bewegung und Genuß fetter gewürzter Speisen im puncto puncti mehr sündigen, und doch — hörte man je etwas von dem traurigen fünften Temperamente, von Nervenkrankheiten, Gicht und Brüchen? Sie kamen mit Hautkrankheiten ab, und — badeten und baden.

Keusche Najaden und Nymphen waren die Priesterinnen der heiligen Quellen, anzuzeigen, daß man sich rein halte nicht bloß von außen, sondern auch von innen. Denn körperliche Reinlichkeit wirkt doch immer einigermaßen zurück auf Reinheit des Gemüths, wenigstens pflegen ungesittete Völker, wie Slaven, Grönländer, Lappen, Hottentotten, eigentliche Wilde ꝛc. unreiner zu sein denn andere. Morgenländer sehen stets mehr auf Reinlichkeit als Abendländer, und Moslems und Hebräer treiben bekanntlich solche bis zur Beschneidung (klimatisch nothwendiger als bei uns) und Reinigung nach jedem Beischlafe, was auch bei uns nichts schaden könnte. — Gelehrte sollten doppelt daran sein, äußere Zucht und Würdigkeit besser zu behaupten, und ja nicht Meusel folgen, der gelegenheitlich der Bäder sagt: „Ich habe diese Hautgerberei nie geübt und bin 75 Jahre alt geworden." Lieber Meusel, Sie wären vielleicht mit gehöriger Hautkultur 95 geworden. Sind nicht schon Manche taub geworden, weil sie sich so wenig um ihr Ohrenschmalz kümmerten als um Haut, Küche und Haus? Ob Kant je gebadet hat? Auf seine durch Staub und Rauch graue Zimmerwände konnte man mit dem Finger leserlich schreiben, und er hielt eine solche von selbst entstandene Tapete für besser als erkaufte — sie sind so gar selten nicht, und man könnte sie tapis de garçon [1] taufen.

An allen Grenzen des weiten Römerreichs finden wir neben Castellen Badestuben, und in ihrer Hauptstadt gab es 22 warme, 856 kalte öffentliche Bäder und 880 Privatbäder. Diocletians Bäder übertrafen noch die des Caracalla an Umfang und Pracht, und noch bewundern wir ihre Ruinen, wie die Thermen der Livia und des Titus, und unsere berühmtesten Bäder sind dagegen, was das Colosseum gegen die Theater deutscher Reichsstädte, die doch auch von Consul, Senatus Populusque [2] zu sprechen wußten. Was sind unsere übelriechenden Badestübchen gegen die mit Marmor, Bronze und Mosaik ausgelegten Prunkzimmerchen mit der wiegenartig schwebenden Badwanne, wo Wohlgerüche dufteten und die schönsten Sklaven und Sklavinnen aufwarteten? Manche unserer Badebedienung müßte vor allen Dingen zuerst gebadet werden. In den Badewannen hätte oft schon ein stattlicher Aal Mühe, sich umzuwenden, und man könnte dabei fragen: Sollen hier Menschen gebadet oder Schweine gebrüht werden? In einem Durchgange der Bäder des Titus steht die Inschrift: Duo-

[1] Tapeten für Unverheirathete. — [2] Senat und Volk.

decim Deos iratos habeat, qui huc cacarit aut minxerit, [1] was auch in unsern Bädern nicht überflüssig wäre, und die Inschrift des Antonin verdiente mit goldenen Buchstaben in allen Badeörtern zu stehen: Curarum vacuus hunc adeas locum, ut morborum vacuus abire queas; non curatur, qui curat. [2]

Die Bäder, die anfangs Reinlichkeit, Behaglichkeit, Gesundheit, Stärkung nach einer Reise, Schlacht oder sauren Arbeit und gymnastischen Uebung zum Zweck hatten, wurden nur zu bald Sitze der Ueppigkeit, Weichlichkeit und Ausschweifung, zumal als gemeinschaftliche Bäder aufkamen. Man badete jetzt tagtäglich; aber so wie die nützliche Gymnastik durch die blutige Athletik in Verfall gerieth, so durch das Verderbniß der Sitten die nützliche Bädersitte. Die Moral des Christenthums fing an mit Recht gegen diese Bäder zu eifern, und die Kirchenväter, mögen sie auch noch so komisch sein, wenn sie philosophiren wollen, erscheinen als ehrwürdige Väter, wenn sie moralisiren. Sie eiferten gegen die Bäder, als ein Feuer aller bösen Lüste, und wir wollen zufrieden sein, daß dieses Feuer in unsern Zeiten in der Regel nur brennt in den Hundstagen.

Die Moslems oder Araber, als sie sich über das Abendland verbreiteten, brachten die Bäder wieder in Gang und zu Ehren, am meisten aber wohl die Kreuzzüge, wo man manche Sitte des Morgenlandes annahm, die gut war, ja selbst freiere Religionsansichten gewann. Der große Karl liebte die Bäder sehr, vermahnte Alle zum Gebrauche derselben, und badete sich zu Aachen traulich und gemeinschaftlich mit seinem ganzen Hofe. Schon unsere großen, baumstarken, weißen Germanen mit rothen Haaren und blauen Augen, welche Actio de filiatione negativa [3] anstellen dürften, wenn wir sie Papa und Mama anreden wollten, badeten wie die Wilden, und der Rhein war das geringste Hinderniß, wenn sie, wie die Kosaken auch, sich in Gallien ein bischen umsehen wollten. Sie tauchten ihre Kinder, gleich nach der Geburt, über und über in Wasser. Aber uns Knaben war das Baden schwer verboten, der Sünder schwer bestraft, man erlaubte uns höchstens ein Sandbad, wie Hühnern. Wie viel unsere Alten vom Baden hielten, beweisen die Redensarten: einem ein schlimmes Bad zurichten — ihm das Bad gesegnen — das Kind mit dem Bad ausschütten — das Bad austrinken müssen — sich in Wollüsten, in Thränen baden — baden im Blute der Erschlagenen.

[1] Der soll die zwölf Götter zu Feinden haben, der diesen Ort verunreinigt. — [2] Frei von Sorgen betritt diesen Ort, damit du frei von Krankheit ihn verlassen könnest; wer Sorgen hegt, wird nicht geheilt. — [3] Klage, um die Vaterschaft abzuläugnen.

Das Mittelalter hatte eine eigene Baderinnung. Wir lassen uns bloß den Bart kratzen, allenfalls auch schröpfen und zur Ader, aber ans Baden denkt Niemand mehr beim Worte Bader. Ritter badeten sich vor dem Ritterschlage, wie Brautpaare und Hochzeitgäste vor der Hochzeit. Es gab Ritter vom Bade, der zahlreichste Orden, wenn es bei Orden immer auf Sinn und Bedeutung ankäme. Die Britten haben einen Badeorden, den ich für Badende öfters allgemein wünschte um der Geselligkeit willen, und damit mancher wackere Badgast doch nicht in der Gesellschaft nackend dastünde unter den vielen Groß-, Commandeur- und Ritterkreuzen der Bäder. Vornehme Kranke haben schon Karlsbad und Pyrmont verlassen, weil in diesen Modeplätzen schon alles besetzt war und ihnen doch nicht zugemuthet werden konnte, sich unter das Bürgerpack zu mischen. Ich hätte sie wohl fragen mögen: „Aber wie geruhen Euer Gnaden es denn mit dem Wasser selbst zu halten, das ja für Alle ist? Sie werden doch nicht eau de mille fleurs, zu deutsch: Vieh-Urin, wie Molken getrunken haben?"

Im Mittelalter munterten Badersjungen jeden Sonnabend, unter Beckenklang, das Volk zum Baden auf; und wöchentlich Baden war ein Polizeigesetz für Handwerksbursche. In den Klöstern gab es Seelenbader, d. h. Stiftungen pro remedio animae [1] für Aermere, die vernünftiger waren als die sogenannten Seelenmessen. Die schlauen Kutten benützten solche nicht selten zu kleinen Fischzügen, und schwatzten den Badenden allerlei Zeug vor, so daß bis auf heute das Wort salbadern in der Sprache geblieben ist. Die Kreuzzüge vermehrten die Badeanstalten nicht wenig. Kreuzfahrer lernten die Sitten der Morgenländer, nahmen die theuersten aller Bäder, die Bäder des Jordans, und ein mit aus dem heiligen Land gebrachtes Geschenk, der Aussatz, trug noch mehr dazu bei, bis ein anderer Aussatz aus dem entgegengesetzten Welttheile (wahrscheinlich aber ein Produkt aus Pest und Aussatz unter den ausschweifenden Franzosen Karls VIII. in Neapel) zu dem andern Extrem leitete — zum Nichtbaden, aus Furcht angesteckt zu werden.

Diese Furcht, die vielen pestartigen Seuchen im vierzehnten bis sechzehnten Jahrhundert aus Mangel an Polizeianstalten nächst der allgemeinen Verwilderung und Sittenlosigkeit machten die Badeanstalten eingehen, die auch weniger nöthig waren, da man jetzt anfing, Schuhe und Strümpfe, vorzüglich aber Hemden von Linnen zu tragen. Aber man weiß, daß der gemeine Mann sein Hemd nicht allzuhäufig wechselt,

[1] Zur Heilung der Seele.

daß selbst im wohlhabenden Mittelstand ein reines Hemd noch Sonntagsstaat ist, folglich möchten immerhin wieder die Handwerksburschen am blauen Montag von hochlöblicher Polizei ins Wasser gejagt, und die Dorfschulmeister (oder andere) angehalten werden können, die liebe Schuljugend in die Schwemme zu treiben, damit sie wieder härter werde. Wollte man den Menschen vor dem Thiere auszeichnen, so könnte man sie ja zahlen lassen, wie es die Römer machten, einen Quadrans, einen Batzen, wofür der Balneator die Kleider bewachen könnte, den fur balnearius aber, d. h. den Kleiderdieb gleich einem Sacrilegus [1] bestrafen zum Besten des Schulfonds.

In Rußland ist Baden Volkssitte, Qualmbäder, und daher sind die Russen so kräftig und so frohsinnig, mehr als wir; jedoch möchte es vor der Hand uns mit den Qualmbädern gehen wie Peters Matrosenkindern; sie sollten sogar Seewasser trinken lernen, und starben. Russen lieben heiße, Britten kalte Bäder; wir wollen uns hier in weiser Mitte halten an lauwarme. So lange man noch jung ist, sind jedoch Flußbäder zu empfehlen, und man kann dabei Naturgeschichte studiren. Die kleinen Fischchen, die uns nahen, machen aufmerksam genug auf das Reich der Fische, und auf Insekten die Florfliegen (libellulae), die wir bloß Wasserjungfern, Wassernymphen &c. nennen, die Franzosen aber weit galanter Demoiselles, Julie, Sylvie, Sophie, Louise &c. In vielen Gegenden Deutschlands kann man mitten im Sommer unter ein förmliches Schneegestöber im Bade gelangen — von Haften oder Ephemeren, und fromme Betrachtungen anstellen über die Kürze des Lebens.

In keinem Lande wird verhältnißmäßig mehr gebadet, als in der Schweiz, und nirgendswo weniger als im wasserreichen Holland, und wie verhalten sich die Kinder der Alpen und der Sümpfe? Der schönste Menschenschlag ist, nächst den vielbadenden Türken, in den lieblichen Inseln des stillen Oceans zu suchen, wo sie oft dreimal des Tages baden, so wie wir essen und trinken; sie schwimmen im Meere wie die Fische, spielen mit Meereswogen und Brandungen, und sind stets heiter und verliebt. Wir reden und schreiben gar viel von der Wiedergeburt der Deutschen, von dem Muthe, der Stärke, der Schönheit und dem Freiheitssinn unserer Altvordern; fangen wir einstweilen mit dem Leichtesten an, und baden: Bäder, wo es angeht, selbst Schwimmschulen, wie Kirchen, Schulen und Dorfschenken.

Die höhere Welt scheint schon im Mittelalter die Besuche der

[1] Tempelräuber.

Bäder zu den Ehrenausgaben gezählt zu haben, wie die Aerzte zu den bequemsten Mitteln, sich bedenkliche Kranke vom Hals zu schaffen, und in unsern Zeiten ist Baden ganz Mode. Poggio hat uns gesagt, wie es zu seiner Zeit (1450) in den Bädern zu Baden herging, und sein Brief verdiente noch heute eine Stelle in der Zeitung für die elegante Welt. Selbst Mönche und Nonnen machten Badefahrten, Weiber und Mädchen stiegen in die Bäder, verenda et nates den Augen des geistlichen Herrn preisgebend, was ihn nicht wenig belustigte, und an die Florealien [1] der Alten erinnerte. Späterhin verboten Gesetze den Damen, „ihre Tafeln aufzuthun," was jedoch bloß vom Busen zu verstehen ist. Niemand hielt mehr auf Bäder als Montaigne, da ihn par la liberalité des ans [2] allerlei Gebrechen befielen. Auf Aerzte hielt er zu wenig und auf Bäder offenbar zu viel und seine bekannte Reise — die erst nach seinem Tode erschien und nicht zum Drucke bestimmt schien, daher ihn besser noch charakterisiren dürfte als seine Essais — ist eine wahre Badereise. Am besten gefiel sich der alte, naive Schleicher in den Bädern zu Lucca; da weiß er ein Verschen, das wohl von den meisten Bädern gilt:

Chiúnque vuol, che la sua Donna impregni,
Mandala a questo bagno, e non ci vegni! [3]

Damals war noch mehr Glauben in der Welt, und so glaubte man auch an die Fruchtbarkeit des schwäbischen Bades Liebenzell, dessen Namen schon ein gutes Omen war. Es war stark besucht, und sein sogenanntes Badräthsel, oder das alte Bild, das eine Frau, Magd und Hund in gesegneten Leibesumständen darstellt, mit naiven Knittelversen, löst sich, wenn man die aufbewahrten Wappen betrachtet, darunter viele mannhaften Deutschordens-Rittern angehören, und wenn man weiß, daß in dem ganzen nahen Hirschau wenigstens hundert fette Benediktiner das Bad segneten. Schon Plinius erklärte die Erscheinung der vielen sonderbaren Thiere Afrika's daraus, daß sie sich um Quellen sammelten, conveniunt ad aquas et copulantur, [4] ungefähr dasselbe, was ein Franzose behauptet:

Bain et pélerinage
Produit volontiers cocuage! [5]

[1] Florealien, mit Spielen verbundene römische Frühlingsfeste am 18. April, an welchen im Circus Flora-Tänze von Entkleideten aufgeführt wurden, und anstatt der Thierhetzen entkleidete Mädchen Hasen jagten u. s. w. — [2] In Folge der Freigebigkeit der Jahre.

[3] Wer Kinder will, der schick an diesen Ort
Sein Weib zum Bad und bleibe selber fort.

[4] Sie kommen an die Quellen und paaren sich.

[5] Es ist ein Bad und eine Pilgerschaft,
Wodurch man sich gar leicht zum Hahnrei macht.

Wer daher ganz sicher sein will, muß das Dianenbad zu Wien nehmen, wenn dessen Inschrift richtig ist:

Tritt ein, scheu nicht der Göttin Zorn,
Fürcht' nicht Actäons Wunderhorn,
Bringst du von Hause kein Geweih,
Hier bist du dieser Sorge frei.

Die höhere Welt hat Mittel, und kann thun, was sie will, aber dem Mittelstande, der weniger Mittel hat, trotz des Namens, wäre zu rathen, den Großeltern nachzuahmen, die ohne Bäder gesünder und reicher, züchtiger und froher waren, und eine Ehre darein setzten, auch etwas mehr zu hinterlassen — als Schulden. Fast jede Familie von gutem Ton glaubt jährlich eine kleine Badefahrt nothwendig, und die Weise der Väter, vierzig Tage zu fasten, hat sich umgewandelt in vierzig Tage zu baden, und dann allenfalls zu Hause zum Schadenersatz etwas zu fasten, aber man kann auch zu viel glauben. Fast jedes Bad hat seinen Panegyricus (Lobredner). Es ist ein großer Unterschied zwischen Wasser und Wasser, wie Jeder begreift, der etwa einmal von einem Küchen- oder Kammerfenster aus bedient worden ist, und neue Bäder heilen; die Geheilten werden genannt, die Ungeheilten schleichen stille fort. „Wasser thut's freilich nicht," spreche ich mit Dr. Luther, schlage aber Entfernung von verdrießlichen Geschäften oder Familienverhältnissen, Bewegung, Luftveränderung, besseren Tisch als der gewöhnliche, und bessere muntere Gesellschaft so hoch und höher an als das Wasser.

Unsere Zeit dringt auf Menschenkenntniß, die auch nie nöthiger war, und welche Orte wären geeigneter dazu als große Bäder, gerade wie große Reisen? Hier finden sich die meisten Kranken, mehr moralischer als physischer Natur, und Originale aller Art, gerade wie gewisse Pflanzen, die nur im Wasser fortkommen. Wer sich zum weltverachtenden Humor emporgeschwungen hat, ärgert sich über kein Original und keine Copie der höheren Welt: sie machen ihm gerade die angenehmste Diversion, und wer über seinem Humor den Gesellschaftston nicht vergessen hat und sich zu insinuiren weiß, ist nirgendswo besser in den leidigen Hundstagen, als in einem großen Bade, und lernt da mehr als im berühmtesten Hörsaale. Wenn auch einer seine Nase nach der St. Michelsspitze richtet, so denkt der Mann von Welt: „Das ist vielleicht ein Eingeborner, der nicht weiß, daß die Welt nur lacht über die Michel!"

In der Regel ist aber jedem Flußanwohner die Nymphe seines

heimischen Flusses, folglich allen Anwohnern des Kochers die Kochernymphen, die gar nicht übel sind, zu empfehlen; man bleibt zu Hause, und das Geld im Beutel. Kalte Bäder haben sicher weniger Schaden angerichtet als die warmen, und für Gesunde sind sie gewiß besser, selbst wenn ein Regen- oder Donnerwetterbad daraus werden sollte. Brama und Mahomed machten Baden zum Religionsgesetz, die Priester Egyptens erhielten ihre Weihe durch Untertauchen (was die jüdischen Wöchnerinnen Tuken nennen), und leicht könnte im Christenthum dem Sakrament der Taufe, die ja eine Wiedergeburt heißt, diese gemeinnützige Wendung gegeben werden. Jedes Bad ist eine leibliche Wiedergeburt, und der Stifter der gereinigten Religion kannte selbst kein schöneres Bild der Einweihung als ein Bad im Jordan, wo Johannes ihn taufte. Und als die Welt erschaffen und Licht ward, schwebte da nicht schon der Geist Gottes auf dem Wasser? Jede Woche einmal sollten wir unsern Taufbund erneuern.

Der Geschmack am Baden ist gestiegen. Zimmermann, Hufeland und Marcard haben viel dazu beigetragen, und viele deutsche Bäder dürfen es mit dem Auslande wohl aufnehmen. Diese Heilmethode ist immer besser als die alte, wo man in eingesperrter Stubenluft unter dicken Federbetten ausdünsten mußte, abführte durch Laxiren und Aderlaß, und stärkte mit Brown. Sie gewährt frohere Ansichten, mehr Männlichkeit und Heiterkeit, mehr Lebensenergie und weniger Gicht und Nervenjammer, weniger Klagen und Launen, späteres und kräftigeres Alter. Pythagoras schloß von der Reinlichkeit des Leibes auf Reinheit der Seele und des Geistes; vielleicht bannt das Baden selbst den Teufel der Mystik und sogenannter gottseliger Erweckungen. Hiezu noch den lieben Frieden — weniger Soldaten, weniger Auflagen, etwas mehr Freiheit, bessere Herbste und Einheit des deutschen Bundes — was wollen wir hienieden mehr. Die Wollenmanufakturen sollen durch das viele Wassertrinken gelitten haben, weil der Urin dadurch schlechter wird. Ist das der Mühe werth? Hat die Reformation nicht auch der Bienenzucht und dem Weihrauchhandel geschadet? Bagatelle, wenn sich adversa valetudo in bonam [1] verwandelt.

Wir haben Land- und Seebäder, wir baden in allen Elementen — Wasserbäder, Luftbäder, Erdbäder, und die russischen Schwitzbäder können als Feuerbäder gelten; ja wir haben elektrische, magnetische und Merkurialbäder, Oel-, Wein-, Milch-, Molken-, Salz-, Kräuter-,

[1] Krankheit in Gesundheit.

Schwefel-, Schlacken- und Ameisenbäder, selbst Urinbäder gegen tollen Hundsbiß. Man hat Erdbäder zu Wiederbelebung von Scheintodten vorgeschlagen, schwache Kinder in frische Gruben gelegt, um sie zu stärken, und wahr ist, daß der Dunst aus frisch gepflügter Erde heilsam ist, wie die Alten schon wußten und die Gesundheit des Mannes hinter dem Pflug beweist. Menschenblutbäder gegen den Aussatz hielt ich für Fabel, bis ich die Menschenblutbäder des Mannes selbst erlebte, der aromatische Bäder sehr liebte, und mit geheimem Aussatz von Gott gestraft war. Der Mann saß zuletzt auf St. Helena oft drei Stunden lang im warmen vulkanischen Bade, aber einer um den andern von seiner Gesellschaft lief davon, und die Bäder ohne Blut wollten so wenig anschlagen, als die Burgunderbäder des Königs von Westphalen. Im Jahr 1821 badeten sogar zu Brighton fünfzig Hunde des Königs, und Pferdebäder haben wir auch: Bäder über Bäder und deren Beschreibungen, und Mineralwasser wird jetzt weit mehr analysirt als Griechisch und Latein.

Groß und reichhaltig ist der Genuß, in den Hundstagen mit einigen Freunden um ein Bethesda sich sammeln zu können im dolce far niente, und ich verdanke solchen Genuß dem gütigen Schicksal, wobei ich nur, eingedenk obiger Lehren, den Thermophilen [1] sagen muß, daß ich weder Amt, noch Familie, noch Schulden habe, einfach wie Seume und einsam das ganze übrige Jahr hindurch zu Hause sitze, und nur ins Bad gehe, wenn ich etwas übrig habe. Im Bade finde ich mich wiedergeboren. Krank bin ich, Gott sei Dank, bisher nie in ein Bad gekommen, und so lache ich um so leichter der ohnmächtigen Hitze des Hundssternes, und wer wollte nicht einige Hundswochen ertragen, der Hundejahre erlebt hat, und so Viele um sich siehet, die das ganze Jahr hindurch Hundetage ertragen müssen? Der angenehme Reiz der Wärme des Wassers beruhigt mehr als Hoffmanns Tropfen, und führt den balsamischen Schlaf herbei, Eßlust, Trinklust, Scherzlust und allerlei Lust. Wenn man nur halbmäßig bei diesen Lüsten ist, wird man fett wie ein Dompfaff, und bedarf starker Portionen, so daß man es dem Badewirth kaum verargen kann, wenn auch er seine Portionen verstärkt, und noch weniger einem gegenübersitzenden Badefreund, der krank ist, wenn er die ungeheure Tellerportion bewundernd und halb beneidend die Hand über den Tisch reicht: „Adieu, Freund, wir sehen uns morgen schwerlich wieder!"

Wenn ich in unsern Bädern noch etwas vermisse, so wäre es etwa

[1] Bäderfreunden.

die Behaglichkeit, von der Forster spricht, als ihm eine Otaheiterin mit ihrer weichen Hand Arme und Beine gelinde rieb, und dabei die Muskeln zwischen den Fingern sanft zusammendrückte, was auch die Moslem und Hindu verstehen, die noch mit Salben nachkommen. Wer will es einem Sanguiniker verdenken, wenn er ein bischen für orientalische Sitten eingenommen ist? Das Drehen und Drücken und Reiben der Gelenke gibt nicht nur den Gliedern eine höchst behagliche Geschmeidigkeit, sondern erzeugt auch jene so angenehme Mattigkeit und wollüstige Empfindung, die dem Schlaf voranzugehen pflegt, oder die Neigung zum Einschlafen. Unsere Bad-Bajaderen verstehen sich höchstens auf Dinge, die dem Badgast nicht immer wohlbekommen, selbst wenn er noch jung ist.

Nichts geht über ein Seebad; nach einem Bade schon ist die Müdigkeit wie weggeblasen, und nach mehreren fühlt man sich stark zu den Thaten eines Herkules. Der Anblick des Meeres, das Rollen seiner Wogen, Ebbe und Flut, die stärkende Seeluft, die Millionen Seegeschöpfe, die nach der Ebbe zurückbleiben, das erleichterte Schwimmen im Seewasser, die frischen Seefische 2c., wo sind die Landbäder, die Gleiches gewähren? Vor Jonas Schicksal darf man an keiner deutschen Küste bangen. Fische, die einen Propheten fressen, sind so selten als die Propheten, und die Reihe wäre eher an den Fischen, bange zu haben. Jammerschade, daß Seebäder den natürlichen Fehler haben, an den Grenzen der Länder zu liegen; indessen, da wir immer höher steigen, werden sie doch besuchter, und in der That, der Binnenländer ahnt gar nicht, wie viel er vom Leben verliert, wenn er nicht wenigstens einmal am Meer, auf dem Meer und im Meer gewesen ist —

O Wonne, o Wonne,
Mit Mond und mit Sonne
Zu baden im Meer!

Bäder sind die wahren Brünnlein Gottes, die Wasser die Fülle haben, und die Naturscenen der Seebäder die wahre Gloria in excelsis,[1] nicht die des plärrenden Pfaffen. — Ischia — non cuilibet licet adire Corinthum![2] Begnügen wir uns mit den heilquellenreichen Thälern unsers deutschen Südens; wir haben Baden bei Wien und Baden in Baden und in der Schweiz, die Rheinbäder, und die Schwabenbäder Wildbad, Niedernau und Cannstatt, aus den roman-

[1] Himmlische Herrlichkeit. — [2] Ischia, Insel bei Neapel mit bekannten Seebädern. — Nicht Jedem ist es vergönnt, nach Korinth zu gehen.

tischen schwarzen Nadelhölzern in das heitere Neckarthal in die Nähe der Stadt am Nesenbach.[1] Pyrmont und Karlsbad sind wohl unsere berühmtesten Bäder, die Rhein- und Weserbäder auch nicht zu verachten, und ich habe sie alle genossen; aber die Natur ist doch schöner um jene, sie sind wohlfeiler, und was für Manche viel ist, weniger vornehm — doch variatio delectat.[2]

Meine Bäder sind seit mehreren Jahren, wo ich weder weit reisen mag, noch den Aufwand großer Bäder mehr bestreiten kann, die Bäder meiner Umgegend (das Bitterwasser von Pilna thut schon das Uebrige), klein, aber niedlich, still, aber desto genußreicher für den einfachen und auch stiller gewordenen Alten, arm, aber ehrlich — ohne Spieler, ohne Chevaliers d'industrie, ohne filles d'affaire.[3] Einige muntere Militär-Invaliden genügen dem Civil-Invaliden; indessen wollte ich doch anrathen, so lange die Ebenbürtigkeit des Civils mit dem Militär noch nicht ganz ausgemacht ist, zuvor das Terrain zu studiren. Krieg ist Ausnahme, Friede Regel; aber doch wieder der Umstand wichtig, daß es gar nicht einerlei ist, ob ich civiliter oder militariter den Kopf hergebe. Im Bade singe ich mit wahrer Andacht:

Moses schlug den Felsen dort,
Und er ließ sein Wasser springen,
Hier muß auf dein starkes Wort
Aus der Kluft ein Brunnen dringen,
Daß er uns in mancherlei
Ein gesunder Jordan sei.

Wenn die Brünnlein Israel
In der Welt gar sparsam fließen,
Läßt Gott dennoch uns're Seel'
Noch ein Tröpflein stets genießen.
Laß bei deinem Gnadenschein
Hier den Brunn' des Lebens sein!

XI.

Einfluß des Klimas.

Das Klima oder die Temperatur der Luft, modificirt durch Gebirge und Meere, Boden, Kultur und herrschende Winde, ist dem Menschen, was die Erde den Pflanzen. Der schönste Baum glücklicher Gegenden wird am Nordpol zum Gestrüppe, die Blumen verlieren ihre schönsten Farben, Moos und Flechten kriechen an der Erde, während

[1] Stuttgart. — [2] Abwechslung macht Vergnügen. — [3] Industrieritter. — Freudenmädchen.

die Palme des Südens gen Himmel strebt wie Straßburgs Münster, Farrenkräuter gleich Bäumen dastehen, und die Katze sich in einen Löwen und Tiger verwandelt, und die Eidechse in ein Krokodil. In Süd-Georgien zählt man nur zwei Palmenarten, auf Madagascar an die 5000. Thiere, die im Süden schwarz und braun sind, werden im Norden weiß oder grau, der Hund verliert in Südamerika Stimme und Haar, und der Carossier Neapels wird im Norden zum schottischen Pferdchen. Mutter Natur zeigte sich auch in Hinsicht des Klimas am günstigsten gegen das Menschenthier. Es lebt fort unter jedem Klima, es lebt in den Minen unter der Erde, wie auf den höchsten Alpen, selbst unter dem Wasser wie die Taucher, es dauert aus in der strengsten Kälte wie in der größten Hitze und kommt überall fort wie Gras und Unkraut. Der Matrose schlägt lachend oder fluchend die furchtbarsten Winde in den Wind — welcher Jammer auf dem Festlande über Winde, die sich zerschlagen haben!

Das Klima macht die Söhne Adams, die Söhne eines Vaters, zu Europäern und zu Negern, Kalmucken und Malaien, Irokesen und Neuholländern, zu weißen, schwarzen, gelben, kupferrothen und schwarzbraunen Menschen; selbst der homunculus hominis [1] ist auf dem Kopfe schwarz bei Mohren, brünett bei Brünetten, und blond bei Blondinen. Das Klima macht Menschen und Thiere zu schattigen und unschattigen, zu einschattigen, zweischattigen und selbst dreischattigen, zu faulen und thätigen, zu geistigen und geistlosen Geschöpfen. Schon die Jahreszeiten haben bedeutenden Einfluß auf die ganze thierische Oekonomie, warum nicht weit mehr das Klima? Aber so weit wollen wir seinen Einfluß nicht treiben, als ihn Bodinus, Montesquieu und du Bos getrieben haben, und schon vor ihnen Plato, der den Göttern dankt, daß sie ihn in Griechenland, und nicht unter Barbaren (was noch Sinn hat) zu Athen und nicht zu Theben (das nur 20,000 Schritte ablag!) haben geboren werden lassen. Wilson und Falconer halten die Mittelstraße; aber Hume und Helvetius gehen schon wieder zu weit, wenn sie alle Charakterverschiedenheiten bloß moralischen Ursachen zuschreiben wollen, was allenfalls in gemäßigten Erdstrichen der Fall mehr oder weniger sein könnte; aber im hohen Norden wirkt der lange Winter sicher mehr, wenn der Mensch vorsichtig und mäßig ist und an Vorrath denkt, so wie die reiche, schöne Natur des Südens die Bewohner fauler, genußsüchtiger und leichtsinniger macht. Wir geben zu, daß das Klima selbst auf Staatsformen wirke, ein reiches weites

[1] Wörtlich: Das Menschlein des Menschen, d. h. der Fötus.

Land geeigneter mache zur Monarchie, und ein kleines dürftiges zur Demokratie, so wie das Klima Asiens offenbaren Einfluß hat auf Despotismus und Sklaverei. Auch auf Religion hat das Klima Einfluß. In warmen Ländern ist sie weit phantastischer, und selbst die Medicin muß sich darnach richten: das Brechmittel, das ein Schweizermagen braucht, würde einen Hindu tödten, oder eine delikate Dame, die so diät lebt als ihr Canarienvogel.

Wenn Europäer nach Ost- oder Westindien kommen, so ist ihr noch nicht schlaffer Körper unvermögend, gehörig auszudünsten, und sie fallen in ein Entzündungsfieber, genannt the seasoning. Im hohen Norden hemmt die Kälte die Ausdünstung, und so kommt der Scharbock. Unter dem Aequator soll auch der Mond sonderbar auf schwache Körper wirken. Sie bekommen Kopfweh von Mondstrahlen, wie von den Strahlen der Sonne, und man hätte unsere Siegwarts-Thierchen unter die Linie schicken sollen, wie Schwind- und Lungensüchtige nach dem Meere. Länder, die ans Meer grenzen, haben die ältesten Leute, und Soldaten, die lange in Westindien dienten, erkennt man sogleich wie den Trunkenbold und Bruder Liederlich. Die schweren Dünste des Novembers haben sichtlichen Einfluß auf den Selbstmord der Britten; in den Hundstagen werden in Italien die meisten Morde an Andern begangen, und die Thiere werden immer giftiger, je näher der Linie; folglich muß der Arzt klimatisch zu Werke gehen und vielleicht auch der Gesetzgeber und Richter. Napoleon empfand auf St. Helena, was das Klima thut; das Uebrige that der Gouverneur Sir Hudson.

Die Sonne ist es nicht allein, welche die Farben unserer Gattung macht. Die Natur verschwendete die schönsten Farben an Thiere, Pflanzen und Metalle, und ließ den Menschen eigentlich ohne Farben, da Weiß und Schwarz nur der Anfang und die Abwesenheit der Farbe sind. Trotz aller Macht des Klimas haben Staat, Religion und Sitten noch größere Veränderungen gemacht, die wir weiter unten betrachten wollen. Lappen und Neger werden schwerlich große Gelehrte liefern, aber die Pariser, die noch dasselbe Klima haben, wie zur Zeit Julians, werden von diesem belobt wegen ihres Ernstes und ihrer Sittenstrenge — est-il possible? [1] Warum gibt es in Athen keinen Plato, Aristoteles, keinen Anacreon und Zeuxis mehr? Warum zu Rom statt der Scipione, Cäsare, Catone, Cicerone und Livius Päpste, Pfaffen und Mönche? Cicero fragte scherzend nach den Philosophen

[1] Ist das möglich?

Britanniens, vor denen er jetzt die Segel streichen müßte, und was würde Tacitus von den jetzigen Deutschen sagen, seit Deutschland nicht mehr horrida silvis [starrend von Wäldern] ist? Wahrlich das Klima thut mehr, als was wir Zufall zu nennen pflegen.

Das Klima, das den Mufflon auf seinen Bergen zum muthigen Thiere macht, macht ihn unter uns zum Schafe, das im Orient noch einen dicken Fettschwanz nachschleppt und in Island oft vier bis sechs Hörner trägt; so würdigt es auch griechische Apollo-, Juno- und Venusgestalten zu Lappen und Pescherähs herab. Indessen kommt der Mensch überall fort, und folglich das ihm ähnlichste Thier s. v. Schwein. Nur das, was uns zunächst angeht, Witz, Laune und Neigung zum Lachen, werden seltener unter den Polen wie unter der Linie. Hitze macht die Bewohner ernst, schlaff und träge, die Kälte stumpf, und beide wirken selbst auf die Sprache. In warmer Luft öffnet man den Mund, die Sprache erhält Vocale, und mit ihnen Sanftheit und Rundung, wie das Italienische; in kalten Ländern wimmelt sie von Consonanten, weil man da das Maul nicht gerne weit aufthut. Die größte Kälte, die ich erlebte, war von 1788—89, daher der Schulmeister meinte, Seine Hochwürden hätten die Hölle nicht so heiß, sondern vielmehr noch kälter als diesen Winter vorstellen sollen, sonst möchten seine Bauern und Schulkinder alle zum Teufel gehen.

Einzelne Menschen und physische und moralische Gegenwirkungen anderer Ursachen machen zwar Ausnahmen, heben aber die Regel nicht auf. Stets wird in heißen Ländern leidenschaftliches Temperament, Hang zur Wollust, Rachsucht, Furchtsamkeit und Trägheit vorherrschen, wie in kalten Mäßigung, Gutmüthigkeit, Beharrlichkeit, Tapferkeit und Thätigkeit. Das Klima erstreckt seinen Einfluß über jede Neigung und Gesinnung, und selbst über philosophische Meinungen; aus demselben Grunde, aus dem in heißen Ländern der Despotismus sich erhält, erhalten sich Gebräuche und Kleidertrachten, wie vor dreitausend Jahren. Das heiße Klima verwandelt die Haare des Negers in Wolle und die Wolle des Schafs in Haare: die Natur scheint Schafwolle da für überflüssig zu halten, wo Baumwolle wächst. In die heiße Jahreszeit fallen die Hauptepochen der französischen Revolution, Bastillesturm, Tuillériensturm, Jakobinersieg und Sturz. Napoleon band sich an keine Jahreszeit, aber sein lebenslängliches Consulat fällt auch in die Hitze des Augusts, wie die Kaiserwürde zu Ende Mai's, und die neueste Revolution 1830 in den Juli.

Die Hitze treibt die Menschen bald zu den erhabensten Ideen,

bald zu den edelsten Visionen und Schwärmereien, aber auch zur Poesie, Beredsamkeit und allen Künsten der Einbildungskraft. Hitze erzeugt die Ruhe und Ergebenheit in das Schicksal und Verachtung des Todes, um die wir Franken den Morgenländer beneiden dürfen. Der Hindu sagt dem Europäer, den er tanzen sieht, singen und musiciren hört: „Aber könnten das nicht Eure Diener für Euch thun?“ Sein Fatum entsteht aus dem Klima, wie Demiurgos, der Vikar des Höchsten, der auch heißet der Unbewegliche. Kein Wunder, wenn die Bewohner unter der Linie die Hölle nach der Sonne versetzen, die in Grönland die Residenz des Wohlbehagens ist, und von Macao das Sprüchwort sagt: „Nur ein Blatt Papier scheidet uns von der Hölle.“ Das Klima ist die Ursache der Sklaverei und Freiheit, der vegetabilischen Nahrung in heißen, und der animalischen Nahrung in kalten Gegenden, und hienach richten sich auch klimatische Krankheiten. Unser Lebensglück hängt gar viel von Dingen ab, die unsern Körper nicht zunächst angehen, von der Luft, Nahrung, Bewegung und Ruhe, Schlaf und Wachen, Absonderung, Ausleerung und Leidenschaften, welche die Doctores nicht natürliche Dinge nennen. Wenn man den Herren Doctoren nachsagt, daß sie alle etwas eigenes haben müßten, ja sogar: „Sei der Herr kein Doctor!“ so rührt das vielleicht von jener Benennung der natürlichsten Dinge von der Welt her.

Aegyptens schlammiges Nilthal erzeugte trotz aller ägyptischen Weisheit nur Melancholiker unter Pharaonen wie unter Osmanen, und leider noch Mönche und Pest, und nur Lappländer und Samojeden konnten das Gesetz machen, daß der Mann, der einen Bären tödtet, eine ganze Woche frei sein soll von Leistung der Ehepflicht! — Physische Kälte nützt der moralischen, aber schadet unserem Lachen; denn sie macht so unempfindlich, daß man den Mann, den man kitzeln will, schinden muß, und die Wilden Nordamerika's so unempfindlich gegen Schmerz und Wunden. Tagelang können sie auf ihren Fersen sitzen ohne einen Laut, während Robinson Ziegen, Katzen und Papageien tanzen und sprechen lehrt, um doch etwas zu lachen zu haben. Der Feldzug an die Moskwa kostete nicht bloß Nasen, Ohren, Hand und Fuß, sondern Viele wurden förmlich irre: offenbar wirkte die Kälte auf Napoleons Geist, doch lernte er auch etwas — das Retiriren. Ob er wohl auf Elba und St. Helena noch den edlen Moreau Général de retraite [1] nannte? Die Russen selbst sagten: „Kutusow hat

1 Der General des Rückzugs, mit Rücksicht auf Moreau's berühmte Rückzüge durch den Schwarzwald und in Italien.

die Franzosen nicht geschlagen, sondern Morosow" (Frost), und so scheint auch das Klima von St. Helena weniger Antheil an seinem sechsjährigen Siechthum und Tod gehabt zu haben, als die lange und verborgene Krankheit, genannt „zurückgetretenes Waterloo" und die Memoiren von da beweisen, daß auch sein Gedächtniß gewaltig muß gelitten haben.

Die Skurrilität der Grönländer und Kamtschadalen scheint zwar ein Widerspruch zu sein, aber doch die Regel nicht umzustoßen. Im Norden, wo das Hornvieh seine Hörner und der Hund sein Bellen verliert und ein Grönländer einem neben ihm sitzenden Deutschen durch Ausdünstung den Ofen erspart, würden wir schwerlich lachen mögen. Selten erreicht ein Polarmensch das fünfzigste Jahr, und wer mag da lachen, wo man Nasen, Ohren und Finger wagt, wenn man an die Luft tritt, die Haut am Metalle hangen bleibt, der Speichel gefriert, ehe er auf der Erde liegt, Bäume vor Frost zerplatzen, Vögel erfroren aus der Luft fallen, Fleisch und Fische stundenlang gekocht im Innern nicht aufthauen, Bärte während des Schlafes an die Bettdecke gefrieren, ja selbst Quecksilber, das man so lange für ungefrierbar hielt, zusammenfriert? Bekommen wir nicht selbst in deutscher Kälte Gänsehäute, und haben nicht schon zarte Damen im kalten Bade ihre Ringe verloren, weil sich die Finger zusammenziehen wie bei Männern das Patrimonium?

Die Rosen von Paestum sind so verschieden von den Rosen zu Petersburg, wie das arabische Pferd vom Friesischen Harttraber. — Der Norde ist besonnen und fleißig, aber kalt und verschlossen, Gegenfüßler alles Idealen und Jovialen, das den Südländer belebt: hier Homer, dort Ossian, hier Raphaels Götter, dort Rubens Fleischesser. Ein französischer Gesandter, der von Petersburg kam und von Friedrich um sein Alter befragt wurde, sagte: „Fünfzig, Sire!" — „Aber so viel hatten Sie ja schon vor sechs Jahren bei Ihrer Hinreise?" „Ja, Euer Majestät! aber ich denke, Gott wird mir jene sechs Jahre nicht aufrechnen." In meiner Jugendzeit war es Mode, kaltes Wasser zum Frühstück zu trinken und recht kalt zu baden. Oft stritt ich mit meinem Freunde, der beides that, über diese brittische Mode bei magerer Studentenkost, ganz unbekannt mit Brown, der behauptet, daß Kälte an und für sich nichts weniger als stärke, bloß das Uebermaß von Reizen verhüte und zur indirekten Schwäche führe; der Freund lebte weit ordentlicher als ich, und doch ging er mit dieser brittischen Mode schon vor dreißig Jahren den Weg, den wir zwar Alle gehen

müssen, auf dem ich aber noch heute doch so ziemlich heiter fortwandle, der ich Wein und Kaffee stets dem Wasser vorgezogen habe und lauwarm dem kalten, und im Winter mich auf Flanell, Ofen, Betten und Flockschuhe verlasse — Pelze gehören nur in den hohen Norden.

In heißen Ländern, wo man nicht fragen sollte: „Wie befinden Sie sich?“ sondern: „Wie schwitzen Sie?“ wo das Thermometer im Schatten 112 bis 118 Grad zeigt, der Puls zu schlagen pflegt, wie in Fiebern und Leidenschaft, und an Sammlungen von Siegellackabdrücken gar nicht zu denken ist, wo man geflissentlich Löcher in den Hut macht, wie bei einem altakademischen Landesvater, um Luftzug zu befördern, wo der Sirocco so niederschlägt und abspannt, daß man von einer Abgeschmacktheit zu sagen pflegt: é fatto in tempo di Sirocco, [1] wird weniger gelacht. In Ländern, wo brennender Wind die Leichen zu Mumien austrocknet und durch den feinen Sand, den er mit sich führt, kein Auge unentzündet läßt, die nasse Jahreszeit (Winter) den Europäer tödtlichen Fiebern überliefert, und wo die wohlthätigste Gottheit ein Fluß oder kühlender Seewind ist, da gilt das Sprüchwort: „Es ist besser liegen als stehen, besser schlafen als wachen, und der Tod geht über Alles.“ Nur der fühlet ganz den hohen erfrischenden Genuß eines heitern, schönen deutschen Morgens, der die tropischen Länder kennt, und nur der, der ein ostindisches Donnerwetter gehört hat, weiß, was ein Donnerwetter ist. Und nun erst in der schwarzen Höhle von Calcutta, oder in einem Liverpooler Negerschiff! God dam'em. [2] Das feuchte Klima Großbritanniens hat viele Schuld an den brittischen Whims. — Niemand liebt das Leben in freier Luft mehr als der Britte, daher er jovialer sein sollte; aber die Nebel und Regen!! Wenn es nur halb schön draußen ist, so tönt a very fine day! uns entgegen, und glänzt gar die Sonne, a glorious day! [3] Die Nebelluft scheint nur zwei Dingen günstig zu sein: dem schönen Geschlecht und dem Rasen.

Die Hitze in den ostindischen Inseln macht den Europäer binnen wenig Monden blaß, hager und schlaff: er verliert alle Munterkeit und stirbt vor der Zeit. Batavia ist das Grab des Europäers in Asien, wie die Thomasinsel an Afrika's Küsten. Die Britten verbieten daher dem Schiffsvolk alles Schelten und Fluchen doppelt, und selbst die gewöhnlichen harten Züchtigungen unterbleiben, und dies ist auch der Fall zu Jamaica, Carthagena und Puerto bello. Feuchte Hitze ist noch

[1] Es ist zu einer Zeit geschehen, wo der Sirocco wehte. — [2] Gott verdamme sie. — [3] Ein sehr schöner Tag — ein wundervoller Tag.

schlimmer, und macht sogar Albinos und Kakerlaken. Hitze erhob die ewigen Waschungen und Gangesbäder, die Beschneidung, das Verbot des Schweinefleisches und Weins zum Religionsgesetz, was im Norden durchaus nicht anginge, wenigstens nicht in der Schweiz und Westphalen. Wir haben ja in den Hundstagen Gerichts- und Schulferien, die feinere Welt geht in Bäder, und Professor Wildvogel schreibt: de eo quod justum est circa dies caniculares.[1] Nicht immer richtet sich die Hundstagshitze nach dem Kalender, daher hatte Unzers Schulmeister ganz Recht, zu verlangen, daß man die Ferien nach der Hitze richte: seine Schüler wären nach den Ferien vor Hitze eingeschlafen, endlich er selbst, und als er wieder erwachte: „Nun weiter, Kinder, weiter! Corinther am" sei keine Seele mehr in der Schule gewesen.

Die Hitze ist selbst in Ländern, die acht weiße und nur vier grüne Monate haben, oft unerträglicher noch als unter der Linie, und wenn diese Linie schon Manche toll gemacht hat, so hat sie auch wieder Viele, die zurückkamen, klug oder reich gemacht. Im Süden ist die Sonne mit Recht ein Mann, im Norden nur ein Weib, und Westindiens Cucuju hat fünfzigmal mehr Feuer als unser glänzendster Johanniskäfer; aber nur die gemäßigten Klimas sind der Ausbildung der Menschheit günstig, und daher übertreffen Europäer die übrigen Völker der Erde an Schönheit und Körperstärke, an Geisteskraft und Tugenden, Alles zusammengenommen. Nur in der reinen Luft des Südens, im Ueberfluß der edelsten Nahrungsmittel, findet sich das Ideal des sinnigen, geistigen und lachenden Lebensgenusses, unter Orangenduft und Blumen, im Schatten der Pinien, Kastanien, Linden und Eichenbäume, dem Genius günstiger als Birken, Fichten und Tannen, Palmen, Tamarinden und Myrten. Der Süden erzeugte die besten Lacher, Griechenland, Italien und Frankreichs Süden. Es lebe die Provence, die Thümmels und auch mein Elysium war! Vielleicht wäre es Valencia, wenn es keine Seeräuber gegeben hätte, und wem Süddeutschland nicht genügt, dem rathe ich bloß zu einer kleinen Reise jenseits der Elbe.

Der Süddeutsche ist schon jetzt jovialer und witziger (man braucht nicht Alles drucken zu lassen) als der Norde, wenn gleich Letzterem Verfassung, Religion, bessere Lehranstalten und literarische Verbindungen, zum Theil auch Hunger, größere Gewandtheit gegeben haben. An den baltischen Ufern blühten Copernicus, Tycho Brahe und Keppler, aber nur am Mittelmeer und im Süden die großen Dichter, Historiker

[1] Von dem, was in den Hundstagen Rechtens ist.

und Künstler, und es fühlt sich da doch ganz anders. Selbst die unkultivirten Völker der Südsee beweisen es unter ihren Brodbäumen und Cocospalmen. Das Pflanzenreich scheint sich zum Dank des Menschen selbst nach dem Klima zu richten: im kalten Nadelhölzer, im warmen Laubhölzer, im heißen Bananen, die wie Sonnenschirme ganze Dörfer beschatten: gerade zur Zeit der Hitze reift unser erfrischendes Obst. Eine stiefmütterliche Mutter Natur macht auch die Menschen unfreundlich und unempfindlich für gesellige Freuden, und selbst der finstere Jean Jacques sagte: Im Norden waren die ersten Worte Aidez-moi, im Süden Aimez-moi![1]

Der Vorwurf der Feigheit, den man dem Süden machen wollte, weil die Eroberer aus Norden kamen, ist nicht gegründet: diese suchten glücklichere Gegenden und die Zeitumstände begünstigten sie. Vergessen wir die erobernden Griechen, Carthager und Römer? die Araber des Mittelalters und die Portugiesen und Spanier der neuern Zeit, und die Helden der Revolution? Der Norden wies sie zwar wieder in die Ordnung, aber nordisches Klima, Wagestücke, verblendet durch zwanzigjährige Siege, thaten noch mehr, und am meisten das Sprüchwort: „Viele Hunde sind des Hasen Tod.“

Unter dem nordischen Himmel gedeihen die hohlen Ideen von Hexen und Gespenstern, wozu durchaus die Dünste eines geheizten Zimmers, der Rauch und der heulende Nordwind, welcher Schnee und Hagel gegen die Fenster schmettert, gehören, die im Süden, trotz alles Aberglaubens, nie so gediehen. Der Süden berührt die Idee des Aufhörens, der Verwesung und ewiger Nacht nur leise und in gefälligem Bilde: der Norden drängt die Phantasie zum Grabe. Die Seele ist voll Trauer und Wehmuth, wie die Seele Ossians, wenn die Nebel über die Heide ziehen, die Winde im Walde brausen, die Flamme auf dem Herde lodert und die Nacht das Grauen des Morgens kaum abwarten läßt. Brutta cosa![2] ruft der Italiener, der doch noch nicht Palmen, Pisang, Mimosen kennt, oder höchstens nur als kranke Pflanzen im Gewächshause. Im Oriente ist die Nacht, was uns der Tag; Dichter besingen Nächte, Araber rechnen nach Nächten, und der Perser liest beim Mondenlicht. Nur im glücklichen Süden ist das Grüne recht grün und der Himmel himmlisch blau.

Unter dem südlichen Götterhimmel ist selbst die Religion sanfter. Unter einem solchen Himmel sagte Jesus der sündhaften Magdalena: „Ihr ist viel verziehen, denn sie hat viel geliebt.“ Hier äußert sich

[1] Helft mir — liebt mich. — [2] Garstige Sache.

die Liebe von der Straße zum Fenster; im Norden muß man ihr Thür und Kämmerchen öffnen: dorten spricht sie durch Mandoline, und Horazens lenes sub nocte susurri [1] sind eigentlich Serenaden; im Norden flüstert man — ein Pfiff — und bald wird Alles stille und husch ins Bette! Und doch sehnte sich der kranke Sulzer zu Nizza wieder nach seinem Dorfe Moabit bei Berlin, wie der Schwarzwälder nach seinen schwarzen Tannen. Es lebe die Gewohnheit! Wir können nicht Alle jenseits der Alpen und der Thüringer Berge leben, und es ist gut, daß selbst der Geist in gewisse Grenzen eingeschlossen ist. — Wie, wenn wir auch noch lappische und Negerschriften lesen müßten? Der deutsche Norden allein befriedigt uns schon mehr als satis. [2]

Gebirgsbewohner sind auch lustiger als Flachländer. Auf Schweizer-, Salzburger- und Tiroleralpen leben frohsinnige Menschen und größere praktische Philosophen als die größten Epikuräer oder tiefsinnigsten Kantlinge. Auf und zwischen Bergen wohnte stets alte gute Sitte, Muth und Freiheit, die Milton mit Recht eine Bergnymphe nennt, und neben ihnen komischer Witz, daher sonst auch Tiroler die Hofnarrenstellen gleichsam besetzt hielten. Selbst die unterirdischen Bergleute, die doch meist vor dem vierzigsten fort müssen, sind munter und nichts weniger als von Leder, selbst in den Salzwerken zu Wielizka und den Steinkohlengruben zu Newcastle. In Berggegenden erscheint die Natur in ihrer ganzen Majestät. Selbst das Meer, vom Ufer aus betrachtet, erregt lange nicht das Hochgefühl, das es von einer Anhöhe aus gewährt, z. B. von der Stubbenkammer auf Rügen. Gaben ja schon die Felsenburgen des Mittelalters dem Adel ein besonderes Hoheitsgefühl. — Die heitere Stimmung kann kein Flachland gewähren, aber auf einem Berge stehend umfassen wir die Natur, wie das Kind, das auf einen Stuhl gestiegen ist, um den Vater desto besser umarmen zu können.

Auf Bergen ist man dem Himmel am nächsten, dem gar Viele nie mehr so nahe kommen, und daher sind Gebirgsbewohner gerne religiös, glauben aber auch gerne an Rübezahl und Schnellerts Geister. Der Chimborasso sollte vom Himmelaya um 6000′ heruntergestochen werden: Neuere wollen gerade das Gegentheil behaupten. Beide sind kahl wie die meisten Hochnasen, und so läßt sich nichts von den Bewohnern sagen.

Caschemir, das Paradies Indiens an den Quellen des Indus, dessen Rosen im ganzen Orient berühmt sind wie die Shawls aus

[1] Sanftes Flüstern zur Nachtzeit. — [2] Hinlänglich.

Tibetwolle, liefert in seinen Gebirgen die schönsten und muntersten Menschen voll Kunstfleiß, wie Persien und Vorderasien auch. Derselbe Fall ist auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, an den Küsten der Berberei und auf den Canarischen Inseln, vorzugsweise die glücklichen genannt. In den mittleren Regionen der Alpen und Pyrenäen, wie auf den Andes Amerika's leben höchst muntere Leute, und sind es aus demselben Grunde, warum der Schwede munterer ist als der Däne, der Schweizer munterer als der Holländer, und Bergreisen uns so stärken und gleichsam verjüngen in der reinen Luft: bei jeder Linie Barometerhöhe vermindert sich der Luftdruck um 92 Grad. Selbst die Bergvölker Libanons und die Mainotten sind die freiesten Menschen unter dem eisernen Scepter der Türken: denn Gebirge waren stets die Freistätte der Freiheit in der Schweiz und Schottland, in Norwegen und Corsica. Wir selbst ließen ja die Feuer des 18ten Oktobers auf unsern Höhen lodern, anzudeuten, daß wir bereit sind, die Freiheit anzunehmen.

Die Luft wirkt auf Geister wie auf Saiteninstrumente, und bei nervenschwachen Menschen gleicht der Geist ganz dem Barometer, daher Damen sich so sehr nach dem Wetter richten, und in feuchter Luft sich zusammenziehen wie Schnüre. Leute, in enge Thäler eingesperrt, haben steife Züge, ungesunde Farbe, und ihr Verstand ist so beschränkt wie ihre Thäler; daher auch die vielen Fexen oder Simpel, und zum Dummkopf gesellt sich noch der Kropf. Dafür stößt man wieder auf beneidenswerthe Waden, welche Uebung offenbar nervigter macht, wie wir selbst am Geflügel bemerken, das gerne auf e i n e m Fuße stehend zu schlafen pflegt, und dieser Fuß ist fleischiger als der andere. Die Böotier waren der Spott der Athener; die Luft machte sie aber wohl nicht schwerfällig, sondern ihre auf Feldbau und Viehzucht beschränkte Lebensweise, wie unsere Bauern auch, und sie können sich trösten mit ihrem Epaminondas und Pelopidas, Plutarch, Hesiodus und Pindar, was nur wenig Böotier anderer Länder können. Schon die kleinste Luftveränderung macht uns heiterer, und nun erst Reisen im Süden! Schade, daß sich nicht auch von der Luft leben läßt, und wir wollen zufrieden sein, daß es noch zu keiner Luftsteuer gekommen ist, wie unter den griechischen Kaisern verächtlichen Andenkens, die Geld nahmen pro haustu aëris! [1]

Gewisse fein organisirte Seelen können sich in bloßer Luft berauschen und hinten und vorn hinausschlagen wie Pferde und Rinder,

[1] Für das Recht zu athmen.

wenn sie lange im Stall haben stehen müssen. Sie gleichen den Pflanzen unter Sonne und Mond wie Landleute auch: Pflanzen in Treibhäusern bei Ofenwärme und Brunnenwasser sehen aus wie Städter. Milton setzt unter die Strafen unserer aus dem Paradiese gejagten Eltern auch Beraubung des reinen Himmelsäthers, was Kant wenig angefochten hätte, der auf seinen Spaziergängen nicht die Luft wie Andere einathmete, sondern vorzugsweise durch die Nase, damit sie durch diesen Umweg erwärmt in die Lunge gelange, und dadurch allem Rheumatismus vorgebeugt werde; ich meine, man merkt dies seinen Schriften an. Wie es die drei Matrosen auf dem Leuchtthurm zu Eddystone,[1] der mehr ist als der Pharus der Alten, halten würden, wenn sie philosophirten, weiß ich nicht; aber sie werden steinalt. Gar Vielen, die nicht gerne zu Hause sind, muß die frische Luft zur Entschuldigung dienen, sie thäten aber oft besser, bloß frische Luft ins Zimmer zu lassen. Otto Guerike, der Erfinder der Luftpumpe, hat sich lange nicht so viel mit Luft beschäftigt als unsere Zeiten — Alles ist weit luftiger. Wir haben wie im Orient sogar eine Art Sklaven, die Luft zufächeln; denn was sind Complimente anders als angenehme Luftbewegungen der Zunge, wie die Hutschwenkungen und Verbeugungen eines recht servilen Körpers? Dahin gehören auch die Wetterdiscurse eingepferchter Städter, die aber beim Landmann und Reisenden Sinn haben. Jene alte geizige Dame, zu der sich mehrere Bekannte bei einem Platzregen flüchteten, und einige Erfrischungen im Hause erwarteten, regalirte die Gesellschaft bloß mit der witzigen Bemerkung: „Es ist doch schön, bei solchem Unwetter unter Dach sein zu können.“ „Ja wohl,“ entgegnete einer der Geflüchteten, „wenn wir nur nicht zu sehr im Trockenen wären!“

Die Luft drückt stets auf uns von allen Seiten, wie auf den Fisch das Wasser, der jedoch sich erheben und niederlassen kann nach Belieben, was uns versagt ist, daher schwere und leichte, warme und kalte Luft unsern Geist steigen und fallen macht — wie das Wetterglas oder die Butter, die zweimal im Jahr toll ist, im Winter, wenn sie hart ist, und im Sommer, wenn sie schmilzt — und Gewitter uns selbst herumtreiben wie elektrische Katzen. Die Physiker nennen die Luft ein Fluidum,[2] das ungesehen leichte Körper fortstößt; sie stößt aber auch Häuser und Bäume um, wird die Mutter von tausend Launen, vorzüglich bei denen, die sich am meisten vor ihr in Acht

[1] Der berühmte Leuchtthurm in der Nähe von Plymouth, über welchen die Wogen im Sturm zusammenschlagen. — [2] Ein (elastisch) flüssiger Körper.

nehmen, während dem Seeman, der die gesundeste Luft athmet, Landluft vorkommt wie Gefängnißluft. Winde wirken noch mächtiger wie Sirocco und Mistral,[1] und sicher hat die nur selten veränderliche Witterung in den Morgenländern ruhigen Charakter zur Folge. Wir dürfen also immer Wettergespräche halten bei unserer großen Abhängigkeit vom Wetter; sie sind stets zur Hand, man kann mit dem Unbekanntesten davon anfangen, sie gewähren Zeitvertreib, da stets Wetter ist und solches sich stets verändert; man kann sie auf die Mondsveränderungen ausdehnen, auf Steigen und Fallen des Barometers und Thermometers. Theophrastus Paracelsus sprach sogar von den Sternschnuppen, daß sie Exkremente von Astralspeisen wären, kurz, Wettergespräche haben schon aus tausend Verlegenheiten gezogen.

Mangel an frischer reiner Bergluft verursacht, nächst Jugendbildern, das Heimweh der Schweizer: sie sind geheilt, wenn man sie nach Hause läßt, doch so gut wird es den armen Negern nicht, und gegen dieses Heimweh ist das der Schweizer und Tiroler und selbst der Herren Stillinge wahre Kleinigkeit; jährlich stirbt der fünfte oder sechste Neger am Heimweh. Landleute sind stets reinluftiger als Städter, und Witz, wie Flögel ein Beispiel aus Schlesien anführt von einem Bauern, der sich seines dürren Merzdorf annimmt. „Was, dürres Merzdorf? geht einmal hin, wenn's regnet, ob es nicht in allen Häusern naß ist, denn wir haben kein ganzes Dach." Solchen Witz kann man in unsern Dorfschenken täglich hören, und in der Regel ist er zwar nicht so fein wie der der Städter, aber altdeutsch gediegener. Seid mir gegrüßt, Alpen und Pyrenäen, ich vergesse euch nie! Sei mir gegrüßt, Rammond, den Berge auch begeisterten, wie hätte er sonst von Vogesen, Alpen und Pyrenäen so schöne Gemälde niederschreiben können — scherzweise nannten ihn Franzosen die gelehrte Gemse.

Der Weinbauer ist munterer als der Kornbauer, wenn gleich des ersten Beruf härter ist, ihn weit mehr Fehljahre treffen, und zuletzt noch die Weinaristokraten oder Großhändler; aber der Kornbauer gewöhnt sich an Fruchtbranntwein, und dieser macht düstere Menschen. So sind Jäger- und Hirtenvölker, in denen nur die Dichter Arcadier erblicken, wilder und roher als Ackerbauern, denn sie leben zerstreuter, folglich sind ihre Ideen beschränkter. Die Südinsulaner scherzen und spielen, während die Wilden Nordamerika's schlafen oder gedankenlos

[1] Sirocco, der erschlaffende heiße Wind, der von den Küsten Afrika's nach Italien kommt; Mistral, ein Sturm, der aus verschiedenen Richtungen bläst.

nach einer Ecke starren. Zu Cäsars Zeiten waren die Gallier und Germanier nichts weiter als Wilde. Ein fruchtbarer Boden macht fröhliche Menschen, und die Rheinländer sind deutsche Franzosen. Bewohner der Erde sind wieder munterer als Meermenschen, wovon Landthiere keinen Begriff haben, die ein Schiff für ein anticipirtes Grab ansehen und das Wasser scheuen wie Hebräer. Die Einförmigkeit, Anstrengung, Kampf mit Stürmen, Wetter und abwechselnden Temperaturen der Luft prägt Meermenschen Ernst und Gleichgültigkeit ein gegen Alles, den Spekulationsgeist nicht gerechnet, der auch die Juden so traurig macht. Sie müssen vieles über Bord werfen, aber sie thun es mit stoischer Philosophie wie Hiob, nur daß sie nicht vom Herrn sprechen, sondern sagen: „Das Meer hat es gegeben, das Meer hat es genommen!" Ohne die auri sacra fames [1] und Gewohnheit erregt der alte Vater Ocean in jeder Menschenbrust heilige, hohe Gefühle, und David setzt mit Recht unter allen Werken, die die Ehre Gottes erzählen, das Meer obenan — das Meer, groß und weit, wo es wimmelt ohne Zahl, beide von großen und kleinen Thieren, wo Schiffe gehen und Wallfische spielen, das heilige Meer, über uns der Himmel, unumwölkt von Erdendünsten, stärkend die Seeluft, entfernt von allem elenden Getriebe der Welt, ihren Schwächen und Lastern — wer wollte nicht lieber im freien Ocean begraben sein, als im verschlossenen Sarge unter der Erde?

Jack Tar, [2] wie Britten scherzweise den Matrosen nennen, hat den härtesten Stand, den ich kenne, und doch ist er zufrieden, wenn er Branntwein und Speck, Speck und Erbsen und Sauerkraut, und dann und wann ein Weibchen bekommt und guten Wind hat; kühn und hart wie die alten Normänner, hofft er sich dereinst selbst an die Hölle gewöhnen zu können, und mitten unter den todddrohenden Eismassen der Südsee feierten Cooks Matrosen das Christfest, toll und voll, als ob sie zu London wären. Der brittische Matrose lebt im Wasser wie ein Fisch und im Feuer wie ein Salamander: sein Orden ist ein hölzernes Bein, seine höchste Ehre Greenwich, [3] und seine höchste Schande, vor einem French dog [4] die Segel streichen zu müssen. Seiltänzer müssen sich vor einem Matrosen schämen, der im Sturme im Takelwerk arbeitet. Man sagt: „Der Kerl kann ausstehen wie ein Gaul;" man sollte sprechen: „Der Gaul kann ausstehen wie

[1] Die verfluchte Goldgier. — [2] Hans Theer. — [3] Das Hospital für invalide Matrosen der königlichen Flotte. — [4] Französischer Hund.

ein Matrose." Meermenschen gleichen den Wöchnerinnen; ist die Gefahr überstanden, so ist auch Alles vergessen. Ein britischer Kapitän, der fünfzig Jahre zur See gelebt hatte, baute sich endlich ein Häuschen auf eine Insel im Fluß, gerade eingerichtet wie sein Schiff, von innen und außen wie ein Schiff vor Anker. Ein ächter Seemann wird auf dem Meere geboren, lebt und stirbt auf dem Meere, und wird im Meere begraben wie Drake. Landthiere werden seekrank, die Söhne Neptuns landkrank wie Nelson.

Erde, du sollst vergehen! sprach Ziehen,[1] doch Marcus der Schiffer
Sprach: Mich kümmert es nicht; morgen geh' ich zur See.

Selbst Wohnung, Kleidung, Reinlichkeit wirken auf die Atmosphäre um uns, und auf heitere und nicht heitere Ideen. Wie ganz verschieden wirkt die Atmosphäre einer engen Rauchhütte der Polarmenschen, oder Filzzelte nomadischer Tartaren; wie ganz anders eine freundliche Dorfwohnung in Schwaben, als die Hütte des Heidebewohners unter dem lieben Vieh; wie ganz anders reinliche Kleidung, und der schmutzige Schafspelz des gemeinen Ungarn. Die Munterkeit unseres gemeinen Mannes liegt sehr oft im reinlichen Sonntagshemde. Schmutzige, finstere, schlechtgebaute Wohnorte im Norden haben mich öfters traurig gemacht und machen sicher die Bewohner selbst so düster und unwirthlich. So wie ein vis-à-vis und eine Stube parterre schon Manchen verliebt gemacht hat, so ist es für unsere Laune (später selbst für unsern Charakter) nicht gleichgültig, wie und wo unser Wohnzimmer ist, ob hoch oder niedrig, heiter oder finster, stille oder geräuschvoll, gut oder schlecht meublirt. Das Loch eines Gefängnisses macht oft mehr Wirkung als der Verlust der Freiheit, und ist die Stube manches Bauern besser, wo oft Sommers und Winters, des Ungeziefers und Schmutzes nicht zu erwähnen, eine Hitze herrscht, daß die Aepfel in der Tasche braten möchten.

Alle Vögel bauen ihre Nester an die Südseite, und alle feiner organisirte Menschen haben denselben Instinkt. Im Süden richtet man sich nach dem Sommer, im Norden nach dem Winter; daher friert man dort mehr im Winter, und hier schwitzt man mehr, was nach der Natur umgekehrt sein sollte. Eine schöne Zimmeraussicht in den Garten oder in die Natur erheitert mehr, als die auf Viehställe und Miststätten im Hofe. Pfarrer Heigelin zu Warthausen in Schwaben, einer jener einfachen und jovialen Menschen, wie ich sie öfters unter

[1] Ein deutscher Pfarrer, der noch 1784 den jüngsten Tag als nahe vorhersagte.

katholischen Weltgeistlichen gefunden habe, wohnte in einem schön gelegenen Hause, das dem Bischof gar wohl gefiel. Er fragte nach dem Ertrag der Pfarre: „2280 fl.“ Der Bischof staunte: „Wie? 2280 fl.?“ „Ja; die Aussicht hier rechne ich à 1000 fl., diese da auch à 1000 fl., das Uebrige bekomme ich in baar Geld.“ Gibbon schrieb in einem noch ungleich reizenderen Lokale zu Lausanne, aber der reiche Britte war lange nicht so munter, als der arme deutsche Pfarrer Heigelin.

Bei uns Land- oder gar Stubenmenschen haben selbst die Tageszeiten Einfluß; aber welche Erhöhung des Genusses, wenn man solche auch versucht hat am Meer oder auf dem Meer? Morgens sind wir heiterer als Abends, und alle Krankheiten pflegen gegen Abend zuzunehmen. Die Strahlen des Morgenrothes begeistern zu kühnen Entschlüssen, das Abendroth schmelzt die Gefühle, erweckt Ahnungen — wir schwärmen. Morgens hören und sehen wir schärfer, und nach einer guten Mahlzeit vergeht Manchem Hören und Sehen. Mit Schwerhörigen muß man nach Tische stärker reden als vor Tisch, und ein Blinder, der durch Tastsinn Farben unterschied, vermochte solches nicht nach der Mahlzeit und bei feuchter Witterung. Unstreitig ist man Morgens zum Denken und ernster Arbeit aufgelegter als Abends; aber der Abend und die Nacht ist dann für Poesie wieder geeigneter, weil die Imagination erhitzter ist. Bei Regenwetter, Kälte und Schneegestöber huldigen wir am liebsten den Musen, und daher ist der Weidmannische Bücherkatalog zur Jubilatemesse stärker als der von der Michaelismesse.

Im schönen Wetter zeigen wir wie die Spinnen den Kopf, im trüben den Hintern, und wenn Jupiter Pluvius die Fenster des Firmaments öffnet, und Herr Blasius heult, möchten Manche Gras fressen wie Hühner, oder heulen wie die Affen tropischer Länder. An einem blauen, heitern Tage, dem Feste, das der Himmel seinen Kindern gibt, wollen wir in die ganze Welt, und sitzt die Sonne hinter Wolken, ohne sich umzusehen, was für Wetter ist, so sind wir nicht aus dem Großvaterstuhle zu bringen. Wolken, zumal wenn sie so tropfen, daß die Schweine rein und die Menschen kothig werden, machen uns häuslich, bürgerlich und hungrig, Himmelblau aber durstig und kosmopolitisch, wie eine schöne Mondnacht empfindsam und verliebt oder gar Kopfweh macht. Noch im höhern Alter brachte mein durch unerwartete Ereignisse gestörtes Gemüth ein Abendspaziergang im Garten und in der Kastanienallee eines guten Fürsten, wo die Maikäfer eine Musik brummten wie entfernte Trommeln, und das Leuchten der Jo-

hanniswürmchen, in Ermanglung des Leuchtens des südlichen Oceans, wovon Humboldt spricht, wieder in volle Harmonie.

In den unmenschlichen Tagen, daher Hundstage, will kein Essen schmecken, man verdaut schlecht, schläft noch schlechter, magert, und der Geist ist faul wie ein Hund, man schreit wie ein Hirsch nach frischem Wasser und schnappt nach Luft, immer noch weniger furchtbar, als der Nebelmonat, wo Hängen und Erschießen in England Mode ist (in diese Zeit fallen viele Rechnungsabnahmen); bei uns fängt man an, nach warmen Zimmern zu trachten bei Kaffee und Tabak — Dezember und Januar lächeln uns desto wärmer an, je mehr wir uns auf sie freuen. Noch heute habe ich in geistiger Beziehung den Winter gerne; die Winterluft ist reiner und hat etwas stärkendes, alle Leibes- und Geistesverrichtungen gehen da von statten mit Kraft und Wohlbehagen, man ist weit fleißiger, und ich würde ihn noch höher achten, wenn er mir meine Spaziergänge nicht nähme, welcher Vorwurf bei dem, der Equipage halten kann, wegfällt. Es gibt Pflanzen, die im Winter gerade am stärksten vegetiren, z. B. Schneeglöckchen, Zeitlosen, und so auch gewisse Thiere. Die Holländer erscheinen im Winter lebhafter als im Sommer, wie die Städter und der ganze Norden. — Es wäre auch bei mir der Fall, wenn mir nasse Füße nicht Gliederreißen machten (was die Bosheit für Podagra halten will) — Rheumatismen, die man in Schwaben das Zuckerle nennt (was nicht von Zucker herkommen kann, sondern von Zucken), und die Lichter beim Schreiben und Lesen nicht mehr recht helle sein wollten, vielmehr einen leichten Schleier über die Augen zögen, was ich denn als Ruf des Morpheus ansehe.

Mit dem wiederkehrenden Frühling, wenn uns zuerst kuckukt aus sprossender Eiche der Kuckuk, und schon früher die Schneeglöckchen das Eis gebrochen haben, und der Schlehendorn blüht und das Veilchen kommt, da lacht schon Alles; keine Farbe thut dem Auge aber so wohl als das Grüne; daher waren auch stets grünende Gewächse den Göttern heilig: der Oelbaum der Minerva, die Myrte der Venus, der Lorbeer dem Apollo, und der Epheu dem Bacchus — mir ist es schon das Gras. — Wir bekränzen ja selbst unsere Hüte mit Eichenlaub und Fichtenzweigen, und der Britte schickt selbst sein krankes Pferd zum Dr. Green, d. h. ins grüne Gras. Alle genialen Menschen haben eine südliche Natur (Storch und Nachtigall nicht zu vergessen) —

Quod si bruma nives Albanis illinet agris,
Ad mare descendet vates tuus et sibi parcet

Contractusque leget; te, dulcis amice, reviset
Cum zephyris, si concedes, et hirundine prima. [1]

Im Frühling mausert Mensch und Thier, und Il piacevole Maggio [2] ist eine der glücklichsten Redensarten des Italieners. Viele erwarten Alles vom Frühjahr ganz sanguinisch, verschieben Alles aufs Frühjahr, und sprechen noch davon, wenn es schon vorübergerollt ist. Logau nennt den Mai: „Einen Kuß des Himmels, seiner Braut Erde gegeben, daß sie Mutter werde," und so sind wir alle Quasimodogeniti, [3] wie die im Winter erstarrt gewesenen Insekten, Fliegen, Fledermäuse, Vögel und Vierfüßler. Alle guten Dinge kommen von oben, und so auch der Mai. --

Wach' auf, mein Herz, und singe
Dem Schöpfer aller Dinge 2c.

XII.

Die Nahrung.

Magister artis et ingenii largitor venter. [4]

Die Nahrung oder die Lebensordnung (Régime), wohin Speise und Trank zunächst gehören, wozu von den Alten aber auch noch Luft, Bewegung, Ruhe, Schlaf, Wachen und Arbeit gerechnet wurde, bestimmt unsere geistige Natur eben so sehr als unsern Körper. Der Einfluß der Lebensmittel, die alle Tage einwirken, bei Einigen einmal alle 24 Stunden, bei Vielen den ganzen langen Tag hindurch, ließe sich gar nicht berechnen, wenn ihn nicht die Gewohnheit, die selbst Gifte vertragen lehrt, wieder schwächte wie das Klima. Ohne animalische Diät, selbst ohne Rennthierblut könnten die Polarzwerge nicht

[1] .... Wenn der erste Reif
Die Felder Alba's weißt, so muß er nach
Der wärmeren Küste ziehn, und taugt nun sonst
Zu nichts, als sich zu schonen, und zusammen
Geschrumpft die langen Nächte sich mit Lesen
Zu kürzen, aber mit dem ersten milden Lüftchen,
Der ersten Schwalbe kommt er, süßer Freund,
Wenn du's erlaubst, dich wieder zu besuchen.

[2] Der anmuthige Mai. — [3] Gleichsam neugeboren. — [4] Der Magen ist Lehrer der Kunst und Schenker des Geistes.

gedeihen, selbst wenn ihr kahler Boden den Pflanzenbau begünstigte, und in heißen Zonen würde der Mensch verfaulen ohne Pflanzennahrung und kühlende Früchte. Wir bleiben in weiser Mitte, essen Thiere und Pflanzen, und ein künftiger Dr. Gall sagt uns vielleicht, wie jede Speise unsere Säfte anders modificirt, lehrt uns ihren noch subtileren Einfluß auf Gehirn und Nerven, und sagt damit vielleicht mehr Wahres, als von bloßen Knochen sich sagen ließ. Viele leben bloß, um gut zu essen und zu trinken; das Thier genießt Speise und Trank bloß, um seine Tage zu fristen, folglich unterscheiden sie sich wesentlich vom unvernünftigen Thier.

Das ganze Naturreich liefert dem Menschen Nahrung, selbst das Mineralreich für das bischen Staub, das wir am Ende des Liedes der Mutter Erde zollen. Wir sind nicht mehr mit bloßen Aepfeln zufrieden, mit Eicheln oder Milch; unser Gaumen ist der Tyrann des Magens geworden, und wir sind Pflanzen, wie Boerhave sagt, die ihre Wurzeln im Magen haben. Die Natur hat gewollt, daß wir das Futteral unseres Geistes täglich dreimal zusammenleimen müssen, wenn es nicht zusammenfallen soll, wie das Feuer Holz braucht, wenn es wärmen und nicht Asche werden soll, was das bestgeleimte Futteral dennoch wird. Aber die Natur ist unschuldig, wenn Unmäßigkeit in Speise und Trank und Leidenschaften Krankheiten zur Folge haben. Thiere leben nach der Natur, und so sind sie in der Regel ohne Krankheiten, folglich auch ohne Licentiati, Doctores [1] und ihre lateinische Küche.

Ein Mensch verbraucht monatlich mehr Nahrung, als sein Körper an Gewicht beträgt, und ist durch Speise, Trank und Luft wenigstens vierzehnmal im Jahr ein neuer Mensch, während es oft ein ganzes Leben bedarf, um es moralisch zu werden. Viel, gar viel hängt vom Kloster Maulbrunn ab, und von dem theuren Loch unter der Nase, wie unsere Eltern scherzten. Die erste Nahrung des Menschen waren wohl Baumfrüchte, und die Mosaische Urkunde bestätigt diese Meinung; zur Abwechslung mögen sie noch Wurzeln und Kräuter gesucht haben; fressen ja die Ottomaken und Neger noch heute sogar eine Erdart. Schwerlich wurde der Unglücksapfel, den Eva Adam reichte, geschält, und Adam war der Erste, der in einen sauren Apfel gebissen hat:

Der Adam gar possierlich ist,
Zumal wenn er vom Apfel frißt.

[1] Titel der Aerzte.

Später entzündete der goldene Apfel der Eris gar den trojanischen Krieg; genug, Aepfel waren die ersten Zankäpfel.

Der Mensch veredelt sich durch reiches und gutes Futter wie das liebe Vieh, und Speisen wirken auf die Seele, wie die genossenen Kräuter der Kuh in die Milch schlagen. Der Finke, der nichts als Hanfsamen kriegt, wird schwarz, und bei einem leeren Magen leidet der Geist früher als der Körper. Die Muttermilch oder gar Ammenmilch ist gewiß die Grundlage mancher moralischen Eigenschaften, so wie der tägliche Anblick des Herrn Vaters sicherlich manchen Knaben dessen Tugenden inoculirt, seinen Leichtsinn und Sinnlichkeit, Lügen und Betrügen. Schon unsere alten Germanen hatten agrestia poma, gemeines Obst (nicht gerade Holzäpfel), neben Milch und frischem Wild, und diese einfachen Speisen sind noch heute auf allen Dörfern, wobei neben Mehl, Rindvieh, Schwein und Geflügel, ein ehrlicher Mann wohl bestehen könnte. Das gemeine Obst jedoch ist veredelt, selbst die gemeine Möhre bis zum Kaffee, und jener Hirtenjunge, der Marie nur Holzäpfel opfern konnte, sagte: „Brate sie nur einmal!“ Der Unterschied zwischen dem Urmenschen und dem jetzigen ist so groß, wie zwischen dem ungarischen Wildfang und dem veredelten zugerittenen Pferde an voller Krippe. In dem goldenen Zeitalter

Da lebte Mensch und Thier vertraut,
Da aß man Kohl und Sauerkraut,
Doch sicher ohne — Blutwurst.

Fleisch war früher als Brod; die Mahle der ältesten Völker bestehen aus Fleischspeisen, wie die der Wilden und Britten. Wahrscheinlich tranken die Nomaden der Alten auch das warme stärkende Blut der Thiere, wie die Wilden Nordamerika's, und unsere Gemsjäger, die wohl wissen, daß Krammetsvögel, wenn sie gerade Kreuzbeeren gefressen haben, schon von der Schüssel weg — purgiren. Das Brod fordert mehr Vorrichtung als das Fleisch, daher es auch früher Brei gab als Brod. Man aß das Fleisch roh, wie noch bei vielen Völkern geschieht; im ganzen östlichen Ocean essen sie die Fische roh, und das Wort Esquimaux, wie Samojede, bedeutet Rohesser; die Ostiaken schneiden das Fleisch in lange Streifen und tunken sie ins Blut. Ich beneide die Bauern, die zu ihrem Sauerkraut oder Erbsen und Linsen drei bis vier Finger dicken Speck verschlingen können, der mir so zuwider geht, daß ich stets der Meinung gewesen bin, daß gelegenheitlich des Gergesener Teufelsspuks den Schweinen etwas dämonisches stecken geblieben sei zwischen Haut und Fleisch.

Das erste Brod aber, das gegessen wurde, war die Communion des Menschengeschlechts, wenn es gleich heißt: Aqua et panis, vita canis,[1] und der paradoxe Linguet das Brod für schädlich erklärte und von solchem alles physische Elend ableiten wollte. Aber falsch ist der Satz: „Der Mensch ist ein Thier, das Brod ißt," denn er gilt nur von Europa, und in andern Welttheilen ist Brod so gut Seltenheit und Delikatesse, als bei uns Cassava, Bananen, Reis und früher die Kartoffeln. Wir wollen aber immer bei Brod bleiben, wenn gleich Linguet dem Ackerbau den Fischfang vorzieht und sich noch lächerlicher macht durch den Grund dafür: „Man braucht Fische ja nur zu fangen, nicht zu säen." Ein König von Dänemark sagte einem Minister, der ungemein für den Heringshandel war: „Er wird wohl gerne Hering essen?" Das wußten selbst die Poissarden zu Paris besser, daß das Wohl und die Ruhe des Staats auf Brod ruht, daher riefen sie, als Louis XVI. seine Gemahlin und den Dauphin von Versailles nach Paris brachte: Voilà le boulanger, la boulangère et le petit mitron.[2]

Der Erfindung des Brodes verdanken wir die Kultur unseres Geschlechts, daher ihr auch die Alten göttlichen Ursprung beilegten, obgleich der Zufall, wie bei den meisten Erfindungen, das Beste that. Eine alte geizige Hausfrau, die ein Restchen alten Teiges nicht wollte umkommen lassen und es zu einem andern Teig mischte, dachte nicht daran, daß sie den Sauerteig erfinden würde, der das Brod erst schmackhaft und leicht verdaulich macht. So lief aus Robinsons gebrannten Töpfen stets das Wasser, nur aus einem nicht, in welchen zufällig etwas Steinsalz gerathen war, und so bekam er die Idee von der Glasur. Jahrhunderte mögen hingegangen sein, ehe der Mensch auf die unscheinbare Getreidepflanze gerieth, deren Körner aß, dann röstete, zu Mehl zermalmte, Wasser darüber goß und den Brei erfand; andere Jahrhunderte, bis Abraham die Engel mit Judenmatzen seiner Sara bediente. Wenn es auch Mühlen gegeben haben sollte, so gab es doch sicher noch keine Müller. Vielleicht eiferten diese einfachen Zeiten über die Ueppigkeit, wie über den, der Schuhe machte, das erste Pferd oder die erste Kutsche bestieg, und, wenn es regnete, sich einen Regenschirm bildete. Wer auch Ceres gewesen sein mag, sie verdient einen Altar und das sinesische Ackerfest Nachahmung. Das Brod ist Alles, und daher sagen wir auch statt Tödten — Einem vom Brod helfen.

[1] Wasser und Brod ist ein Hundeleben. — [2] Da ist der Bäcker, die Bäckerin und der Bäckerbursche.

Brod-, Wasser- und Kartoffelmast, sowie der Bier- und Branntweinpuls des Nordens sind dem Komischen nicht günstig, jedoch gibt es Bierländer, wo es ziemlich lustig zugeht und der Bierwirth seinen Gästen schon über seiner Hausthüre die Versicherung dieses und des zukünftigen Lebens gibt:

Gott fürchten macht selig,
Biertrinken macht fröhlich,
Drum fürchte Gott und trinke Bier,
So bist du selig und fröhlich allhier.

Thee, Butterbemme und Schnapps, dann und wann ein Schweinebraten mit Kartoffeln verhalten sich zu Wein, Kälber- und Wildbraten und Henkeln, wie Porter und Rostbeef zu Bouillon und Semmeln, und wie Rheinwein zu Jaxt- und Kocherweinen, und wie Ernst zu Scherz, oder vielmehr ernstem Scherz. Lord Bristol ging ein bischen englisch zu Werke, wenn er die Deutschen in Weintrinker oder Schelmen, und in Biertrinker oder Dummköpfe abtheilte. Jetzt würde er eine dritte Klasse annehmen müssen, Wassertrinker, die vielleicht mitten inne stehen.

Mit Amerika's Entdeckung verdrängte nach und nach die Kartoffel fast das Brod, diese wahre Ananas Troglodytes des Volkes; seitdem sterben Mehrere am Asthma, die aber vielleicht verhungert wären, oder bekommen solche weite Bäuche, daß sie kaum zu sättigen sind. Jede Kartoffel ist eine Portion Mehl, von Mutter Natur in das wohlfeilste Säckchen gehüllt, das geröstet sich mitessen läßt, und ein Mehl, das wie das Manna der Kinder Israel jeden Geschmack annimmt, den man sich dabei einbildet. W. Raleigh brachte solche 1581 aus Amerika nach England, und starb auf dem Blutgerüste. Wer diese Lebensknollen nach Deutschland brachte, ist so unbekannt, als andere Wohlthäter der Menschheit. Sie retteten 1771 bis 1772 Deutsche vom Hungertode, und im Hungerjahre 1817, wo sie mißriethen, hatten wir bessere Polizei und Rumford'sche Suppen. Dieser Nachtschatten (wozu man noch die weit schmackhafteren Bataten fügen könnte) vertritt jetzt bei Millionen, neben Branntwein, die Stelle des Fleisches und Brodes.

Schön röthlich die Kartoffeln sind,
Und weiß wie Alabaster,
Sie sind für Menschen, Schwein und Rind
Ein echtes Magenpflaster.

Das Manna der Kinder Israel (wahrscheinlich der Saft der Manna-Esche) soll, nach Huarte, Ursache sein, daß ihre Nachkommen

so pfiffig sind. Manna öffnet gelinde, Kartoffeln verstopfen, selbst die marmorirte aus Afrika, die beste, und so läßt sich von Kartoffelfressern mit hängenden Bäuchen nicht Gleiches erwarten, so wenig als von dem Senegalgummi, wovon zwölf Loth sättigen sollen für den ganzen Tag. Kartoffeln sind ein wahres Aphrodisiacum, daher sich die Norweger deren Anbau widersetzten, und sind was Knoblauch und Zwiebel dem auserwählten Volke Gottes, was mir deren Geruch doppelt zuwider machen würde, wenn diese Pflanzen nicht die Eigenschaft hätten, daß sie schwarz werden, wie der Mann von Ehre und Redlichkeit, wenn sie unter schlechte, giftige Champignons gerathen. Die Kartoffel ist mir das Sinnbild des Volkes; unbemerkt, ohne Aufsehen und gering geschätzt, bildet sie im Schooß der Erde ihren groben, aber höchst nützlichen Knollen.

Ein Landprediger, der sicher nichts von Parmeniers Kartoffelschmause zu Paris wußte, gab einen Kartoffelschmaus, der Erwähnung verdient: zuerst Kartoffelsuppe, dann Kartoffelgemüse mit kleinen braungerösteten Kartöffelchen als Beilagen, Kartoffelpastete, Pfannkuchen mit Kartoffelsalat und zum Nachtische Kartoffelzucker und Kartoffelkäse; der Kaffee war von Kartoffeln, wie Brod, Wein und Liqueur, und für Tabaksfreunde standen auch gebeizte Kartoffelblätter da. Mich wundert, daß er nicht auch auf Kartoffelpfeifchen verfiel, die sich denken ließen: er ging wenigstens damit um, seine Lichter aus Kartoffeln zu machen, und auf Kartoffelpapier seine Predigtconcepte zu bringen. Das Kartoffel-Aphrodisiacum ist offenbar wohlfeiler als indianische Vogelnester, die ohne Gewürz fader sein würden als die Kartoffel, und sogar ekelhaft sind, da sie bekanntlich aus dem Laich des Seegewürmes und Seetang entstehen, welches die Vögel auffischen, wieder von sich geben und mit ihren Flügeln zu einer Masse peitschen; folglich gleicht diese Gallerte der Crême fouettée. [1] Unser Kartoffelpfarrer hatte zwölf lebendige Kinder; da aber der Herr seine Unmittelbaren vorzugsweise zu segnen pflegt, so kann die Kartoffel hier unschuldig sein.

Die Hauptnahrung der Hindu, wahrscheinlich des ältesten Volkes der Erde, ist Reis, und Reis sicher ältere Nahrung als unser Brod, appetitlicher als das Commisbrod und der Schiffszwieback; denn die Lieferanten liefern oft verdorbenes Mehl voll Mehlwürmer, und Mancher könnte, wenn er schreiben dürfte und könnte, seine Beschwerden schließen, wie jener Waisenhaus-Aufseher: „Wollen Euer…, daß aus den Waisen Nachtigallen werden sollen, so habe ich freilich nichts

[1] Gepeitschte Sahne.

gegen das Mehl einzuwenden." Der Hindu trinkt zu seinem Reis Wasser, und Alles in so geringem Maße, daß kein Abendländer dabei bestehen könnte, dafür ist er selten krank, gleichmüthig, sanft und heiter, wie die Kinder der Natur, die der Brodbaum und die Cocospalme nährt. In Italien leben Tausende von der Kastanien-Polenta [1] bei harter Arbeit und bei Wasser, und sagen scherzend: „Wir leben von Brod aus Holz, und trinken Wein aus den Wolken." Die in Aegypten gefangenen Franzosen erhielten täglich bloß eine Handvoll geröstetes Getreide und zwölf Datteln, ihre Sieger genossen auch nicht mehr, und so blieben sie lustig und heiter. Ob Deutsche das gekonnt hätten?

Getreide, Gerste, Hafer, Erbsen, Linsen, Hirse, Bohnen &c. repräsentiren die gemäßigte Zone bis zur kältern; der wärmere und heiße Erdstrich hat Reis und Mais, die Durra (Holcus) und Manioc, und wo diese fehlen, Datteln, Sago, Cocos- und Brodfruchtbaum; im hohen Norden aber Beeren, Moose und Baumrinde. Für die edelste Frucht gilt nach Europäer-Geschmack der Mangustan, der den Geschmack der Himbeere, Kirsche, Traube und süßen Pomeranze in sich vereinigen soll. Warum konnte ich nicht auch unter Palmen wandeln, deren bloßer Name schon die Imagination entzückt? Sie sind die Fürsten des Pflanzenreichs, daher auch Helden mit Palmenzweigen begrüßt wurden, der Palmsonntag sich wenigstens mit künstlichen Palmen schmückt, unsere heiligen Bücher den Stand des Tugendhaften mit grünenden Palmen vergleichen, und die Seligen mit diesem Zeichen des Siegs einhergehen lassen in goldenen Flügeln und weißen Gewändern. Nach Humboldt wird in Neuspanien unendlich mehr Pisang (Paradiesfeigen) gepflanzt als Getreide und Kartoffel; ein Morgen Landes mit Pisangbäumen nährt fünfzig Menschen. Sollten wir die Paradiesfeige in Europa nicht noch wohlfeiler haben können, als Zucker, Kaffee, Cacao?

Die Milch hält zwischen Thier- und Pflanzennahrung die Mitte. Menschenmilch, die der Eselsmilch nahe kommt, wäre wohl für die Menschen die beste, aber wo wollten solche Erwachsene hernehmen, da sie selbst die Kinder oft entbehren müssen? Wir halten uns also auch hier an Surrogate; die batorische Pferdemilch ist wie gemacht für Choleriker, Ziegen- oder Schafmilch für den Sanguiniker, die Eselsmilch für den Melancholiker, und die Kuhmilch für das Phlegma und uns alle. Die Kameelmilch müssen wir den Arabern überlassen; aber

[1] Kastanienbrei.

sollten wir nicht Versuche machen mit Hunde- und Katzenmilch? Der Apostel Paulus gibt seinen Korinthern, weil sie so fleischlich gesinnt waren, Milch, und auf den Alpen, deren Bewohner oft Monate lang nichts als Milch genießen und allenfalls Käse, die ihnen, was den Portugiesen die Apfelsine ist, „Morgens Gold, Mittags Silber, Abends Blei“ (ein alter Hochzeitkäse ist wohl Eisen oder Stein), thronen Heiterkeit, Sanftheit, Einfachheit, wie unter Ackervölkern; hier sind wahre Idyllenmenschen. Den Orientalen repräsentiren auch Milch, Honig und Butter; den Deutschen aber, der Mehrzahl nach, Speck und Erbsen, Sauerkraut und Wurst.

Die Sumpfluft, die Einsamkeit in den zerstreuten Kämpen [1] macht Holländer und Westphälinger ernst und traurig, vielleicht auch angestrengte Arbeit, und wohl am meisten der Pumpernickel, Grobbrod (bon pour Nickel), [2] ihre Saubohne, Pappe und ewiges Schnapsen, das nur selten durch sogenannten Kaffee oder Thee unterbrochen wird. Der treffliche Schinken geht ins Ausland (jambon de Mayence) [3] und nur der Speck bleibt. — In dem Lande, von dem es heißt: hospitium vile, [4] grob Brod, dünn Bier, lange Meile, erinnert Alles an die Schweine der Gergesener, die der größte Menschenfreund, Jesus selbst, zum Teufel jagte. In unserem Norden lebt man wie auf den Schiffen. Die Sachsen, Hannoveraner und Hessen (Zwetschgenfresser) machen den Uebergang zum Süden, und in mancher Gegend könnte man auch Salatfresser annehmen, die gar wohl mit dem Salat ohne Braten zufrieden wären, hätten sie nur stets Speck dazu, und von dem italienischen Salat des Papstes Sixtus (Zechinen) ist ohnehin keine Rede.

Das Phlegma des Baiern rührt offenbar von seinen starken Bieren, Dampfnudeln und Bauchstecherl. Im lustigen Franken und Schwaben fehlt es zwar auch nicht an Mehlspeisen, aber es ist doch Alles leichtern Gehalts, wie Grießkürbel der Nürnberger zum Peiterli-Floasch. Der echte Schwabe hat Montags Nudle, Dienstags Hutzle, Mittwochs Knöpfle, Donnerstags Spätzle, Freitags gedämpfte Grundbirn, Sonnabends Pfannkuchen, Sonntags Brätle und Salätle —

Saure Nierle, Sauerkraut,
Knöpfle, Saublut in der Haut,
Und ein Glas vom Besten!

[1] Bauernhöfen. — [2] Gut für Nickel. (Diese übrigens falsche Ableitung des Schwarzbrodes der Westphälinger soll daher stammen, daß ein französischer Soldat während des dreißigjährigen Krieges das Brod als gut erklärte für sein Pferd, welches den Namen Nickel führte. Der Name stammt von dem Erfinder, Nicolaus Pumper, einem Bäcker zu Osnabrück im 15. Jahrhundert). — [3] Schinken von Mainz. (Name des westphälischen Schinkens bei den Franzosen). — [4] Schlechte Herberge.

und dieses Beste ist eigentlich das wahre Reagens, das ihn über den Biernachbar erhebt. Reiner, guter Wein ist eine wahre Panacée, und sicher erleichtert im Orient nichts so sehr die Verbreitung der Pest als das Verbot des Weines. Das Bier ist flüssiges Brod, der Branntwein verklärtes Brod; aber schon Jesus sagte: „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein." — Wein her!

Das Bier hat hohen Werth, und soll in Schweden, wo schwarze Ameisen mitgebraut werden, einen Geschmack haben wie Limonien. Biertrinker bringen es täglich wohl auf zehn Maß, und in den Bierbuden ist das Rinnerl selten trocken und selten unbesetzt. Zehn Maß werden einem tüchtigen Braumeister gern in Rechnung passirt, denn er ist so viel als an Höfen ein guter französischer oder böhmischer Koch; aber damit noch nicht zufrieden, erfand man den Bieresel, oder das Gespenst, das jede Nacht seinen Krug haben will, wenn es nicht Alles durcheinander schmeißen soll. Das Bier muß Gest (holländisch Geest, Geist) haben, und die Kellner wissen recht gut, solches einzuschenken, daß die Hälfte des Krugs bloßer Schaum ist, daher in Bierländern Leibnitzens Kunststückchen: „Bestreiche das Innere der Kanne mit Speck," wichtiger ist als Monaden, Theodicée und eigentlich die wahre Differential- und Integral-Rechnung. Wichtig ist in Bierländern die Bierprobe von Obrigkeitswegen. Schon mancher Fremde hat zu London Old Hock erhalten, wenn er Rheinwein wollte, der auch so heißt (Hochheimer), und die Bierprobe jener Reichsstadt war gewiß nicht zu verwerfen: und Winzer würden sich gerne einer solchen Mostprobe unterwerfen: der Rath setzte sich auf eine mit Bier übergossene Bank, zwei Stunden lang in ledernen Hosen, und hatte er dann Mühe, sich zu erheben, so hieß es: Probatum est! [1]

Die starken Biere und das halbrohe Fleisch machen den Britten melancholisch, phlegmatisch, grausam; Bouillon, Geflügel, weißes Brod und leichte mit Wasser vermischte Weine machen den Franzmann leicht, galant und sanguinisch; Käse und Würste, Knoblauch, Rettig und Zwiebel den Italiener heiß und heftig wie Juden und englische Kampfhähne, denen man vor der Schlacht Knoblauch gibt, wie unsern Soldaten Liquor und den Türken Opium. Sicher macht der Genuß des Welschkorns die Italienerinnen so wollüstig wie die Walachinnen, die gleichfalls viel Kukuruz oder Welschkorn genießen. Viele begnügten sich auch mit Kürbismuß, das mir zuwider ist, weil ich an die ausgesetzten armen Kinder in Sina denke, denen man einen hohlen

[1] Es hat sich bewährt.

Kürbis in den Fluß mitgibt, damit sie besser über dem Wasser bleiben, und von den Erbarmern gesehen werden können. Nordische Völker sind mehr zur Fleischnahrung, südliche mehr für Pflanzennahrung gemacht, und mäßiger und einfacher als nördliche. Ich lasse mir es nicht nehmen, daß das schlechte Bier, gesalzene Butter, Käse und überhaupt schlechtes Futter unsere nordischen Zoïle und Aristarchen [1] erzeugt, daher man ihnen mehr zu gut halten muß als denen im Süden, und Huarte würde mir gewiß beistimmen, der in seiner Prüfung der Köpfe einen förmlichen Küchenzettel zur Erzeugung kluger Kinder gibt. Lachs und Aal geben Gedächtniß, Tauben, Zwiebel, Rettig, Honig und Gewürz lebhafte Phantasie, und Ziegenmilch, einige Wochen fortgetrunken, Genies, wenigstens wie Goethe.

In heißen Ländern ist Sago, Dattel- und Cocosnuß, was dem Südeuropäer Feigen und Kastanien, und dem Polarmenschen seine Beeren und Moose; der Mais oder türkische Weizen, woraus der Italiener seine Polenta und der Nordamerikaner seinen nasty Pudding [2] macht, könnte bei uns, nächst der Gerste, gar wohl den Reis vertreten, der weniger nahrhaft ist. Das Land der Verheißung ist das Land, wo Milch und Honig fließt, und nach Jesaias wird Immanuel Butter und Honig essen, daß er wisse, Böses zu verwerfen und Gutes zu erwählen. In der Schweiz halte ich mit, denn meine Butter verhält sich gegen Schweizerbutter, wie unsere Schöpsenbraten gegen die in der Provence, unser Schweinefleisch gegen das italienische, und unsere Kälberbraten gegen die holländischen: denn wir schlachten die Kälber zu frühe; den Rosmarin bekommen unsere Schöpsen auch nicht, sondern die Bauernjungen und Bauerndirnen; und haben wir Kastanien, so wissen wir etwas Besseres damit zu thun, als solche vor die Schweine zu werfen.

Die meisten Europäer ziehen Fleischnahrung vor, die zwar die Säfte öligter, aber die Haut schmutziger und die Ausdünstungen übelriechender macht. Weiber riechen daher, da sie weniger Fleisch essen und mehr Wasser als Wein und Bier oder gar Branntwein trinken, säuerlich, wie Kinder und selbst Bauern; Franzosen, Russen und Juden riechen stärker als Deutsche, Fischesser riechen wie Fische, und Italiener wie Käse, Zwiebel und Knoblauch. Neger und Wilde riecht man schon eine Viertelstunde weit, wie die Hirsche in der Brunst, und die Wilden riechen die Spanier noch weiter. Es gibt Nationalgerüche, wie Geschlechtsgerüche und Nationalcharaktere. Fast alle rohen Völker

[1] Zwei gestrenge Kritiker Homers. — [2] Wörtlich: schmutziger Pudding.

lieben faulende animalische Nahrung, die ihnen das zu sein scheint, was uns Salz oder Senf ist. Wenn über solcher Leckerei ein Europäer ohnmächtig wird, so findet sie der Kamtschadale angenehm sauer, und Steller nimmt an, daß in ganz Kamtschatka durchaus nichts stinke.

Die Klöster hatten, statt Fleischspeisen, Fische, neben Fasten und Aderlaß, was Minutio monachi [1] hieß, und es erleichterte wirklich den blinden Gehorsam und die Beobachtung der tollen Klosterregel, so wie Pflanzennahrung dem Indier das Joch der Britten; aber das Feuer der Einbildungskraft und der Bockstrieb wurden dadurch nur desto reger. Steller erklärt die sibirischen Itälmen, die sich meist von Fischen und Bulbosenwurzeln nähren, für das geilste Volk; Fische enthalten viel Oel und Schleim und faulen leicht, daher die kalte, träge Korpulenz der Holländer, daher Verstopfungs- und Hautkrankheiten, die die Nerven reizen und zur Sperlingsnatur hinleiten, wie wir in Seestädten bemerken können. Fischfresser sollten nach Grönland reisen, wo ein Reicher einem Britten ein Gastmahl gab, wie unser obiger Kartoffelpfarrer zuerst kleine gedörrte Heringe, dann Seehund, roh, gekocht und gedörrt, ein Stück Wallfischschwanz, gedörrten Lachs, Rennthierbraten, zum Dessert Beeren, und zum Trank Thran! Unsere Seefischliebhaber auf dem Festlande sollten an den Hofnarren denken, der mit einem Schellfisch ganz leise sprach, bis der Herr fragte. „Ich erkundigte mich bei ihm nach meinem Bruder, der vor acht Tagen zur See ging, aber er weiß nichts von ihm, weil er schon seit einem Monat aus der See sei!" — So kann man auch mit Austern und selbst Fasanen an mancher Tafel conversiren, daher ich Schneckerl und Henkerl fast vorziehe.

Fleischnahrung mag Natur sein, da wir Hunds- und Schneidezähne haben, aber Pythagoras Lehre: „Tödte nichts, was Leben hat," hat doch für eine sanfte Seele ungemeinen Reiz, und ohne die liebe Gewohnheit schauderten wir vor Fleisch. Das Pflanzenreich ist so reich, und nebenher hätten wir noch Milch und Eier. Fleisch und Wein machen den Menschen offenbar wilder, und verkürzen Vielen das Leben, die sich allzusehr stärken wollen. Echte Pythagoräer verschmähten sogar Eier, weil sie das Prinzip aller Wesen und älter seien als die Hennen. Johannes der Täufer aber aß Heuschrecken, wie viele Orientalen noch heute, und wenn diese Akridophagen damit umgehen, wie die Italiener mit Maikäfern, kann man schon mithalten, eher als an mancher hohen Tafel — plus l'interieur se corrompt, plus l'ex-

[1] Verminderung des Mönches.

térieur se compose![1] Franklin lebte lange ganz pythagoräisch, Reis, Kartoffel, Wasser; da er aber einst einen kleinen Fisch in dem Magen eines großen fand, so sagte er sich: „Ho! ho! freßt ihr euch unter einander selbst, so weiß ich nicht, warum ich euch nicht auch fressen soll.“

XIII.

Die Fortsetzung.

Ἄριστον μὲν ὕδωρ.[2]
Pindar.

Wasser, aus dem nach Thales, dem ersten der sieben griechischen Weisen, Alles entstanden ist, das auch Oken nicht nur das Lebenselement nennt, sondern das irdische Licht, den entzweiten irdischen Gott — Wasser, das die Basis des Handels und eines großen Staatenbaues ist (ohne Meer kann ich mir keinen tüchtigen, selbstständigen Staat denken, so wenig als ohne hohe Gebirgsketten als Naturgrenze) — ist das von Mutter Natur uns angewiesene Getränke, aber gerade darum scheinen wir es weniger zu lieben, weil es allzunatürlich ist. Wasser wäre uns sicher so angemessen als der Pflanze, aber wir sind ja Thiere, daher spielt das Blut die Hauptrolle, das Blut der Traube und anderer Pflanzen. Wir begreifen kaum die Vorliebe der Morgenländer für gutes Wasser, und doch hat jedes Brunnenwasser so gut seinen Geist als das Mineralwasser, das einzige Wasser, das Viele der Mode zu Ehren noch mit ihrem Beifall beehren. Indessen halten sich doch wohl neun Zehntel der Menschheit ans Wasser, weil sie müssen. Es ging wohl dem warmen Blute voraus, das Jägervölker folgen ließen; Nichtjäger verfielen auf Hydrometh, Wasser mit Honig, dann auf Absude aller Art bis zum ekelhaften Chika der Amerikaner oder dem Mais, den alte Weiber kauen und in Gährung bringen durch ihren Speichel.

In der Levante wird vor dem Kaffee stets Wasser herumgegeben und etwas Süßes, um den Geschmack zu erhöhen, bei uns Wasser

[1] Je mehr das Innere verdirbt, desto geschmückter wird das Aeußere. — [2] Das Beste ist das Wasser.

nach der Chocolade, nicht gerade wegen deren Stärke, sondern mehr um sich den Mund zu reinigen. Wir begreifen nicht, wie Hipponicus bei Athenäus sogleich wissen konnte, ob er attisches Wasser vor sich habe oder nicht, oder wie Bartholdy's Mann von Chios eine ganze Stunde lang ihn von der Trefflichkeit seines Brunnen unterhalten, eine Probe davon gleich einer seltenen Weinsorte vorsetzen und davon plaudern konnte, wie Dichter von der Kastalischen Quelle. In Städten findet man nicht selten Wasser, das der gerade Gegensatz des Kastalischen Quellwassers ist, und das non plus ultra ist das Wasser auf Schiffen. Seefahrer sind oft in der Lage des Tantalus, und müssen mitten im Wasser ein Wasser trinken, bei dem sie die Augen schließen und die Nase zuhalten. Der Mund läuft Trinkern voll Wasser, bei Magenwasser, Goldwasser, Lebenswasser; reines Wasser wäre besser, als alle destillirten Wasser, Ungarisch Wasser, Augenwasser 2c. Ihnen ist so wenig zu trauen als stillen Wassern, die oft machen, daß uns die Augen voll Wasser stehen, die vieles zu Wasser machen, im trüben Wasser fischen lassen, wenn sie uns auch das Wasser nicht reichen.

In heißen Ländern ist es ein Fluß oder eine frische Quelle, die die Menschen zusammengesellt, in kalten aber das Feuer oder der Ofen; Rockenstuben sind immer achtungswerther als Tabagien und Wein- und Bierkeller. In der alten Patriarchenwelt, wo Königstöchter Wasser holten, was jetzt schon gegen den Charakter einer Köchin wäre, die eine Beiläuferin verlangt, und nur in der Dämmerung selbst läuft, wurden Freundschaften und Liebschaften am Brunnen gestiftet, und Rebecca hätte Isaac nicht bekommen, hätte sie nicht ihren Krug geneigt vor dem Knechte Abrahams und seinen Kameelen Wasser geschöpft. Das schöne Geschlecht ehrt überhaupt das Wasser auf allerlei Art mehr als wir. Ihr Kaffee und Thee ist im Grunde Wasser, sie trinken Wasser statt Wein, daher weinen sie auch so leicht, und was ist im Grunde die Hippokrene der Dichter? Unsere Mägde schätzen den Brunnen, und noch heute werden da so wichtige Sachen abgemacht, als in der Welt der Patriarchen. Unterhielt sich nicht selbst Jesus mit der Samariterin am Brunnen? Ich wohne sehr gerne einem Brunnen gegenüber, und die wasserholenden Nymphen erregen mir stets patriarchalische Ideen.

Hippokrates von Kos war der größte Lobredner des Wassers, daher die Schule von Salerno wortspielend das Wasser Wein von Kos

nannte (Wein ohne Farbe, Geruch und Geschmack). Wir haben lieber Bier, Wein und Branntwein, verlangen vom Thee und Kaffee Helle, Wärme und Stärke, und verlieren über diesen Getränken unsere eigene Helle, Stärke und Geld. Viele Säugammen lieben starke Getränke, und so werden deren Kindern die heftigsten Leidenschaften schon mit der Ammenmilch inoculirt, was bei Muttermilch der Fall nicht sein würde. Unsere warmen Getränke sind es, die uns um die Heiterkeit unserer Alten brachten, und so ernst und verdrossen, so weich und nervenschwach gemacht haben. Im Jahre 1664 machte die ostindische Compagnie Carl II. ein Geschenk mit zwei Pfund Thee; jetzt consumirt Großbritannien jährlich 25 Millionen Pfund! Schifffahrt war ein Segen für die Menschheit: seitdem ist mehr Ueberfluß und weniger Hungersnoth. Aber sie wurde auch ein Fluch für diese Menschheit durch Kaufmannsgeist, Geldgier, Ueppigkeit, Raub und Sklaverei. Unsere Vorfahren waren gesünder ohne jene Kolonialgenüsse, die Millionen Menschen das Leben kosteten, und der schönste weiße Zucker sollte zarten Damen, wenn ihre zarten Aeußerungen immer Gefühle wären, blutroth scheinen.

Mit Thee hat man in England seine liebe Noth und in Holland am meisten. Ich danke schön für holländischen Kaffee, Thee aber mußte ich trinken, weil das Wasser nichts taugt, und der Wein meist mit Branntwein versetzt war. Britten und Niederländern ist indessen Kaffee und Thee, wenn sie solchen nicht aus Verehrung trinken, da er ihnen so schwere Summen bringt, und sie denselben aus erster Hand haben, weit verzeihlicher als Deutschen, die Wein haben. Aber was ist das gegen Kiächta, wo Pallas[1] aus Höflichkeit alle möglichen Theesorten versuchen mußte? Da versuchte ich lieber bei höflichen Rheinbewohnern alle ihre Jahrgänge, höre aber, daß es auch nicht mehr Mode ist. Unsere Schlüsselblumen sind eben so angenehm und gesünder als das Decoct sinesischer Blätter, worüber so viel Silber nach China wandert, und ich zweifle, ob die Sinesen, die wir dumm nennen, ihren Thee auswechselten gegen unsere Schlüsselblumen.

Die Alten frühstückten warmes Bier oder Suppe — Friedrich hatte in seiner Jugend nichts Besseres — wir müssen Kaffee oder Thee haben nebst Tabak und waren in der großen napoleonischen Kolonialwaarenverfolgung übler daran, als die Südseeinsulaner wären, wenn sich kein Europäer mehr sehen ließe. In ganz Europa findet

[1] Ein berühmter Reisender in Sibirien, während der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, der zuerst dort naturwissenschaftliche Beobachtungen anstellte und überhaupt genaue Nachrichten sammelte.

man wohl schwerlich ein Dorf, wo das Herdmensch (Wienerisch zu sprechen) Kaffeebohnen wie andere Bohnen kochte, oder jenes reisenden Britten ganze Theebüchse als Spinat behandelte, und mit Bratwürstchen belegt zum Frühstück auftischte; desto empfindlicher war jene Verfolgungszeit, Damen so empfindlich, als den ersten Christen die zehn berühmten Verfolgungen, und die Surrogate waren so traurig, wie die Sonn- und Mondsurrogate mancher Städte — die Nachtlaternen.

In dieser grausamen Zeit machte ein Theefreund einen Aufguß auf Kirschenstiele, nicht wissend, daß Ehrenpreis, vormals europäischer Thee, selbst nach Ostindien ging und neben dem Erdbeerkraut und der Pfeffermünze an Geruch und Geschmack ebenso gut, an Heilkraft aber noch vorzüglicher ist als das sinesische Unkraut, das Europa jährlich um 15 Millionen Gulden ärmer macht und oft schon von den trügerischen Sinesen gebraucht und dann wieder getrocknet worden ist. In Südeuropa käme sicher die Theepflanze fort, und in der Schlüsselblume haben wir, wie schon gesagt, eine gleich angenehme Pflanze, so wie ächt deutsche Kapern an der ungeöffneten Knospe der sogenannten Schmalzblume, der Besenpfrieme und des Hollunders, vorzüglich aber die Kapuzinerblume. Wir könnten selbst des Gewürzes entbehren, Majoran, Basilikum, Tymian nehmen, und was riecht stärker als das Gewürz der Judenzwiebel und Knoblauch, wenn auch nicht gerade aromatisch?

Ein Chocoladefreund half sich mit dem Aufguß auf Cacaorinde, und Kaffeefreunde waren zufrieden mit Gersten, Cichorien-, Gelbrüben-, Runkelrüben- und Erdmandelkaffee, die alle der echten Kaffeebohne so wenig gleichen, als Don Quixote's Barbierbecken dem Helme Mambrins. Statt des Zuckers von Rohr diente Honig oder Runkelrübenzucker, und ein Stückchen Kandis im Munde mußte aushalten durch drei bis vier Tassen. Das natürlichste und wohlfeilste Kaffeesurrogat kannte man nicht, ob es gleich in dem nahen Holland bekannt genug ist: „Nimm 1½ Maß Wasser, laß es recht aufwallen und thue ½ Loth Kaffee hinein.“ Es lebe die Einbildung!

Alle diese Surrogate verhielten sich wie Loh- und Torfkuchen zum Buchenholz. Mancher wünschte, daß Kaffee und Zucker Gift sein möchten, wie er es Enten und Hennen wirklich ist, und mußte sich gefallen lassen, wenn er nicht Herr genug über sich selbst war, für eine Portion Kaffee im Gasthause 48 Kreuzer zu zahlen (die jetzt wieder 12 Kreuzer kostet und zu Hause 6 Kreuzer) und doch war es nur Titularkaffee, den man oft, wenn man sogleich wieder weiter zog, nicht

einmal bei sich behalten konnte, wenigstens nicht im stoßenden Wagen. Ich lachte und trank Milch. Wein- und Biertrinker lachten auch, aber im Jahr 1817 lachten wieder die Kaffee- und Theeschwestern und Zuckermäuler. Das Wort Kaffee (arabisch Kahoué, d. h. Stärke) kann keine Stärke verleihen, da der edelste und heilsamste Theil beim Dörren und Rösten verloren geht, selbst wenn es Mokka ist. Nach der Sage verdanken wir ihn Mönchen, die in stallis einschliefen, und da sie bemerkt hatten, daß Ziegen, die von diesen Bohnen gefressen hatten, ungemein lustig wurden, wie Damen in Kaffeevisiten, so machten sie ihnen nach.

Indessen haben Kaffee, Thee und Chocolade offenbar den lachenden Witz befördert, und was mehr sagen will, das starke Bier- und Weinsaufen vermindert. Die Franzosen nennen daher nicht mit Unrecht den Kaffee boisson intellectuelle.[1] Ah! malheureuse, que je suis, rief jene Frau bei der Nachricht vom Tode ihres Mannes, vite du café![2] Echter unvermischter Thee (denn schon die Sinesen mischen andere Blätter darunter; auf der See verliert er viel Kraft, daher der sogenannte Karavanenthee über Kiächta besser ist: und was mag erst im Abendlande geschehen, bis er in die Tasse kommt?) hat gleichfalls stärkende und erheiternde Kraft, die der Dr. Bontekoe,[3] reichlich bezahlt von seinen damit monopolisirenden Landsleuten, so erhob, daß sein Panegyrikus von 1684 wie eine Satire aussieht, wo er bewies, daß der Staatsmann, wie Schuster und Schneider dadurch erheitert, bessere Arbeiten lieferten, und man, um recht gesund zu sein, täglich 1—200 Tassen zu sich nehmen müsse. Damals herrschte noch die sylvische Schule, welche die Krankheiten aus Verdickung der Säfte entstehen ließ, folglich verdünnende und schweißtreibende Getränke als Gegenmittel ansah. Wer das Mittelalter recht kennt, findet auch Thee- und Kaffeevisiten wohlfeiler, als die Bier-, Wein- und Glühweingelage. Thee und Kaffee setzen auch weniger Erde ab, und sichern daher gegen Stein. Sollen ausländische warme Getränke sein, so wünschte ich, daß wir wie Spanier, Cacao vorzögen, wenn die Tasse auch nicht so wohlfeil kommt, als im spanischen Südamerika, wo die Tasse ganz fertig einen Kreuzer kostet. Was mich betrifft, so wünschte ich mir ein Gärtchen mit Humboldts Milch- oder Kuhbäumen, und da dies nicht angeht, wenigstens Cacao, wo mehr Cacao als Mehl

[1] Geistiger Trank. — [2] Ich Unglückliche — schnell bringt Kaffee! — [3] Bontekoe, von der holländisch-ostindischen Compagnie bezahlt, machte den Thee zuerst auf dem Festlande von Europa durch eine Schrift bekannt, indem er ihn nicht allein als ein wirksames Erheiterungsmittel, sondern auch als Arznei gegen alle Krankheiten anpries.

und Zucker ist, sowie bei Räucherkerzen oft das Beste vergessen ist über lauter Kohlen.

Weit schlimmer als warme Getränke sind die gebrannten Wasser, die gleich Opium wild und stupid machen, im Norden Deutschlands ein wahres gebranntes Herzeleid sind, deren rechter Name der englische ist: Killing devil,[1] so wie keine Nation der englischen Bierbrauerei nahe kommt. Eine Brauerei bei Edinburgh zahlt jährlich dem Staat 80,000 Pfund, und Barclay und Comp. brauten 1817 — 258,989 Fässer. Feine Liqueurs, die nur sparsam genossen werden, wollen weniger sagen, und der Zucker macht Alles gut. Zucker vertrieb den Aussatz: Kreuzfahrer brachten jenen zu uns, und er hieß Rohrhonig; nie drang die Pest in die Zuckerländer. Zuvor kannte man nur den Honig, und dieser ist gleichfalls das beste Mittel gegen Bienen- und Wespenstiche. Fast in allen Sprachen hat dieser Balsam der Natur, der selbst sanft und süß macht', und an dem selbst der Bär, Ameisen, Bienen, Fliegen, Schmetterlinge 2c. so viel Geschmack finden als der Colibri und Honigkuckuck, oder unsere Kinder und Weiber, süße Namen. Das Wort süß selbst klingt süß, ἡδύς, dulcis, dolce, sweet, slodkie.

Zucker ist die Würze des Lebens, und Mutter Natur hat dieses Salz fast in alle Pflanzen verbreitet, selbst in den Bodensatz des Urins; die Gesundheit des Weins beruht auf dem Zuckerstoff der Traube. Die Natur gab uns Ahorn, Pflaumen, Honig, Runkelrüben, aber Indiens Rohrzucker behagt uns besser, und wir zahlen jährlich wenigstens sieben Millionen Thaler den seehandelnden Nationen; immerhin — wäre er nur nicht angefeuchtet mit dem Blute und den Thränen der unglücklichen Schwarzen. Wir sollten Zucker wenigstens so lange zu entbehren suchen, bis diese Gräuel verschwänden; vielleicht verschwänden dadurch am besten die Neger in den Kolonien, wie bei Juden und Moslems die Schweine. Kein Wunder, wenn in den Inseln die Zuckerernte die festlichste Zeit des Jahres ist für Menschen und Vieh, mehr als bei uns die Weinlesen, das Winzerfest zu Vevay oder die Hopfenlese im Bierlande.

Zucker macht selbst die unglücklichen Neger fett und voll in wenigen Wochen, selbst Schweine und Federvieh mästen sich vom Abgang, und während der Continentalsperre mästete man in England auch damit Schweine zum Neide mancher deutschen Dame und manches süßen Herrchens, der stets Zucker in der Tasche zu tragen gewohnt war; die Kinder vergaßen ganz Bonbon zu rufen. Zucker, mäßig

[1] Tödtender Teufel.

gebraucht, ist gesund wie Gewürz, und der so mäßige Mendelsohn, der immer Zucker haben mußte, wäre in unserer Zeit verzweifelt. „Der Zucker," sagte er, „hat den einzigen Fehler, daß man keinen Zucker dazu essen kann." Jene ökonomische Hausfrau sagte ihrem zuckerliebenden Mann: „Viel Zucker, Schatz, macht Galle." Der Mann aber, indem er eine ganze Handvoll in die Tasse warf: „Nur bei Weibern, meine Liebe!" Zucker für die Genien, Kartoffeln für die Gnomen!

Chocolade repräsentirt die Spanier, Limonade die Italiener, Thee die Britten, nächst Punsch und Bischof, Thee allein den Holländer, und allenfalls noch ein Glas Genevre, Wein den Deutschen, Bier den Scandinavier, Kaffee den Franzosen, Branntwein und Meth den Polen und Russen, Milch den Schweizer, Wasser den Morgenländer, die Pferdemilch den Tartaren, den Australier Palmensect, den Amerikaner der Trank aus der Cassavewurzel, und der Grönländer ruft bei jedem Schluck Thran: „Wie glücklich mein Vaterland, das diesen Göttertrank im Ueberfluß hat!" — Ländlich, sittlich!

La moitié du monde ne sait comme l'autre vit! [1]

Der Zigeuner läßt sich gebratene Katzen, gleich manchem Franzmann, der sie doch Hasen nennt, Eichhörner, Eulen, Ratzen und Mäuse so gut schmecken, als der Große seine Gansleberpastete, Krammetsvögel, Schnepfendreck, Fasanen, Austern ꝛc., und selbst Hirschkolben, die Entnervte stärken sollen, wie sonst Ambra oder der durch Verstopfung verhärtete Unrath des Cachelot, und etwas von dem Horn des Schwertfisches, das für Einhorn galt. In Belagerungen oder in Schiffsnoth haben Viele recht gerne wie Zigeuner gelebt, und selbst der Zigeuner, der beim Anblick des Schnepfendrecks sagte: „Mag ich ja meinen eigenen nicht fressen," hätte sich vielleicht eines Bessern besonnen. Andere speisen auch wohl Fledermäuse, Ameisen, Schlangen, Eidechsen, Gewürme ꝛc., und die Riesenschlange gibt mehr aus als der fetteste Ochs. Die Tartaren sollen am liebsten Fleisch, das zwischen Rücken und Sattel des Pferdes gar geworden ist, genießen, wie man sonst behaupten wollte; aber der ebenso herumreitende Araber speist so gerne als St. Johannes Heuschrecken (jedoch mit wildem Honig), und wahrscheinlich sind die Wachteln der Kinder Israel auch nichts anderes gewesen, und ihm ekelt vor Austern, Schnecken, Krebsen, Maikäfern und der häßlichsten Speise, die ich kenne und selbst nicht über die Zunge habe bringen können, vor der Meerspinne. Einem meiner

[1] Die Hälfte der Menschen weiß nicht, wie die andere lebt!

Freunde geht nichts über einen Hühnerbürzel, worüber es einst oft Gabelstiche gab, und dem Italiener nichts über eine Vulva suilla, wovon schon Horaz spricht: Nil vulva pulchrius ampla, was Wieland übersetzt: „Es geht nichts über einen guten Schwartenmagen!"

Den Bewohnern der Südsee-Inseln sind Hunde eine größere Delikatesse als Schweine und Geflügel. Die Hunde nähren sich bloß vom Pflanzenreich, und das Beispiel verdiente Nachahmung. Ist nicht das alte: „Wie die Sau im Judenhause" veraltet? Juden handeln mit Schweinen, viele essen sie heimlich, und wenn sie anfangen werden, solches öffentlich zu thun, so werden sie am ehesten aufhören — Schweine zu sein. Päpste bestraften einst unsere Vorfahren wegen des Pferdefleisches, ob sie gleich selbst Eselsfleisch in der Cervelatwurst sich schmecken ließen; jetzt denkt man klüger, und gar Viele waren im russischen Feldzug 1812 recht zufrieden, wenn sie welches hatten. Es ist ein elendes hebräisches Vorurtheil, daß wir kein Pferdefleisch essen, weil das Pferd keinen gespaltenen Huf hat und nicht wiederkäut, und ebenso steht es auch mit dem Vorurtheil gegen Hunde und Katzen —; ihre starke Vermehrung ist schon ein Wink der Natur — sie wären wohlfeile Braten für die Armen, veredelt durch einen französischen Koch selbst für Reiche, und wir werfen sie in's Wasser!

Gewisse Würmer der Palmen sind in Surinam Leckerbissen, wie in Sina die Maden des Zuckerrohrs, und die Wilden fressen ohnehin Alles, was sich kauen läßt: ungeborene Thierkälber und Geflügel im Ei, die Häute des erlegten Wildes sammt den Würmern, und von den Läusen behaupten sie, daß sie gerade schmecken wie Stachelbeeren. Russen und Polen ist Hanfsamen ein Leckerbissen, wie unsern Singvögeln, und essen wir nicht selbst Blut, das besser zum Dünger diente und gefährlich ist, daher Moses schon seine Kinder Israel davor warnte? Delalande liebte Raupen und Mlle. Schurmann Spinnen; warum sollten nun die Otomaken nicht eine gewisse Thonerde lieben dürfen, und die Jakuten nicht mit ihren Freunden eine gut zubereitete Nachgeburt essen? In Hinsicht Essens und Trinkens sind wilde und halbwilde Völker die vorurtheilsfreisten Menschen, welche die Dinge am liebsten essen, die ihnen beschwerlich fallen, und wir zum Theil genannt haben. — Pfui, wie garstig diese Dinge nur zu nennen! ruft vielleicht eine zarte Schöne. Verzeihung, Madame, aber sehen Sie doch einmal nach; erinnern Sie sich nicht, daß Sie schon von ihren schönen Fingern selbst das Blut der Flöhe geleckt haben? Die Geschichte kennt sogar Dreckfresser à la Ezechiel, und wenn wir stets

Vergrößerungsgläser auf der Nase hätten, würden wir finden, daß wir Alle mehr oder weniger dem Propheten gleichen.

Die scheußlichste Fresserei bleibt die Menschenfresserei, die noch heute in Australien hergebracht ist, wo die Hinterbacken und Brüste, Hände und Fußsohlen des Feindes für die größten Delikatessen gelten, so wie unsern Gutschmeckern Bärentatzen, Hühnersteiße, Schinken oder Elephantenfüße, Flußpferdszungen und Kameelbuckel, welche drei letztere zu kosten ich nie Gelegenheit gehabt habe. Diese Menschenfresser finden Weiße schmackhafter als Schwarze, Weiber und Kinder schmackhafter als Männer, und Engländer essen sie auch lieber als Franzosen. Menschenfleisch soll angenehm sein, und daher ist es gut, wenn man selbst zur Zeit der höchsten Noth nicht erlaubt, sich von Verstorbenen zu nähren. Unsere Redensarten, einen aus Liebe fressen, nach Blut dürsten, stammen vielleicht aus den Zeiten, wo deutsche Wilde sich ähnliche Leckereien erlaubt haben mögen. Die Wilden fressen ihre Feinde aus Rache, nicht aus Noth, und sagen: „Ihr übergebt sie der Erde und den Würmern, wir unserm eigenen Leibe — was ist besser?" Besser sind in der That noch diese Kannibalen als die Herren, die einst um des Glaubens willen den Feind dem Feuer übergaben, da sie ihn nicht fressen konnten, aber doch fort haben wollten.

In unserer langen Kriegszeit, wo Jeder suchen mußte, sich so ehrlich durch die Welt zu schleichen als möglich, hat man Vorschläge in die Wette gemacht zu den ungenießbarsten Speisen, als ob hinter der Theurung auch Hungersnoth einherschreite. Aller Unterschied zwischen reinen und unreinen, d. h. eßbaren und nicht eßbaren Thieren verschwand, und so war es zu verwundern, daß man nicht auf das unreinste aller Thiere im Mosaischen Sinn, auf die Menschen, verfallen ist, die ohnehin wie junge Hühner abgeschlachtet wurden in Schlachten nicht bloß, sondern am Sitz der Kannibalengräuel der Revolution wirklich sollen zur Speise benutzt worden sein. In Deutschland gab es im Hungerjahre 1771 einen Thüringer Hirten, Goldschmid, der Menschen fraß; dies haben wir doch im Hungerjahre 1817 nicht erlebt, wo doch Mancher dem Schinder ins Handwerk griff, und wir den Germanen des Tacitus glichen, die nur Winter, Frühling und Sommer kannten, aber keinen Herbst. Autumni nomen et bona ignorantur. [1]

Man hat Baumrinden, Wurzeln aller Art, Flechten und Moose vorgeschlagen, immer besser, als die verdächtigen und doch Gutschmeckern

[1] Der Name und die Güter des Herbstes sind ihnen unbekannt.

so willkommenen Schwämme, deren Namen fungi die Alten von funus oder fugere[1] ableiten, deutsch Teufelsbrod, und die wenig Nahrungssaft enthalten; Mancher gab schon sein Leben für einen Pfifferling. Indessen will man doch von der Rapunzel behaupten, daß ein Pfund derselben mehr Kraft habe, als fünfzig Pfund Ochsenfleisch, und das Tausendguldenkraut bleibt immer das erprobteste. Man hat Hunde-, Katzen-, Pferde- und Eselsfleisch recht vernünftig vorgeschlagen, und selbst Fuchs und Wolf, die aber, wie alle bloß fleischfressenden Thiere, bei lebendigem Leibe stinken. Der Zigeuner ißt zwar Katzen unter dem Namen Scheuerhasen, aber echte Hasen würden auch ihm besser schmecken, wie Heinrichs IV. Huhn im Topfe besser schmeckte als Ratten und Mäuse. Noth aber hat kein Gebot, und Cooks Schiffmeister theilte mit seiner Katze brüderlich jeden Morgen die gefangenen Ratten. Die Nubier essen Krokodille, die Westindier den Leguan (der selbst in London Beifall fand), wie, wenn wir Eidechsen-Fricassée machen wollten? vorausgesetzt, daß sie nicht wirken wie der Scincus marinus.[2]

Das ganze Mittelalter hindurch speiste man in dem leckern Frankreich und in den besten Häusern Reiher, Kraniche, Störche, Schwanen, Geier, Rohrdommeln und Raben, und warum nicht? Franzosen und auch andere halten Froschschenkel für eine Delikatesse, und von Schenkeln wäre nicht weit zum ganzen Frosch, wobei nur zu bedauern ist, daß unsere Frösche keine Amerikaner sind, groß wie Kaninchen. Wer Schnecken mit Häuschen liebt, könnte auch die nackten schwarzen und rothen Erdschnecken speisen, die mehr ausgäben (auch 1817 von Vielen gegessen worden sind) und nebenher ein Wohlthäter des Landmanns werden. Unsere frischen Flußmuscheln sind einmal besser als verdorbene Austern, und wer Aale liebt, äße gewiß, wenn man es ihm nicht sagte, mit demselben Appetit unsere Schlangen als kleine Aale, da Neger und Amerikaner solche essen, die freilich mehr ausgeben, und Italiener die Vipern, die wie junge Hühner schmecken sollen, und weniger thranigt als die Leckereien der Prälaturen, Biberschwänze und Fischottern. Im Mittelalter liebte man auch die Robben aus dem Norden, und die Kirche, die Alles zu erklären weiß, erklärte diese warmblütigen Säugethiere, gerade wie Biber und Fischotter für Fische, um doch einige Abwechslung in die harte Fastenzeit zu bringen.

Pfiffige Gastwirthe haben schon oft ihrem Gast Dohlen und Raben statt Tauben vorgestellt (in Göttingen war es der Fall), und spaßhafte

[1] Leichenbegängniß. — Fliehen. — [2] Meerfink, eine Art Schlangeneidechsen.

Jäger Fuchs und Katze statt Hasenbraten, die den Fuchs und die Katze nicht um den bloßen Balg schinden wollten, und so könnte man zur Abwechslung mit den Schnepfenstrichen auch Kukuksstriche halten. Die Igel müßten nicht übel schmecken, da sie von Obst und Feldmäusen so fett werden, wie das Schwein von der Eichelmast, wie Zigeuner wohl wissen, und auch vom Dachs könnte man vielleicht mehr brauchen, als Fett und Fell. Gegen die Fledermäuse, die der Madagaske fängt, ließe sich höchstens einwenden, daß sie nicht so groß sind als der Vampyr, folglich kaum der Mühe werth, auf sie sein Pulver zu verschießen, wie auf Spatzen und Schwalben auch. Der hungrige Italiener fängt selbst die Singvögel, um sie zu essen, was noch verzeihlicher ist, als solche wegzufangen, um sie theuer zu verkaufen, die schöne Natur um die schönste lebendige Zierde zu bringen, und den Wonnemond um die gefühlvollsten Concerte der Nachtigallen unter Gottes freiem Himmel. Unsere Gesetze setzen zwar 5 Gulden Strafe darauf, werden aber nicht gehalten.

Hätte der Krieg noch länger angedauert, wer weiß, was wir nicht hätten essen lernen, und was werden wir erst essen lernen müssen, wenn gar einmal der ewige Frieden St. Pierres ewig die Erde beglückt? Die Blattern sind so gut als ausgerottet, die Polizei wacht über epidemische Krankheiten; Kleebau und noch mehr die Kartoffel (zuerst gleich der Ananas nur auf fürstlichen Tafeln, aber schon 1648 von einem darmstädtischen Pfarrer zu Biberau levitisch gezehntet) haben zur Bevölkerung noch mehr beigetragen; vielleicht essen wir noch, wie Neu-Caledonier und Otomaken Erde, wie die Arbeiter in den Sandsteingruben des Kyfhäusers in Sachsen, einen feinen Thon, Steinbutter genannt, auf ihr Brod streichen sollen. Hunger hat schon die Menschen gezwungen, einander selbst zu fressen, und sie fraßen sich lange genug ohne alle Hungersnoth. „Was zum Munde eingehet," spricht Jesus, „ist keine Sünde, sondern was herausgeht."

Essen und Trinken hält einmal Leib und Seele zusammen, und der größte aller Schmerzen ist Hunger und Durst. Der Feldherr, der seinen Soldaten von Ehre und Patriotismus vorschwatzt, kommt dabei nicht so weit, als der ihnen Brod und Fleisch, Bier und Branntwein in den Magen gibt, und Lausewenzel in ihre Stummel. Als das römische Volk um Getreide schrie, sagte Cato: „Der Bauch hat keine Ohren," und wir sagen: „Der Hunger ist ein Unger," und der Durst kann zum Genuß des eigenen Urins treiben. Hunger und Durst, wie Hitze und Kälte, könnten gar wohl unter den fünf Sinnen den sieben-

ten bis zehnten Platz einnehmen, der sechste wird indessen stets die meisten Liebhaber zählen, am liebsten geübt und daher auch am ehesten stumpf werden.

> Le toucher, grands dieux, j'en atteste Lucrèce,
> Le toucher, roi des sens, les surpasse en richesse! [1]

Der Hunger läßt sich ungefähr mit zehn Centnern jährlich abspeisen, und Aerzte behaupten, daß der Durst mit zwei Maß Flüssigem täglich zu löschen, ja daß es sogar gesund sei, dann und wann zu hungern, nie aber zu lange zu dürsten. Wir müssen durch Nahrung ersetzen, was wir durch Ausdünstung verlieren, und wir verlieren etwa fünf Pfund, wie Sanctorius will, der dreißig Jahre lang Speise und Trank, und selbst seinen Abgang sorgfältig abgewogen hat. Aber wie Wenige begnügen sich mit so kleinen Portionen? Viele verlangen Heu- und Haferrationen, und gar Viele haben nicht getrunken, wenn sie nicht gesoffen, und gar Viele nicht gegessen, wenn sie nicht gefressen haben. Für diese ist der Pariser Restaurateur nicht, der für zwei Sous täglich zu sättigen versprach durch Dämpfe, die sich aus seinen Kochtöpfen verbreiteten, und behauptete, daß er selbst acht Tage in diesen nahrhaften Dämpfen ohne weitere Nahrung leben könne. Wahr ist, Köche essen nur wenig und werden dennoch in der Regel fett und rund.

Es bleibt wahr: „Je gebildeter der Mensch, desto weniger braucht er," aber gleich wahr bleibt, daß es nicht gleichviel ist für Lebensgenuß, Gesundheit und Geistesheiterkeit, ob man ißt und trinkt nur um zu essen und zu trinken, oder ob es auch mit Vergnügen geschieht; und daher gebührt der Kochkunst, so verschrien sie sein mag, und gutem Wein immer ein Kapitel, das wir auch nicht vergessen wollen. Der stolzeste Koch zu Paris und Wien kommt lange nicht dem Koche bei Athenäus (VII. 11) oder bei Anacharsis II. gleich. „Je weniger Einer indessen braucht," sagt der weise Sokrates, „desto mehr nähert er sich den Göttern, die gar nichts brauchen." Man denke an die Niederländer bei Fischen, an die Schweizer bei Milch und Käse, an die Corsen bei Kastanien in ihren flachen sumpfigten oder steilen Berggegenden — hier zeigte sich Selbstgefühl, Freiheitssinn und Muth.

Diät ist für den Leib, was Einsamkeit und Zurückgezogenheit für den Geist. Tausenden ist es gleichviel, wenn sie nur gut essen, trin-

[1] Der Tastsinn bleibt, Lucretia wird's bezeugen,
Der Sinne Fürst; er wird als reichster stets sich zeigen.

ken und schlafen; die wahre Weisheit des Lebens aber besteht in Mäßigung der Lüste und Begierden, was uns schon das uralte indische Emblem, das Moses nur kopirte, lehren kann: die Schlange, das Symbol der Klugheit, reicht den Menschen den Apfel. Umstände und Gewalt haben schon Menschen gezwungen, Alles zu essen, aber doch nie Alles zu glauben, und Alles, was zur Ehre der Menschheit gereicht, kann man nicht sorgfältig genug bemerken, da es nur wenig ist. Jedes Thierchen geht seiner Nahrung nach, der Maulwurf unter der Erde nach Regenwürmern, wie der Feldherr über der Erde dem Feinde, und so sterben beide in ihrem Beruf. Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen, und so sollten wir wenigstens den secirten Leichen den hungrigen Magen unter den einen und die durstige Leber unter den andern Arm ins Grab geben, wie dem gebratenen Geflügel auf der Tafel.

XIV.

Einfluß der Erziehung.

Die Menschheit geben uns Vater und Mutter, die Menschlichkeit aber gibt nur die Erziehung. Die Schule, sagt Scheffner, ist das Vocabularium des Lebens, die Akademie deren Grammatik, und das Amt sollte den Ausarbeitungen gewidmet sein. Alles geschieht doch mehr zu rechter Zeit, am rechten Ort und mit dem nöthigen Nachdruck, wenn wir frühzeitig an ein bischen Pedanterei gewöhnt werden im Lehr-, Wehr- und Nährstande. Veni, puer, disce sapere [1] ist der Anfang des alten Orbis pictus, der nicht von Lichtenberg ist — aber lieber Himmel, auf welchen Umwegen gelangen wir zum Ziele, zum Sapere! Die Alten waren in einer Hinsicht weiter, sie erzogen schon die Knaben zu Bürgern zum Wohl des Staats. Bei uns ist noch keine Rede davon, wie hätte ich sonst so oft von Kleingroßen, wenn ihnen ein offener redlicher Mann die Wahrheit zu sagen die Ehre schenkte, hören können: „Der Mensch ist ohne Erziehung!" Noch sel-

[1] Komm, Knabe, lerne weise sein.

teuer sind die Erzieher, die das Gemüth des Jünglings so durchblickt haben, wie die Grammatik und die Alten, oder wie der Lehrer zu Brienne, der von dem jungen Bonaparte sagte: „Er wird es weit bringen, wenn die Umstände ihn begünstigen."

Die Erziehung, die so Vieles macht, wenn sie auch nicht Alles macht, wie Helvetius meint, — wenn auch die Erziehung Gottes, d. h. Natur, Lagen, Verhältnisse, Bücher, Freunde, Geliebte, vorzüglich aber Unglück, der theuerste Lehrer unter allen, so wie das, was wir Zufall nennen, weit wichtiger ist, als die Erzieher, Eltern, Lehrer, Schule, — die Erziehung hat begreiflich den größten Einfluß auch auf unsere Ansichten vom Lächerlichen. Wir sind schon neun Monden alt, ehe wir geboren werden, und rechnen diese wichtigen Monden nicht zu unsern Jahren, so unwichtig scheinen sie uns, und daher sagt auch Varro bloß: educit obstetrix, educat nutrix, instituit paedagogus, docet magister.[1] Unsere Organisation ist die Erde, in der die Erzieher arbeiten, aber die Früchte hängen gar sehr vom Samen ab; manches Hänschen ist schon im Keller, und manches Gretchen in der Küche verdorben, ehe sie noch die vier Wände beschrieen haben. Plutarch fängt daher in seiner Abhandlung über Erziehung — vielleicht das beste, was er schrieb — mit der Zeugung an, und die Spartaner straften ihren König Archidamus, daß er ein kleines Ding heirathete: „Wir wollen Könige und keine Königlein!"

Unsere Sinne sind die ersten Erzieher, also Natur, und schon der Ort, wo wir unsere ersten Jahre verleben, reflektirt sich in uns mehr oder weniger. Die ersten Eindrücke, wie ganz anders sind sie im Gewühle einer großen Stadt, als in einem im Thale versteckten, einsamen Dörfchen, wie ganz anders auf den Alpen, als in Sandebenen und Haiden, an einem kleinen Bach und an den Ufern des Meeres! Wenn die physische Erziehung sich endet (und sie endet nie, wenn wir die Diät dazu rechnen), so beginnt erst die moralische; aber da alle Gegenstände, die uns umgeben, stets neue Eindrücke hervorbringen, so sterben wir leider, ehe wir erzogen sind. Leben wird nur durch das Leben erkannt — wir lernen nie aus. Rousseau hat das große Verdienst, bei der Erziehung zunächst wieder auf die Natur hinzuweisen, gegen alle Unnatur mit beredter Kraft zu eifern, aber mit der Unnatur warf er auch die edlere Natur des Menschen hinweg.

Die natürlichen Anlagen und Geistesgaben sind weit gleicher ver-

[1] Die Hebamme führt ans Tageslicht, die Amme erzieht, der Schulmeister unterrichtet, der Meister lehrt.

theilt, als man gewöhnlich annimmt; aber nur durch Ausbildung und Glück gelangen sie zur Reife. Herkules, der schon in der Wiege Schlangen würgt, ist das Bild des Genies, das mit Armuth und Unglück ringt, und nur Wenigen glückt es, diese Schlangen zu würgen. Linné wäre als Schuster gestorben, ohne Namen, ohne Freunde, wie hundert Dorfjungen als dumme Bauern sterben, die, in Palästen geboren, erzogen und nicht verzogen, hundert hochadeligen Ministern und Generälen den Esel würden gebohrt haben. Erziehung tritt an die Stelle des uns fehlenden Instinktes, der erste Erzieher ist der Hunger, dann sehen wir sogleich Priester. Kinder sind Papageien, sie hangen an dem, was man sie gelehrt hat, und Papageien erheben sich nie zu der Kraft, die Erziehungsvorurtheile leicht ablegt, ,und früher erzog man eigentlich gar nicht, sondern die Rectores plumbei [1] wußten nur abzurichten, wie Hunde abgerichtet werden. Besteht nicht die Hälfte der Kinderzucht darin, das wieder abzulehren, was die Kinder von Erwachsenen sehen und lernen? Wir müssen uns selbst erziehen, wenn wir nicht verprinzen, veradeln, verwuchern, verpastoren, verjuristen, verarzten, veramtmännern, verbauern sollen.

Der Spartaner ward durch Erziehung so ernst als der Aegypter und Pythagoräer, der Athener war das Gegentheil, spottete des schwarzen Breies, der schenkelzeigenden Mädchen und der Aufseher, die den Unfleißigen sogar in den Finger beißen durften. Lykurg versinnlichte seinen Spartanern die Macht der Erziehung, indem er zwei Hunde von e i n e r Mutter, aber verschieden erzogen, vorführte, Fleisch hinwarf und einen Hasen laufen ließ; der verzogene Hund hielt sich ans Fleisch, der andere lief nach dem Hasen — aber seine Erziehung taugte doch nichts. Wie? Schon darum nicht, weil er den Menschen ganz dem Bürger und selbst dem Soldaten aufopferte. Der Römer ward durch Erziehung ernst, während Griechen und Perser lachten; er hatte weder einen Pythagoras, noch Plato und Aristoteles, er war Krieger und erst später ging griechische Bildung auf ihn über. Die Orientalen sind ernst, und halten in ihrer meist klimatischen Indolenz Lachen für ein Ausbleiben der Vernunft.

Mit dem Christenthum, das so viel für Erziehung hätte werden können, verlor sich der Frohsinn ganz; das Geistige ging unter durch Geistliche und Mönche, die einfache Lehre Jesu, der höchsten Geistesfreiheit geweiht, wurde Aberglauben und leerer Ceremoniendienst, der Geist gefesselt vom Buchstaben und der Denker vom Pfaffen. Schon

[1] Bleierne (schwerfällige) Schulmeister.

in Indien, Aegypten und Judäa war Erziehung in der Hand der Priester; nun kamen gar Mönche, die sich nach den politischen Absichten des Hierarchen zu Rom in blinder Dummheit oder jesuitischer Schlauheit richteten; wenn man sie aber hörte, erzogen sie zur Ehre Gottes. Mönchserziehung herrschte, bis die Jesuiten kamen, die doch, so verschrien sie mit Recht sind, hellere Ansichten hatten, auf welchen Montagne, Rousseau, Locke rc. fortbauten, Basedow und Campe, die freilich lange genug mit Theologen und Philologen theilen mußten, mit Cansteinischen Bibelanstalten, Langs Grammatiken und Traktiren der armen Klassiker. Nie wurde so viel über Erziehung geredet und geschrieben, als im achtzehnten Jahrhundert in Deutschland. Mit den Jesuitenschulen eiferten die Frankischen oder Pietistenschulen, mit den philologischen die Philanthropie- und Elementarwerke. Die Eklektiker [1] waren wohl die vernünftigsten, wenn die Lehrer den Emil nicht falsch verstanden, der da will, daß man die Zöglinge der Natur überlasse und alles thue, indem man nichts thut.

Viel war schon gewonnen, wo man ohne Erlaubniß der Obern erziehen durfte, und die Jesuiten, der gescheiteste aller Orden, der alle Talente an sich zog, hätten viel leisten können, wenn sie ohne Erlaubniß der Obern hätten erziehen dürfen, und sich bloß mit der Erziehung hätten befassen mögen. Die Nostri (so hieß es, wenn sie von ihrem Orden sprachen, wie die Armee spricht: die Unsrigen) waren gewiß nicht alle mit ihrem Petschaft einverstanden, das den Glauben mit einem aufrecht stehenden Kegel bezeichnet, die Vernunft aber mit einem unter sich gekehrten; aber sie hingen vom General ab wie der Soldat; sie hatten tüchtige Erzieher, aber verdarben häufig das, was sie a priori hergebracht hatten durch die posteriora. [2] Weltliche Privaterzieher waren also besser und sind in vieler Hinsicht noch heute besser als öffentliche, wo sie mehr als die ersten Bedienten im Hause sind, sowie es selbst um Forstkultur besser steht, seit man Förster wählt, die mehr kennen, als die Stiefelhölzer ihres Herrn. Die beste Grundlage wäre immer eine gute häusliche Erziehung, wenn nur immer eine gute Elternerziehung vorausgegangen wäre, aber in der Regel wachsen die Kinder auf, wie Mutter Natur will, während Papa und Mama viel von Erziehung zu sprechen wissen, und wie viele Eltern müssen nicht erst selbst sogar in Spitälern, Narren- und Zuchthäusern erzogen werden? Es geht vielen Kindern wie der linken Hand, die entweder ganz vernachlässigt, oder nur zu niedrigen Diensten gebraucht wird.

[1] Diejenigen, die aus allen Systemen auswählten. — [2] Ursprünglich — das Nachkommende.

Rabeners Erzieher erbot sich noch nebenher, den gnädigen Herrn nach dem Strich und gegen den Strich zu rasiren; es war ein Theologe, Kästners Erzieher aber ein Jurist, der sich nicht hiezu entschließen konnte, endlich aber doch diese Ehre nicht länger ablehnen durfte, aber nun den Herrn Patron so rasirte, daß man sie ihm nicht mehr zumuthete. Späterhin verlangte man vom Hofmeister echter Art höchstens einige Dutzend Gelegenheitsgedichte, oder die Education complète der Mad. de Beaumont. Damals verwendete man mehr auf den Unterricht der vierfüßigen Jugend, und noch heute ist der Tanz-, Musik-, Zeichen-, Sprachlehrer oft besser bezahlt als der eigentliche Erzieher. Aristipp forderte tausend Drachmen; der Vater rief: „Dafür kaufe ich ja einen Sklaven.“ — „Thue solches,“ entgegnete der Philosoph, „so wirst du zwei haben.“ War es ein Wunder, wenn Hauslehrerstellen nur als ein pis aller [1] angesehen, und Hauslehrer Hofmeister genannt wurden, weil nur hintenhinaus und auf dem Hof ihre Wohnung ist? Indessen docendo discimus, [2] und jungen Gelehrten kann es keine Schande sein, damit anzufangen, womit ein König aufhörte. Zum Erzieher muß man eigentlich geboren sein wie zum Künstler, und da noch bleibt wahr, was mir ein berühmter Berner etwas taktlos ins Stammbuch schrieb, als ich mich am Genfersee in den Hofmeisterkarren spannen ließ:

Hos Jupiter odit, quos fecit paedagogos. [3]

In öffentlichen Schulen war die Grammatik Alles; wer dachte an wissenswerthere Dinge, oder gar an eine Grammatik der Tugend? Man mußte Latein lernen, wäre es auch nur gewesen, um seinen casum richtig zu setzen; die Lehrer selbst kannten nichts besseres, nicht einmal Deutsch und deutsche Klassiker, und ich hatte auf dem Gymnasium Verdruß davon, daß ich äußerte: „Vom Rektor lasse ich mir mein Griechisch und Latein gerne korrigiren, aber nicht mein Deutsch, das verstehe ich besser.“ Der Napf der Katechismusmilch und die Kartoffelmast des Gesangbuchs stand neben dem Pumpernikel der lateinischen Grammatik, Vocabeln und Seybolds Sprüchwörtern. Knaben, zu Handwerkern bestimmt, mußten Latein und Griechisch mitlernen; anderwärts war der, der nicht gerade Theologie studiren wollte, frei vom Griechischen; so wenig kannte man den Geist Griechenlands, und der Hebdomadarius oder Wöchner machte oft mehr Umstände als eine

[1] Letzter Ausweg. — [2] Durch Lehren lernen wir. — [3] Jupiter haßt diejenigen, welche er zu Schulmeistern gemacht hat.

Wöchnerin. Einer meiner Mitschüler ist gegenwärtig Holzhacker, und kann von dem Griechischen höchstens das Δ [1] brauchen, die beste Figur zum Holzlegen; ein anderer ist Todtengräber, der aber noch so viel Latein behalten hat, daß er die Inschrift seines Beinhauses Nichtgelehrten zu übersetzen vermag: De mortuis nil nisi bene, [2] — „Von den Todten nichts als diese Beene;“ und ein dritter ist Buchbinder und Schullehrer, der doch wenigstens erklären kann, wie A und O und nicht A und Z Anfang und Ende sein können, was mir einst so sehr den Kopf zerbrach als das Königreich Arelat, [3] worin der Kurfürst von Trier König war, wie nach Verlust des linken Rheinufers Kurfürst von Trier, was mir aber der Lehrer selbst nicht erklären konnte, der dafür mit meinem Gedächtniß prunkte, wie der Reiter mit seinem Pferde, und mich im Examen, das die Prinzen besuchten, die Genealogie der H..... [4] hersagen ließ, wie die Reihe römischer Kaiser. Wie weit müßten es gute Köpfe bringen, wenn man sie in den acht bis zehn Schuljahren, wo noch Alles frisch und von keiner Leidenschaft zerstreut ist, Sachen statt Wörter lehrte! Eheu! Eheu! [5]

Das Rechnen lernte ich von einem Nachbar Schuhmacher, der solches mit wahrer Liebhaberei trieb; noch habe ich sein Rechenbuch schön abgeschrieben von meiner Hand in Quart, 1781! Viele Beispiele sind aus der Bibel, mehrere in Reimen, z. B. bei der Multiplication:

Wer im Vermehren will geschickt und fertig sein,
Der memorire wohl zuvor das Einmalein —

und den Beschluß machen die Regula falsi und die Regula Coeci [6] oder Jungfern-Rechnung!

Ist es nicht lächerlich, unsere Schulen noch heute Gymnasien zu nennen, wo sich Knaben eher krumm sitzen und blaß und bleich lernen müssen, während der Körper vergessen und verkrüppelt wird? Selbst das Wort Schule, das von σχολή (Rast, Ruhe, Muße) herkommt, kann als Widerspruch angesehen werden, wobei mir wenigstens die geplagten Schulmänner nicht widersprechen werden, qui perdent souvent leur Latin en le voulant apprendre. [7] In diesen Gymnasien sammelt oft schon der Geist sogar Prätensionen, die nirgends empfehlen, und diese Schülererziehung geht, wie die frühere einsame Klostererziehung, oft zeitlebens nach, und unterscheidet zeitlebens von dem

[1] Delta, das große griechische D. — [2] Von den Todten nichts als Gutes. — [3] Das Königreich Burgund. — [4] Hohenlohe. — [5] O weh, o weh! — [6] Formeln, um Rechenfehler schnell nachzuweisen. — [7] Die oft ihr Latein verlieren, indem sie es lehren.

Manne, den Stadt und Gesellschaft in guten Familien, Höfe, Welt, Reisen und ein Privaterzieher von Kopf und Herz gebildet haben. Es ist derselbe Fall mit der Dorferziehung; der Bauer hängt manchem Vorurtheil zeitlebens an, dafür hat jene aber ungemein viel Gutes für Körperkraft, Einfachheit und Frohsinn. In dem Anführer kühner Dorfjugend steckt wie bei dem Hirtenknaben Cyrus ein Feldherr oder ein König.

In unserer Zeit hat die Erziehungskunst Riesenschritte gethan, und wenn wir nicht noch weiter sind, so ist vielleicht nichts schuld als das Zuviel-Erziehen, und doch gleichen gar viele Gebote der Lehrer dem: „Thür' zu!" an gewissen Thüren, die am wenigsten lesbar sind, wenn die Thüre offen steht; daher an einem gewissen Abtritt eine Vorrichtung war, die den Abtrittdeckel zuwarf, und leicht hätte man einen zweiten Stab anbringen können, der dem Vergessenden ein NB. auf den Buckel gäbe, und der zweite Stab ersparte vielleicht den ersten. Wir erlebten eine Sündfluth von Kinderschriften, die oft recht kindisch waren: es gab eine singende Geographie, Kinderschriften über die Erzeugung, und nichts fehlte mehr, als eine Hebammenkunst für Kinder. Wer zählt alle die Leitfaden für die Jugend, da sie zahlreicher sind als Kinder, und an Leitseile und Leitstricke, die vielleicht besser gewesen wären, dachte Niemand. Buno zu Lüneburg bezeichnete Adam mit einem D a m m und A, Ham und Japhet mit einer Buttersemmel, J a F e t t, Julius Cäsar mit einer Eule auf einem Käse, die Begriffe in concreto mit einem Fuß im Stiefel, in abstracto[1] bloßen Fuß, die kritische Philosophie der Kantlinge hätte er vielleicht bezeichnet mit einem leeren Stiefel.

Rousseau's Emil gab das Signal, und wir verdanken ihm, trotz seiner Paradoxen, unstreitig sehr viel, vorzüglich bessere physische Erziehung, obgleich das Parlament noch 1762 das Werk durch den Henker verbrennen ließ, und der Erzbischof von Paris sein Mandement[2] nachknatterte. Schon Aristoteles rieth, die Kinder schreien zu lassen zur Bewegung und zur Stärkung der Brust, und wir verschlossen ihnen den Mund mit Zapfen, verstopften ihren Magen mit dickem Brei, wickelten sie fest ein, und wiegten sie dermaßen, daß selbst Erwachsene sich hätten erbrechen müssen. Rousseau drang auf negative Erziehung, nach dem Muster der Alten; unser Unglück war und ist Vielwisserei,

[1] Begriffe von wirklichen Dingen — von bloß gedachten und vorgestellten. — [2] Das Pastoralschreiben, worin der Emil als ketzerisch und gottlos allen Gläubigen verboten wurde.

Frühwisserei und Verzärtelung. Wie glücklich sind doch die Thierchen, sie schreien nicht, denn sonst holte sie Wolf und Fuchs; das blinde Schwälbchen hält von selbst den Steiß zum Neste hinaus, und wir müssen erst durch Schläge lernen zu schweigen und unsere Bettchen zu bewahren in Heiligkeit und Ehren.

Jetzt stand auch der gleich vergötterte Basedow auf, und schlug das Gold der Montagne, Locke und Rousseau zu Flittern breit mit ungeheurer Großsprecherei, ja selbst Prellerei; aber das Verdienst bleibt ihm, den Geist besserer Erziehung angeregt zu haben. Neben ihm wollen wir den Kinderfreund Weiße nicht vergessen, und wenn auch des Ersten Elementarwerk, das ihm schöne Louis eintrug zum Verspielen, vergessen sein sollte, so möchte ich seine praktische Philosophie für alle Stände empfehlen, die mir unter seinen siebzig Büchern und Büchelchen das beste scheint. Seine Dessauer Philanthropin war eine fruchtbare Mutter gar vieler Philanthropinchen, mit denen es ging wie mit Spitälern und Findelhäusern; sie kosteten schwere Summen und waren moralisch-physische Mördergruben, während man die Kinder weit gesünder und wohlfeiler zu Hause erzogen hätte, wie die Findelkinder auf dem Lande. Philanthropisten waren so gut Pedanten wie die Humanisten,[1] nur noch seichter und prahlerischer als Basedow und Bahrdt. Mit Recht nannte ein alter Schulmann im heiligen Eifer das liebe Publikum — Gerundium in dum-dum, dum!

Die Herren verstanden alle das Glucken besser als das Eierlegen, gluckten von Abhärtung, von der alten Gymnastik, von Menschenbildung und Kosmopolitismus, nichts Gelehrte, Männer für die Welt, weniger Latein, Gründe der Vernunft statt Zwang und Strafen. Man belohnte mit Orden, goldenen und silbernen Ehrenpunkten auf den Nägeln, mit Meritentafeln, für die Kleinen war sogar das ABC von Lebkuchen. Man strafte bloß mit Dintenflecken, Holzlöffel statt silberner, Untensitzen oder einer Kratzbürste, mit der man über Rücken und Hintern fuhr; im Gefängniß brachte man verborgene Nägel an, damit den Jungen die Lust verginge, sich herauszumachen. Man richtete sich im Ganzen trotz der vielen Erziehungsschriften nach Salzmanns Krebsbüchlein, und derjenige Schriftsteller, der die Sache am weitesten trieb, war wohl Millot mit seiner Megalanthropogenesie oder Kunst, kluge Kinder zu zeugen, die leider sein Herr Papa noch nicht lesen konnte. Aber Berquin wird stets in Frankreich mit Achtung genannt werden, wie bei uns die Namen Weiße, Salzmann und Campe.

[1] Diejenigen, welche die Erziehung allein auf klassische Studien begründeten.

Gar viele Philanthropiner-Lehrer waren die flottesten Bursche und bewiesen, daß Lehren und Thun zweierlei sei, wie jener Schulmeister: „Habe ich nicht oft genug gesagt, daß ich thu lesen, ich thu essen, trinken ꝛc. nicht rein deutsch sei? thut's einmal merken!“

Wir sahen nun Erzieher, die, gleich jener belesenen Dame, sich rühmten, den Kindern auf dem Schooße stets vorzusagen: „Handle nach Grundsätzen,“ und hieraus gingen die Kraft- und Geniemänner hervor, die Alles wissen wollten, ohne etwas gelernt zu haben, Alles umformen wollten, und sicher ist der Egoismus und die Vielwisserei unserer Tage und die unselige Frühreife zum Theil Werk dieser Philanthropiner. Genie! Genie! war das Feldgeschrei, und die Genies glichen dann dem Knaben, den Alle bewunderten, weil er schon so viele Geschichten wußte, und auch das Geschichtchen von Alexander, der den Arzneibecher des Arztes, den man ihm als Giftmischer verdächtigt, zutrauensvoll auf einen Zug leerte. Rousseau prüfte den Knaben näher und erfuhr, daß er Alexandern lediglich darum so sehr bewunderte, weil ihm seit 14 Tagen das Arzneieinnehmen so hart gegangen sei. Ihm, Papa und Mama und der ganzen Gesellschaft entging ganz der eigentliche Geist des Geschichtchens: „Alexander glaubte an Tugend.“ Genie! Genie! Aber Scipio wurde nur der große Mann durch Arbeitsliebe (φιλοπονία), Colon entdeckte Amerika nur durch langes Studium, Newton schrieb seine Entdeckungen seiner Geduld zu, und Buffon nennt das Genie selbst Aptitude à la patience.[1] Wir kastriren Pferd und Stier, damit sie unter das Joch taugen, die Philanthropisten entfesselten von allem Joch, als ob wir ohne Joch wären, sprachen von nichts als Menschenwürde, aber mir ist unter ihren Prinzen kein Marc-Aurel bekannt, der den Höflingen, die seinen Sohn wegen der Thränen um seinen gestorbenen Lehrer tadelten, gesagt hätte: „Erlaubt meinem Sohn, Mensch zu sein, ehe er Kaiser wird!“

Es war recht gut, daß man dieser philanthropischen Schwärmerei und Prellerei wieder Privatunterricht vorzog, der mir unter einem tüchtigen Lehrer und klugen Eltern der vorzüglichste zu bleiben scheint, für schwache Köpfe einmal ganz gewiß und selbst für Mittelköpfe. Es ist nur Schade, daß man selten die rechten Erzieher findet, noch gewöhnlicher die wohlfeilsten sucht, und daß selbst, wenn Alles in Ordnung ist, die Affenliebe der Mama wieder Alles verdirbt. Die unfigürlichen Affenmütter drücken öfters ihre Jungen aus reiner Zärtlichkeit todt, die unsrigen ziehen sie groß zum Jammer der Welt und

[1] Anlage zur Geduld.

Familie und derer, die mit dem vornehmen Affen sich zu befassen haben. „Es war doch kein schlechter Streich!“ sagte mir die Mama meines Telemaque's,[1] der nach dreimonatlicher Reise, die zwei Jahre dauern sollte, sich in die Mutterarme warf. „Nein,“ erwiderte ich, „ich sehe selbst zur Zeit nur einen Poltronsstreich darin, es kann aber ein schlechter Streich daraus werden,“ und so ward es. Ein allzustrenger Vater macht Heimtückler oder finstere Leute, die Mama hilft dann heimlich nach, und so bleibt dennoch richtig:

Cognovit bos et asinus, quod puer erat dominus.[2]

In Rom riß einst Gräcomanie ein, bei uns Gallomanie, und von mesdames les Gouvernantes mag ich als Deutscher gar nicht sprechen. Ihre bloße Sprache galt schon für Erziehung (weiter wußten sie auch nichts), und Salzmanns Krebsbüchlein hätte ein Kummerfoliant sein müssen, um alle Erziehungsunvernunft nur zu berühren. Ehemals that man zu viel für das Gedächtniß, jetzt zu wenig, und Napoleon, der ein treffliches Gedächtniß hatte, hat Recht: „Ein Kopf ohne Gedächtniß ist eine Festung ohne Besatzung!“

Obenan scheint mir unsere Universitäts-Erziehung zu stehen. Der Dachs umgeht im Mai mit seinen Jungen den Bau, der Bär und Fuchs führt die seinigen ins Feld zum Raube, der Adler begleitet die seinigen in die Luft, wie die Robben die ihrigen ins Wasser, und wir? wir schicken die Jungen ganz allein auf ein weit gefährlicheres Kunstelement, die Universität, wo sie gar Vieles lernen, was sie nie brauchen, gar Vieles verlernen, was sie so gut hätten brauchen können, und oft an Leib und Seele verdorben, nach gefegtem Beutel der guten Eltern heimkehren. Indessen ist schon Vieles besser als vor fünfzig Jahren, schon das, daß wir weniger Studenten und weniger Universitäten oder Antiquitäten zählen, wo es neben den ordentlichen Professoren noch viele außerordentliche gab, und selbst liederliche; oft paßte aber auch auf jene die deutsch-französische Adresse: A. Mr. le Professeur ordinaire.[3] Ausgezeichnete Köpfe besuchen in der Regel die Vorlesungen nur wenig, gehen ihren eigenen Gang und stehen unter nur halb glücklichen Verhältnissen hoch über dem fleißigsten Heftianer.

Agesilaus antwortete auf die Frage: „Was müssen die Kinder lernen?“ — „Was sie als Erwachsene thun sollen.“ Man schüttet

[1] Zöglings.

[2] Der Knabe regierte das Haus:
Das merkte der Ochs und der Esel heraus.

[3] An den ordinären Herrn Professor. Im Deutschen heißt es: „ordentlicher“ Professor, und dies ist die Stufe, zu der man vom „außerordentlichen“ aufsteigt. Ein altes Witzspiel sagt darüber: „Man muß sich merken, daß ein außerordentlicher Professor nichts Ordentliches, und daß ein ordentlicher nichts Außerordentliches ist.“

den Armeepferden Hafer auf die Trommel und trommelt unten, während sie oben das hüpfende Futter fressen. Verfahren wir mit unsern Kindern so zweckmäßig? Und nun gar die großen Kinder, die Herren Bursche, dürfte man nicht einmal fragen: was macht ihr? Arbeit sollte unter den Cardinaltugenden obenan stehen, und Arbeit mit Erfolg gehört mit zu dem größten Vergnügen. Nun, es ist um Vieles besser geworden: man fängt jetzt an, zu fragen und zu prüfen, ob die Herren sich auch fähig zu Bekleidung der gewünschten Aemter gemacht haben. Wäre es aber nicht noch besser, vor Beziehung der Antiquitäten die jungen Herren zu prüfen, ob sie überhaupt Gaben zum Studiren haben? Non omnibus datum est, [1] wäre es dann nicht besser, zu sprechen: „Meine Lieben gehet, widmet euch dem Handels-, Gewerbs-, Landbaustande, und ihr werdet dem Staate nützlichere Bürger und für euch und die Eurigen glücklichere Menschen sein!"

Die Herren Bursche haben auch mehr Sitten; wenigstens kommen sie so wenig mehr im Schlafrock, mit umgeschnalltem Hieber und dem Pudel in die Vorlesungen oder auf den Markt, als die Herren Professoren in Wolkenperrücken, schnarren und pochen nicht mehr, wenn ein Fremder eintritt oder ein Bursche, der im Ver..... ist; der Hut auf dem Kopf im Collegium verlor sich schon, als einmal Gundling gelegenheitlich der kaiserlichen Krönung sagte: „Der Kaiser bedeckt allein das Haupt, wie dorten Herr N. N." Der Grieche Kleanthes, Schüler Zenos, arbeitete Nachts bei einem Gärtner, um den Tag über studiren zu können; das wäre zu viel verlangt. Noch viel wäre freilich zu sagen, mais — à bon entendeur demi mot [2]; es ist doch Vieles besser geworden — birds of a father will flock together. [3] Jugend hat keine Tugend; mögen auch noch viele Studirte glauben, daß man nur auf Universitäten der rechte Mann werde, mögen viele Deutsche noch glauben, daß nur **der** Wissenschaften verstehe, der Professor sei — die Welt hat sich von Molières wahrem Wort überzeugt:

Un sot savant est sot plus qu'un sot ignorant. [4]

Komisch war die Universitäts-Erziehung, nicht minder komisch die dem ganzen protestantischen Deutschland auffallende württembergische Klostererziehung, wobei ich mich bloß auf: **Hartmann**, eine württembergische Klostergeschichte 1778, beziehen will. In Hinsicht der Universitäten verdient ein Werk das Andenken und die Verehrung De-

[1] Nicht Allen ist es gegeben. — [2] Für den Verständigen genügt ein halbes Wort. — [3] Die Vögel eines Vaters werden sich zusammenhalten. — [4] Gelehrte Narren sind weit alberner als Narren, die nichts gelernt haben.

mokrits: Laukhards Annalen der Universität zu Schilda, oder Bocksstreiche und Harlekinaden der gelehrten Handwerks-Innungen, 3 Thle. 1798. 8. Aber es gibt eine noch komischere, oder eigentlich recht tragikomische Erziehung, da sie ungleich folgenreicher ist für den ganzen Staat — die Prinzen-Erziehung. Katharina II. berief d'Alembert, der den Ruf ablehnte, was beide ehrt: „Alles, was ich in meinen Büchern lernte," schrieb der Philosoph, „ist ein wenig Wissenschaft und Genügsamkeit, aber nicht die schwere Kunst, Regenten zu bilden." Der Gouverneur Louis XVI., der eine eigene Menuettfigur erfand, damit man dem Dauphin nie den Rücken zuwende, hätte nicht so geantwortet, und Graf d'Artois (nachher Charles X.) sagte ein sehr wahres Wort, ob er sich gleich wenig darnach gerichtet haben soll: „So wie man uns erzogen hat, gebührt uns noch Dank, daß wir keine Tiger geworden sind." Und wer trägt die Schuld? Die Schmeichler, die den Vampyrs gleichen, die dem Schlafenden mit dem Flügel süße Kühlung zufächeln, um desto bequemer ihm das Blut auszusaugen. Kein Kronprinz sollte am Hofe erzogen werden; was will der Hofmeister? Der berühmte Dessauer ging zu Venedig auf seinen Führer, der ihn über eine nächtliche Orgie zur Rede stellte, mit der Pistole los: Ah chien, il faut que je te tue! [1] Mein Telemaque floh vor mir nach seinem Ithaka, und daher habe ich auch nicht von ihm gehört, was ich vom alten Dessauer hörte, daß er nachher das preußische Fußvolk bildete, den Ladstock von Eisen erfand und ein wahrer Pulvergott wurde, der dafür auch seine Statue hat. Jedoch soll er Generals-Uniform tragen mit einem großen Stern. Das Pulver brauchte er nicht erst zu erfinden, und Theodors glücklicher Morgen ist Roman, wie Hallos glücklicher Abend auch.

Chiron der Centaur, war einer der berühmtesten Hofmeister des Alterthums, und es ist schade, daß sein Geschlecht ausgestorben ist, da den Hofmeistern nichts besser bekommt als eine rechte Pferdenatur, und sie dann noch nebenher als Pferde gut zu gebrauchen wären. Wir leben im constitutionellen Zeitalter, aber meines Wissens haben sich die Repräsentanten, denen Civilliste, Armee, Schulden des Regenten, Appanage, Aussteuer, Witthum ꝛc. zu viel zu thun machen, nie um die Erziehung der Prinzen bekümmert, oder um die Bildung dessen, von dem einst das Wohl des Staates so sehr abhängt. In zweckmäßiger Bildung im Geiste der Verfassung läge zunächst die beste Garantie der Verfassung; vorzüglich aber wäre Entfernung vom Hofe, damit der künftige Regent

[1] Hund, ich muß dich tödten.

nicht schon als Knabe regiere, die herrlichste Grundlage, sonst geht es, wie schon Themistokles sagte: „Mein Sohn regiert Griechenland, denn die Athener beherrschen Griechenland, ich die Athener, meine Frau mich, und der Knabe meine Frau.“ — „Muß da nicht, da die pietas oder εὐσέβεια[1] der Kinder nur noch in Büchern ist, ein Absalon herauskommen?

Höchstens hört man an Höfen noch davon reden, daß wir in einer bewegten Zeit leben; wie schön, wenn dann ein Mann vorträte und erklärte, was das Dic cur hic[2] auf gut altdeutsch sagen will; dann liefe kein Monarch Gefahr, Despot seiner Staatsbürger zu werden und Sklave seines Ministers, dessen Name Alles vermag, während der Fürst selbst nichts gilt. Gewiß würde das Dic cur hic zunächst durch die Entfernung des Prinzen vom Hofe am besten gelehrt werden können. Indessen sagte doch ein ausgezeichneter deutscher Fürst dem Erzieher: „Lehren Sie ihn, was Sie wissen und er nöthig hat; daß er ein Fürst sei, will ich ihm selbst zu seiner Zeit in einer Stunde lehren.“ Prinzen können Vieles entbehren, was Gelehrte wissen müssen: „Mit dem Scepter wühlet man nicht im Misthaufen;“ aber in den heiligen Tempel der Wissenschaften führt denn doch auch keine Königsstraße und keine königliche Post.

Eine Abart der Prinzen-Erziehung ist die Erziehung der Kinder berühmter Gelehrter, daher das Heroum filii noxae.[3] Sie müssen allen Launen und gelehrtem Eigensinn sich fügen. Dorothea Schlözer mußte Doktor werden, und Basedows Emilie sollte Pränumerantia, Elementaria, Philanthropina getauft werden. Die Söhne bezahlen meist den großen Verstand des Vaters, aber von einer klugen Mutter läßt sich mehr erwarten, wie die Jesuiten wohl wußten. Wie schön, wenn man gleich anfangs die Köpfe prüfen könnte, nur nicht à la Huarte, und was könnte man nicht leisten, wenn man gleich anfangs seine Bestimmung wüßte! Wie Vieles lernt man nicht, ohne es brauchen zu können, wie oft muß man nicht umlernen! Gott, wenn ich an meine Juristereien, meine Dissertationen-Gelehrsamkeit und Aktenlesereien denke, so rufe ich, der ich doch stets so fleißig war, wie der liederlichste Landsmannschafts-Senior:

O mihi praeteritos referat si Jupiter annos![4]

[1] Liebe und Ehrfurcht vor den Eltern. — [2] Sage, weßhalb bist du hier. — [3] Die Söhne von Helden sind wahre Landschäden.

[4] Gäbe mir Jupiter doch die entschwundenen Jahre zurück!

XV.

Die Fortsetzung.

Die Erziehung des großen Haufens — von Nationalerziehung zu sprechen, wäre in Deutschland doch etwas komisch — war und ist zum Theil noch in den Händen von Leuten, von denen man nur wenig erwarten kann, in katholischen Staaten gar noch in Händen der Kutte. Die Schullehrer sind in der Regel so erbärmlich gestellt, daß man nur aus Noth Schullehrer wird, wie Soldat und Schauspieler. Die Bereiter, welche die Pferde zureiten, leben wie Fürsten, und die, welche die jungen Bürger des Staats erziehen sollen, wie Bettler. Kann man es jenem Schulmeister verargen, wenn er bei Winterseintritt an die Schulstube schreibt:

Ihr Kinder, vergeßt das Holzgeld nicht,
Denn das ist eure erste Pflicht!

Es scheint, bei Regulirung der Besoldungen habe man die Ausdünstungen junger Leute als pars salarii [1] angesehen, die dem Lehrer ein hohes Alter bereiten sollen, woher auch rühren mag, daß die Schulstuben so klein, enge und niedrig sind, damit die heilsamen Ausdünstungen desto besser beisammen bleiben. Der geringste Hofschauspieler würde den Schulmeister in Engels verlorenem Sohne nicht dreimal hinter einander spielen für das Geld, wofür der wirkliche Schullehrer das ganze Jahr hindurch spielen muß.

Wie lange ist's, daß der Hauptunterricht in Luthers Katechismus bestand, wo das Christkindlein in figura [2] spricht:

Lernt fleißig, liebe Kinderlein,
Ich will euer Heiland sein,
Schützen durch die Engelein,
Daß euch weder Stock noch Stein
Fälle, noch zerbrech ein Bein.
Drum seid fromm und lernet fein,
Herzgeliebte Kinderlein!

Neben dem Katechismus liefen Gesangbuchslieder und die sieben Bußpsalmen, etwas Schreiben und Rechnen (das Beste) und für Größere Bibel und Fragbüchlein voll dogmatischen Sauerteigs statt

[1] Theil der Besoldung. — [2] Auf dem Bilde.

der Moral; das meinige, das ich als Knabe von 9 bis 10 Jahren niederschrieb, enthält 958 solcher Fragen und Antworten, die auswendig gelernt sein mußten! und auch auf dem Gymnasium herrschte Seiler; es wurden theologische Ferienthemas aufgegeben. Bei einem derselben „Ueber die Auferstehung“ kam ich gar schlecht weg; ich tröstete mich mit der Unterschrift: „Was thut's, habe ich doch Lenchen kennen gelernt!“ und mit andern Arbeiten, wo roth darunter steht: Bene! perbene! neque me ipsum scripsisse puderet!!![1] König Friedrich Wilhelm I. hörte selbst seine Kinder ab über den Katechismus, und wehe ihnen, wenn sie stockten; seine Krücke fiel desto unsanfter auf, je mehr ihn die Gicht plagte, und so thaten auch viele geplagte Schullehrer; ihre kürzeste Unterrichtsmethode war der Stock, die alte Universalmethode, die auch mein Vater kannte; die Elle war sein Szepter, die Frühlinge verdarb er mir noch nebenher durch Schlehdornblüthenthee zur Blutreinigung, und wenn ich auf seinen ersten Ruf nicht sogleich meine Bücher verließ, so maß er mich statt des Lorbeerkranzes mit seiner Elle, als ob er ein Schneider und ich ein Stückchen Tuch wäre. Gott und meiner schönen und klugen Mutter verdanke ich meinen Frohsinn, der mich, so hoffe ich, zu ihr begleiten soll. Mit dem Stock predigte man damals Moses und die Propheten — was noch analog gewesen wäre — aber auch das sanfte Evangelium. Herders Rektor Grimm entsprach so sehr seinem Namen, daß einst einer seiner Schüler, den man nach dem Hause eines Rothgerbers fragte, nicht besser zu adressiren wußte, als an Herrn Rektor Grimm,[2] und mich wundert, daß kein junges Genie den Schulmeister Bibelfibel bespitznamt hat. Fibel oder ABC-Buch scheint von Bibel herzurühren, in der man auch lesen lernte.

Wenn der Junge die Frage: „In welches Buch wurdest Du bei Deiner Taufe eingeschrieben?“ statt mit der erwarteten unvernünftigen Antwort: „Ins Buch des Lebens!“ weit vernünftiger mit: „In die Kantonsliste,“ beantwortete, so nehmen im Grunde die Schullehrer die Bibelsprüche: „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er,“ und „Laßt nicht ab, den Knaben zu züchtigen, denn wo du ihn mit der Ruthe hauest, darf man ihn nicht tödten,“ noch weit mehr in die Quere. Alle argumenta baculatoria[3] sind in jenen Grundtexten enthalten: Hand, Buch, Ruthe, Stock, Lineal, Elle 2c., das Ohrenzupfen.

[1] Gut, sehr gut, ich würde mich selbst nicht schämen, dies geschrieben zu haben. — [2] Weil rothgerben in der Volkssprache gleichbedeutend ist mit tüchtig durchprügeln. — [3] Beweisführungen mit dem Stock.

in die Haare fahren, und das non plus ultra des Lederarms eines Invaliden des großen Friedrichs, der Invaliden gerne zu Schulmeistern machte — immer noch verzeihlicher, als die 600 Invaliden zu Paris, die nie den Feind gesehen hatten und meist Kutscher und Lakaien des Hofadels waren, wie Guibert wissen will. Dieser Lederarm wurde blitzschnell bei der geringsten Veranlassung amputirt,[1] und schlug Alles, sich auf Lykurg berufend,[2] lederweich, unter dem Leibausruf: „Canaille, ich haue dich, daß dir die Seele im Leibe pfeift!"

Im Mittelalter hießen die Schulhäuser Zuchtanstalten, und die Vorgesetzten Zuchtmeister. Wie orbilisch[3] es zugegangen sein muß, lehrt die Grammatik des Rhaterius († 974) mit dem Titel Spara (serva) dorsum,[4] und daß τύπτω (ich schlage) die Conjugation lehrte. Die Eltern sahen die Schule als Gemeintrift an, wohin man das Vieh jagt, um indessen den Stall zu reinigen und des lästigen Geblöckes überhoben zu sein. Mit Mädchen geht es noch, aber wilde Knaben müssen noch heute Prügel haben, denn es steht mit ihnen wie mit den Sündern:

Ach, ihr kurzer, fauler Will'
Ist ein wechselnder April,
Und der Vorsatz, anzufangen,
Oft in einer Stund vergangen!

Manche Eltern pflegen die Kinder auch zu Hause zu peitschen, damit sie desto lieber sich in die Schule retten, daher man auch in vielen Häusern auf dem Lande das gefürchtete Symbol der Erziehung, die Ruthe, hinter dem Spiegel erblickt. Luther sagt in seinen Tischreden, daß er an einem Vormittag fünfzehnmal in der Schule gestrichen worden, zu Hause habe er von der Mutter wegen einer Nuß abermals Schläge bekommen, sie sei so scharf gewesen, daß er nach dem Kloster gelaufen und Mönch geworden sei. Billig sollte man puerilia,[5] wie Nüsse-, Kirschen-, Aepfel-, Birndiebereien nicht so hart abstrafen wie Geld- und Kastendiebstahl, und bei der Ruthe sollte stets der Apfel sein.

Die Haselnußstaude, deren Früchte den Kindern so viele Freude machen, ist in der praktischen Erziehung so oft mißbraucht worden als in der Soldatenzucht; sie muß Schulzepter und Korporalstöcke liefern, Pulverkohlen und Wünschelruthen. Metalle bekommen durch Schlagen, wie das Tuch durch's Walken, größere Stärke, aber durch zu viel

[1] D. h. der Schulmeister nahm sich den Lederarm ab, um damit zu prügeln. — [2] Der die Nothwendigkeit der Prügel für Knaben in seine Verfassung aufnahm. — [3] Orbil, der prügelsüchtige Schullehrer des Horaz, den der Dichter verewigt hat. — [4] Spare den Rücken; d. h. wer mit dieser Grammatik lehrt, braucht weniger zu schlagen. — [5] Knabenstreiche.

Schlagen auch wieder eine geringere, was man weniger bedachte, denn das Wort stand fest: „Die Ruthe macht Kinder gut," und so wurden Schläge zur Methode, die man recht artig Gefühlsmethode nennen könnte, und der Schulmeister fand sie so logisch richtig als seine Rede, wenn ihm eine Leiche angezeigt wurde: „So, ist der selige Mann gestorben? Nun, so ist es auch billig, daß er begraben werde." Es macht dem Witz der alten Nürnberger Ehre, daß in ihrer verkehrten Welt auch einmal der Schulmeister von einem Knaben die Ruthe bekommt. Und wie oft bekamen einst gerade die besten Knaben, die auch am lebhaftesten sind, ohne weitere Untersuchung ganz unschuldig Schläge! Wenn meine Schwestern klagten, so schwang mein Vater summatissime [1] seinen Ellenszepter über mich, und daher machte mir Rousseau's Erzählung tiefen Eindruck, der einst mit seinem Vetter sich in gleichem Falle befand; sie umarmten sich convulsivisch, weinten, und dann schrien sie aus voller Kehle mehr als hundertmal: Carnifex! Carnifex! [2]

Es liegt viel Wahres in den Worten des Rektors Busby, der beim Besuche König Carls II. in der Schule seine Mütze aufbehielt und im Hinausbegleiten sich entschuldigte: „seine Schüler dürften nicht wissen, daß noch ein Mann über ihm stehe, sonst wäre nicht mit ihnen auszukommen." Diese nöthige Autorität fehlt am ersten Lehrern von schlechtem oder gar verwachsenem und geringem Aeußern, und ist doppelt schwer zu behaupten ohne Bakel. Johnson meint sogar, die Furcht vor dem baculum sei besser noch, als Aufregung zur Nacheiferung, die nur den Grund zu Neid, Haß und Selbstsucht lege, während jene Furcht auf sich beruhe, und hat viel für sich, wenigstens bei Orbilen, plattdeutsch A . . . paukern, oder Horazisch Plagosus Orbilius, [3] der sich dadurch die Unsterblichkeit errang. Vor fünfzig Jahren hatten gutgeschulte Leute alle längere Ohren (Scheffner zeigte gerne sein rechtes Ohr, das durch Ziehen um 1½ Zoll länger war als das linke), härtere Schädel, und die Freundschaft dauerte lebenslänglich, die ein dürrer Rektor mit einem dürren Bakel dem jungen Buckel inculcirte, nicht bloß mit dem Klassiker, sondern mit Dominus Rector selbst. Unter einem Dutzend Dummköpfen wurden gewiß ¾ zu Dummköpfen geschlagen — in der Schule und im Hause. Einer meiner eigenen Lehrer hätte füglich eine Bärentatze im Siegel führen können, denn er holte bei einem Backenstreich mit dieser Bärentatze so aus, als ob es Kopfabschlagung gälte, und die Folge war in der Regel eine

[1] Ohne alles Weitere. — [2] Henker! Henker! — [3] Der prügelfertige Orbilius.

geschwollene Wange. Ueber das unsinnige Auswendiglernen der Lang'schen Grammatikregeln bekamen zwei meiner Schulkameraden, deren einer zum Mezger und der andere zum Jäger bestimmt war, in einem Monat mehr Prügel als im ganzen Jahr die Soldaten der ganzen hohenlohischen Armee.

Ueber einer Hamburger Schule las ich die Worte:

Hier übt man edle Jugend
In Gottesfurcht und Tugend,
Ein wenig Knüppelei
Ist auch dabei.

Und mein Führer belehrte mich Lachenden, daß Knüppelei lediglich von Spitzenknüppeln zu verstehen sei. Was die Landschulen betrifft, könnten die Hochwürden dem braunen Moralisten am besten unter die Arme greifen, was so nützlich wäre, als das Wort Gottes rein und lauter zu verkündigen und die heiligen Sakramente nach Christi Einsetzung auszutheilen, aber freilich weniger bequem. Es geht aber wie in der Armee, der Feldwebel muß bei der Compagnie das Beste thun, und hat doch weniger Gehalt und Ehre als der Herr Hauptmann. Wie? wenn sie sich die Schulen, die die Römer Ludi nannten, als L'Hombre-Spiel vorstellen wollten, und den Schulmeister als Ludi Magister, von dem sie folglich noch lernen könnten? Und wie? wenn sich mancher Landedelmann entschließen könnte, einen tüchtigen Schullehrer so gut an seine Tafel zu ziehen als den Herrn Pfarrer? — Basedow machte einst den Vorschlag, dreißig unerzogene Kinder ganz sich selbst zu überlassen, in einen stark umzäunten Garten zu sperren und zu beobachten, wie sich ihre Entwicklung nach reinen Naturgesetzen gestalte. Wäre es nicht Herkommen, daß große Gelehrte nicht zu sehen pflegen, was vor ihrer Nase liegt, und den Wald nicht vor lauter Bäumen (Büchern), so hätte er erkannt, daß er einen solchen Garten anzulegen gar nicht nöthig habe — wir finden solchen fast auf allen Dorfschaften. Uebrigens wirkt auf Volkscharakter und Volksmoralität Schul- und Pfarrhaus weniger als das Wirthshaus.

Mens sana in corpore sano — Eine gesunde Seele im gesunden Leibe — bleibt der erste Grundsatz der Erziehung, folglich physische Erziehung, welche durch die Blatternimpfung viel erleichtert, wogegen aber eine andere, noch schlimmere, ganz im Finstern schleichende Pest eingetreten ist, die auf die Bevölkerung noch nachtheiliger wirkt. Zu befürchten ist indessen nicht, daß die Bevölkerung so zunehme wie in Sina, daß man auf Flüssen wohnen und die Kinder aussetzen müßte, trotz der Aufhebung des Cölibats der Geistlichkeit, weßwegen sich ein

deutscher Volksrepräsentant derselben widersetzte. — Der zweite Grundsatz möchte sein: „Verstandes-Kultur geht über Gedächtnißkultur.“ — Non scholae sed vitae,[1] sollte die Inschrift jeder Schule sein. Die Nachrichten der Alten von ihrer Erziehung sind ziemlich genau, und sie war zweckmäßiger, kürzer und bestimmter; ihr Ziel war Thätigkeit und Kenntniß ihrer Pflichten und der Gesetze des Vaterlandes; ihre Religion war nicht Dogmatik, sondern Moral und mehr Sache des Herzens als des Glaubens. Thetis tauchte ihren Sohn in den Styx, um ihn hart zu machen — die schönste Erziehungs-Allegorie! Festigkeit der Seele neben Einfachheit ist der Charakter des Weisen; unsere Prügelsuppen führten zu Heimtückerei, zu Lügen und zum Sklavensinn.

Ha, bei meinen Ohren!
Das Loos des Esels ist die Dunkelheit.
Wer in den Tempel der Unsterblichkeit
Geprügelt werden muß,
Ist nicht dafür geboren!

Die Kinder beginnen nicht mehr kindlich den Orient des Lebens, sie gehen in alle Gesellschaften, lernen Sünden, ehe sie solche noch begehen können, werden Feinzüngler und Feinnasen und Kleidernärrchen, als ob sie Rittergüter hätten, amüsiren und ennuyiren sich, und werden so naseweis und vorlaut, was aber die Eltern für Verstand und Witz nehmen, daß ihnen vor der Zeit Arbeit und Lehren, Genuß und Leben zum Ueberdruß werden — groß vor den Jahren, verlebt vor der Reife, alt vor der Zeit. So grünen im Frühjahr die Fußstapfen zuerst, wenn aber Alles grünt, ziehen sie verwelkt, gelb und eingetreten durch die Wiese, die ihre Zeit abgewartet hat. Gar nicht übel belehrte ein humoristischer Vater sein naseweises, von der Schule heimgekommenes Söhnchen, gelegenheitlich dreier Eier auf dem frugalen Abendtisch. Der Vater schalt über die wenigen Eier; der Sohn nahm sich der Mutter an: 1 2 3 machen ja sechs, sagte er, und der Vater nahm zwei, gab der Mutter das dritte: „die andern drei sind für dich, mein Sohn!“ Die Jugend ist noch der Schlaf der Vernunft; man muß nicht verlangen, was ein gewisser Rektor von mir verlangte, eine Abhandlung über die Frage: „Hatten die amerikanischen Kolonien Recht, sich vom Mutterlande loszureißen?“ wovon ich bereits oben sprach. Es konnte nichts anderes herauskommen als dummes Zeug. Voltaire benahm sich noch kürzer bei einer zur Kritik ihm eingereichten Schrift: „Zu verbessern fand ich nichts, gestrichen

[1] Nicht für die Schule, sondern für das Leben (lernt man).

habe ich nur einen Buchstaben, und mein Urtheil finden sie am Schluß." Bei Fin (Ende) war das n ausgestrichen (also Pfui).

In den alten Schulen war viel Schlendrian, viele Pedanterei und viele Reliquien der alten Klosterschulen; man lehrte alte Sprachen, aber arbeitend, nicht spielend: neuere Sprachen, selbst die Fraumuttersprache beachtete man gar nicht, noch weniger schöne Wissenschaften, Geschichte und Natur, am allerwenigsten Anstand und feinere Welt — und doch gingen aus diesen Schulen gediegene Männer hervor! Die Gewöhnung zur Arbeit und Ordnung verbesserte die Uebel der Pedanterei, während die Gewöhnung an die Zerstreuung der Erwachsenen unserer bessern freiern Erziehung ihr Gutes benimmt. Die Alten arbeiteten zuviel auf das Gedächtniß hin, wir zu wenig, und doch sind die Musen Töchter der Mnemosyne. Medio tutissimus ibis [1] — sollte sich nicht auch hier die Mittelstraße halten lassen, wie mit den Schlägen? Letztere können unmöglich ganz wegfallen, vorzüglich bei lebhaften Jungen, bei welchen, damit sie in geziemenden Schranken bleiben, immer die beste Warnung der Ziemer — Ochsenziemer sein möchte. Ich habe nichts dagegen, daß mich mein Vater prügelte, wenn ich meine Schwestern prügelte, aber wenn er bei seiner Frage: „Carl, wer kommt dort?" auf meine Antwort: „Ja, Papa, so weit sehe ich nicht," mir rechts und links Ohrfeigen gab, das war zu toll; übrigens weiß ich daher, daß ich kurzsichtig geboren bin, sonst würde ich es vom Nachtstudiren ableiten und vielleicht stolz darauf sein.

Nirgends steht es mit der Erziehung im Ganzen besser als in Deutschland — wir haben vielleicht nur zu viele Schulen. Neben gelehrten Schulen (die mit Recht vermindert wurden) haben wir Landschulen, Bürgerschulen, Sonntagsschulen, Töchter- und Schullehrersschulen, Kunst-, Handels-, Forst-, Berg-, Gewerb- und Militärschulen; viele Regimenter haben eine Regiments-Bibliothek, wie sonst einen Regiments-Friseur. Die Ritter-Akademien, die Theresianeums bloß für Adel können zeitgemäßer eingehen; aber ja setze man nicht die Haupterfordernisse guter Erziehung in Artigkeit, Reverenzen, Kratzfüße und Buckel, in unterthänigste Diener und Complimentenkünste, damit die Pädagogik nicht der Goldmacherkunst ähnlich werde. Die Gartenerdbeere veredelt sich bis zur Größe der Wallnuß, verliert aber Wohlgeschmack, Gewürzgeruch und Röthe. Bescheiden verborgen in ihren Blättern, klein und unscheinbar steht die Waldbeere, aber voll Saft und Kraft im freien Naturgarten Gottes.

[1] In der Mitte wirst du am sichersten gehen.

Während Napoleon eine allgemeine Unterjochung der Geister und der Leiber herbeizuführen suchte, geschah im Norden, in Preußen und Rußland ungemein viel für Erziehung, und nun stand gar in der Schweiz Pestalozzi auf. Drei Anfangspunkte oder Elemente: Form, Zahl, Wort treten wie Dii ex machina [1] plötzlich in seiner Seele hervor, wie er selbst sagt, bei ihm, der längst zur Philosophie verdorben sei: „Wenn mein Leben einen Werth hat, so besteht solcher darin, daß ich das Quadrat zum Fundament meiner Anschauungslehre erhob, die das Volk nie hatte.“ Viele vor ihm, die nicht zur Philosophie verdorben waren, haben tiefe Untersuchungen über die Entwicklung der Jugendseelen angestellt, aber ohne marktschreierische Ankündigungen und Schwärmereien, und es scheint kein gutes Zeichen der Zeit, daß selbst Regierungen sich an Pestalozzi wandten, wie die Vorzeit an Orakel. Alle Autodidacti [2] leiden an Einseitigkeit und Ueberschätzung. Die frühere Schulbildung führte gerade nicht zur Animalität oder gar Bestialität, aber die Pestalozzische wird eben so fern von der Erlösung der Menschheit sein als jede Lehrmethode, ob ich gleich — der ich Lienhard und Gertrud und die Nachforschung über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts schätze — weiß, daß Pestalozzi, trotz jener Albernheiten, auf Fleiß und Thätigkeit hinarbeitete und auf Belebung sittlicher Gefühle und des Rechtlichkeitssinnes, der unserer Zeit Noth thut. — Im Jahre 1802 entstand sein berühmtes National-Erziehungs-Institut zu Burgdorf, später zu Ifferten, eine wahre pädagogische Verwegenheit, wenn gleich Napoleon ihm allzuspitz zu Paris sagte: „Ich kann mich nicht mit ABC-Lehren abgeben!“ Weit entfernt bin ich, mit jenem alten Schulmann bedenklich zu finden, daß der Name des berühmten Mannes (1827 verstorben im 72sten Jahre) mit Pest anfängt.

Und wenn ihr euch auch all' zu Pestalozzi schlagt,
Ganz folgsam seinen falschen Schlüssen,
In Ewigkeit wird, wer hienieden A gesagt,
B hinterher doch sagen müssen.

Das beste, ins Große gehende Erziehungsmittel der Menschheit, nächst Reisen und Weltumgang — d. h. nachdem man lange en famille gelebt hat oder mit Menschen, lerne man auch mit Leuten leben, d. h. lerne sich vor ihnen hüten, was der doppelt nöthig hat, dessen Maxime ist: Primons donc! [3] — ist und bleibt die Presse. Vierund-

[1] Götter, die plötzlich erscheinen, d. h. durch Theatermaschinerie. — [2] Die nur durch eigene Studien lernen. — [3] Laßt uns die Vorhand haben.

zwanzig bewegliche Buchstaben änderten die Welt, wie einst das erste bloß schriftliche Alphabet der Phönizier, die dadurch erhaben über Zeit und Zeitgenossen und Gesetzgeber und Religionsstifter wurden. Das Geschenk Gottes, die Presse, verschafft dem auf seinem Stübchen einsam und stille sitzenden Denker wie durch Zauberschlag Millionen Zuhörer und Schüler in den entferntesten Theilen der Erde, Zuhörer und Schüler, die erst geboren werden, wenn er längst in Staub aufgelöst ist. Die Presse stürzte den Vicegott an der Tiber und seine Obskurantengarden, die Mönche; die Presse füllte die gleich lächerliche Kluft zwischen Patriciern und Plebejern und erhob letztere über jene; die Presse erleichterte den Ideen-Umlauf und das Studium der Natur, des Staates und der Religion; die Presse lehrte die Häupter der Völker erst praktisch: „Der Regent ist um des Volkes willen da, nicht umgekehrt, und Religion eigentlich die Sache jedes Einzelnen, denn sie ist Sache des Herzens." Wir dürfen noch weit mehr von der Presse erwarten, wenn sie aufhört, gepreßt zu sein!

Naturstudium ist die wahre Offenbarung der Erziehung, wozu wir weder Hohepriester noch Kirchenväter, noch Polemik und orientalische Sprachen brauchen; es macht den Verstand gegen Phantasie und Vorurtheile unbestechlich, und erst die recht anschauliche Kenntniß des ganzen Weltalls und davon, daß unsere Erde kaum eine Erbse ist gegen das Ganze, machte die alte, dumme Dogmatik recht lächerlich. Dann kommt der Staat, da wo es erlaubt ist, vernünftig frei zu denken. Die Preßfreiheit, dieses Palladium der Britten, bringt die Klage des Volkes besser vor den Fürsten, als seine Umgebungen, und verhütet gerade dadurch Revolutionen, indem sie Reformationen zeugt. Schlözer, der Schrecken aller deutschen Miniatur-Sultane und aller Mißbräuche unter jeder Form und Maske, der mich 1790 mit seinem Bild und der Ueberschrift:

Haec quondam facies, manus haec inimica tyrannis![1]

beehrte, scheiterte an den Stationsgeldern eines hannöverschen Postmeisters; und nun kam gar der Schrecken vor der Revolution und Napoleon, der nicht bloß See- und Landsperre, Kolonialwaaren- und Tabakssperren, sondern selbst Mund-, Feder- und Geistersperre über uns verhängte, während man zuvor schon über Thorsperre geklagt hatte. — Sie sind zum Theil noch, diese Sperren, daher wollen wir

[1] Diese Hand, dies Gesicht war feindlich einst den Tyrannen.

bloß von den lächerlichen Vorurtheilen der Vergangenheit sprechen, und das Beste hoffen. Wir lachen jetzt über Hildebranderei, Möncherei, Ritterschwindel, Zauberei, Hexerei und Aberglauben aller Art; unsere Enkel mögen über die Dinge lachen, die wir noch glauben und verehren, und glauben, verehren und schweigen müssen. Wir sagen mit Talleyrand: c'est le commencement de la fin. [1]

Welcher Schritt in der Erziehung, wenn Galls Schädellehre sich so vervollkommnete, daß man Jeden schon ab ovo [2] erkennen, und der Staat eine Generalschädelvisitationscommission niedersetzen könnte? Manche Excellenz würde dann vielleicht Thorwart, mancher Professor Balgtreter, mancher Schuhflicker aber wegen seines Flickgenies Finanzminister, mancher Hofrath Hausknecht, mancher Polizeidiener Gesandter, mancher Wilderer General — bis dahin also Geduld! Im papierenen Zeitalter kann man kein goldenes und silbernes verlangen. Fehlen ist menschlich: das beste Pferd stolpert, die klügste Henne verlegt, und der gelehrteste Pfarrer kann auf der Kanzel sich versprechen oder gar stecken bleiben. Noch ist nicht erschienen, was wir sein werden, aber Jupiter befruchtete doch die Jo in Gestalt eines Nebels, Landwirthe rathen, im Nebel zu säen, und so erblicke ich durch die Nebel hindurch im deutschen Vaterlande eine Nation, eine Hauptnation Europens, und in ihr die erste Erzieherin der Zukunft, und singe: Es ist gewißlich an der Zeit ꝛc., dann wird man aufhören, von dummen Deutschen zu sprechen, wohl aber mit mehr Recht als bisher vom Deutschthum.

XVI.

Der Aberglaube.

Stat baculus in angulo, ergo — pluit! [3]

Der Aberglaube oder Ueberglaube, der echte Waffenträger der Pfafferei und des Despotismus, oder die völlige Unterwerfung der heiligen Vernunft unter facta [4] ist ein Haupthinderniß der Volks-

[1] Das ist der Anfang des Endes. — [2] Vom Ei (Anfang) an. — [3] Der Stock steht im Winkel, also regnet es. (Eine jener geistreichen Formeln, womit man früher die Logik ausstattete; sie soll das Beispiel eines Trugschlusses geben.) — [4] Thatsachen.

erziehung und der gerade Gegensatz des Unglaubens, dessen Folge Freigeisterei ist, d. h. der Grundsatz, keine Pflicht mehr anzuerkennen. Zwischen diesem Aeußersten liegt der praktische Vernunftglaube in weiser Mitte. Aber wer will die unzählbaren Gestalten des Aberglaubens im Gefolge des Teufels und der Hexen, der Geister und der Träume, der Selbsttäuschung und des Betrugs, und der dummen frommen Einfalt beschreiben? Es erforderte ein eigenes Werk, wo nicht so stark als Krünitz Encyklopädie, doch wenigstens von der Fülle des Conversationslexikons — daher hier nur leichte Andeutungen. Die Hauptquelle des Aberglaubens bleibt immer die Gewohnheit des großen Haufens, Alles zu bewundern und anzustaunen, was sein Verstand nicht begreift. *

Der Aberglaube, dieser blödsinnige Bruder des Glaubens, saß schon mit den spartanischen Ephoren unter dem Sternenhimmel, und schneuzte sich ein Stern, so hatten die Könige die Götter beleidigt, und man setzte sie ab. Mit dem rechten Fuße mußte Alles angefangen werden, und versah man dies, so blieb man zu Hause und wohnte nicht einmal seinem Weibe bei; Weiber verloren beim unrechten Fuß am meisten, und vielleicht führte dieses alte Vorurtheil die Nachwelt zu dem noch fortdauernden Vorurtheil der rechten Hand. Die Dies fasti und nefasti [1] der Alten verpflanzten sich in die rothen und schwarzen Tage unserer Kalender, in die blauen Montage der Handwerker und die Wandertage der Dienstmägde, die den Dienstag oder Freitag wählen, vermuthlich wegen der Anfangsworte: Dienstfrei. Bei den freien Verfassungen der Alten war es daher gut, daß die Haruspices und Augures durch Vogelflug und Thiereingeweide das Volk nach Staatsabsicht oder höherer Einsicht der Obern lenken konnten. Selbst Napoleon und seine Franzosen glaubten so gut als Wallenstein an Dies fasti und nefasti, und machten leider darüber mehr rothe Tage als im Kalender stehen; der Held führte am Jahrestag der Schlachten von Marengo und Friedland seine Helden in die Schlacht von Belle Alliance, und diese war ihr letzter rother Tag. Oder war es Schlauheit des Italieners, sich so zu stellen, als ob er an glückliche oder unglückliche Tage glaube? Es war ein großer Vortheil, wenn es seine Soldaten glaubten.

* v. Dobeneck, des deutschen Mittelalters Volksglaube und Hexensagen. Berlin 1815. 8. Grimms deutsche Sagen. 1816. 2. 8. Fischer, das Buch vom Aberglauben. 1790—94. 36. 8. Keller, das Grab des Aberglaubens. VI Stücke. 1777. 8.

[1] Tage, die Glück und Unglück bringen.

Cato und Cicero, und wohl die ganze gebildete Welt, spotteten zwar schon dieses Aberglaubens, und als die Krähen im Lager des Pompejus von Adlern verfolgt wurden, spottete dieser der Furchtsamen: „Liegen wir denn gegen Krähen zu Felde?“ — Claudius ließ gar die heiligen Hühner, als sie nicht fressen wollten, ersäufen: „Mögen sie dafür saufen,“ aber wie ernst erzählt nicht wieder Livius seine Omina, [1] und hatte nicht Suetonius immer zwei Kapitel bereit, eines quod circa religionem fuerit, [2] und ein zweites die praesagia mortis [3] seiner Cäsaren? Und welche Wunder erzählt nicht Philostratus von seinem Apollonius von Tyana, die den Mönchslegenden wenig nachgeben und von Freigeistern auch mit den Wundern Jesu und der Apostel verglichen worden sind? Wie mag es erst mit dem Volke ausgesehen haben? Auf dem dampfenden Orakelloch zu Delphi, das durch begeisterte Ziegen entdeckt wurde, saßen Mädchen, wie Holländerinnen auf ihren Wärmstübchen; es gab Vorbereitungen, die offenbar die Phantasie verwirren mußten, die Orakel waren in dunkeln unterirdischen Höhlen. Eine der Priesterinnen der Pythia erlebte ein kleines Unglück; man nahm zu fünfzigjährigen seine Zuflucht, und da ging das Weissagen noch besser. Mit dem Christenthum sollen die Orakel verschwunden sein; sie dauerten aber wohl noch einige Jahrhunderte fort, und Clericus clericum non decimat [4]. Chronos, [5] nicht Jesus, war es, der die Orakel verstummen machte, wie die späteren Orakel Roms und selbst die alten Orakel unserer Universitäten beweisen.

Priestertrug und Orakel waren Eins, daher meist dunkel und doppelsinnig, aber auch nicht selten sehr fügsam. Demosthenes schon sagte: Pythia philippisirt, [6] und als Kaiser August mit der entführten Livia Beilager hielt, versicherte das Orakel: „Die Ehe mit einer Schwangern könne keine andere als gute Folgen haben.“ Delphi erinnert stets an Loretto, und Loretto an Delphi: das heilige Häuschen der Maria, von Engeln herbeigetragen, hatte sicher mehr Schätze als jener Apollotempel, der vielleicht die erste Idee zu diesem heiligen Betruge gab; aber warum verfiel man nicht auch auf förmliche Orakel, da die Welt des Mittelalters doch noch weit dümmer war als die Welt der Alten? Zu Rom saß ein Orakel — hätten nicht mehrere den Handel verdorben? So ist die Seelenwanderung eine herrliche Lehre für die Bonzen des Orients. Zwei Bonzen sahen zwei fette

[1] Vorfälle, welche die Zukunft andeuteten. — [2] Die Verhältnisse der Religion. — [3] Vorzeichen des Todes. — [4] Ein Geistlicher nimmt vom andern nichts, entzieht ihm nichts. — [5] Die Zeit. — [6] D. h. spricht nach dem Sinne Philipps von Macedonien (weil bestochen).

Enten im Hofe einer Bäuerin, seufzten und weinten: „Ach, in ihnen wohnen die Seelen unserer Väter, und Ihr werdet sie tödten!“ — „Nein.“ — „Aber wird Euer Mann auch so denken?“ Gerührt gab die arme Frau ihre Enten den Bonzen.

Schon die Jünger erschraken vor einem Ungewitter und erhoben im Schiffe ein Angstgeschrei, als Jesus eingeschlafen das Steuerruder verließ. „Stille!“ rief er, ergriff das Ruder wieder, und gebot so auf die natürlichste Weise Sturm und Wellen; die Jünger aber sahen lieber Wunder und so gab es denn in der lieben Christenheit, so wie Kirchengebräuche einmal die Stelle der Religion einnahmen, Wunder über Wunder. Alle Orakel und Omina der Alten verschwanden vor den Wundern der Heiligen, vor Teufel und Teufeleien aller Art, vor Gespenstern und Hexen, vor magischen Verwandlungen, Liebestränken, Wettermachen, Wehrwölfen, Träumen und Traumdeutereien, Prophezeiungen und Ahnungen, Geistercitationen und Vorladungen in das Thal Josaphat ꝛc. Welche Rolle spielten nicht die Bibelorakel (Sortes Sanctorum) und das Vaterunser? Noch heute sagen Viele: „Ein Vaterunser lang,“ das ungemein langsam gebetet, und dann wieder höchst geschwind hergeplappert werden kann; selbst das Eiersieden in der Küche richtete sich darnach: „Drei Vaterunser lang.“ Und nun erst die astrologischen Grillen? Die Furcht vor Sonnen- und Mondsfinsternissen, vor Kometen, Nordlicht und kämpfenden Heeren in den Lüften, vor Blutregen, feurigen Schwertern, Ruthen und andern Zornzeichen des Himmels? Die Vernunft verjagte sie nach und nach; siehe! da kamen Cagliostro, Gaßner und Mesmer, Jungs Geistertheorie, Magnetismus und Somnambulismus. Ich gedenke bei Gaßners Teufeleien Weckherlins, der, da Grison Graubündner heißt, auch das Grauchen Sancho Pansa's übersetzte: Graubündner.

Die Zukunft ist den immer voraus lebenden Sterblichen stets merkwürdiger gewesen als die Gegenwart, und daher wetteifert in Hinsicht des Alters die Astrologie mit den Offenbarungen. Zeichen- und Traumdeuter, Stern- und Wassergucker, politische und unpolitische Nativitätsteller gab es zu allen Zeiten; so wie es keine positive Religion ohne Wunder gibt, so gibt es auch keine Kalender ohne Prophezeiungen, daher im Volke der hundertjährige Kalender noch heute mehr Ansehen hat als die symbolischen Bücher. Der Denker kann aus Vergleichung der Vergangenheit mit der Gegenwart nicht selten die Zukunft voraussagen: wahrsagen oder übernatürliche Dinge voraussagen kann nur ein Thor oder Betrüger; die Berechnungen des Astro-

nomen sind wahre Wahrsagungen, die der Astrologen aber Wahrsagereien. Wer Vergangenheit und Gegenwart studirt hat, mag oft die Zukunft gar nicht kennen, denn sie ist ein Kind jener Eltern, deren Bekanntschaft zu machen er längst die Ehre hatte.

Nach Livius bewies eine Vestalin ihre Keuschheit, indem sie Wasser in einem Siebe forttrug, und es gab keinen großen Mann im Alterthum, dessen Ein- und Ausgang aus der Welt nicht mit Wundern begleitet gewesen wäre: sie sind von Göttern geboren, von Kometen oder Feuersbrünsten begleitet gewesen und unter Sonnenfinsternissen gestorben. Herkules erdrückte schon in der Wiege Schlangen, Romulus wurde von einer Wölfin gesäugt, und Muhameds Herz wusch der Engel Gabriel — caetera quis nescit?[1] Constantin sah sein Kreuz am Himmel, und wir können es im Norden und am Mond noch weit häufiger sehen; aber es würde nicht mehr das Christenthum triumphiren und die mächtigste Monarchie der Welt fallen machen, denn die Physik weiß es so gut natürlich zu erklären als die Nebensonnen und Nebenmonde, und auch der Regenbogen könnte nicht mehr wie zu Moses Zeit, das Ordensband des Himmels werden, das sein auserwähltes Volk oder Israel mit Jehova verbindet. Der Herzog von Alba muß schon höhere Ansichten gehabt haben, als er über den Stillstand der Sonne in der Mühlberger Schlacht Carls V. befragt wurde: „Ach, ich hatte so viel auf der Erde zu thun, daß ich mich nicht um den Himmel bekümmern konnte!"

Die Apokalypse sagt: „Wenn tausend Jahre vollendet sind, so wird der Satanas los werden aus seinem Gefängniß; der Engel mit der Hand gen Himmel und einer Stimme von sieben Donnern schwur bei dem Ewigen, daß hinfüro keine Zeit mehr sein soll" (Kant hatte damals sein Ende aller Dinge noch nicht geschrieben) und so zitterte die ganze Christenheit vor dem Jahr Tausend, und um das Jahr Tausend datirten alle Urkunden Appropinquante mundi termino.[2] Man wallfahrtete und pilgerte nach Jerusalem, um da die Ankunft des Herrn abzuwarten, und der Frömmste darunter machte bei jedem dritten Schritt einen rückwärts und muß das Ende der Welt nicht für so gar nahe gehalten haben. Andere mögen, wie jener Pariser Wallfahrer nach Mont Valérien, ihre Erbsen zuvor abgekocht haben;[3] kochen wir nicht Alle unsere Erbsen? Und wie viel mußte nicht schon

[1] Das Uebrige — wer weiß es nicht? (Hindeutung auf die Geburt Jesu). — [2] In der Nähe des Weltendes. — [3] Er hatte gelobt, mit Erbsen in den Schuhen den Weg zurückzulegen.

Lossagung von Abgaben und Schulden die Andacht verstärken, und das Idyllenleben, das die Wallfahrten noch heute mehr begünstigt als die Andacht. Heute noch liefen Viele darum nach Jerusalem, wenn es angienge. Dieser Aberglaube brachte aber doch auch etwas Gutes: man glaubte fest an den vom Himmel gefallenen Brief an einen Bischof, daß niemand an hohen Festen und vom Freitag Abends bis Montag Morgens den Andern befehden soll, und so entstand der sogenannte Gottesfriede, ein wahrer Friede Gottes.

Noch 1712 las man auf den punktirten Flügeln der Heuschrecken in Schlesien: Ira Dei,[1] auf andern B. E. S. (bedeutet erschreckliche Schlachten oder boshaft erstorbene Sünder) und Keiner verfiel auf die weit natürlichere Erklärung: „Bist ein Schöps." Die Prediger lasen auf andern Annona moriemini[2] und predigten furchtbare Buße, Neumann ausgenommen, der behauptete, daß Gott nicht mit dem Menschen correspondire, am wenigsten durch Insekten, und am Ende könnten jene Worte ja auch bedeuten: „Ihr werdet euch an Kornvorrath zu Tode fressen," wurde aber nicht gehört. Noch komischer war der Aberglaube an den Alraun (Atropa Mandragora), aus dessen Wurzel man Männchen schnitzte, sie kleidete, sogar taufte, und um Mitternacht unter dem Galgen suchte, denn sie sollten aus dem letzten Abgang eines Galgenschwengels entstehen, darum aber doch alles nöthige Glück ins Haus bringen. Und sollte man glauben, daß Napoleon einem Windbeutel ein Pulvergeheimniß gegen das Podagra für 60,000 Pfund abkaufte? Er machte den Höfen Geschenke damit, der Windbeutel selbst verdiente sich von kleineren Höfen Dosen und Ringe, und verschwand endlich, nicht aber das Podagra.

Prediger Stiefel prophezeite 1533 das Ende der Welt, oder eine zweite Sündflut, und man glaubte daran, Einige weil sie die Welt zu trocken, Andere, weil sie sie sündhaft genug zu einer zweiten Wäsche fanden; Einige verthaten das Ihrige, Andere bauten eine Arche, wieder Andere zogen nach den höchsten Bergen, und ein Bürgermeister in Wittenberg, wie Luther wissen wollte, ließ sich einen Bier- und Wurstvorrath auf den obersten Boden schaffen. Der bestimmte Tag erschien; Stiefel auf der Kanzel sammelte seine Heerde um sich und bereitete sie auf das jüngste Weltgericht; sie beteten bis zum schrecklichsten Hunger und Durst, und da der Tag vorüberging, so hätten die Gläubigen ihren Stiefel in tausend Stücke zerrissen ohne Luthers Vermittlung. Die Bibel sagt: „Es wird der Tag des Herrn kommen wie ein Dieb

[1] Zorn Gottes. — [2] Ihr werdet durch Hunger umkommen.

in der Nacht," aber dennoch erwartete diesen Dieb in der Nacht abermals der Aberglaube 1613, weil das Wort Judicium aus lauter Zahlzeichen besteht, die zusammen 1613 ausmachen; abermals 1784, als Ziehen, der Pastor zu Zellerfeld, mit seinen Weissagungen schreckte, wovon nur eine eintraf: „daß die Welt zu seinem Buche lachen würde." Und dennoch verkündigte Geisterseher Jung in seinem christlichen Menschenfreund die sichtbare Zukunft Christi zwischen 18 . . und 1836, der Tübinger Apokalypsen-Bengel aber bestimmt auf 1836, und ich hoffe, diesen Spektakel noch mit anzusehen.

Ueberlebt habe ich bereits den 18. Juli 1816, wo Viele vor dem jüngsten Weltgericht zitterten, zumal ein sechswöchentliches Regenwetter vorausgegangen war. Manche bezahlten sogar ihre Schulden, Andere verjubelten ihr Bischen, Andere machten Testamente und Stiftungen, und zu G., wo gerade ein Dragoner-Regiment einrückte, sahen die Reiter Alles auf den Knieen vor ihren letzten Posaunenstößen! Dieser Aberglaube stiftete manches Gute 1816, und so glaube ich, daß es auch der Fall 1000, 1533, 1613 und 1784 gewesen ist. Sollte man nicht von Staatswegen einen jüngsten Tag dann und wann verkündigen? Schon die Aegypter glaubten, daß die Seele sich nach tausend Jahren wieder mit ihrem Körper vereine, daher ihre Einbalsamirungen und Pyramiden, und wahrscheinlich rührt daher unser tausendjähriges Reich. Seit Anbeginn quält die Menschheit die ungewisse Zukunft, die doch so nützlich ist, und seit Anbeginn betrogen Spitzköpfe oder Schwärmer und fanden Zukunftsnarren. Man lachte zuletzt über sie, aber immer fanden sich neue Propheten und neue Narren, die da glaubten, und so wird es bleiben, bis keine Zeit mehr sein wird. Schade, daß ihr Gutes so gering ist, und die kleine Nachwirkung höchstens der Galgenbekehrung gleicht. Indessen hat sich doch die Menge der Propheten vermindert, hundert wurden mißhandelt gegen einen Elias, der mit feurigem Roß und Wagen gen Himmel fuhr, ohne etwas zu verbrennen; Josaphat sammelte keine 400 Propheten mehr, und das mag daher rühren, daß die Propheten allzuoft in Collision kamen mit Eseln, wie schon Bileam und Saul. Schon die Juden sahen in Jesu nur des Zimmermanns Sohn und sprachen: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?" und so bildete sich das Sprüchwort: „Kein Prophet gilt in seinem Vaterlande." Indessen legt man sonderbarer Weise oft einer Aeußerung späterhin große Bedeutung bei, wie Rousseau's Worten: J'ai quelque pressentiment, que la Corse produira un jour un homme,

qui étonnera l'Europe, [1] und hätte gar der Corse in der Jugend diese Stelle bei sich genährt, so wäre sie wichtiger als der gordische Knoten Alexanders. Alle Propheten aber gleichen Horaz Tiresias:

O Laërtiade, quidquid dicam, aut erit, aut non,
Divinare etenim magnus mihi donat Apollo! [2]

Astrologische Grillen und die sieben Planeten spielten einst eine gleich große Rolle; man erwartete z. B. von der Conjunctur des Jupiters, Mars und Saturns, daß die quantitas negativa des weiblichen Geschlechts sich umwandle in die quantitas positiva des männlichen und — in †; man genoß nur solcher Pflanzen oder Thiere Nahrung, die von einem glücklichen Planeten regiert werden, und trafen auch die astrologischen Berechnungen nicht zu, so hatten sich die Herren bloß verrechnet wie Schwangere, und schlaue Kutten behaupteten auch, das Unglück weggefastet oder weggebetet zu haben. Noch der große Tycho de Brahe fand eine Verbindung zwischen den sieben Planeten und den sieben Metallen und den sieben Hauptgliedern des Menschen, und verlachte die Aristoteliker, die kein Wörtchen von allen diesen Entdeckungen wußten. Alle diese mühsamen Planetenrechnungen sind jetzt so unnütz als alte Staatsrechnungen, da zu den sieben Planeten sich noch Pallas, Ceres, Juno, Vesta und Uranus eingefunden haben, und auch ihren gebührenden Antheil verlangen können.

Eine nicht minder große Rolle spielte der Thierkreis. Es war gar nicht gleichgültig, unter welches Thierzeichen Geburt oder Tod eines Menschen fiel, noch heute sieht der Landmann nach diesen Zeichen im Kalender; warum würden sie ihm denn da erklärt, wenn es Unsinn wäre? und es mag manchmal auch Einfluß haben, wenn das Knäblein im Stier, Steinbock, Widder oder Löwen, und das Mägdlein in der Jungfrau oder im Fisch oder Scorpion sich geboren glaubt. Wird die Frau, in den Zwillingen geboren, den Mann mit Zwillingen oder Drillingen, einfach oder gar nicht beglücken, und der Soldat unterm Krebs Vorwärts! rufen? Wird der unter der Wage geborene Krämer Maß und Gewicht halten? der im Schützen Geborene ins Schwarze treffen? und der im Wassermann geborene Schriftsteller oder Prediger Geist haben?

[1] Ich habe ein Vorgefühl, daß Korsika einst einen Mann hervorbringen wird, der Europa in Erstaunen setzt.

[2] O Laertiades! ein Mann wie ich,
Der die Prophetengabe von Apoll empfing,
Mag sagen, was er will, so sagt er immer etwas,
Das zutrifft oder nicht. (Wieland's Uebers.)

Die himmlischen Zeichen walten ins Leben hinein
Und deuten das Schicksal im — Zwielichtschein.

Tycho de Brahe kehrte wieder um, wenn ihm eine alte Frau oder ein Hase über den Weg lief, und Cardanus, dessen Confessiones [1] weit sonderbarer sind als die von Jean Jacques, hungerte sich zu Tode, weil er sein vorhergesagtes Sterbejahr nicht überleben wollte! Montaigne und Bodinus hingen noch so fest an astrologischen Grillen als Baco, Keppler und Wallenstein. Thurneisen sammelte sich zu Berlin ein Vermögen von einer halben Million durch Nativitätstellen, und noch weiter und mit noch mehr Glück nativitätete Nostradamus, dessen beste Grabschrift Jodelle fertigte:

Nostra damus cum falsa damus, nam fallere nostrum est,
Et quum falsa damus, nil nisi nostra damus. [2]

Louis XI. jagte zwar seinen Hofastronomen fort, als der Esel des Köhlers durch seine herabhängenden Ohren schlimmes Wetter statt des vorhergesagten guten prophezeite, behielt aber doch den Schlaukopf bei, der seinen Tod drei Tage vor den Sr. Majestät selbst festsetzte, und schlimm war eigentlich bloß die Ernennung des Esels zum Hofastronomen, weil es die Esel so stolz machte, daß sie sich nun auch in andere Aemter, wichtiger als Hofämter, einzudrängen suchten. Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gab es Hofastronomen, die Alles in den Gestirnen lasen, wozu sie selbst das Alphabet gemacht hatten, und manche machten sich's noch bequemer, legten ein Alphabet zur Erde und Körner darauf, und die Hühner mußten für sie lesen! Noch steht zu Paris die Säule der Katharina Medicis, wo sie den Himmel beobachtete, und manche Grausamkeit von da herab zur Erde brachte, und noch glaubt das gemeine Volk, daß das Wetter da einschlage, wo man einen Selbstmörder auf den Gottesacker beerdige, was schon zu Volksauflauf führte. Hübner erzählt noch ganz ernsthaft, daß ein Soldat zu Antiochien in den Sternen las: „Heute starb der Apostat." Der Soldat war vermuthlich ein großer Christ wie die Zigeuner, die in der Hand des Menschen sein Schicksal lesen, denn sagt nicht Jehovah: „Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet?" und etwas muß doch daran sein, da gar Viele nur aus gefüllter Hand den Freund erkennen.

Es gereicht Petrarca zur Ehre, daß er nichts auf Astrologie hielt, und noch mehr, daß er eines Astrologen nicht ferner spottete, der ihm

[1] Bekenntnisse. — [2] Dies Epigramm ist wegen des Wortspiels mit Nostra damus (wir geben das Unsrige) und Nostradamus nicht zu übersetzen.

gestand: „ich denke wie du, habe aber Frau und Kinder." Kästner wirft die Frage auf, ob die armen Astronomen klug thaten, die so einträgliche Astrologie aufzugeben? Diese Frage ließe sich noch von andern sogenannten Wissenschaften aufwerfen, aber Klugheit befiehlt, bessere Einsichten zu unterdrücken und es zu machen wie die Jesuiten im Orient mit ihrer Mathematik. Aber wer hätte noch 1816 eine Astrologie als System in vollem Ernste erwartet? Ein gewisser Pfaff schrieb sie zu Deutschlands Schande. Die erhabenste aller Wissenschaften, die Astronomie, macht die Astrologie verzeihlich, und das einzige, woraus noch etwas werden könnte, wäre die Witterungslehre, bis jetzt bloße Bauernregeln, die aber nichts weniger als aus der Luft gegriffen sind, weniger als Jean Pauls sechzehn goldene Wetterregeln. St. Vincents Sonnenschein bringt Korn und Wein — Schnaken, die im Hornung geigen, müssen im März schweigen — Märzenschnee thut Frucht und Weinstock weh — Märzenstaub bringt Gras und Laub — Aprilregen ist dem Bauern gelegen — Maikäferjahr gut Jahr — nasse Pfingsten, fette Weihnachten — Maria Himmelfahrt im Sonnenschein bringt viel und guten Wein — Juli trocken, August haß (heiß), füllt dem Bauern Scheuer und Faß — fällt das Laub nicht vor Martini, gibt's kalten Winter — nach Martini scherzt der Winter nie — grüne Weihnachten, weiße Ostern — Alles trifft in der Regel ziemlich zu. Ein Schaden am Arm oder Fuß aber ist natürlich ein besseres Wetterglas, wenn man es bei 24stündigen Aufkündigungen beläßt, und nicht wie einer meiner Bekannten schon in der Kelter den nächsten Herbst erkennen oder schon Abends prophezeien will: „Morgen zwischen neun und zehn Uhr haben wir anderes Wetter," denn der Mensch macht zwar Kalender, Gott aber das Wetter.

In jenen astrologischen Zeiten mußten Sonnen- und Mondsfinsternisse, Kometen, Nordlichter &c., selbst Mißgeburten lauter Vorbedeutungen sein, um deren Abwendung man in der Kirche betete und schreckliche Bußpredigten von heiliger Stätte herabdonnerte. Von Kometen hing vorzüglich das Schicksal großer Regenten ab, unter die sich selbst Grafen einst zählten. Buffon vermuthet, daß, da der Komet von 1680 der Sonne so nahe gekommen sei, solcher bei seiner Wiederkehr 2255 gar in dieselbe hineinfallen könne, was größeren Jammer auf der Erde anstellen könnte als der Tod aller Regenten, und Bayle schrieb vier Bändchen voll gelegenheitlich dieses Kometen. Wolfii vielgelesene Lectiones memorabiles[1] enthalten eine Menge höchst

[1] Lesenswürdige Aufsätze.

komischer Mißgeburten in Kupferabdrücken, und in diesen sonderbaren Zeiten regnete selbst vom Himmel herab Blut und Milch, Schwefel, Linnen, Seide, Steine, Metalle, Frösche, Insekten &c., und im Brandenburgischen 1580 sogar Korn. Wirbelwinde haben manche dieser Fabeln veranlaßt, und wie gerne hätten wir es geschehen lassen, wenn es 1817 auch etwas Korn geregnet hätte, und später etwas Wein dazu; Geld hat es meines Wissens nie geregnet. — Deutschland wimmelte von Zauberern, Frankreich verschrieb von daher welche, um König Franz aus spanischem Gefängniß durch die Lüfte zurückzubringen, woran man so wenig zweifelte als unsere Bauern, daß der Römerwall, der von Regensburg nach dem Rheine zieht, ein Werk des Teufels sei, daher der Name Teufelsmauer. Der Teufel that damals Alles für eine arme Menschenseele, wobei er nicht selten zu kurz kam, wie beim Regensburger Brückenbau, wo er nur einen Hahn bekam wie zu Aachen nur einen Wolf. Bloße Verwünschungen konnten damals schon unglücklich machen, und Dichter Günther lebte unglücklich, weil ihn sein Vater selig als Bestia atheistica verflucht, und er im Zorn erwidert hatte: Bestia superstitionis, vale! [1]

In diesen Zeiten verketzerte man alle Denker und predigte gegen sie, wie gegen Galilei: Viri Galilaei, quid statis aspicientes in coelum? [2] und bei Feuersbrünsten warf man Bibeln ins Feuer zum Löschen; daher mein Freund, der mit einer Seilerischen Bibelanstalt Mäuse fängt, mit ins Feuer gekommen wäre. Der berühmte Sforza ließ es auf sein Schwert ankommen, ob es vom Baume falle oder hängen bleibe? Für jenen Fall blieb er Landmann, im letztern aber wurde er Soldat, und unseliger Weise blieb es hangen. Was sollte nun der gemeine Mann thun? Recht lebhaft erinnere ich mich des Eindrucks, den mir als Knabe die gräuliche Historie von der Zerstörung Jerusalems machte, in der Kirche verlesen, vorzüglich aber der Mensch, der Wehe! Wehe! Wehe! auf den Mauern schrie, und in dem Augenblicke, wo ihn das Geschoß traf, hinzusetzte: „Wehe auch mir!“.

Und welche Thoren machte nicht die Alchymie, oder die Kunst, mit dem philosophischen Stein Alles in Gold zu verwandeln, womit sich schon Salomo befaßt zu haben scheint! Die Mythologie der Alten von Vulkan und Proteus, goldenem Vlies und Phönix, von der Büchse Pandora's, den goldenen Aepfeln der Atalante und Hesperiden,

[1] Atheistisches Vieh. — Leb wohl, Vieh des Aberglaubens! — [2] Ihr Männer aus Galiläa (und Ihr Männer wie Galilei), was steht Ihr da, und seht den Himmel an? Eine gegen Galilei angewandte Bibelstelle).

selbst von Orpheus Höllenfahrt scheinen auf etwas Adeptisches hinzudeuten. Deutschland lag auch in diesem Spitale krank unter Leitung der Theophrastus Paracelsus, Albertus Magnus und Agrippa mit seinem schwarzen Pudel, der der Teufel selbst war. Neben Gold suchte man auch Universaltinkturen, gar vieles in Edelsteinen, ja selbst in Kreuzspinnen, die sich in Diamanten verwandeln sollten, worüber Viele den Hungertod sterben mußten, und wenn Viele an die Kunst glaubten, sich unsichtbar machen zu können, so ist es verzeihlich, wenn die Entdecker der neuen Welt da die Quelle der Unsterblichkeit und ewigen Jugend zu finden glaubten. Man sollte es kaum glauben, daß König Heinrich III. von England förmliche Freibriefe zur Erfindung des Steins der Weisen gab, mit dem man leichter als Bias ausrufen könnte: Omnia mea mecum porto,[1] und sein königlicher Ernst lautet in Ansehung der Priester wie Satire: „Könnt ihr Brod und Wein in den Leib und das Blut Christi verwandeln, wie weit leichter unedle Metalle in ein edleres Gold!"

Der Aberglaube erstreckte sich weit über tit. Dig. de maleficis et mathematicis[2] hinaus, und erhielt sich am längsten in der Goldmacherkunst, die heute noch nicht ausgestorben ist, so viele Goldmacher auch im Zuchthaus gestorben sind und sich da überzeugt haben, daß beim Wollenspinnen mehr herauskomme. Sollte man glauben, daß selbst Semler noch eine kleine alchymistische Bibliothek auf dem Abtritt hatte, wo er gerne lange laborirte? Reliquien des Unsinns finden sich in den noch in Apotheken üblichen Namen: Spiritus, Aqua regis, sal mirabile, aqua benedicta, Mercurius vitae etc.,[3] wie in der Bezeichnung der Metalle durch Planetennamen, in den sogenannten Wünschelruthen, sympathetischen Curen, wo Schäfer sympathetisch das Stuhlbein des Kranken verbinden statt des schadhaften Beines, und sogenannten Lebenstinkturen. Cornaro's Diät war Vielen zu einfach, daher die Transfusions-Methoden, St. Germains Lebensthee, Cagliostro's Lebensbalsam, Luftsalz, Goldtinktur, Lebensluft und himmlische Betten ꝛc. vorgezogen wurden, lauter Mittel, die alle mehr auf das Leben derer berechnet sind, die sie verkaufen, als derer, die sie kaufen, gerade wie die beliebten jüngeren Erfindungen der Pariser Galanterietinktur und Jungferneffig.

Die Chemiker bestreiten nicht ganz die Möglichkeit, Gold zu

[1] All' mein Eigenthum trage ich bei mir. — [2] Ein Titel der Pandekten (über Uebelthäter und Sterndeuter). — [3] Geist, Königswasser, Wundersalz, geweihtes Wasser, Lebensmerkur u. s. w.

machen; die Vortheile sind aber so gering, und die Arbeit so mühsam, unsicher und ungewiß, daß bei jeder andern Kunst mehr herauskommt. Die Natur hat sich noch nicht erschöpft, und wenn Amerika kein Gold mehr haben wird, so nehmen wir Afrika und Australien vor, vielleicht auch das nördliche Asien, und alte Bergwerke Spaniens. Das trinkbare Gold oder die Goldtinktur ist dem Knallgold gewichen, und Herren und Damen in der Quecksilbercur können wenigstens Gold in Silber verwandeln, nur mit einer Silberstimme verträgt sich die Sache nicht. Unsere Aerzte verbannen das Kupfer, das einträglicher ist als Gold und Silber, mit Recht aus Küche und Keller, aber die Großen verstehen dennoch Gold und Silber aus Kupfer zu machen (selbst aus Papier), und dürfen auch nur allein diese Art Alchymie treiben. Alchymie wurde die Mutter der Chemie, wie der Goldmacher Böttiger Porzellanerfinder, und so mag auch dieser Trugkunst verziehen werden. Die untrüglichste Goldmacherkunst ist Arbeitsamkeit, und die beste Art, Gold zu graben, die, welche nicht tiefer gräbt als die Pflugschaar geht. Der größte und einzige glückliche Adept, der aus Blei und Knochen und etwas Wolle Gold und Silber die Fülle zu machen verstand, und trotz seltener Zeiten noch macht, nur sparsamer, ist der Papst.

XVII.

Die Fortsetzung.

Mehr als lächerlich war der griechische Aberglaube, die Ordalien oder Gottesurtheile, die Probe des siedenden Wassers, des Feuers, Kreuzes, geweihten Bissens, Abendmahls, des Zweikampfes und des schauerlichen Bahrrechts, die zum Theil noch bei den Hindus im Gang sind. Das römische Recht stürzte nach und nach diese Ordalien, aber die Tortur trat an die Stelle, und den Juristen war das Bluten eines Leichnams hinreichend zur Tortur. Selbst Vater Rhein mußte über Bastarde entscheiden; sank der Schild mit dem Kinde unter, so war's mit dem Bastard richtig. Mit den Orakeln verlor

das heidnische Pfaffenthum seinen Einfluß, willkommen waren also die Ordalien den weit schlimmeren christlichen Pfaffen, die ihnen erlaubten, alle Rechtshändel vor ihr Forum zu ziehen; Gelingen oder Mißlingen der Probe hing von ihren Vorrichtungen ab, und so war der Redliche wie der Schurke in der Hand der Pfaffen. Aus diesen Zeiten mögen noch die Betheuerungsformeln stammen: „Ich will an diesem Bissen ersticken! Dies Glas soll mir Gift sein!"

Wir lachen jetzt über die Zahlenverhältnisse: unsern Alten waren sie so heilig wie den Pythagoräern; ungleiche Zahlen hatten besondere geheime Kräfte, indessen mögen geprüfte Schüler die geheime Bedeutung gekannt haben, während das profanum vulgus [1] die Zeichen für die Sache nahm, auf allerlei Thorheiten gerieth von der Kraft dieser Zeichen, und Aristoteles zuletzt noch mit seinen qualitatibus occultis [2] kam. Man glaubte lange Jahrhunderte die Ursachen angegeben zu haben, wenn man bloße Namen für die Erscheinungen erfunden hatte, wie noch bis auf den heutigen Tag. Pythagoras Monas oder Einheit, welche die Dyas oder Zweiheit hervorbrachte, woraus denn alle übrigen Zahlen, Punkte, Linien, Flächen, solida, [3] Elemente und sphärische Welten hervorgingen, ist sie lächerlicher als unsere Atome und Wirbel? [4] In allen orientalischen Sprachen werden die Zahlen durch Buchstaben angedeutet; darauf gründeten die Juden ihre lächerliche Kabbala, und den spätern Anhängern der Zahl gebühren die ersten Stellen im mystischen Narrenhause.

Die Zahl 3 ist die vornehmste, als die erste, die sich multipliciren läßt, daher war die Zahl der Grazien, der Furien, Parzen, Sirenen und Gorgonen dreifach, der Höllenrichter waren 3 und der Cerberus hatte 3 Köpfe, wie der Papst 3 Kronen — tres faciunt collegium [5] — wir haben 3 Instanzen, 3 Termine, werden 3mal proclamirt, schwören mit 3 Fingern, haben bei Taufe und Hochzeit 3 Zeugen, Mädchen können sich 3mal zum Tanz auffordern lassen, und Frauen kommen in 3mal 3 Monden nieder und bleiben 2mal 3 Wochen liegen, es ritten 3 Reiter zum Thore hinaus 2c. Apollo hatte seinen Dreifuß, Neptun seinen Dreizack, es gab Triumvirate, [6] und eine römische Leiche wurde 3mal befragt, ob sie etwas gegen ihre Beerdigung einzuwenden habe. Der Hades hatte 3 Flüsse und 3 Regionen, Ere-

[1] Der uneingeweihte Pöbel. — [2] Verborgene Eigenschaften. — [3] Feste Körper. — [4] Theorien der französischen Materialisten und des Descartes. Nach Ersteren war Alles, was existirt, durch zufälliges Zusammentreffen gleichartiger oder verwandter Theilchen entstanden; nach Letzterem ist eine wirbelförmige Bewegung das Princip jeder Erschaffung. — [5] Drei bilden ein Collegium. — [6] Aus drei Männern zusammengesetzte obrigkeitliche Collegien.

bus, Tartarus, Elysium, woraus unsere Hölle, Fegefeuer und Himmel hervorgegangen sind. Die heilige Drei hat sich am schönsten in der Universalsprache Europa's im Superlativ très erhalten, très belle dreimal schön, und noch heute gibt es Leute genug, die alles mit 3 Morgenliedern beginnen, mit 3 Abendliedern schließen und mit 3 Kreuzen, denen man aber oft alles 3mal sagen muß, die nichts gethan haben, wenn sie es nicht 3mal gethan haben, und dabei dennoch oft kaum 3 zählen können. Zur Kirche wird 3mal geläutet und doch überhören es Viele, und der Kirche überlassen wir auch die heiligste aller Triaden, da schon Erasmus, statt weiterer Untersuchung, sagte: Satis est credere. [1]

Wir haben nur vier Evangelien oder gute Botschaften, deren es einige zwanzig gab, übrig, sowie es nur 4 Elemente, 4 Weltgegenden, 4 Monarchien, 4 Winde &c. gab, und der Cherub aus Mensch, Adler, Ochs und Löwe bestand; wir haben 4 Temperamente, 4 Menschenalter, 4 hochgelehrte Fakultäten, und die drolligste 4 möchte wohl das Eheverbot im vierten Grade sein wegen der 4 Elemente, oder im siebenten Grade wegen der 7 Weltwunder, so drollig als das Eheverbot wegen Gevatterschaft, als einer Verwandtschaft im Geiste, da doch geistlich und geistig so ungeheuer verschieden sind. Die Zahl 4 ist auch eine mystische Zahl, denn das Wort Gott besteht fast in allen Sprachen aus vier Buchstaben. Wir hatten 4 Zeitalter, das goldene, silberne, eherne und eiserne, das sich bis auf uns erstreckte, abwechselnd mit dem papiernen. Schlippenbach in seiner Iconologie bleibt bei Metallen, und will unser Zeitalter mit einem künstlichen Metall vergleichen, dem Prinzmetall, theils wegen des hohen Namens (obgleich nur von Kupfer und Zink), theils wegen seines Silberscheins, so lange es neu ist.

Noch heiliger erscheint die Zahl 7. Schon Moses richtete seine Schöpfungs- und Sonntage darnach, 7 Monate dauerte die Sündflut, und die Taube kam erst am 7ten Tag, Joseph prophezeite 7 fruchtbare und 7 magere Jahre nach den 7 Kühen, und Jericho's Mauern fielen erst auf den 7ten Trompetenstoß; Salomons Gerechter sogar fällt siebenmal. Pan pfeift auf der 7röhrigen Syrinx, und Agamemnon sendet dem Achilleus 7 Dreifüße, die Römer nahmen 7 Testamentszeugen, und die Germanen führten das Besiebenen ein; der höchst verdächtige pactus septimestris [2] mag sich bei der 7 bedanken. Die Katholiken

[1] Es ist genug daran zu glauben (an die Dreieinigkeit nämlich). — [2] Die Siebenmonatsbestimmung, wonach ein Kind, das sieben Monate nach der Hochzeit geboren wird, als ehelich gezeugt gilt, früher geborene aber nicht.

haben 7 Sakramente und ursprünglich nur 7 Cardinäle nach der Zahl der 7 Geister und Erzengel vorm Throne des Höchsten, der 7 Donner, 7 Leuchter, 7 Sterne, 7 Himmel, der 7 Plagen in 7 goldenen Schaalen, des Thiers mit 7 Köpfen, und des Lamms mit 7 Hörnern und 7 Augen, das die 7 Siegel aufthut in der Offenbarung. „Siebenmal des Tages habe ich dir Lob bereitet,“ sagte David und hat Schuld an allen Horas und Brevieren der Klöster und Stifter, an Prim, Terz, Non, Sept, Vesper und Complete und allem scheußlichen Lippengeplärre von Millionen heiliger Psalmenbrummer, denen das Bete und Arbeite weniger gefiel als ihr bequemeres Axiom:

Psalle Deo soli, et voci parcere noli! [1]

Wir haben 7 Bußpsalmen und 7 Todsünden, 7 freie Künste, wir Deutsche hatten noch 7 Kurfürsten als Leuchter des Thrones der Offenbarung, wie die Römer 7 Könige in $2^1/_2$ Jahrhunderten und 7 Hügel, deren aber eigentlich 10 sind. Die Niederländer hatten 7 Provinzen, wie die Türken 7 Thürme, die Gelehrten 7 Planeten, 7 Metalle, 7 Regenbogenfarben, 7 Töne, 7 Weise, 7 Wunder, 7 Ausflüsse der Donau und des Nils, die eigentlich nur 5 haben, 7 theilte die Wissenschaften in das Trivium und Quadrivium, denn 3+4=7, sowie das gefährlichste Stufenjahr 49, denn es ist das Quadrat von 7. Sieben Städte rechneten es sich zur Ehre, Geburtsort Homers zu sein, wir selbst sahen die Sieben-Inselrepublik entstehen, obgleich noch mehrere gleich große Inseln herumliegen, und das neue Königreich Württemberg machte 7 gute Städte, zählt jedoch glücklicher Weise noch mehrere, die es mit Ellwangen aufnehmen dürfen.

Hippokrates theilte das menschliche Leben in 7 Alter, und die Krankheitskrisis erwartet man am 7ten Tage, sowie alle 7 Jahre in unserem Gesundheitszustande merkliche Veränderungen eintreten, und die Mehrzahl gegen 7 Uhr Morgens hungert, wie gegen 7 Uhr Abends. Theosophen ist noch heute die siebente Stunde des siebenten Tages im siebenten Monate wichtig; noch wichtiger war ihnen das Jahr 1777, das erst in tausend Jahren wieder kommt. Es gibt nur 7 Bewegungen: hoch, nieder, rechts, links, vorwärts, rückwärts und rundum; alles von uns gehende Ueberflüssige ist siebenfach: Thräne, Speichel, Rotz, Schweiß, Urin, Samen und Koth. In nichts spricht sich die heilige Zahl stärker aus als im Würfelspiel des Teufels mit einem heiligen

[1] Singe dem Herrn allein, und schone nimmer die Stimme.

Mann; der Teufel warf hohnlachend alle 6 — der Mann der Kirche — ist's möglich? — 3 Sieben! Eine böse Sieben ist wohl die allerschlimmste 7, welche die ganze weibliche Natur umkehrt, und besser ist's, wenn sie die Zahl X macht:

Virgo sedens facit O, stans I, X calce levato. [1]

Wir haben 5 Finger und 5 Zehen, 5 Sinne und 5 Welttheile, 5 Hauptstücke des Katechismus und 5 Bücher Mosis (der Aberglaube sucht bei Schatzgräbereien nach dem sechsten Buch), und das Pythagoräische Fünfeck war Zeichen der Gesundheit; vom kabbalistischen Sechseck aber glaubte man, daß es das Feuer dämpfe, daher hängt es noch heute vor den Bierhäusern; man fragt aber lieber nach dem Bier. Wichtiger ist die Zahl 9, in die vorzüglich Sina vernarrt ist; die Mandarinen zerfallen in 9 Klassen, die Verwandten eines Verbrechers sind entehrt bis zum neunten Grade, die Thürme haben 9 Stockwerke, und vor dem Mandarin verneigt sich das Volk 9mal, und so auch der Mandarin vor seinem Kaiser, und 10,000 drücken sie durch 9999 aus. Das Stufenjahr 7mal 7 oder 49 ist bedenklich, noch bedenklicher 63, wo 7 und 9 zusammenkommen, das allerbedenklichste aber ist 9 mal 9 oder das 81ste Jahr, was allerdings manches für sich hat. Die Meisten lassen es daher in unserer Zeit gar nicht zu den Stufenjahren kommen. Unsere Alten mögen aus Furcht vor denselben sich das Leben verbittert und vor der Zeit geendet haben; ich, der ich die beiden ersten hinter mir habe, lasse es in christlicher Geduld auf 9mal 9 ankommen.

Eine Gans bedeckt ungefähr 12 Eier, aber bei vielen Weibern ist der Glaube an die ungerade Zahl 11 so stark, daß sie nur so viele unterlegen. Die Zahl 14 scheint in der französischen Geschichte und selbst für Napoleon verhängnißvoll gewesen zu sein, und den Russen ist 40 heilig, weil Jesus und Elias 40 Tage fasteten, 40 Tage und Nächte der Sündflutregen dauerte, und Moses im vierzigsten Jahre den Aegypter todtschlägt, im 80sten Israel aus Aegypten führt, und im 120sten stirbt; 40 Tage und 40 Nächte war er auch auf dem Sinai bei Jehovah. Wenn es im alten oder neuen Testament Prügel setzt, so werden nur 40 weniger 1 in Gnaden aufgemessen, weil man sich ja leicht um 1 verzählen könnte, woran sich russischer Diensteifer nicht so genau zu binden scheint, desto genauer aber an die Pelztribute: ein Pack Pelz wird immer richtig 40 Häute zählen. Am Ende der ganzen

[1] Sitzend bildet die Jungfrau ein O, ein I, wenn sie dasteht,
Und ein X mit erhobenem Fuß.

Litanei wiederholt der Pope 40mal: Pomoloi-Bog, Herr erbarme dich unser!

Mahomed war die Zahl 70 heilig, Andern die 10, und die Fabel versetzt gerne die Dinge mit 10mal 10, denn 100 ist eine schöne runde Zahl wie 1000. Swift predigte einst bei leerer Kirche seinem Küster allein, wie Pyrrho im leeren Hörsaale fortlehrte: satis mihi pauci, satis unus, satis nullus, [1] und vielleicht nicht bemerkte, daß er leeren Wänden vordocirte in der Abstraktion; jener Prediger aber war nur zufrieden, wenn er 100 hatte, 99 waren ihm schon nicht recht; wenn aber diese nicht schon eine volle Kirche machen, so macht ja im Grunde nur 1 eine Kirche, wie bei Pyrrho und Swift, und wenn auch noch Viele herumsitzen, aber schlafen, was macht denn da die Kirche? Die englischen Gesetze wollen, daß bei jedem Schiff von 100 Mann ein Prediger sei; aber auf der See herrscht so wenig Religion, daß diese Schiffe nur 99 Mann nehmen, und die Hochwürden zu Hause lassen, die einigermaßen entbehrlich ist, da auf der See weder getauft noch getraut wird, und das Begräbniß höchst einfach ist.

Wir lachen über den Zahlenunsinn, aber wenn uns jemand 11 Thaler Ehrensold sendet, werden wir nicht den Bedienten im Verdacht haben, daß er den 12ten Thaler eingesteckt habe? Bietet man in einer Auktion gerne auf 11 Bestecke, Stühle, Teller? Wo ist denn der zwölfte? Und haben Reiche Ruhe, wenn sie auch schon 48,000 fl. zusammengescharrt haben, bis es wenigstens 50,000 oder gar 100,000 sind, und wenn sie darüber an den Galgen kommen sollten, oder solchen wenigstens verdienten? Jupiter selbst, wenn er seine zweite Art Blitze schleudert, ruft 12 Götter zusammen, wir haben 12 Himmelszeichen, aus denen wieder die 12 Thaten des Herkules hervorgingen, 12 Monate, die den beliebten Monatsschriften mehr als zuviel unter die Arme greifen, und Duodezbändchen, ohne welche mancher Zwölfer besser in der Tasche geblieben wäre. Und habt ihr keine Großmama gehabt, die gewiß an keinen Tisch von 13 zu bringen war, weil ihr die 12 Apostel und die 12 Stämme Israels und die 12 kleinen Propheten so wichtig waren, als den Rittern an Arthurs Tafelrunde 12 Mitschwörer und 12 Zwölfer oder Gerichtspersonen? Die Großmutter erschrickt, wo 13 sind, und hat insofern Recht, wenn nur für 12 Gedecke und Flaschen vorhanden sind; und wenn sie behauptet, daß einer von den 13 sterben müsse, so hat sie auch Recht, ob es gleich

[1] Genug sind mir Wenige, genug Einer, genug Keiner.

wahrscheinlicher ist, falls sich eine Schwangere darunter findet, daß ein 14. geboren werde.

Hat nicht selbst das berühmte Conversationslexikon die geheiligte Zahl 12 beachtet? Das alte Duodezimalsystem ist offenbar weniger verdächtig als das Dezimalsystem, das zwar vernünftiger und bequemer ist, aber doch immer revolutionär bleibt. Eine kleine Idiosynkrasie möchte es doch genannt werden, wenn ein mir lieber Fürst, erhaben über manches Vorurtheil seines Standes und nichts weniger als abergläubisch, doch am 13ten eines Monats nichts Ernstes vornimmt, weil er an diesem Tage schon allerlei Unheil erlebte. Der ganze Spuk mit 13 rührt wahrscheinlich aus dem Evangelio: Jesus saß zu Tische mit den Zwölfen, folglich war er der 13te und endete so unglücklich, weil unter den 12 ein Schurke war, Judas. Wozu können einen Schurken nicht bringen? sowie 11 Kinder gewiß schon manchen Vater bestimmt haben, sein Möglichstes zu thun, um das Dutzend voll zu machen. Immer besser, als wenn Finanzgier, wie in einer gewissen Stadt geschah, die Contribution auf 13 Termine erhöhte — der letzte hieß der 13te Monat — und sich so selbst über alle Kalender hinwegsetzte.

Alles, was sich um 12 dreht, ist immer noch Kleinigkeit gegen den Teufelsunfug in den sogenannten 12 heiligen Nächten, wo Bleigießen noch das Erträglichste ist; die Gießerin sieht, von welchem Handwerke ihr Liebwerthester sein werde, sowie der rücklings vor die Thüre geworfene Pantoffel durch sein Ein- oder Auswärtsstehen beweist, ob sie bleiben oder nicht bleiben werde. Manche kehren nackend und rücklings das Zimmer, und die Witterung dieser heiligen 12 Tage bestimmt die Witterung aller 12 Monate des neuen Jahres. Wenn Unverheirathete im Gesangbuch oder in der Bibel das Wort Bräutigam aufschlagen, so wird's richtig, und lange vor Montgolfier sind in dieser heiligen Zeit Flachs-Montgolfiere gestiegen, Hans und Grete: fliegt der Flachshans mit der Flachsgrete zusammen, so wird der Fleischhans und die Fleischgrete das, was sie privatim längst waren, auch publice[1] — ein Fleisch. In dieser heiligen Zeit ist gerade der Teufel los an allen Ecken und Enden, und ich muß als Laie über den Grund schweigen, wie über die heiligen Mysterien selbst, und Alles denen überlassen, die gründlicher, kloster-, stifts- und fakultätsmäßig eingeweiht sind; aber der Sylvester- oder Neujahrs-Vorabend hat für mich ungemein viel Feierliches, eingedenk der Weihnachtsfreuden

[1] Unter sich — öffentlich.

in der Kinderzeit, und bleibt mir feierlich tutto solo, [1] ohne alle Punschgesellschaft.

Die Rockenphilosophie steht fester noch als Manche glauben; ihre Grundsätze: „Man muß Manches glauben, was man nicht versteht, die Natur hat verborgene Kräfte, hilft es nicht, so schadet es doch nicht, Alles hängt von Zeit und Umständen ab, die Alten waren auch keine Narren 2c." pflanzen sich bei Großen und Kleinen fort, und Papa und Mama satteln selbst den Esel, worauf ihre Descendenten fortreiten, und noch lange fortreiten werden. Wenn auch jener Schulze 1811 seinem Oberamt ohne alle Furcht berichtete: „daß sich schon seit einiger Zeit nächtlicher Weile im Dorf ein Komet sehen lasse," so läßt sich's dafür wieder die Frau nicht nehmen, daß eine Zigeunerin ihr die Geldtasche vom Leibe gehext habe, ohne an das Sprüchwort zu denken: „Geschwindigkeit ist noch keine Hexerei." Haben wir nichts mehr mit Kometen und Zigeunerinnen zu thun, so citiren wir Geister und weissagen aus Gesichtern und Schädeln, und stehen auch Galgenholz, Nägel und Strick, Diebsdaumen, Urin und Kleider des Gehängten nicht mehr in der Apotheke des Aberglaubens, so treten dafür an die Stelle Galvanismus, Magnetismus, Somnambulismus. Wenn auch in den 12 heiligen Nächten kein Wein mehr aus den Brunnen fließt, sondern reines Wasser, so könnte doch das vom Aberglauben gepriesene Nothhemd, von reinen Jungfrauen gefertigt, das unverwundbar machte und auch gegen schwere Geburten diente, wobei das Sonderbarste war, daß sie dabei Teufel anrufen mußten (hätten das befleckte Jungfrauen nicht besser thun mögen?) als bloßes Hemd nützlich sein, wenn es in diesen Nächten nicht wichtigere Dinge zu thun gäbe; und ein Mädchen von Bildung, soll es sich mit Hemden abgeben? wofür sind denn die Nähterinnen?

Noch heute begleitet der Aberglaube den Menschen vor und nach seiner Geburt, bei Taufe und Abendmahl, bei Gevatterstehen, Trauung, Beilager und Sterben, und in unsern Zeiten vorzüglich beim Schlafen; er wird stets Dingen Wirkungen beilegen, die sie nicht haben und nicht haben können. Wenn Aberglaube in der Hütte zittert vor Raben, Eulen, Krähen und Elstern, die noch heute mystische Vögel sind, wenn er zusammenschreckt vor dem Käuzlein und seinem Gehweg, in zerstörten Städten, vor dreibeinigen Hasen, schwarzen Pudeln, Katzen, Böcken und großen Fliegen, so zittert der Aberglaube in Palästen vor weißen Frauen und Burgpfaffen, vor zersprungenen Gläsern und

[1] Ganz einsam.

Waffengeklirre im Saale, vor einem unzeitigen Schlagen der Standuhr oder plötzlichem Auffahren einer alten Thüre oder vor Gepoche. Der Hüttenaberglaube opfert Schmalz, Butter und Eier den Heiligen, und der Palastaberglaube gelobt Kirchen, Altäre und reiches Almosen. Der Aberglaube zittert beim Klingeln des linken Ohres — es bedeutet häßliche Nachreden, eigentlich aber bloß Vollblütigkeit und Erhitzung, wo der Chirurg gewiß gut von einem sprechen würde, je öfter man nach ihm schickte.

Die Zeiten sind zwar vorüber, wo Kapuziner und Dominikaner mehr Einfluß auf das Volk hatten als Demosthenes und Cicero, und ein Kalbskopf Louis den Heiligen zu einem Kreuzzuge auffordern konnte, der eine größere Staats- und Sittenveränderung bewirkte als irgend ein zweiter Kalbs- oder Schafskopf in der Geschichte; aber noch heute findet der Aberglaube um Mitternacht, auf Kreuzwegen, in Kirchen oder Gottesäckern Gespenster, sieht in jedem Irrlicht Geister, hört in jeder Unke Wehklagen, und im Nagen des Holzwurms die Todtenuhr. Aberglaube sieht in Katzen Hexen, Hundegeheul ist Vorbote des Todes (möglich wäre, daß Hunde der Leichengeruch eines Sterbenden afficirte, wie fein organisirte Aerzte), und im schwachen Schimmern der Krankenlampe den Tod des Kranken, was nicht selten zutrifft, da die in dem engen Stübchen des Armen eingesperrte und verdorbene Luft die Oellampe so gut endlich verlöschen muß als die Lebenslampe des Kranken. Nichts beweist mehr für die hohe Achtung des Ruhetages unter dem Volke als der Aberglaube, wer da eine Laus knicke, bekomme 12 andere dafür. — Ob man so über der Ruhe hielte, wenn es mit Hühnern, Kälbern, Schweinen und Ochsen derselbe Fall wäre? — Noch heute sieht der Bauer feurige Drachen im Kamin fliegen, die Geld, Butter und Schmalz bringen, und nennt die sich schlängelnden Blitze feurige Schlangen; er glaubt an Donnerkeile, die gegen Wetter schützen (alte Waffen), wie an kalte Donnerstreiche, die die zündenden wieder auslöschen, und der Glaube an Wassernixen, die ihr Recht wollen, hat schon viele Verunglückte rettungslos gelassen, wie Gespensterfurcht Scheintodte oder sonst Unglückliche, denen noch zu helfen gewesen wäre. Es gibt noch außer Gottesacker und Kirche gar viele unheimliche Orte, wo nicht gut vorübergehen ist, wenn man nicht Geister sehen will, und gar Viele gingen Nachts um keinen Preis vorüber, da wo sich Leute ersäuft haben. Zitternd ging mein Bote an einer Stelle vorüber, wo sich ein Schneider erschossen hatte, und mir war sie interessant, weil sie ein Beweis ist für den so oft bezweifelten

Muth der Meister Nadler. Groß sind noch heute die Volksvorurtheile gegen Selbstmörder, die in der Regel Unglückliche sind, der Lebensbürde überdrüssig. — Ist der, der sich eine Kugel durch den Kopf jagt, sträflicher als der, der sich durch Ausschweifungen ins Grab gebracht hat? Man begräbt ja nur den Körper, nicht den Menschen; wer sich selbst verletzt, bestraft sich schon selbst, und einen Menschen, der sich selbst der Gesellschaft entzieht, auch noch aus der Gesellschaft der Todten werfen zu wollen, ist so lächerlich, als dem, der sich die linke Hand abgehauen hat, auch noch zur Strafe die rechte abzuhauen. Mancher Unglückliche, der kaum an die Kirchhofmauer begraben wurde, verdiente eher als viele Andere vor dem Altar begraben zu werden.

Im hohen Norden und in abgelegenen Gebirgen spuken noch heute die Elfen, wie zu Shakespeare's Zeiten Bergmännchen, Wasser- und Meermänner und Weiber wie das Donauweibchen; ja an den Ufern der Ostsee waseln oder spuken die Schiffe acht Tage zuvor, ehe sie auflaufen und in natura [1] scheitern, und so auch Häuser, die abbrennen, oder Menschen, die ertrinken werden; das sogenannte second sight [2] der Hochschotten hat schon Manchen füher ins Grab gelegt. Dem Glauben ist es ein Spaß, Berge zu versetzen, und daher wohnt er so gerne in Gebirgen, und so macht er aus dem Mons pileatus (Berg mit dem Nebelhut) bei Luzern einen Pilatusberg, wo Pilatus herumirrt, wie der sich gleichfalls am Heiland versündigende ewige Jude Ahasverus. Die Kaiser und Könige Arthur, Karl der Große, Friedrich I. sitzen noch heute, wie die drei Telle der Schweiz halbschlafend in Höhlen mit Bärten, die durch den Tisch gewachsen sind, und mögen auch Vieles verschuldet haben, und daher bin ich neugierig, ob man nicht bald einmal etwas Aehnliches von Napoleon hören wird.

Der gemeine Mann glaubt noch an das Aderlaßmännchen und an alle Weissagungen des Kalenders. Die Redensart: „Er macht Kalender," von einem, der in sich gezogen tiefsinnig dasitzt, beweist ihm die Wichtigkeit des Kalendermachens, und dieser Aberglaube nützt wenigstens Kalendermachern und Dorfbarbierern. Er glaubt an den Rattenkönig wie an die Galgenmännchen, oder der Soldat an das Festmachen, und daß der König nur von einer silbernen Kugel getödtet, ein eiserner Vierundzwanzigpfünder aber von ihm mit dem Hute abgewiesen werden könne. Noch im dreißigjährigen Kriege machten

[1] In Wirklichkeit. — [2] Das zweite Gesicht. Diejenigen Hochschotten, welche dasselbe besitzen, sehen Unglücksfälle voraus, ohne daß sie, wie es heißt, dieselben verhindern können.

Mannsfelder Thaler (zu Ehren des alten Grafen Hoyer geschlagen mit seinem Sprüchwort: G. Hoyer ungeboren hat noch keine Schlacht verloren — er war nämlich seiner Mutter aus dem Leibe geschnitten worden) fest, wie gewisse Gebete, je länger, desto kräftiger, und man hatte gar keine Idee von dem schönsten und kürzesten Gebete, das ich recht oft mit freudigem Herzen bete: O Gott oder noch kürzer bloß O!

Noch heute entscheiden Punktirbücher, Blumenblätter, drei- oder vierblätteriger Klee und Karten über Glück und Unglück. Mit dem nämlichen Ernste wie die Physiognomik, ist die Chiromantie nach Haupt- und Nebenlinien, nach der Kopf-, Leber-, Lungen-, Magen- und Lebens-linie ꝛc., nach der Venus-, Mars-, Saturn-, Ehren-, Heiraths- und Milchstraßenlinie behandelt worden. Mit dem größten Ernste weissagen noch alte Weiber aus Kaffeesatz und Karten. Grün bedeutet Aerger, Roth Liebe, Eichel gute Nahrung, Schellen Briefe, Könige und Obern sind bedeutende, Buben nur gemeine Kerls; Zehn bedeutet Weiber, Neun Wittwen, Sieben Jungfern und die Sechser nichts, dafür aber die Säue Alles. Was sich im Grunde aus dem Kaffeesatz lesen läßt, ist das, daß viel Geld für Kaffee und Zucker aus dem Lande geht, und er den Frau Schwestern, Basen und Gevatterinnen nur Gelegenheit bietet zu Afterreden vom lieben Nächsten und deßgleichen.

Nicht leicht wird Dienstags oder Freitags eine Veränderung in der Lebensordnung vorgenommen werden, wohl aber Sonntags, und nicht leicht wird ein Schriftsteller seine Kapitel in ungerader Zahl schließen. Ein schöner Romanname Lotte, Marianne, Emilie, Julie, Sophie ꝛc. wird weit eher zu einem Mädchen hinziehen als Barbara, Ursula, Apollonia, und die Gesandten König Philipps von Frankreich ließen die schönere und ältere Tochter König Alphons IX. sitzen, weil sie Uraca hieß, und holten die jüngere, weniger schöne Blanka. In den Palästen gehen noch ganz andere Dinge vor, und das wollüstige Rom ließ sich recht gerne täuschen von den Apollonius, Alexander, Plotinus ꝛc., wie unsere Zeiten durch Cagliostro, Mesmer, Schröpfer ꝛc. und die unbekannten Obern. Der Pöbel läuft öffentlich nach dem Mann, der in einen Maßkrug zu kriechen verspricht, und der Vornehme läßt heimlich Geister citiren und magnetisiren. Es gab Zeiten, wo man Lebende ins Thal Josaphat citirte, wie der unglückliche Templer-Großmeister Molay Papst und König, und unsere Zeiten sahen da, wo Friedrich geherrscht und Voltaire gespottet hatte, Seher und Mystiker, ein Trompetermädchen, die für 1 Thlr. zu haben war, zur mäch-

tigen Gräfin werden durch Geister, ja die Rockenphilosophie wissenschaftlich begründet werden durch Teller, Dedekind, Meyer und das Non plus ultra von Unsinn, Jung.

Wenn die Kaiserin Elisabeth bei Unterzeichnung eines scharfen Befehls gegen Friedrich die Feder fallen ließ über einer großen Fliege, die ins Dintenfaß fiel, so that dies eine weibliche Herrscherin; Herrscher Friedrich aber sagte beim Herabsturz der Glocke zu Crossen, die seine Armee für ein böses Omen nahm: „Das Hohe wird erniedrigt, Brandenburg über Oesterreich siegen!" Aber wie war es möglich, daß ein Lichtenberg sich mit Vorbedeutungen quälen konnte? Begreiflicher, wenn ein Schwärmer Lavater physiognomisch schwärmte, und noch gefährlicher mystisch. Und die vielen geheimen Gesellschaften? Alle waren von Eleusis an bis heute ein Gemisch von Spielerei, Charlatanerie, Schwärmerei und Kabalen, und wo Geheimnisse sind, darf man in der Regel Schildwache halten gegen Gaunerei; selbst von der Freimaurerei sagte Lessing auf die Frage: „Nicht wahr, Sie finden nichts Gefährliches bei uns gegen Staat, Religion und Sitten?" — „Nein! Wollte Gott, es wäre dem so, so fände ich doch Etwas." Wären besondere Geheimnisse vorhanden, so wären solche längst nicht mehr geheim.

Geheime Ordensweisheit mag in halbkultivirten Zeiten ein Erziehungsmittel sein, in aufgeklärten nähert sie sich der Posse, womit Klügere unerfahrenen Vorwitz foppen, und da, wo nur unbedeutende oder gar keine Geheimnisse sind, fällt der Ernst ins Hochkomische, wie z. B. Studentenorden, oder Hr. v. Grossingers Rosenorden, der lange unter dem Namen einer Frau v. Rosenwald eine Menge Damen prellte, glücklicher als Bahrdt mit seiner Union, und schon der Name Schröpfer hätte warnen können. Wir wollen darüber lachen, eine weisere Nachwelt wird über uns auch lachen, und ich bin überzeugt, daß das Lachen fortdauern wird in saecula saeculorum,[1] verlange daher auch gar nicht zu wissen, was für große Dinge an der Tagesordnung sein werden im Jahre 2440!

[1] In alle Ewigkeit.

XVIII.

Teufel und Hölle, Engel und Himmel.

Man wußte sich das Böse in der Welt, das im Grunde zum Guten in eben dieser Welt führt, nicht anders zu erklären, als daß man das Uebel personificirte, den Typhon, Satanas und Diabolus (Verleumder) und den Teufel erfand, und so glaubte man den anscheinenden Widerspruch mit der Gottheit vollkommen gereimt. Er ist ein uraltes chaldäisches Produkt, das von da zu den Hebräern und Christen gekommen, zu dessen komischem Bilde wahrscheinlich die Satyrn, Faunen und großen Affen der Wüste gesessen haben, wenigstens läßt St. Hieronymus einen solchen Satyr mit einem Einsiedler der Thebais förmlich dialogiren, St. Augustin predigte in Aethiopien Acephalen, oder Menschen ohne Köpfe (was ja noch heute geschieht), und St. Tertullian versichert gar, eine Seele gesehen zu haben. Wenn die schwarzgalligten Väter und Einsiedler der Wüste in den Affen Teufel sahen, so ist das nicht wunderbarer, als daß Don Quixote Wirthshäuser für Schlösser ansah, und Windmühlen für Riesen. Bergleute nennen in ihrer Bergsprache die Tiefe: Teufe, Erbteufe, Erzteufe; ob unser deutsches Wort Teufel nicht daher kommt, da wir ihn nur in der Tiefe oder Hölle suchen, wie Gott in der Höhe oder im Himmel?

Schon das schöne griechische Wort εὐδαιμονία (Glückseligkeit) beweist, daß der Aberglaube überall Dämonen sah, böse und gute; die slavischen Völker nennen das gute Wesen Belibog, den weißen, das böse aber Tschernobog, den schwarzen Gott, und die Kirchenväter und SS. Theologi bildeten die Lehre vom Teufel, seinen Werken und Wesen nach und nach so aus, daß Millionen Menschen das Leben dadurch verbittert wurde, wie der Anatome Haller es einem kranken Göttinger Bürger verbitterte; er ging zu dem Todtkranken in seinem Pelz, und fragte ganz professormäßig: „Was muß ich Ihm geben, wenn ich Ihn kriege?" Der arme Kranke heulte und betete aus Angst, denn er sah im pelzigten Haller den leibhaften Teufel. Unser Teufel ist ein Hebräer, folglich auch seine Muttersprache Hebräisch, und kein Wunder der Abscheu vieler Menschen vor Allem, was hebräisch ist, wenn es auch deutsch spricht. Die heilige Therese definirt den Teufel recht schön: ein Unglücklicher, der nicht weiß, was lieben heißt.

Seitdem lag nun die Gottheit und der Teufel mit einander in ewigem Kriege; sie schlossen förmliche Verträge, wie Molière's Aerzte: Passez-moi l'émétique et je vous passerai la saignée,[1] und der Missionär Charlevoix gesteht sehr naiv auf die noch naivere Frage eines Wilden: „Aber warum schlägt der gute Gott den bösen Teufel nicht todt?" keine Antwort in seinem Katechismus gefunden zu haben. Der Mönch Charlevoix scheint mir sanfter bei dieser Frage geblieben zu sein, als mein protestantischer Katechismuslehrer; dieser stampfte bei meinen Einwürfen gegen den Teufel mit seinem Kamaschenfuße die Erde, schüttelte seine Wolkenperrücke wie Jupiter seine Augenbrauen, und nannte mich ein Teufelskind, das er nicht confirmirt haben wollte (etymologisch war dem auch so). Manche Gefallene, unschuldiger oft als die, welche aus ihren Kirchstühlen auf die Arme unter der Kanzel gafften (zwei sehe ich noch in Ohnmacht liegen), verdankt ihm ihr protestantisches Auto da fé, das dem leibhaften Pastor Götze meines Vaterländchens der süßeste Geruch war.

Der berüchtigte Mönch Dunstan an König Edmunds Hofe faßte einst mit glühender Zange den Teufel bei der Nase, so daß sein Gebrülle die ganze Gegend erfüllte, weit besser aber faßte ihn der holländische Prediger Becker in seiner bezauberten Welt, der einen Hauptbeweis von der Nichtexistenz des Teufels darin fand, daß er ihn sein langweiliges Buch so ruhig habe schreiben lassen; die hochwürdigen Amtsbrüder aber waren weniger ruhig, und brachten ihn um sein Amt, wie er sie um ihren Amtsknecht bringen wollte. Das Reich des Teufels mußte fortdauern; wer keinen Gott glaubte, fuhr zum Teufel, wer keinen Teufel glaubte, fuhr auch zum Teufel, Alles, was nicht getauft war, fuhr zum Teufel, selbst unschuldige Kinder, die kleinen Himmelserben, hätten Teufelsbrätchen werden müssen, wäre es dem Chrysologus nicht eingefallen, was ihm in diesen Teufelszeiten Ehre macht, den Limbus zu erfinden, wo zwar die Unschuldigen für die Näscherei der ersten Eltern auch büßen mußten, jedoch ohne Schmerzen.

Jedes Laster hatte damals seinen eigenen vorsitzenden Teufel: es gab Zank-, Sauf-, Hof-, Gesinde-, Bau-, Huren-, Hosen-, Eheteufel und Mittagsteufel, der nicht Freßteufel, sondern in der Bibel der heiße Südwind ist. Das seltene Theatrum diabolicum Frft. 1575 fol. faßt 24 Teufel in scheußlicheren Figuren, als Chodowiecky solche hätte darstellen können, und die Biographien voll groben Witzes und barschen Tons meist von Dorfpfarrern geschrieben, sind nicht Schlichtengrollisch;

[1] Laßt mein Brechmittel zu, so gestatte ich Euch Eure Aderlässe.

daher die Geschichte des Teufels aus dem Engl. Frkfrt. 1733. 8. besser ist, obgleich der abenteuerliche Gegenstand, den Milton und Klopstock auch noch poetisch heiligten, noch heute die Feder eines Mannes von Geist und Witz wohl verdiente. Der Eheteufel spielt die Hauptrolle; bald plagt er Unverheirathete, indem er ihnen die Freuden der Ehe so süß vorstellt wie Herzkirschen, bald macht er Verehelichten ihren Bund so sauer als Essig. Jeder Mohr konnte in diesen Zeiten die Rolle eines Teufels spielen; nach dem Kirchenrecht geschah jede Mißhandlung eines Geistlichen suadente diabolo, [1] und um eine sterbende Aebtissin flankirten 4,433,556 Teufel, wie viel nun erst um eine gesunde, junge und schöne? Um jede Schöne schwadroniren noch heute so viele Teufel als es junge Männer gibt.

Trotz der ungeheuern Menge von Teufeln fehlen noch zwei, wovon jene Zeiten natürlich nichts wissen konnten: der Buchladenteufel und der zu Bischofsheim im Rhöngebirge; man wallfahrtet da nach dem hohen Kreuzberge zum Andenken einer gefährlichen Ruhr, und diese Prozession heißt da die des Sch . . . Teufels. Und wie viel hatte der Teufel oder die Pfaffheit nicht mit Besessenen zu thun! Meist epileptische, melancholische Kranke, die wir jetzt dem Arzt, wie wir die Betrüger der Polizei empfehlen würden. Jesus jagte die Teufel in die Schweinheerde der Gergesener; was die Eigner dazu mit Recht sagten, verschweigt die Bibel; seitdem glaubten aber seine Jünger, vorzüglich die Hexenpaters, mit dem bloßen Namen Jesus den Teufel bannen zu können, und der ausfahrende Teufel bei Pfeffel muß ein Gergesener gewesen sein:

Erlaube mir nach altem Brauch
In eine fette Sau zu fahren,
Sprach er, und fuhr mit Haut und Haaren
Dem Exorcisten in den Bauch!

Mit dem Lichte neuerer Zeit distinguirten die Hochwürdigen zwischen Obsessi, die den Teufel im Leibe haben, wie der Besessene in Raphaels Transfiguration zum Contraste mit der Himmelfahrt, und bloßen circumsessi, [2] die sich bloß als Mittel zum Zweck mißbrauchen ließen; aber der Teufel machte in Quartiersachen so wenig Ausnahme als die Generale der großen Republik, verlangte jedoch nur Dach und Fach; folglich konnten ihrer viele in einem Quartier gar wohl liegen. Man pflegte den Teufel mit einem: „Fahre aus, unsauberer Geist!“ zu bewillkommen; seit aber einer ausrief: „Soll

[1] Auf Zurathen des Teufels. — [2] Besessene — Umsessene.

ich ausfahren, so verschaffen mir Euer Hochwürden erst Equipage," was ein vornehmer Teufel gewesen sein muß, seitdem wurde es etwas stiller, und seit den Anstalten der Rumfordischen Suppe mögen viele aus Mattigkeit von selbst abgegangen sein. Aber lasset uns immerhin wachen, daß die vom Lichte neuerer Zeit exorcisirten Teufel, worunter die Jesuiten gehörten, sich nicht wieder einschleichen in der Maske des Magnetismus und Somnambulismus, und lassen wir es beim Cartesianischen Teufelchen in der Physik, wie beim Armadillo oder Schuppenthierchen in Ostindien, das auch Teufelchen heißt, und dem im Orient so beliebten, nach Knoblauch riechenden Harze Assa foetida, d. h. Teufelsdreck.

Der Apostel der Deutschen, St. Bonifacius, der unsere Voreltern bei der Taufe dem Teufel entsagen ließ, verstand darunter doch nur den heidnischen Gottesdienst, ob es gleich kein großer Geist war. Wie war es doch möglich, im Taufformular noch vor Kurzem den Täufling zu fragen: „Entsagst du dem Teufel und all seinen Werken und Wesen?" Da der Täufling noch nicht Ja sagen konnte, so sagten es die Gevattern, und daher, glaube ich, rühren alle Teufeleien, die man Gevattern nachsagt. Wie war es möglich, daß der so gescheite Luther auf der Wartburg sein Dintenfaß nach dem Teufel, der eine Maus in seinem Nußsack war, werfen, und in einer Schmeißfliege Beelzebub (freilich heißt er Herr der Fliegen) erblicken konnte, wie in Worms so viele Teufel als Ziegel auf den Dächern, was noch am verzeihlichsten ist? Peter der Große schrieb neben den berühmten Dintenfleck: „Kann sein, aber die Dinte ist neu." Das hielt aber viele Andächtige keineswegs ab, den Fleck auf der Wartburg, ja selbst zu Wittenberg Luthers Abtritt sogar sich zeigen zu lassen, der nicht einmal da Ruhe hatte; daher er auch einst im Zorne rief: „Was von oben kommt, ist von Gott, was von unten aber, für dich, Teufel!"

Luther und seine Theologen waren es, die den Teufel erst recht schwarz machten; höher hinauf war er, was Aesops Fuchs unter seinen Thieren, und selten ohne komischen Zusatz, thätig, pfiffig, nur Verführer da, wo man sich verführen lassen wollte, und von der Gemeinschaft mit Gott keineswegs ausgeschlossen. Ich finde darin einen Beweis, daß die alte Welt ehrlicher und unverdorbener war. In der physikalischen Welt findet man Gott, in der moralischen den Teufel, und ich muß wohl an den Teufel glauben, da ich mit mehreren leibhaften Teufeln habe ringen müssen. Die Sacrosancti machten ihn erst zum Ideal der Bosheit, und das Sprüchwort entstand: „Laß den

Teufel in die Kirche, so will er auch Messe lesen." Becker, Thomasius, Mied ꝛc. erklärten Alles natürlich, was man sonst dem Teufel zuschrieb, aber die Theologen sagten, dies gäbe gerade ihm die schönste Gelegenheit, im Trüben zu fischen, und Theologen mußten doch den Teufel am besten kennen. Bat nicht ausdrücklich noch ein ehrlicher Dorfpfarrer Klopstock, er möchte doch ums Himmelswillen den gefallenen Engel Abadonna nicht selig werden lassen? Viel, unendlich viel gehörte dazu, bis Blumauer seine Ode an den Teufel schreiben konnte, und der Teufel wenigstens mediatisirt wurde. Jetzt hört man selbst in Bauernschenken singen:

Laß den Teufel brummen,
Er muß doch verstummen.

Louis XIV. hielt sich für einen Gott, weil ihn seine Franzosen dafür hielten, und fürchtete sich vor Hölle und Teufel, daß er seine alte Maintenon heirathete; aber stritten sich nicht selbst Gelehrte noch über die bei Jena theils todt, theils übel zugerichtet gefundenen Schatzgräber, ob der Gottseibeiuns Schuld habe oder der Kohlendampf? Im siebenjährigen Kriege hingegen, wo der Teufel einem preußischen Vorposten auf das Wer da? fürchterlich zubrüllte: „Der Teufel!" der wackere Preuße aber: „Steh Teufel, oder ich schieße!" rief, und einen verkappten Mönch packte, war es schon besser geworden. Friedrich ließ lachend den eingefangenen Teufel in vollem Costüm durch die Truppen defiliren, und sein Kloster mußte zur Strafe schwarze Stiefeletten liefern. Dieser Vorposten kann es nicht gewesen sein, der über seinen Vertrag mit dem Teufel melancholisch wurde, den aber ein kluger Feldprediger curirte: „Hat Er denn seinen Contract schriftlich gemacht?" — „Nein." — „Na, so ist Er frei; da lese Er des Königs Edikt von 1764." — „Alle Contracte sind null und nichtig, die nicht schriftlich und auf Stempelpapier gefertigt sind."

Recht sonderbar waren denn doch diese häufig vorkommenden Bündnisse mit dem Teufel, mit Blut unterzeichnet, denn mit Hülfe des Fürsten der Finsterniß, der in der Luft herrscht, glaubte man ein zweiter Faust und Luxemburg zu werden. was weniger eintraf als: „übergib nur dein Kind dem Teufel und es wird des Teufels." — Die alten Chroniken wimmeln von den Schicksalen derer, die im Bunde mit dem Bösen standen, und manche davon können wahr sein ohne all sein Zuthun; oft lag ein Meuchelmord zu Grunde, und der Meuchelmörder fand Schutz hinter jenem Teufelsglauben; oft mag Elektri-

cität, verdorbene Luft und Kohlendampf im Spiel gewesen sein, und Betrügern und Schlauköpfen war dadurch ein weites Feld eröffnet. Jetzt sind die Menschen nicht mehr so einfältig, und noch weniger der Teufel, der keine Seelen mehr durch schwer Gold oder niedrige Sklavendienste zu erkaufen braucht; Alles lauft ihm in die Hände von freien Stücken.

Klopstock, vertrauter mit dem Teufel und Jenseits als Milton, und der Franzose, der das gar nicht schlechte Eloge de l'Enfer [1] schrieb, 1759. 2 Vol. 8., wo er beweist, daß wir gerade die vornehmste, schönste und gescheiteste Gesellschaft in der Hölle finden würden, und warme Bäder ohnehin — läßt dem gefallenen Engel Abadonna Erbarmen widerfahren, und die Theologen schrieen: Was? einem Teufel Gnade? am ärgsten aber der Zionswächter Götze, der unsterbliche Don Quixote des Teufels:

> Es steht im Testament, es sei alt oder neu,
> Daß jeder Götzendienst ein Dienst des Teufels sei.
> Warum denn streitet ihr? Es bleibet sonder Zweifel,
> So lang ein Götze ist, so lang ist auch der Teufel.

In meinem Vaterstädtchen war so gut als zu Hamburg ein Götze, und so sang ich als Knabe:

> Die heiligen fünf Wunden dein
> Laß mir rechte Felslöcher sein,
> Darein ich flieh' als eine Taub,
> Daß mich der höllisch Weih nicht raub!

Heutzutage aber fürchten sich Hans und Michel nicht mehr, und wenn sie auch bei Mährchen der Rockenstube näher zusammenrücken, so glauben sie doch nicht mehr ans Teufelholen oder den Rappen, der um Mitternacht ihren Edelmann aus der Burg holte; der so abergläubische Italiener selbst glaubt nur noch an Diabolini. [2] Hie und da spukt er noch, aber schön adonisirt als rothgekleideter Cavalier, grüner Jäger oder im blauen Mantel, der den Pferdefuß bedeckt; schwarz erscheint er nur, wenn die Sachen ins geistliche Departement einschlagen, und am häufigsten noch in abgelegenen Dörfern, wo der Schulmeister das Abendgeläute nur in Gesellschaft des Gevatter Schulz vornimmt, und da kann denn geschehen, daß der Täufling sich in einen schwarzen Hauskater verwandelt und exorcisirt wird, bis die Magd keuchend das eigentliche Kind nachbringt. In solchen Orten war es auch, daß bei Eröffnung der Kirche ein Schwein dem Schulmeister

[1] Lob der Hölle. — [2] Teufelchen (Name eines erotischen Reizmittels).

zwischen die Beine fuhr, und solcher laut heulend ausrief: „Adieu, Gevatter Schulz, mich hat er!"

Noch heute hört man bei bedenklichen Fragen: „Das weiß der Teufel!" und der größte Gelehrte dürfte ihn beneiden. — „Das hat der Teufel gethan!" heißt es bei Allem, was man nicht selbst gethan, oder Andern nicht gerne in die Schuhe schieben will, und wie oft hört man nicht: „Der hat den Teufel im Leibe," und noch öfter: „Das Weib ist ganz des Teufels!" es sind aber doch mehr angewöhnte Complimente. Wenn der Teufel alle Bauten, die er einst gebaut haben soll, wirklich baute, so hatten ihn unsere Alten gar nicht übel beschäftigt, aber bekanntlich thaten es die Römer oder die Natur. Aber sonderbar bleibt das Sprüchwort: „Wenn man den Teufel an die Wand malt, so kommt er," da man dies nicht von Gott sagt, der doch weit öfters gemalt wird. In vieler Hinsicht war es im wilden Mittelalter und später noch für Millionen ein Glück, daß man so fest an den Teufel glaubte, da Manche weniger an Gott, Tugend und Ehre glaubten, und von Volksbildung gar keine Rede war. Furcht hütet den Wald besser als der Förster.

Jetzt antwortet der einfältige Jörg auf des Schulmeisters einfältige Frage: „Nu, was macht der Teufel?" — „Teufelsdreck." Ob sich gleich derselbe mehr mit Gold und Pulver abgegeben hat, und letzterer mehr für Doktor und Apotheker gehört, bleibt die Antwort immer die natürlichste. Britten und Dänen nennen den Teufel recht vertraut the old Nick, den alten Erich, und Spinello muß ihn noch besser gekannt haben, da er ihn so abscheulich schön malte, daß er stets denselben vor sich sah mit Vorwürfen, und es mag etwas daran sein, denn lange sah ich einst Rubens Teufel in der Düsseldorfer Gallerie vor meiner Phantasie, und in noch jüngern Jahren schüttelte mich um Mitternacht mit höllischen Träumen der höllische Proteus — ein Buch, das man vor der Jugend verwahren sollte, wie die Aloysia Sigaea. Der alte Satyr St. Gervais fragte in Gesellschaft: „Wollt ihr den Teufel sehen?" holte einen großen Beutel und fragte wieder: „Seht ihr was?" Nein —

Eh bien! c'est le Diable, dit-il aux regardans,
Ouvrir sa bourse et ne voir rien dedans. [1]

Die beste Zeichnung des Teufels und die kürzeste bleibt immer die aus Pirons Feder:

[1] Nun, sprach er zu den Gaffenden, das ist doch wohl der Teufel,
Wenn man den Beutel zieht und findet nichts darin?

Il a la peau d'un rôt, qui brule,
Le front cornu,
Le nez fait comme une virgule;
Le pied crochu,
Le fuseau dont filait **Hercule**,
Noir et tortu,
Et pour comble de ridicule,
La queue au cul![1]

Edle Seelen kennen einen Teufel und eine Hölle ganz unabhängig von den albernen Dogmen einer albernen Dogmatik, und die Hölle ist weder die Hofhaltung Lucifers noch der Mittelpunkt der Erde, noch das Zuchthaus der Sterblichen. Christus konnte gar wohl von Dämonen sprechen, wie Sokrates von seinem Genius; es war Sprachgebrauch ihrer Zeit, wie jetzt das Wort „Geist der Zeit," und wie Naturlehrer von Sternschnuppen, fliegenden Drachen, St. Veitstanze auch sprechen. In Amerika heißt ein Baum, dessen reife Früchte mit einem starken Knall aufspringen und die Körner umherstreuen, Teufelsbaum, wie das Schuppenthierchen in seinem Panzer das formosanische Teufelchen heißt, und der stinkende Iltis Teufelskind. Närrische Teufel, gescheite Teufel und noch mehr dumme Teufel werden nicht aussterben, boshafte und eingefleischte Teufel leider eben so wenig. Man thut wohl, ihnen ein Licht anzustecken, so gut als dem heiligen Michael, und wann hat es mehr arme Teufel gegeben als in unsern Zeiten? Teufel und Teufeleien sind dunkle Worte, und daher desto bezeichnender bei den vielen Teufeleien, die das Menschengezücht im Dunkeln treibt, so daß es Sprüchwort geworden ist: „Ein Mensch ist des andern Teufel." Ob man gleich sonst dem Teufel schon in heiliger Taufe entsagen mußte, der Teufel selbst verblendet und verführt niemand; wir müssen selbst teuflischen Gedanken entsagen, teuflischen Anschlägen, teuflischen Mitteln, teuflischen Bosheiten und allen Teufeleien.

In der Regel denkt man sich den Teufel schwarz, und alle Schatzgräber gebrauchen nur schwarze Katzen oder Hahnen, zumalen auf dem Schatz gewöhnlich auch ein schwarzer Pudel liegt. Schon die Alten opferten den Göttern der Unterwelt bloß schwarze Thiere; die Neger malen den Teufel weiß, eben nicht zur Ehre der Weißen, eigentlich aber sollte man Old Nick grau malen wegen seines hohen Alters. Indessen, wie soll man ihn recht malen? Gibt es nicht Teufel, die

[1] Seine Haut ist wie gebraten,
Oben sitzen Hörner drauf,
Seine Nas' ist krumm mißrathen,
Krumm und hinkend tritt er auf,
Krumm und häßlich ist des Alten
Plumper Bau, — und vollends ganz
Ihn zum Scheusal zu gestalten,
Hat am Steiß er einen Schwanz.

noch recht jung, und auch recht schön roth und weiß sind? Der Teufel, von dem man behauptet, daß er die schönsten Gesellschaften besuche, versteht sich wohl aufs Costüm, wenn er auch gleich seinen Pferdefuß nicht mehr so bequem verbergen kann, als zur Zeit der glänzenden Steifstiefel; er weiß so gut als vornehme Reisende das Incognito zu bewahren. Die martialischen definitiven Bescheide: „Ach zum Teufel!“ und „Hol mich der Teufel!“ wird sich das Militär so wenig nehmen lassen, als die neuern Sprachen ihre vom Teufel genommenen Redensarten, und Wiener Stubenmädchen sagen noch heute: „Jtzt gengens! Se kommen halter a in Himmel, wo die Engel Schwaferl hob'n, Se Bosheit Se,“ was ich einst recht gerne hörte. Allen Respekt habe ich vor einem rechten Teufelskerl, der in der Armee Wunder thut, wenn er an den rechten Platz kommt, und auch anderwärts; am unrechten Ort aber mußte er schon Spitzruthen laufen, oder kam gar an den Galgen, wie Fra Diavolo zu Neapel. In dem feinen Frankreich habe ich schöne gebildete Damen so gut als Offiziere vom Teufelholen sprechen hören, die ich sicher auch geholt hätte, wenn ich auf einige Stündchen den Teufel hätte spielen können, und die Leibfarbe des Beelzebubs war zu meiner Zeit grün und roth.

Böse Geister sind a priori so wenig ein Widerspruch als böse Menschen, die leider a posteriori das Sprüchwort erzeugten: „Ein Mensch ist des andern Teufel;“ und wenn der Teufel zu Jesus Zeiten noch mit Schweinen zufrieden war, so fuhr er im Mittelalter in Pfaffen und Ritter, und zu meiner Zeit mußte er gar einen Kaiserthron haben. Aber wenn die Theologen fragen:

> Und wenn er nun der Laster Menge stört,
> Ist denn die Welt nicht eines Teufels werth?

so antworte ich: „Meinetwegen, wenn er einmal mehr gefürchtet wird als Gott; denn seit man sich so wenig mehr um ihn kümmert, thut er, was er will.“ Indessen wollen wir selbst dem Teufel nicht zu viel thun; er könnte für viele fromme Christen Muster sein, der gute Alte hat wenigstens 6000 Jahre auf dem Rücken, weiß daher mehr als alle Professoren, ist nichts weniger als kindisch geworden, und kein heimlicher, sondern ein offener Feind, folglich nicht so schwarz, als man ihn malt. Vieles wird ihm bloß in die Schuhe geschoben; hat er Hörner, so weiß er solche mit mehr Anstand und Geduld zu tragen als tausend Ehemänner, und alle seine Contracte hat der Erich noch immer ehrlicher gehalten als tausend Menschen, die sich

noch dazu edel nennen. Mit faulen Gesellen und phlegmatischen Postillons kommt man einmal nicht vom Fleck, wenn man nicht mit tausend Teufeln unter sie fährt, wie der Schmied von Apolda wußte, dem Jesus und Petrus sein schreckliches Fluchen verwiesen:

„Es ging auch wohl mit Gottes Gebot? —
„Nein, damit wird kein Eisen roth!"

und der sich selbst in der Hölle mit seinem Hammer so gefürchtet machte, daß man ihn zur Himmelspforte ließ, zu der er sich, trotz Petrus, seinen eigenen Schlüssel gemacht hatte; er ging ein und fluchte bloß noch: „Hol mich der Kukuk!"

Die Hölle ist die Residenz des Teufels und der bösen Engel, welche die heiligen Männer so anschaulich auszumalen wußten, als ob sie der liebe Gott schon dahin befördert hätte. Otto, Bischof von Freising, untersuchte schon, wie das Feuer mit der Finsterniß der Hölle sich reimen lasse, und klassisch ist der Pater Kochem, der die Heiden, die die Hölle schon im Aetna und Vesuv fanden, um zwei Stufen höher setzt als die Lutheraner, die noch heute im Süden Europa's so sitzen müssen, wo die Erklärung des Schulmeisters in den Mönchsbriefen nicht gelesen worden ist: „Wenn mein Cicero in die Hölle muß, so will ich auch mit." Und selbst Protestanten — setzten sie den guten Sebaldus Nothanker nicht ab, weil er lehrte, die Ewigkeit der Höllenstrafe stehe im Widerspruch mit Gottes Güte? Sangen sie nicht in der Kirche:

Wer mag ermessen den Gestank,
Der hier auch wird gefunden?
Der strenge Gift kann machen krank
Urplötzlich die Gesunden.
Er ist ein dicker Koth und Feuer,
Durch ihn wird alles Ungeheuer,
Das stinket, überwunden.

Im Schwefelloch ist gar kein Licht,
Noch heller Glanz zu finden,
Ins Höllenloch scheint d'Sonne nicht,
Man tappet wie die Blinden,
Ein jeder Sünder hat sein Loch,
Und bei der Flamme kann er doch
Die Plagen alle sehen.

Aeschylos Eumeniden machten einst schwangere Griechinnen vor Schrecken niederkommen, und so mag manche Höllenpredigt noch größern Jammer gemacht haben. Danken wir Gott für vernünftigere Zeiten!

Voltaire pflegte Pater Adam seinen Gästen vorzustellen: Voilà le père Adam, mais non pas le premier des hommes,[1] und schon dieser hielt die Hölle bloß noch für eine res probabilis;[2] nicht so im katholischen Deutschland, wo bei einer furchtbaren Höllenschilderung, um einem reichen Sterbenden die Hölle recht heiß zu machen, sich eine Kohlenhändlerstochter zu Sr. Hochwürden drängte: „O könnten Hochwürden nicht machen, daß der Teufel seine Kohlen bei uns nähme, und mir sagen, ob Eichen-, Buchen- oder Fichtenholz gebrannt wird?“

Griechen und Römer hatten ihren Tartarus und ihr Elysium, wie früher schon die Orientalen; die Hebräer Paradies, Abrahams Schooß, Gehenna und Scheol; die Germanen Walhalla und Gimle, Nifelheim und Hela. Der große Prophet Mahomed sagt: „Der Ewige baute über den Abgrund eine Brücke nicht breiter als die Schärfe eines Schwerts; nach der Auferstehung wandelt der Tapfere leicht über sie hin in den Himmel, der Feige aber stürzt hinab in den Schlund des Drachen.“ Selbst unser Bauer hat seine Hölle zwischen Ofen und Wand, wie der Schneider die seinige für Flecke aller Art. Die Hölle wird stets in unserer Sprache leben: Höllenangst, Höllenhitze, Höllenschmerzen, Höllenstein, Höllenhund, Höllenkerl rc., und die Geschichte Höllenbrand oder Hildebrand nie vergessen. Im Himmel der Christen geht es fast ganz geistig und musikalisch zu, in dem der Moslem ziemlich fleischlich, und so auch in dem der Hebräer. Nach dem Talmud wird der große Ochse gebraten, der täglich tausend Berge abweidet, und noch nebenbei die zwei Fische Leviathan, die täglich Fische verzehren drei Meilen lang; zum Nachtisch kommt der Vogel, der einst ein Ei fallen ließ, das 300 Cedern niederschlug und 60 Dörfer überschwemmte!

Man hat oft gestritten: Wo ist denn eigentlich die Hölle oder der Himmel, wo die Aepfel auf den Gesimsen braten und die Engel Schwänze haben, wie unsere Alten scherzten? — und wie gewöhnlich nichts ausgemacht. Bestimmt Verdammniß die Hölle, so ist sie in England; kommt es auf Brennmaterialien und leichtern Eingang an, so ist sie in Italien zu suchen, und kommt es auf die Menge der Teufel an, haben wir sie zu 1000, 100,000 und 10,000,000 in Deutschland, während sich der Franzose und Italiener mit **einem** begnügt, welcher dann auch mehr Teufel sein kann, als der gutmüthigere Deutsche. In den Hundstagen bin ich geneigt, die Hölle in der Sonne

[1] Das ist Vater Adam, jedoch nicht der erste der Menschen. — [2] Wahrscheinliche Sache.

zu suchen, und da die Teufel die Erlaubniß haben sollen, die Hölle zu verlassen, so wundert mich nicht, daß es auf unserer schönen Erde so viele Teufel gibt.

Halten wir uns lieber an die Engel, die wohlthätigen Diener der Gottheit und guter Menschen, diese Himmelsgeister, die Peri der Indier und Perser (ihr Gegensatz die Divs) und Genii der Griechen und Römer, von denen Klopstocks Messias noch mehr zu sagen weiß als Bibel und Theologen, als ob er mit auf Golgatha gewesen, oder Gabriel ihm Alles erzählt hätte zu Hamburg. Halten wir uns an seinen Himmel, und lachen über die Zweifler, die sogar fragen konnten: Aber wo nehmen wir Platz her beim jüngsten Gericht für die Millionen, die gerichtet werden? Süsmilch hat uns hierüber mit seiner gewohnten Gründlichkeit beruhigt. Man kann darüber lächeln, aber das jüngste Gericht bleibt wenigstens eine erhabene Idee, erhabener als Alles, was in Homer, Pindar, Virgilius ꝛc. vorkommt. Die Vermenschlichung des himmlischen Hofes mußte Höflinge haben, die sich aber nach der so schönen, romantischen Theorie der guten Alten, die der Einbildungskraft wohlthat, mehr um die Menschheit kümmern, als die Höflinge der Erde Schutzengel sind, und schon Millionen Eltern den Trost gewährten, daß ihr gestorbenes Kind jetzt ein Engelein sei. Rief nicht selbst Nelson hoch erfreut beim Anblick der langgesuchten französischen Flotte: „Morgen bin ich ein Engel oder ein Lord!“ Engel sind wie das freundliche Bild des allgütigen Vaters im Himmel, und wie das elektrische Feuer am Schiffsmast, das die Alten für Kastor und Pollux, St. Helenus und Germanus nahmen und des Sturms lachten. Alle Erscheinungen im neuen Testamente gründen sich auf den Glauben an Engel, und jeder gute Mensch, der seinem nothleidenden Bruder Hilfe leistet, ist ein Engel.

Scotus zählte tausend Millionen Engel, folglich käme auf jedes Erdenkind, wenn der himmlische und der irdische Statistiker richtig rechnet, ein Engel, und doch wissen Tausende meiner Zeit kaum mehr die Erzengel zu nennen, daher ich sie nennen muß: Michael, Raphael, Uriel und Gabriel, der Hauptengel, der Todesengel der Israeliten, der Verkündiger des Heilandes und der Engel Mahomeds, der nicht nur den Koran eingab, sondern den Propheten so schnell durch alle sieben Himmel führte, daß er den bei seinem Ausfluge umgestoßenen Nachttopf bei der Wiederkehr noch von völligem Ausfluß abhalten konnte. Papst Gregor VII. kannte neun Chöre Engel, Seraphim, Cherubim, Thronen, Dominationen, Tugenden, Mächte,

Fürstenthümer, Erzengel und Engel schlechtweg. Die profanen Franzosen aber nennen bei gebratenen Tauben, die sie der Breite nach durchschneiden, den obern, den Flügeltheil, Seraphim, den untern aber mit den Füßen Culotte. In den Seraphim und Cherubim wollten Mehrere Engelinnen finden, weil sie ihre Flügel vorne so schamhaft zusammenhalten: es dürfte aber doch besser sein, wenn die Engel geschlechtslos blieben; sie bleiben so desto länger Engel.

Die Engel haben sich seltener gemacht als die Teufel. Die Engel der Braminen sind Lichtstrahlen, die der Moslems Riesen mit 70,000 Köpfen, unsere Maler malen sie als schön geflügelte Jünglinge, kleine dickbackige Jungens, oder gar als bloße Köpfchen zwischen zwei Flügeln. — Merkur hat seine Flügel an den Füßen, was weniger richtig und schön ist. Posaunenengel müssen dickbackig sein, sonst aber scheinen die Maler mit Unrecht den Engeln, die weder essen noch trinken, die Korpulenz unserer Diener Gottes zu geben, und Dicke verträgt sich noch weniger mit der Schnelligkeit himmlischer Boten, oder besser Botschaften, wodurch das Corps diplomatique die nächsten Ansprüche auf Engelei erhält. Wir haben keine deutliche Vorstellung von Engeln, und es ist gut; es würde uns vielleicht so unglücklich machen als Affen oder Hunde, wenn sie ihren Abstand vom Menschen deutlich einsähen, und so auch unsere Zierbengel, die das Wort Bengel von Beinahe-Engel ableiten wollen, wie jener Sprachforscher das Wort Bischof von Beißen und Schaf: die Mädchen mögen immer Engel heißen — es gibt sich.

Wenn die Engel von jeher weniger von sich haben reden machen als die Teufel, so scheint es damit, wie mit guten und bösen Menschen auch zu stehen; indessen essen und trinken wir mit und in Engeln, und haben Engel, die so süß grüßen als Gabriel die Maria, aber auch solche, die Haie sind und Meerengel heißen, wie die Erdwurzel Angelika heißt, und die Britten Angli. [1] Ich sehe auch nicht ein, warum wir selbst alte Damen nicht Engel nennen dürften, da die Engel weit älter sind, und wir wollen sie so nennen, je weniger sie Engelsumgang mehr haben; die Kinder oder kleinen Engel könnten es machen, wie la Fontaine's Maulesel, der stets die Mama Stute rühmte, und vom Vater Esel nichts wissen wollte.

Wenn ich mir gewisse Menschen zurückdenke, so bin ich geneigt, neben Himmel und Hölle auch ein Fegfeuer zu glauben. Jener Missionär nahm an, daß die Verdammten stets fragen: Wie viel Uhr?

[1] Angeln oder Engeln, daher Engelländer.

und stets hören: Die Ewigkeit! Ich halte es lieber mit dem Franzosen: Il y a long-tems, que l'enfer est rempli, on n'y entre plus,[1] glaube, daß wir alle in den Himmel kommen, und verlange nicht bis in den achten oder neunten Himmel; die grüne Wiese genügt mir schon, aber das wünschte ich, daß wir das Gewissen, die wahre Hölle der Sterblichen, zumal da die Heiligen so abgenommen haben, zum Range unseres Universal-Heiligen erheben möchten. Ora pro nobis![2]

XIX.

Die Hexen und Hexenmeister.*

Die Schwarzkünstler und die Zauberer befanden sich stets im Gefolge des Teufels. Die Alten, die nichts von unserm Teufel wußten, kannten sie schon, und Hebräer und Christen Sauls Hexe von Endor, die ihn verführte, wie das Orakel den Krösus und Pyrrhus. Saul sah den seligen Samuel nicht selbst, aber die Hexe, und so glaubte Saul. Gleich wichtig wurde die hebräische Mythe vom bösen Geiste Asmodi, der sieben Bräutigame der Sara tödtete, gerade wo sie sich zeigen sollten; Tobias bannte mit Hülfe eines Engels den Asmodi durch Beten, dreitägige Enthaltsamkeit (was Christen lange nachahmten) und Fischleber auf Kohlen. Bodinus Dämonomanie bleibt der beste Beleg dieses menschlichen Unsinns; Alles geschah durch weise Zulassung Gottes, und kraft dieser gab es bald in jedem Kloster einen Hexenpater.

Die Lamiae, Strigae und Sagae der Alten, und unsere Hexen (Hagus, altdeutsch klug, daher englisch Hag, sages femmes, weise Frauen, spanisch Hechicera, richtiger als Kants Ableitung vom Anfang der Meßformel Hoc est) oder noch besser Unholden fanden ihr größtes Vergnügen daran, Ungewitter und Krankheiten, Liebestränke und magische Mordthaten zu bereiten, und schon die Griechen glaubten

* Horsts Dämonomagie, Frankf. 1818. 2 Bde. 8. Ebend. Zauberbibliothek, Mainz 1821—26. 6 Bde. 8. Was wollen wir weiter? Der Prediger neben dem Hexenthurm zu Lindheim in der Wetterau hat Alles geleistet.

[1] Schon lange ist die Hölle voll, man kommt nicht mehr hinein. — [2] Bitte für uns.

an Fruchtverderben durch Gewittermachen, an Verderben durch Wachsbilder, an böses Auge und böses Loben und an das Nestelknüpfen. Sie verwandelten sich in Wehrwölfe und Katzen; Spinnen und Fliegen waren ihre spiritus familiares; sich unsichtbar machen, plötzlich an einem andern Ort sein, war ihnen Kleinigkeit, und gar zu gerne legten sie Wechselbälge in die Wiegen, oder suchten einen tüchtigen Michel im Brautbette zu entmicheln wie den armen Tobias. Wer am Charfreitag mit Pfeilen in ein Crucifix schoß, schoß eben so viele Pfeile dem in den Leib, dem er zu Leibe wollte, was, nach Bodinus, nicht mehr angeht, weil so viele Protestanten das Kreuz nicht mehr gehörig achten. Dennoch aber kann man an vielen ländlichen Stubenthüren noch heute † † † sehen, die vor Walpurgis gemacht worden sind gegen Hexen. Auf das Nestelknüpfen mögen die Frigidi [1] verfallen sein, vielleicht aber auch Leute, die nicht wußten, daß ein Uebermaß von Liebe in der That für Augenblicke untüchtig machen kann. Die Gegenmittel waren, sich bei der Trauung so nahe zusammenzustellen, daß keine Hexe durchkam, der Bräutigam pißte sogar durch den Brautring, oder ließ die Braut in seine Schuhe hofiren, er zapfte vor dem Kirchgang das Wein- oder Bierfäßchen an, und steckte den Zapfen in die Bräutigamshosen en attendant mieux. [2]

Im Jahr 1685 wurde zu Ansbach ein Wolf erlegt; man hielt es für ausgemacht, daß dies Unthier, das viel Schaden verursacht hatte, der Geist eines Kastners sei, der schon bei seiner eigenen Beerdigung aus dem Fenster gesehen, und den Nachtwächter oft erschreckt hatte, und so wurde das Ungethüm an einen Schnellgalgen aufgehängt in fleischfarbenem Kleide mit Perrücke und einer Maske, die dem Kastner ähnlich sah. Gerade der scheußliche Hexenprozeß machte erst recht viele Hexen und Behexte, indem er auf die Einbildungskraft schwacher Seelen wirkte. Seit man der Hexerei gleich andern freien Künsten freien Lauf läßt, haben wir deren weit weniger; unsere Kriminalcompendien schweigen vom Crimen magiae, [3] und die beste Wunderkur war: „Ihr Hexen, hexet nur!"

Die Hexen galten für Beischläferinnen des Teufels zum Dank für seine Künste. Die incubae und die subcubae, verschrieene Männer, mußten aus diesem Beischlafe herkommen, ja Doktor Luther gar von einem Bock und einer Hexe, und die Protestanten gaben es den Katholiken wieder heim, indem sie das Thier der Offenbarung zur Mutter des Papstes machten. Rechte Hexen konnten einem das

[1] Die Kalten, Temperamentlosen. — [2] Bis auf weiteres. — [3] Verbrechen der Hexerei.

Patrimonium' weghexen, und ein solcher Unglücklicher trieb die Hexe so ein, daß sie ihn endlich zu einem Neste führte, wo einige dreißig Ditto lagen, von ihr wie junge Vögel gefüttert, und erlaubte ihm, den größten Ditto auszusuchen. S'il y a des diables, sagt Voltaire, il y a probablement des diablesses, et il faut croire, que les diables masculins font des enfans à nos filles, comme nous en faisons aux diablesses.[1] Der Teufel soll sogar die Resultate wollüstiger Träume geholt, und sie an den Ort hingeführt haben, wohin sie gehören. Brauchte man hiezu Teufel und Hexen? Man darf die Jugend nur walten lassen.

In Griechenland waren die Buhler der Schönen Götter, bei Hebräern Engel, bei Moslems nicht selten der Prophet: nur Christianer hatten den abgeschmackten Geschmack, sich mit Abgesandten der Hölle einzulassen, deren Geschenke in einigen Pfennigen, etwas Butter oder Milch bestand, die Pferde-, Kuh- und Gänsefüße hatten, und ein Glied hornhart, krumm, spitzig und eiskalt; zum Zeichen der Liebe kratzten sie auch wohl die sogenannten Hexenmäler. Ein Hauptvergnügen war die Besen- oder Ofengabelreise nach dem Sabbat auf den Blocksberg, wo Ball war und ein schwarzer Bock karessirte. Die heutigen Hexen machen sich's bequemer und reiten auf ihren Männern, oder erwarten die Böcke im Garten oder hinter der Hausthüre. Merkwürdig bleibt, daß der Teufel denen, die sich mit ihm zu verbinden Lust hatten, meist erschien als Ritter oder Edelmann. Schwangere Mädchen steckten sich gar gerne hinter Hannes, wie der Teufel in Süddeutschland hieß, und auch eine derbe, volle Dirne. — „Das hat der Teufel gethan," hieß es; jetzt hält man sich klüger an den Hannes Hausknecht.

Sonderbar bleibt es, daß Hexerei zunächst als ein Vorrecht der Weiber angesehen wurde, und noch sonderbarer, wie es solche Weiber geben konnte, unzüchtige Metzen ausgenommen, die es ja auch schon mit Vierfüßlern aufgenommen haben. Böse Buben mögen wohl auch manchmal den Teufel gespielt haben, und auch Giftmischerinnen mituntergelaufen sein — maleficae et veneficae.[2] Dieses Vorrecht scheint etwas für die größere weibliche Kultur und Sagacität zu beweisen, oder sollten biblische Ideen zu Grunde liegen, weil vom Weibe die Sünde stammt? Nur Alte machten Hexen. Sollen Triefaugen und

[1] Gibt es Teufel, so gibt es wahrscheinlich auch Teufelinnen, und es ist glaubwürdig, daß die männlichen Teufel unsern Mädchen Kinder zeugen, wie wir den Teufelinnen. — [2] Hexen und Giftmischerinnen.

größere Häßlichkeit mit beigetragen haben, Vorliebe zu Quacksalbereien und größere Sinnlichkeit? Sprenger in seinem Malleus maleficarum [1] geht bis zur Eva zurück; sie stamme aus einer krummen Rippe, habe schon im Paradiese mit dem Teufel gelöffelt, und femina komme ja von Fele und Minus. [2]

Am allersonderbarsten und tragischsten bleiben die Hexenprozesse. Die gleichlautenden Protokolle zeugten so deutlich von Aberglauben, verirrter Phantasie, ja Wahnsinn, daß nichts dem richterlichen Verstande größere Schande macht als diese Proceduren. Schon die Hexensalbe gibt Aufschluß, die meist aus betäubendem Bilsenkrautsaft bestand; der Körper lag wie todt da, folglich konnte die Seele desto ungestörter sich ihren Phantasien überlassen, und selbst die Harzreise machen. Jede Fraubaserei konnte man in dieser tollen Zeit vor Gericht bringen, und da war man schon verloren: war man furchtsam, so war es böses Gewissen; war man kühn, so verließ man sich auf die Hülfe des Teufels; verdrehte man beim Foltern die Augen oder starrte, so suchte oder sah man den Buhlen, und weinte man nicht — und konnten die Armen vor Furcht und Schrecken denn weinen? — so war es richtig. Die dummen Höllenrichter untersuchten mit Spitznadeln, ob die Hexenmale bluten und schmerzen. War die Hexe unempfindlich, — und mußte sie es nicht bei dem geringern Schmerz gar oft sein nach vorausgegangener Torturqual? — lachte sie gar, dann war der Beweis juristisch vollständig. Mit Recht hieß das französische Hexengericht, das stets Arbeit hatte, la chambre ardente, das brennende Gericht.

Wir sahen, daß es Hexen in der alten und neuen Welt gab; aber woher rührt es, daß die Hauptepoche des Unsinns gleich nach der Reformation eintrat und in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts vorzüglich gedieh? Wahrscheinlich trägt die Hexenbulle des Papstes Innocens VIII. vom Jahr 1484 die Schuld, die den Unsinn förmlich in's System brachte. Um dieselbe Zeit erschien auch das Buch: Malleus maleficarum oder der Hexenhammer zu Köln, der welthistorisch geworden ist. Protestanten, wenn sie auch nicht mehr an den Papst glaubten, glaubten doch, Luther und Calvin an der Spitze, an Teufel und Hexen, die ja in der Bibel stehen; jene päpstliche Bulle glaubte ja auch daran, und dann der berühmte Malleus maleficarum. Juristen und Theologen arbeiteten sich treulichst in die Hände. Tausende starben den Feuertod und durften schon zittern,

[1] Hexenhammer. — [2] Noch geringer als eine Katze.

wenn nur ein Hagelwetter über ein Ländchen zog, denn sie mußten es gemacht haben. Der Hexeninquisitor hatte keinen andern Gehalt als von jeder Hexe 4 bis 5 Thlr. — und man muß doch leben! Es wäre eine Schande gewesen, wenn er eine eingezogene Hexe wieder freigegeben hätte, daher folgte auf die Wasserprobe die Folter: wer darauf einschlief, war ein Kind des Teufels, wer nicht sprechen konnte, den hatte der Böse stumm gemacht, und wer dabei starb, war ohnehin ein Braten der Hölle. Der Scharfrichter mußte vor der Folter alle Haare wegschaffen, vorzüglich an heimlichen Orten: sollte derselbe, wo nicht das Alter Respekt einflößte, solche respektirt und nicht als Accidens angesehen haben? In allen Archiven finden wir Hexenprozesse in Menge, alle gleichen sich wie ein Ei dem andern, und bleiben der beste Beweis, daß Juristen von jeher mehr Handwerker als Geister gewesen sind, und Denken diesen Corporibus ein Unding war, wie Hexen und Hexereien, oder etwas ausgemacht Positives, wie der Ehrengeistlichkeit die Bibel.

Der erste Hexenprozeß kommt bei Bartolus vor 1350, und der Malleus maleficarum gehört unter die scheußlichsten Denkmale menschlichen Unsinns, worauf die hochnothpeinliche Halsgerichtsordnung Carls V. folgte mit dem schönen Namen Carolina, einem echten Kriminalisten mehr als die schönste Caroline der Weiberwelt. Hätten diese positiven Stöcke nicht wenigstens an die alten Bacchusmysterien auf Bergen denken sollen, wo die Weiber tanzend und jubelnd auf dem Thyrsus ungestraft ritten, einer Art Ofengabel, und der Teufel ein Bock war, der dem Bacchus geopfert wurde, aber nicht die Weiber dem Teufel? Sie hatten vermuthlich Schererii Fr. de hirco nocturno[1] gelesen, wo einem Mann, der, überdrüssig seiner Alten, nach seiner Heimath wandert, plötzlich ein schwarzer Bock zwischen die Füße fährt und ihn zurückführt, und schon vor der Hausthüre seine Alte ihm schmunzelnd sagt: „Schau, Hans, du mußt hübsch bei mir bleiben!“

Mögen auch von Voigts neun Millionen Menschen, welche die Christenheit vom 17ten bis 18ten Jahrhundert zur Ehre Gottes als Hexen verbrannte, einige abgehen, welche grauenvolle Zahl bleibt nicht übrig! Würzburg verbrannte allein von 1627 — 1628 zweihundert, Henneberg zwischen 1651 — 1676 zweiundzwanzig, und man glaubte dabei noch den Armen eine Wohlthat zu erzeigen, weil sie dadurch selig würden. Noch 1749 wurde eine arme hysterische Nonne zu Würzburg verbrannt, 1779 eine in Westpreußen, und zu Glarus noch

[1] Bruder Scheerer's Erzählung von dem nächtlichen Bock.

1782 Anna Göldin, die einem Kinde Stecknadeln in den Leib gezaubert haben sollte, enthauptet, jedoch bloß unter dem Namen Vergifterin, nicht Hexe. Wird es die letzte sein? — Somnambulismus könnte wieder zu solchem Unsinn führen. Hexen mußten außerordentlich leicht sein: die Hexenwage Kaiser Karls V. ist bekannt, was unter dreißig Pfund wog, war verdächtig. Noch 1728 wurde zu Szegedin in Ungarn die Hexenwage oder Wasserprobe angewandt: die Hexe wog nur ein Loth und wurde verbrannt, fast weniger barbarisch als der Oetting'sche Bäcker, der sich 1691 erbot, das Holz umsonst zu liefern, wenn man seine Frau als Hexe verbrennen wolle. Noch 1725 versprach Hechingen dem, der einen Kobold oder eine Nixe lebendig oder todt liefere, 5 fl. Fanggeld. Die merkwürdigste aller Hexen bleibt wohl das zu Rouen verbrannte Mädchen von Orleans.

Jedes alte, triefäugige oder runzelvolle Weib sollte dem Arzt Weyers, dem Jesuiten Spee und dem Professor Thomasius einen Altar errichten. Spee, dessen Cautio criminalis [1] man nicht ohne tiefe Rührung lesen wird, begleitete in Franken 200 Hexen zum Scheiterhaufen, und über ihre Beichten bekam der edle Geistliche vor der Zeit graue Haare. Remig, lothringischer Inquisitor, der das Buch de daemonolatria [2] schrieb, glaubte zuletzt auch hexen zu können und gehext zu haben, gab sich selbst an, und wurde verbrannt gleich 800 Hexen, deren er in diesem Buche gedenkt. Wie nun erst die beweglichere Phantasie alter und gemeiner Weiber!

Wir nennen jetzt nur noch listige Dirnen und alte Betteln scherzweise Hexen, aber noch sitzt die tolle Idee fest im Kopfe des gemeinen Mannes bei Unfällen in seinem Stall, daher der Bock als Sündenbock oder Hexenableiter in manchem Stall, denn die Hexe verhält sich zum Bock wie Magnet zum Eisen, und reitet nun, statt des Viehes, den Bock. Noch heute stehen Wöchnerinnen und ungetaufte Kinder unter ihrem Einfluß, und Hebammen unterhalten bona et mala fide [3] diesen Aberglauben; jedes Dorf hat seine Milchhexe, wie jeder Apotheker Hexenmehl. Noch heute ist Walpurgis- und Christnacht eine bedenkliche Nacht, und viele hundert Maien werden aufgepflanzt, ohne zu wissen, daß die heilige Walpurg, beschuldigt, mit den heiligen Aposteln Philipp und Jakob unheiligen Umgang gepflogen zu haben, zum Beweis ihrer Unschuld den Stab in die Erde steckte, der am andern Morgen (1. Mai) grünte; jene Maien grünen ja schon.

[1] Vorsicht in Kriminalsachen. — [2] Ueber Teufelsdienst. — [3] Ob sie nun selbst daran glauben oder nicht.

Das Morgenland ist wegen klimatischer Hitze und glühender Phantasie der Bewohner das wahre Vaterland des Aberglaubens, und also auch der Magie oder Zauberei, welches Wort von Zabel, contrahirt von Diabolus herzurühren scheint. Chaldäer waren schon große Zauberer, und die persischen Weisen oder Magier sind älter als der trojanische Krieg, Zoroaster in aller Munde, und sie hießen Zauberer, so gut als der Erfinder der Buchdruckerkunst und berühmte Physiker; aber die hochwürdigen Priester ertappen wir fast überall auf dem fahlen Pferde bis herab zu Jesuiten, Kapuzinern u. s. w. Moses unterrichtet uns schon in früher Jugend von Zauberkünsten; Homers Hexe Circe, Medea und die thessalischen Zauberinnen Φαρμακίδες (Kräuterweiber) schließen sich an; in Lucians goldenem Esel sehen wir alle Zubereitungen zu einem Hexenritte, wenn auch nicht nach dem Brocken; Ovidius lehrt uns Wehrwölfe kennen, und Plinius versieht uns reichlich mit Zaubermitteln und Alfanzereien aller Art; die lächerlichsten Scenen aber bietet die römische Geschichte unter den Kaisern. Sie gaben Befehle gegen Magie, bedienten sich aber selbst derselben; nun kam gar noch der Mysticismus neuplatonischer Philosophie, auf den gar viele Gebräuche der Kirche sich gründen bis zu den sogenannten Geheimnissen, Weihe der Kirche und der Priester, Weihwasser, Exorcismus, [1] selbst die Messe. Die Philosophie der Weisen Athens verstummte vor der Afterphilosophie Alexandrinischer Schwärmer, vor den armseligen Ammonius, Plotinus, Porphyrius 2c. und es ging zu wie im hohen Norden bei lappländischen Zauberern und sibirischen Schamanen. Alle Völker auf den ersten Stufen der Kultur treiben geheime Künste, und überfeine, entnervte Zeiten, die alles Natürliche erschöpft haben, suchen sie wieder auf, wie wir in unserer Geistercitation in dem sonst so hellen Berlin sahen, im Mesmerianismus und Somnambulismus.

Viele Jahrhunderte, Könige, Concilien und Gelehrte glaubten an das nichtssagende magische Abracadabra des Arztes Serenus, der unter Kaiser Alexander Severus lebte, glaubten an Albertus Magnus Zaubereien, und in Neapel ist Virgil der Zauberer bekannter als Virgil der Dichter, wie in England Merlin, der Arthur und die Tafelrunde schuf und den zwölften oder Judasstuhl, auf den sich Niemand setzen konnte, ohne hinabzusinken in die Flammen der Hölle. Wer kennt nicht Dr. Faust und seine Wunder? Reuchlins Verdienste wiegen den Schaden nicht auf, den seine Ars cabbalistica [2] stiftete.

[1] Teufelaustreiben. — [2] Ein Buch über Beschwörungskunst.

Alle über ihre Zeit hinausgerückte, geniale Köpfe mußten im Bunde mit dem Teufel stehen: der Franziskaner Roger Baco wurde als Schwarzkünstler eingesperrt, jeder Physiker wagte gleiches Schicksal; desto mehr Glück an Höfen machten die magischen Gaukler, Glücksritter, fahrende Schüler und Marktschreier. Galigai wurde wegen ihres Einflusses auf Katharina Medicis verbrannt, ob sie gleich versicherte: „Ihr Zauber sei nichts als die Macht einer starken Seele über eine schwache." Juristen und Theologen kamen nie in Verdacht der Zauberei und waren glücklicher.

Par quel secret le cuivre est-il de l'or ?
Les vrais sorciers sont les sots, qui prospèrent,
Et de ceux là nous en voyons encore. [1]

Die größten Meister magischer Künste waren die Scharfrichter, und noch im dreißigjährigen Kriege war die sogenannte Passauerkunst hochberühmt: der Henker daselbst hatte zu Anfang des 15ten Jahrhunderts kleine Zettelchen den Soldaten zu schlucken gegeben, um sie fest zu machen, wobei die Pickelhauben und Panzerhemden wohl das Beste thaten; denn als die Schutzwaffen abkamen, war es geschehen um den festen Glauben, und vollends gar als ein Soldat ein solches theuer bezahltes Amulet öffnete und las: „Hundsfott, wehre dich!" Indessen gab doch die Passauerkunst Muth, die Todten konnten nicht reden und die Ueberlebenden glaubten, wie noch heute im Stillen gar Viele mehr an den Scharfrichter glauben, als an die Herren cum gradu, [2] und so die goldene Praxis beeinträchtigen. Im siebenjährigen Kriege noch wurden die Mannsfelder Thaler, die man auf die Brust legte, theuer bezahlt, oft der 91ste Psalm vor einem Gefecht gebetet, und war nicht Friedrich selbst der größte Hexenmeister? Man lese den bekannten Brief des österreichischen Feldpaters an den Franziskaner-Prior zu Frankfurt nach den Schlachten von Liegnitz und Torgau. Friedrich versprach dem Teufel zwanzig Jesuiten, und er that das Seinige: der Reichsarmee wurde übel vor dem Schwefelgeruch der Preußen, zu Torgau saß auf jeder preußischen Nase ein Teufelchen gleich einer Brille, aber die Oesterreicher sahen nichts. — So wie der Orientale noch heute reisende Franken für zauberische Schatzgräber hält und dadurch den Genuß der Göttergegenden verdirbt, so glaubte damals noch jedermann an den Eindruck der drei Hufeisen, die zu

[1] Durch welch Geheimniß wird aus Kupfer Gold gemacht?
Dummköpfe mit viel Glück sind wahre Hexenmeister,
Und solche hat die Jetztzeit auch hervorgebracht.

[2] Studirte Doctoren.

Nürnberg der Raubritter Eppelein von Geylingen zurückließ, als er über den Stadtgraben hinwegsetzte, und noch 1659 verweigerte man dem Physiker Tanner zu Innspruck ein Grab in geweihter Erde, weil man in seinem Mikroskop einen haarigen Teufel entdeckte, und das war ein Floh. Noch 1804 versammelte ein cölnischer Krämer Engelberg Teufelsbeschwörer, die vom Teufel 14,000 Millionen herauspressen wollten, halb zum Besten der Armuth, halb zum Besten des Bundes; jedes Mitglied erlegte 41 Thaler Zwanghalter für Messen; der Teufel erschien, warf immer nur Briefe hin bald voll Zweifel, ob die Glieder vollen Glauben hätten, bald voll Vorwürfe über gebrochenes Schweigen; die Zwangsthaler mußten so immer von neuem bezahlt werden, Manche zahlten viermal, thut 164 Thaler. Die Obrigkeit entdeckte erst den Bund, als Herr Engelberg die dreißig Mitglieder schon um 3—4000 Thaler geprellt hatte. Um dieselbe Zeit beteten Bauern in Franken das Christophelsgebet. Der Betrüger erschien im Costüm des Teufels, und warf stets Nürnberger Rechenpfennige hin, die aber bis zu einer gewissen Summe in einer verschlossenen Kiste aufbewahrt werden mußten; man lebte ungefähr eine Vierteljahr in Saus und Braus, bei Eröffnung der Kiste aber fand man nur Nürnberger Dukaten; der Betrüger war jenseits des Meeres, und die Bauern alle concursmäßig.

Es gibt eine Magie, von der aber das liebe Jus selbst noch zur Zeit Herrn Kochs nichts wußte, der eine weise oder natürliche Magie, gegründet auf geheime Kräfte der Natur, und eine schwarze, gegründet auf den Teufel, annimmt, und Feuerstrafe erkennt — nämlich die Macht der Schlauköpfe über Dummköpfe, die Cagliostro (wahrscheinlich ein portugiesischer Jude) meisterhaft verstand und noch im 18ten Jahrhundert übte. Unsere Fakultäten, alle vier, dürften Cagliostro's Welt- und Menschenkenntniß beneiden; seine Gräfin Seraphina stand ihm treulich zur Seite und er war wahrscheinlich ein Werkzeug in Jesuitenhand, nach Andern aber ein türkischer Spion, dessen Pactolus im Kanal von Constantinopel floß. Solche Künstler machen sich nicht an das gemeine Volk: für das sind Scharfrichter, Schäfer, Juden und alte Weiber mit ihren geheimen Mitteln, sie weissagen aus Erdenspiegeln, Sieben, Erbschüsseln und alten Bibeln und besprechen das Feuer und segnen für Geld und gute Worte. Noch heute hält der gemeine Mann die Franzosen für Hexenmeister, weil sie auch das Verborgenste zu entdecken wußten, das aber unwürdige Deutsche aus Feindschaft, Eigennutz oder auch Schwärmerei den Franzosen ver-

rathen hatten. Eine Wirthin, deren Mann ein Frigidus sein mochte, erzählte mir noch 1820, daß sie sich bei einem Krystallgucker Raths erholt und nun sicher zur Einigkeit mit ihrem Mann und zur Schwangerschaft gelangen werde. „Was hat Sie denn zahlen müssen?" — „Einen Kronenthaler." — „Sieht Sie denn nicht ein, daß man Sie prellt?" — „O den Thaler gebe ich gerne, bei Amt kostet es mehr!"

Unsere Taschenspieler nennen sich auf ihren bombastischen Zetteln Professoren der Magie, die eigentlichen Magier aber Theurgen und Theosophen. Geschwindigkeit ist ihre Hauptkunst, und es geht so natürlich zu als bei dem gestohlenen Löffel: der Magier ließ alle Verdächtige Stäbchen ziehen, das längste sollte den Dieb bezeichnen. Aber alle waren von gleicher Länge: der Dieb machte das seinige etwas kürzer, und so war er entdeckt. Ausgerüstet mit dem Buche: Das Ganze der Taschenspielerkunst zum geselligen Vergnügen, Leipzig 1821, will ich noch heute auf meinem Dorf als Hexenmeister mich berühmt und gefürchtet machen, so lange mir die Hände nicht zittern, und doch dachte schon Sancho Pansa über solche Dinge ziemlich helle, als er zur Entzauberung der Prinzessin fasten und sich geißeln sollte. „Ha," sagte er seinem Herrn, der ihm Beispiele aus seinen Ritterbüchern anführte: „ja damals! Jetzt denkt man gescheiter, und ich wollte Euch Leute nennen, die sich für alle Prinzessinnen in der Welt nicht drei Härchen aus dem Bart rupfen ließen." Die größte, wichtigste, angenehmste und täglich geübte Magie ist die Menschwerdung, die einen Geist in den Körper einschließt; höhere Geister aber fassen zu wollen, ist das Werk unverschämter Betrüger, und arme Betrogene sind die Glieder geheimer Gesellschaften, die man, in Erwartung wichtiger Geheimnisse, mit geselligen Freuden füttert, dann mit Hieroglyphen aus längst verflossenen Jahrhunderten und Ordenszeichen beglückt, bis endlich die Augen aufgehen, und Geld, Zeit, selbst oft bürgerliches Glück verscherzt sind. Nur Eins kann ich den Eingeweihten allenfalls zugeben, wenn sie sagen: „Gewissen Sterblichen, die sich durch Sittenreinheit und strenge Lebensweise dazu würdig machen, stehen höhere Kräfte zu Gebot," und das weiß ich auch, ohne eingeweiht zu sein. —

Man sagt, Sie sind ein Hexenmeister?
Wen trifft Verleumdung nicht!
Von Ihnen sagt man — nun? — man spricht,
Sie wären gar kein Hexenmeister!

XX.

Die Geister und Gespenster.

Zwar seh' ich selber nichts — —
Auch Bileam sah nicht, was mit erstauntem Blicke
Sein Thier erleuchtet sah!

Der Glaube an Geister ist so alt als die Welt. Indier und Aegypter, Griechen und Römer, Hebräer und Christen, Völker der Kultur und Unkultur haben von jeher Geister gesehen, und sehen sie noch; Dämonen, Geister, Gespenster, stille und friedliche (lares), böse Poltergeister (larvae, lemures), reine und unreine, Engel und Teufel, weiße, schwarze und graue Gespenster, mit Wohlgerüchen im Himmelsglanz und mit Höllengestank in scheußlichen Gestalten. Noch heute macht der Geist im Hamlet, der steinerne Gast oder die Ahnfrau in den Gallerien und im Paradies der Theater seine Wirkung, während der Philosoph etwa nur an ein Gespenst glaubt, das in seinem eigenen Leibe spukt — den Geist oder die Seele. Dieser allgemeine Gespensterglaube lehrt komisch genug, was der Satz auf sich hat: Alle Völker glauben das, folglich ist es wahr!

Geisterglaube scheint einmal für die Neugierde, für Gefühl und Phantasie vom höchsten Interesse zu sein, überall neigt sich das Gemüth zu dem Unbekannten und Unsichtbaren, und das Schauerliche hat eigene Reize, namentlich in der Jugend. Hesekiels weites Feld voll verdorrter Gebeine, die auf des Herrn Wort rauschten, sich regten, sich zusammenthaten, jedes Gebein zu dem seinigen, Fleisch und Haut bekamen und wieder lebendig auf den Füßen standen, wie ein großes Heer, machte mir in der Knabenzeit schauerliche Träume, die meine Gebeine erschütterten (noch halbe Knorpel), wie das Kirchenlied: O Ewigkeit, du Donnerwort ꝛc. Recht lebhaft erinnerte ich mich der Phantasmen meiner Jugend 1806 zu Paris, wo in einem Souterrain ein Künstler der Phantasmagorie die drolligsten Scheinbilder auftreten ließ mittelst des Hohlspiegels.

Gespenster (Manes) sind nach der Rockenphilosophie Seelen verstorbener Menschen in Luftgestalten, worunter sich zu Zeiten böse Geister mischen, daher nur den weißen Gestalten zu trauen ist, die nicht

stinken. Alt ist der Glaube, daß die nicht zur Ruhe kommen, die nicht begraben sind. Vergrabene Schätze, nicht gehaltene Versprechungen und nicht gebüßte Verbrechen lassen eben so wenig ruhen, und an diesem Glauben mag Plato Schuld haben, der in seinem Phädon unreine Seelen sichtbar um ihre Gräber irren läßt zur Strafe eines übelgeführten Lebens. Die Poesie benützte diesen Aberglauben zu Gespenstermährchen, und er hängt genau mit dem Glauben an Fortdauer nach dem Tode zusammen, der aber gar wohl ohne jene Mährchen bestehen kann. In unsern Zeiten braucht man nicht zu bangen, sonst müßten wir noch weit mehr herumirrende Seelen zählen, als die alte redlichere Welt: am wenigsten wird es geschehen wegen vergrabener Schätze.

Die Morgenländer, die Griechen, Römer und Hebräer hatten schon ihr Schattenreich (Hades, Scheol, was Luther nicht durch Hölle hätte übersetzen sollen), Unterwelt oder Todtenreich, wie der europäische Norden seine Walhalla, und die Wilden Amerika's ihre ewigen Jagdgefilde; Homers Schatten sind kraftlose Luftwesen, die nur pipen wie Fledermäuse, und bei Ossian blicken sie durch die vom Monde beleuchtete Nacht und Nebel der Haide, berühren die Schilde gefallener Helden und die Harfen der Barden als Vorboten. Erin's clouds are hung round with ghosts,[1] und noch heute glauben die Hochschotten an die Stimme des Todes und ihr second sight.[2] So denkt sich unser gemeiner Mann die Seelen und öffnet das Fenster, damit die Seele der Verblichenen hinausfliege, und der gemeine Russe stellt Wasser und Leinwand neben die Leiche, damit sich die Seele zuvor reinigen könne — immer ein wohlfeileres Mittel als die große Seelenbadanstalt — das Fegfeuer.

Unsere alten Theologen, vollkommen eingeweiht in die Geheimnisse des Jenseits, schildern die Seelen mit so feinen Körperchen, daß mehrere Tausende, gleich Leibnitzens Monaden, tanzen können auf einer Nadelspitze, immer aber von Feuerstoff, und daher kommen Ertrunkene nicht wieder, denn die Seele ersaufet mit im Wasser, und das Feuer erlöschet. Unsere Rockenphilosophen sprechen daher: „Sollen wir uns schämen, ein Schattenreich zu glauben, woran die verständigsten Alten glaubten? Ist Geisterfurcht nicht allgemein, so daß doch etwas daran sein muß? Der Geist, als Erdner an den Körper gebunden, schwingt sich entfesselt aufwärts, kann er sich nicht eben so leicht abwärts schwingen aus Sehnsucht nach seinen Lieben und um sie schweben

[1] Erins (Irlands) Wolken sind mit Geistern umhängt. — [2] Zweites Gesicht.

als ihr Schutzgeist und Engel?" So Dedekind, der sogar Kanzelvorträge darüber gehalten hat. Nun, wir leben hienieden im Glauben, noch nicht im Schauen, und für die Mehrzahl hat wohl das zu Tische sitzen mit den Seligen, das Ausruhen von aller Arbeit, und der Aufenthalt in Neujerusalem mehr Reiz, als Dedekinds Reisen von einem Planeten zum andern, und das unsichtbare Umherschweben um die werthen Angehörigen, die Manchen schon bei Leibesleben zuwider waren und selbst die ewige Seligkeit noch verbittern möchten. Und wie, wenn diese Werthen statt Engel gar Bengel geworden wären?

Das Schattenreich war stets das Paradies der Phantasten, Mönche, alter Weiber, Hypochonders, furchtsamer Hasen und leider auch der Betrüger, alle liefern Stoff à la Hudibras. Man kann es dem hohenlohischen Rath Franzisci noch allenfalls verzeihen, wenn er 1690 in seinem höllischen Proteus hundert Gespensterhistörchen commentirt, wie ich meinem Großvater, der nur Registrator war, verzeihe, daß er mir auf seinem Schooße solche erzählte, und vor dem Einschlafen noch das Lied beten ließ: Hinunter ist der Sonnenschein rc., und: Unsere müden Augenlider rc. mit der Bitte:

> Oeffne deiner Gnade Fenster,
> Sende deine Wach' herab,
> Daß die schwarzen Nachtgespenster rc.

Man kann Landleuten verzeihen, wenn sie mit ihrem Gebetbüchlein, vulgo Habermännle, sich Morgens und Abends gegen böse Geister verwahren, aber in unsern Zeiten, und nach Allem, was schon der wackere Hennigs schrieb, noch das Geschreibsel der Dedekind, Meyer, Teller, Wötzel und des geistlosen Schwärmers Jung!

Diese Schwärmer spotten und bemitleiden Alle, die in Geistern nichts weiter als Mondstrahlenträume einer lebhaften Imagination oder verkappte Körper erblicken, und die Spukgeschichten alle für eine Ernte des Komikers halten; sie freuen sich des großen Haufens und des hohen und niedern Pöbels, der stets das Wunderbare lieben wird, wenn er sie als Geisterseher und Halbbürger einer andern Welt anstaunt, müssen aber erlauben, daß der Denker nur Candidaten des Narren- oder Armenhauses erblickt, und über die ganze Bibliothek von Schriften für und wider das Geisterwesen das Motto setzt: Viel Geister und wenig Geist.

Der Geist des Patroklus, der bei Homer den Achilles um Begräbniß bittet, und ihm seinen Tod vor Troja's Mauern weissagt, der Geist des Darius, der bei Aeschylus den Persern erscheint, wie

der Schatten der Clytemnestra in seinen Eumeniden, der Schatten des Lajus, den Tiresias bei Seneca hervorzaubert, und der Oedipus als seinen Mörder nennt, der Schatten des Thyestes und Achilles, die zum Morde des Agamemnon und der Polyxena auffordern, sind schon Gespenstergeschichten genug. Plautus Mostellaria dreht sich lediglich um ein Gespenst, womit ein liederlicher Sohn seinen Vater schreckt, und das Gespenst vor Brutus, der um Mitternacht gedankenvoll in seinem Zelte sitzt, hat alle Merkmale der Selbsttäuschung, trotz der Anrede: Wer bist du? Und trotz der Antwort: „Dein böser Genius, den du bei Philippi wieder sehen sollst." — Die Gespenster, die dem Dion zu Syracus, dem Cäsar am Rhein, und dem Drusus an der Elbe, wie das, welches dem Athenodor zu Athen erschien und das Plinius so vollständig ausmalt, waren offenbare Selbsttäuschungen. Cassius zeigte schon sehr richtige Ansichten, die ihm Ehre machen, hätte Brutus nur hören wollen. Brutus und Dion waren Philosophen, folglich können es keine leere Phantasien gewesen sein, meinte der gute Plutarch abergläubischen Andenkens; warum sollten es nun obige deutsche Rockenphilosophen nicht auch meinen, die hoffentlich der Welt nicht sein werden, was uns noch heute Plutarch ist?

Alle Spukgeschichten des Alterthums hatten unendlich weniger Einfluß auf den Aberglauben, als die Sagen unserer heiligen Bücher die Erscheinungen, die die Jünger Jesus hatten, Sauls Hexe von Endor, Hiob, die Teufelsaustreibung und Asmodi im Büchlein Tobiä, der auf der Zinne des Tempels, wie in der Wüste gleich liberale Teufel, und selbst die Männer in weißen Kleidern. Die heiligen Kirchenväter und die unheiligen Bettelmönche bauten darauf weiter, und was Erzengel Raphael verstand, den Asmodi zu fangen, in den Sack zu stecken und in die Wüste zu bannen, verstand späterhin jede Bettelkutte. Aus dem Stillschweigen Jesu, da ihn die Jünger für ein Gespenst nahmen, schlossen die S. Sancti auf das Dasein der Gespenster so folgerecht, als aus dem Grauen vor demselben, und erklärten den Unglauben für unchristlich. Qui tacet, consentire videtur. [1]

Glaubig und mit dem Schauder, mit dem die Kinder Gespenstermährchen anhören, las ich als Knabe bei Matthäus: „Und die Erde bebte, die Felsen zerrissen, die Gräber thaten sich auf und standen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen, und gingen aus den Gräbern nach Jesu Auferstehung, und kamen in die heilige Stadt, und er-

[1] Wer schweigt, scheint einzustimmen.

schienen Vielen!“ Huh! Huh! So mögen die Jünger gebebt haben vor dem Gespenst auf dem Meere, bis die Einfältigen, voll hebräischer Vorurtheile, deren Judengekreische: „Ein Gespenst! Ein Gespenst!“ man zu hören glaubt, Jesum erkannten, und der muthige Petrus ihm entgegeneilte, aber nothwendig sinken mußte, da das Wasser keine Balken hat, und dies leider schon vielen Muthigen begegnet ist, denen niemand so menschenfreundlich zu Handen ging wie Jesus. Und wie mögen sie erst gezittert haben, als Jesus nach seinem Tode in ihre Mitte trat bei verschlossenen Thüren? Seine Aeußerung: „Ein Geist hat nicht Fleisch und Blut,“ mußte sie nothwendig in ihren Vorurtheilen bestärken. Auf die Frage des Pilatus: Was ist Wahrheit? hatte der Sokrates der Juden nichts geantwortet; jene Antwort aber ließ die Jünger in Zweifel, und bei diesem Zweifel hätten es die Theologi auch lassen können, wenn sie nicht durchaus positive Wesen wären, wie die JCti. [1]

So entstand die Katechismusphilosophie: „Ein Geist hat nicht Fleisch und Beine,“ und wurde ganz richtig logisch auf steinerne und hölzerne Heilige übertragen, und als reiche Nachlese klebten Mönche noch lebendigen Krebsen Wachslichtchen auf, und ließen sie auf Gräbern herumlaufen als Seelen, für die noch keine Seelenmessen bezahlt waren, obgleich schon das faule Eichenholz ausgegrabener Sargstücke das Volk mehr Lichter sehen läßt als gut ist. Nach Jungs schöner Geistertheorie kann man sich schon an der entzündbaren Dunsthülle eines Geistes (abstrahirt aus einer dummen Gespenstergeschichte, die ein Student dem Herrn Professor mittheilte!) die Finger verbrennen, und nicht alle Geister sind so gutmüthig als Adissons Trommelgespenst. Nach kältern Erfahrungen kann man, wenn man in einer alten Burg dem Gespenste muthig folgt, unter einer Bande Falschmünzer in Lebensgefahr kommen, und ist man so kühn, gar in einer Familiengruft sein Messer in einen bestimmten Sarg stecken zu wollen, festgehalten werden, und vor Angst erkranken und sterben, weil man nicht bemerkte, daß man mit dem Messer zugleich seinen Rockzipfel an den Sarg festgenagelt hat.

In der Blüte der Mönchswelt oder im ganzen abergläubischen Mittelalter ging es nirgendswo mit rechten Dingen zu; Kirchhöfe wimmelten voll Geister wie Jahrmärkte, keine alte Burg und kein Kloster war ohne unterirdische Bewohner, die bald Schätze oder freundliche Hülfe gaben, bald zwickten und prügelten nach Laune. Selbst-

[1] Juristen. (Abkürzung für Juris Consulti).

mörder und Gemordete kehrten regelmäßig wieder, um Mitternacht gingen die Todten in den Kirchen aus ihren Gräbern und hielten wie Kinder Kirche, oder zogen gar als Todtenheer aus, den Knochenmann mit einer Leier voran, und sangen den dumpfen Todesgesang:

Wacht auf, ihr Schläfer allzumal,
Und betet für die Todten all',
Auf daß sie selig werden.

Noch heute wenden sich Lebende erschrocken von den langen Fenstern der stillen Kirche, und den verfallenen Mauern des Gottesackers, nicht wissend, ob ihr Abendglanz von den Todten, oder bloß vom Monde herrühre, der auch Mosis Antlitz erleuchtet zu haben scheint, als er von Sinai herabstieg. Nur was die Sonne beleuchtet, leuchtet wie sie, und daher gab es unter den dunkeln Mystikern Mondschein-Andachten und Mondschein-Predigten, die wahrscheinlich auch, da Theorie und Praxis verschieden ist, Aehnlichkeit gehabt haben mit den nun mit Recht abgestellten Lichtlis-Kirchen in den zwölf heiligen Nächten.

Die Ammen der Alten schreckten ihre Säuglinge mit den Empusen, die einen Eselsfuß hatten, wie die spätere Welt mit Martinsknechten oder Pelzmärten, und Neuplatoniker klassifizirten gar die Geister, wie Linné das Naturreich, und so war es der scheinheiligen Pfaffen- und der abenteuerlichen Ritterwelt gerade recht; sie spielten manchmal selbst Gespenster. Das Gespenst, das August von Sachsen 1706 aus der kaiserlichen Burg warf, war der Beichtvater des Kaisers, wie das, welches das Crucifix zu dem von Böhmen geängsteten Kaiser Ferdinand sprechen ließ: non te deseram.[1] Oft liefen Spaßvögel, Verliebte, Schatzgräber und Falschmünzer mitunter, die so wenig gestört sein wollten, als bloß fleischliche Liebhaber von Lessings Papa, der, da er fand, daß sein Wein abnehme, meinte: „es müssen wohl Gespenster sein;" ja, als er Nachts in seiner Tochter Kammer rumpeln hörte, und auch bald Lachen, bald Seufzen, meinte er wieder:

Ich weiß, das Mädchen schläft allein,
Es müssen wohl Gespenster sein —

sein hellerer Nachbar aber sagte:

Ich wende nichts dagegen ein,
Doch wünscht' ich das Gespenst zu sein.

Das tollste Mönchsprodukt ist unstreitig das Buch: Fausts Höllenzwang, das nach vorausgeschickter Statistik des Geisterreichs die

[1] Ich will dich nicht verlassen.

Beschwörung lehrt; es hat ungemeine Aehnlichkeit mit der Verfassung des weiland heiligen römischen Reichs, und den Teufel, dem wir doch zum Theil verdanken, daß es besser geworden ist, konnte Faust nicht kennen wie wir. Der berühmte Roman Comte Cabalis aber ist eine Satire auf das Geisterunwesen, daher brachte er auch seinen Verfasser Abbé de Villars um sein Lebensglück, wie früher den holländischen Dominé Becker, der die bezauberte Welt schrieb. Desto dankbarer nahmen die Dichter des Ersteren Elementargeister auf, die Sylphen oder Luftgeister, die Undinen oder Wassergeister, die Salamander oder Feuergeister und die Gnomen oder Erdgeister, und noch gibt es schwache Geister, die an einen starken Geist oder Betrüger Glauben haben, daß er alle jene Elementargeister beherrsche.

Im Mittelalter ängsteten Räuber die Wanderer in Wäldern weniger, als der wilde Jäger und die Wald- und Feldgeister; der Schiffer bangte vor Meergeistern und Nixen, der Bergmann vor Bergmännlein und Wichtlein, und in jeder Burg hausten Burggeister, und in jeder alten Hütte Kobolde, Fingerlein und Hütlein, die Harlekine der Geisterwelt, Gobelins; der Name κόβαλος bedeutet Schalk, und mancher Reichthum ist in der That schon in Familien gekommen durch Fingerlein. Sie machten den Familien hundert Späße, riethen, warnten und halfen; nur durfte man sie nicht auslachen oder reizen, was ja Nichtgeister auch übel nehmen, besonders kleine Leute, und mußte ihnen dann und wann etwas vorsetzen. Sowie Falstaff von den Elfen geängstiget wurde, so die schlesischen Gebirgsbewohner von Rübezahl und die Odenwälder vom Schnellertsgeist, über den ganze Aktenstöße (1742—66) vorliegen. Er zieht, wenn Krieg ausbricht, von der Ruine Rodenstein nach der Schnellertsruine mit Wagen, Roß, Reitern und Hunden, und läßt sogar unterwegs vom Lindenschmied Pferde beschlagen. Man hört den Geist bloß, und so habe ich ihn auch nie zu sehen gekriegt, wohl aber einmal gehört, nämlich Nachtvögel oder das sogenannte wüthende Heer, Wodans Heer; im Norden spricht man noch heute de Wood tiet (Wodan zieht) und in Schweden von der Odinsjagd. Im Odenwalde hat man so viel mit den Teufelswegen zu schaffen, daß man unmöglich auf das Unsichtbare achthaben kann, und die Odenwälder sehen, wie alle Bergvölker, gern solche Dinge. Sah man ja selbst den verstorbenen Archivar im Archiv sitzen, so wie ich sicher, wenn ich spuken muß, in einer Bibliothek spuke. Im Unterberg zu Salzburg thront gar eine ganze Versammlung Fingerleins, die Nachts nach dem Dom wallen, manchmal sich in Riesenge-

stalt über die Häuser legen, aber auch davon sah ich nichts; die hohe Versammlung hatte damals vermuthlich Ferien.

Den schauerlichsten Geisterspuk, den meines Wissens noch kein Dichter aufgegriffen hat, erzählt Widmann in seiner Chronik von Hof. Eine fromme Matrone ging 1516 nach St. Lorenz, in der Meinung, es habe zur Frühmesse geläutet; es war aber Mitternacht, indessen die Kirche ganz voll Verstorbener, darunter eine alte Nachbarin, die ihr anrieth, sich vor der Wandlung zu trollen; der Schrecken erlaubt ihr kaum fortzugehen, noch auf dem Kirchhof ereilt sie das Todtenheer, zerreißt ihr den Mantel, bekommt sie aber nicht, denn aus Schrecken erwachte sie von ihrem Traume und lag — in ihrem Bette. Gleich romantisch sind gar viele Feenmährchen, Fabliaux et Contes, [1] von den Kreuzrittern nach dem Abendlande verpflanzt, und die Spiritus Familiares [2] berühmter Männer von Sokrates und Plotinus an bis auf Cardanus, Scaliger, Bodinus, Tasso 2c. herab. Etwas mag auf Rechnung der Selbsttäuschung gehen, im Ganzen aber war es wohl Eitelkeit, und ungefähr das, was unsere jungen Herren, gleich Sokrates — Genie nennen. Campanella, so oft ihm etwas bevorstand oder er mit sich unzufrieden war, hörte seinen Geist rufen: Campanella! Campanella! (was mir auch schon begegnet ist, und gewiß auch Andern in kritischen Momenten), und der gescheite Agrippa mit seinem Pudel Monsieur lächelte dazu, daß man in demselben den leibhaften Teufel sah, denn es war ihm nützlich, und wenn ich das wüßte, hielte ich mir selbst einen, da die Hundesteuer nicht von Bedeutung ist. Demokrit rief einigen muthwilligen Jungen, die ihn zwischen seinen Gräbern als Gespenster schrecken wollten, zu: „Hört auf, die Narren zu spielen!“ war also auch hier erhaben über seine Zeit. Es ist leichter, so zu denken, als zu handeln, und Hobbes, der den Tag über nichts glaubte, glaubte Nachts an Gespenster so gut, als der alte Dessauer, der wieder heimkehrte, wenn ihm im Walde alte Weiber begegneten. Nicht jeder ist frei, der seiner Ketten spottet, die schon im Knabenalter geschmiedet sind und manchmal spät noch klirren. So ging ich als Student eine Wette ein, um Mitternacht aus dem Keller unseres Commershauses, wo ein Kloster gestanden haben sollte, eine Rübe zu holen; muthig schritt ich bis in die Mitte des langen Ganges, siehe! da war mir unmöglich, weiter zu gehen, ob ich mir gleich recht deutlich das Hohngelächter dachte, mit dem ich empfangen wurde.

[1] Alte französische Gedichte vom 12ten bis 16ten Jahrhundert. — [2] Hausgeister.

Sonderbar sind die Sprünge einer lebhaften Einbildungskraft, die leicht Einbildungen zu Empfindungen und Visionen erhebt. Schon das Wort Gespenst enthält einen Fingerzeig: eigene oder fremde Ueberredung nannten unsere Alten Gispensti, und das sagt auch φάντασμα von φαντάζομαι, ich bilde mir ein; Nacht und Mondschein sind ganz gemacht zu Phantasien. Selbst am hellen lichten Tage sah ich im achtzehnten Jahre meine, drei Stunden entfernte, Doris am gewohnten Fenster, sah Dominus Rector am Gymnasiumsfenster mit drohendem Finger, da wir in den Kreuzgängen kälberten, statt in die französische Stunde zu gehen; meine Kameraden sahen ihn auch, und doch war es nur Phantom unseres bösen Gewissens. So träumte mir nach einer Punschpartie im 23sten Jahre, daß es auf dem Lande brenne; ich glaubte das Feuerzeichen gehört zu haben, trat ans Fenster, ärgerlich, daß ich nicht auch die Feuerspritzen hörte, und zeigte es am andern Morgen sogleich an. Bei der Mittagstafel fragten mich Se. Excellenz: „Wissen Sie nun, wo es gebrannt hat?“ — „Ach nein! wo?“ — „In Ihrem Kopfe!“

Es gibt Personen von so lebendiger Imagination, die den Menschen, den sie sich lange vorstellen, wirklich vor sich sehen, was Zeichnern und Malern zu gut kommt; daher ist unbegreiflich, daß Frauenzimmer, die sich so oft im Spiegel sehen, sich nicht öfters außer dem Spiegel sehen. Dünste umgeben Alles, was vom Geiste ist, mehr oder weniger, um so mehr irdische Dinge: Dünste des Meeres lassen die Schiffer Inseln und Küsten, Schiffe und Felsen sehen, die nicht sind, wie die fata morgana, [1] daher heißt ein Felsen der Südsee noch heute Lothsweib, weil ihn Mear für ein Kriegsschiff hielt. Bergleute erblicken Bergmännchen in den Schachten, und Kerstein zu Hannover, der ein Pferd bei nächtlicher Weile anatomirte, sah sich selbst, wie manche Gelehrte in den Tabaksdünsten ihres Studirzimmers, die sich flüchteten, statt das Fenster zu öffnen, und den Spuk der Frau oder Magd erzählten, welche dann dasselbe sahen. Niemand versteht sich so gut auf die Theorie der Dünste als die Geisterbeschwörer, und Schröpfer citirte nie lieber Geister, als wenn zuvor brav Punsch, Bier und Tabak eingenommen war. Nicolai's Phantasmen verjagten Blutegel, angesetzt an den Ort, der dem Mund entgegengesetzt ist, wie die Aufklärung Jesuiten verjagte, welche die Theorie der Dünste am besten studirt hatten, und ebenso trefflich prakticirten.

[1] Erscheinungen von Gegenständen, die wenigstens am Orte nicht vorhanden sind, verursacht durch Strahlenbrechung auf großen Flüssen, auf der See und in Sandwüsten.

XXI.

Die Fortsetzung.

Verträge mit Sterbenden, nach ihrem Tode zu erscheinen, wurden nicht selten geschlossen, und wenn sie hätten erfüllt werden können, so wären wir im Reinen. Marsilius Ficinus und Andere mit ihm sahen aber ihren verstorbenen Mercato, und hörten sogar die Worte: Vera sunt illa![1] und so auch Precy, dem Marquis Rambouillet erschien und sagte, er sei im Gefechte geblieben; es gebe eine Ewigkeit, und er möchte sich hübsch darnach richten. Berühmt ist der Gespensterspuk im Braunschweiger Carolino, wenn nicht gar die Schüler ihren Lehrer zum besten hatten; mehrere Lehrer behandelten ihn so ernsthaft, wie Clarendon die Erscheinung zu Windsor, die Buckingham, dem verächtlichen Günstling König Jakobs I., verächtlicher noch als Luines, Liebling Louis XIII., seinen Tod verkündete. Der Vater Buckinghams war der Geist, der doch gewiß eher dem Sohn, als einem alten Bedienten, und mit mehr Wirkung erschienen wäre. Hieher gehört auch der Pistolenschuß und der Schrei eines Liebhabers, die sich lange unter Mlle. Clairons Fenstern hören ließen; sie kamen von einem unerhörten Liebhaber, der sich selbst erschossen hatte, wobei das Unerhörteste sein dürfte, daß eine Theater-Prinzessin nicht hören wollte.

Eine kleine Spannung unserer Gehirnnerven reicht hin zu allen Thorheiten dieser Art, und Phantasie herrscht Nachts oder an gewissen Orten selbst bei denen vor, die nichts glauben. In alten Schlössern bewegen sich, lächeln, trauern und zürnen die Ahnenbilder, wenn wir in der Stille der Mitternacht in den Saal treten, und vielleicht des Guten zu viel gethan haben; in alten Ruinen wohnen noch heute alle Teufel des Propheten Jesaias, Eulen, Drachen, Feldgeister, Zihim und Ohim; alle Teufel, die der heilige Antonius in der Wüste sah und Breughel malte. In einer berüchtigten Gespensterstube eines alten Schlosses, wo ich schlafen mußte, nachdem mich zuvor

[1] Es ist wahr! — Marsilius Ficinus hatte nämlich mit Mercato verabredet, derjenige, welcher zuerst sterbe, solle dem Andern, wenn es möglich, erscheinen und ihm Kunde geben, ob die Unsterblichkeit der Seele wirklich sei. Als Marsilius mit einigen Andern (den sogenannten Platonikern in Florenz zur Zeit des Medicäers Lorenzo) zusammensaß, sahen sie plötzlich Mercato am Fenster. Er rief ihnen jene Worte zu, verschwand und bald darauf vernahmen die Andern seinen Tod.

die Gesellschaft mit allem Spuk unterhalten hatte, erschienen mir auch drei- bis viermal alle vorausgesagten Gestalten: Ritter, Mönche und Hunde, und das in meinem fünfzigsten Jahre; ich sah sie im Traume, und hatte bis zur Sammlung der Vernunft jedesmal den vollen Schrecken. Meine Rache war beim Frühstück, wo alles voll Neugierde auf mich wartete, weiter nichts von mir kommen zu lassen als die ernsten geheimnißvollen Worte: „Es war nicht freundschaftlich, mich in dieses Zimmer zu betten," was freilich nicht zur Beförderung der Aufklärung dienlich war.

Nie wurde wohl das Geisterkapitel in Gesellschaft lebhafter abgehandelt als 1804, da „meiner Gattin Erscheinung nach ihrem Tode" erschien. Ueber Geist und Geister hatten sich die schärfsten Denker den Kopf zerbrochen, ohne etwas auszumachen; jetzt war Alles klar! Dinge, wovon sich kein Philosoph träumen ließ, sonnenklar, klar, warum Hunde Nachts so oft anschlagen, oder sich furchtsam anschmiegen, Fenster zittern, Thüren aufgehen, alte Waffen und Mobilien klirren und krachen u. s. w., und mancher Aufruhr unter dem Stallvolk entsteht, namentlich unter Gänsen. Schillers Geisterseher that auch das Seinige, erweckte Nachahmer über Nachahmer, Geister auf Geister, wie einst Teufel auf Teufel, und man hätte ein neues Theatrum diabolicum von Mißgeburten schreiben können. Niemand gefiel sich in dieser Periode besser als das schöne Geschlecht bei Wötzel und seiner Gattin in Lichtgestalt und ihren Worten: „Carl, ich bin unsterblich;" sie machte auch ihren Carl unsterblich als — Phantasten. Viele dieser zarten Schwärmerinnen versprachen nun ihren Männern Gleiches, wie schon Creusa dem pius Aeneas [1] erschien, der sie dreimal zu umarmen versuchte, und dreimal die Luft umarmte. Indessen gab es doch deutsche Männer, die ihrem Schatz lächelnd sagten: „Liebe Lene, meinetwegen incommodire dich nicht, bleibe in Gottes Namen wo du bist; wir kennen uns ja längst."

Gegen die Wötzel'sche Phantasterei erschien als Nießwurzel: „Kilian, ich komme wieder!" — „Meiner Katze und meines Pudels Erscheinung nach ihrem Tode." Besser und drastischer aber war Wielands Euthanasia, wenn Jungs Scenen aus dem Geisterreich und das Non plus ultra der Querköpfigkeit, seine Theorie der Geisterkunde, nicht wieder Alles verdorben hätte; und die von den Regierungen veranstaltete Confiscation des Narrenbuches machte es nur desto gesuchter, wie gewöhnlich, und gewiß ein Dutzendmal bin ich um das

[1] Frommer Aeneas.

Narrenbuch angegangen worden, habe aber stets nach Umständen bloß mit Hennings philosophischen Werken oder Wagners Gespenstern aufgewartet. Dieser als Mystiker berüchtigte Stilling und als Augenarzt verdiente Jung, der wieder so Viele geistig blind machte, die er leiblich sehend gemacht hatte, nimmt zwar an, daß die Seelen Verstorbener im Himmel nicht mehr nach diesem Jammerthal verlangen, und die in der Hölle nicht mehr herausgelassen werden, dafür aber einen dritten Ort, den Hades, das leibhafte Fegfeuer des Papstthums, als eigentlichen Aufenthalt der Gespenster, und nennt die Dunstfiguren, die Manche über Gräbern sehen, die Keime der Auferstehung! Seine Theorie gründet sich auf ein schauderhaftes Mährchen; der Geist hat in eine Bibel und in ein Taschenbuch seine Knochenhand eingebrannt, und ich habe das Corpus delicti [1] selbst in Händen gehabt und getraute mir ein zu Recht bestehendes Kriminal-Urtel zu fällen, aber es würde die Familie beleidigen, und der Schulmeister Delinquent, der sich damit einen Namen machte, steht längst vor seinem Richter.

Allen Geistersehern wünsche ich die Abfertigung, die eine zu einer Geister-Citation versammelte Gesellschaft von ihrem wahren Freunde erhielt, einem großen Schalk, der da sprach: „Geliebte Freunde! Ich kann allerdings Geister rufen, was auch ihr könnt, ob sie aber kommen, das mögt ihr erwarten, wenn ihr so lange warten wollt," und so ging er hinaus. Noch wirksamer wäre vielleicht die handgreifliche Ueberzeugung, die der bekam, den ein Geist um Mitternacht zu einem Schatz führte in einem Garten, und verschwand; der ungeistige Wanderer im bloßen Hemde entledigte sich, um die Stelle bei Tag wieder zu finden, eines natürlichen Bedürfnisses, wachte darüber auf, und fand sein Merkzeichen —in seinem Bette. „Hören sie Moses und die Propheten nicht," spricht der Lehrer der Wahrheit, „so werden sie auch nicht hören, wenn jemand von den Todten auferstünde;" aber Tausende hörten auf Wötzel, Jung Stilling und andere Blinde, die vorgaben, dem Herrn Seelen zu gewinnen. Sie nennen das Denken Glaubensschwäche, wobei sie noch allein Recht haben, und wir können auch das noch zugeben, daß unsere ganze Atmosphäre voll böser oder doch nur halbguter Geister sei, die darauf aus sind, die Menschen in Engelsgestalten zu verführen; von ihnen wird auch wohl diese beste Welt nicht eher gereinigt werden, als bis das Reich Gottes naht, und wohin werden uns nicht noch die lieben Somnambulen führen?

[1] Den Gegenstand, an oder mit dem die That begangen wurde, hier Bibel und Taschenbuch.

Der berühmte Swedenborg, dessen Unsinn in dreizehn Quartanten Oettinger doch auf vier Oktavbände reducirt hat, Swedenborg, der anfangs besonnen und mit Glück sich den Wissenschaften ergab, wurde endlich Geisterseher, und behauptete noch auf dem Todtenbette, daß er Geister gesehen, ja mit Paulus ein ganzes Jahr, mit Johannes siebenmal, einmal mit Moses, hundertmal mit Luther, und mit den Engeln fast täglich seit 22 Jahren conversirt habe. — Einst auf der See machte er allen Stühlen in des Kapitäns Kajüte Bücklinge über Bücklinge. „Was soll das?" fragte der Kapitän. „J, sehen Sie denn nicht Carl XII., Peter I. und Katharina?" und so nannte er noch mehrere hohe Personen, die er in der Kajüte wollte sitzen sehen: der Kapitän schwieg, aber bei der Landung verlangte er für alle jene gekrönten Häupter die Fracht, oder das Geständniß Swedenborgs, daß er ein Narr sei.

Swedenborg ist und bleibt stets eine merkwürdige Erscheinung, kein Betrüger, sondern ein Selbstbetrogener, dessen Namen eine englische Religionssekte verewigt. Er war Sohn eines schwedischen Bischofs; man sagte schon von dem Knaben: „Die Engel sprechen aus ihm," und er sah seine Verbindung mit Geistern als Werk des Herrn an. Seine Jugendträume stiegen nun zu Bildern empor wie bei Mönchsheiligen und Verliebten, sie wurden zu wirklichen Gestalten, mit denen er sich unterredete, so wie man mit seinen Gedanken spricht, und Alles, was die Sokrates, Cicero, Cleopatra, die Apostel, Jesus und Luther mit ihm sprachen, waren reine Swedenborg'sche Selbstgespräche. Swedenborg lehrt uns, die Bibel und Phantasie nicht zu mißbrauchen, uns nicht ganz zu isoliren, damit wir nicht in den Wahnsinn der Heiligen, vorzüglich heiliger Namen oder auch des heiligen Franz verfallen; er könnte die Mystiker am besten bekehren, wenn Schwärmer zu bekehren wären.

Gleich festen Glauben an Gespenster hatte der Caliban brittischer Literatur, der berühmte Johnson, der von nichts lieber sprach als von Geistersehern und Geistererscheinungen, zum Beweis, daß er zwar ein großer Gelehrter, aber ein kleiner Denker sei. „Seit ich Sie nicht sah," sagte ihm einst ein Lord, „hatte ich selbst eine Erscheinung; um Mitternacht weckte mich ein Geräusch, das die Treppe herauf vor meine Thüre kam, ich sah einen schwachen flimmernden Schein." — „Nicht wahr, bläulichter Farbe?" unterbrach ihn Johnson, der ganz Ohr war. — „Ja! dann trat eine lange hagere Figur mit wildem Haar und Bart, in langem Mantel, mit einem Strick umgürtet und

mit langem Stabe vor mein Bett und starrte mich an. Wer seid Ihr? rief ich, und hörte: „Ich bin der Nachtwächter und melde Euer Gnaden, daß Dero Hausthüre offen steht.“ — Johnson entfernte sich feuerroth.

Wenn Johnson im Geisterkapitel nicht taktfest war, wie sollte ich nicht meiner schönen Freundin verzeihen, die noch überdies die weiße Frau mehr als einmal gesehen hatte, wenn sie im lebhaften Traume ihre verstorbenen Geschwister vor sich sah, die ihr sagten: „In zehn Tagen holen wir dich,“ darauf ganz nachdenklich und betrübt, aber nach dem zehnten Tage doch wieder heiter wurde? Und wer wollte es dem bürgerlichen Leseclub zu N. verargen, wenn solcher festen Glaubens an Gespenster lebte, und wahrscheinlich auch so ausgestorben ist, da ein sterbendes Mitglied, das in dem Hause wohnte, um Mitternacht todtenblaß in ihre Mitte trat, seinen gewohnten Platz einnahm, ohne ein Wort zu sprechen, nach einigen Minuten wieder fort war und in einer halben Stunde todt. Nach zwanzig Jahren erst erzählte die Krankenwärterin, daß ihr der Kranke entwischt sei zu ihrem größten Schrecken gerade um die Zeit, wo er in der Lesegesellschaft erschienen war.

Geister erscheinen wahrscheinlich so selten, weil sie die Erde ekelt, sobald ihre Augen aufgethan sind: Selige wollen nicht, Verdammte dürfen nicht, nur Wenige hatten vermuthlich veniam exeundi [1] bekommen, aber auch versprechen müssen, wie ich einst Domino Rectori, statim redibo, [2] daher nur die Stunde 12—1 in der Nacht Geisterstunde ist, in der man auch noch am ehesten seine Leute zu Hause trifft, wo es nur halb ordentlich zugeht. Ein Starkgläubiger fürchtet die Geister nicht; mit einem: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn,“ ist er in der Regel sicher, jedoch haben wir Fälle, wo ein guter Prügel, Degen, Pistole und Hetzpeitsche bessere Dienste leisteten als alle Abendlieder, Jung'sche Angstgebete und fromme Stoßseufzer. Uebrigens ist jede Furcht verzeihlich, denn an den meisten Menschen ist der Geist gerade nicht ihr besserer Theil.

Geister gehören in das Reich des Uebersinnlichen, und wie leicht verirren sich Sterbliche in diesem Labyrinthe ohne den Faden der Ariadne, die längst nicht mehr spinnt, und von allen diesen Teufeleien so wenig wußte als die Parzen. Das Geisterland ist ein ideales Land, unser moralisches Australien eine bloße Inselgruppe, vielleicht ein Continent, zu dem uns nur der stille Ocean hinführt. Geister erscheinen gewiß obgenannten geistlosen Schwärmern am wenigsten,

[1] Erlaubniß auszugehen. — [2] Dem Herrn Rector: sogleich werde ich wiederkommen.

nur wahre Gelehrte können sie citiren, und auch diese sind nur zu oft Irrwische. Der Pöbel ruinirt sich durch Fleisch, das wider den Geist gelüstet, und der Gelehrte durch Geist, der wider den Leib gelüstet; endlich werden die Geister böse, citiren ihn selbst vor der Zeit, nehmen ihm sein bischen Fett, Eßlust und Schlaf, und seine leibliche Niederkunft muß er mit Gewalt erzwingen, und der Zwang endet mit Mastdarmfistel. Die sichtbarsten und besten Geister sind die, die man mit Korkstöpseln bannt; mein Astralgeist war stets Champagner, Rheinwein oder Punsch, und gewiß besser als alle Esprits [1] der Franzosen aus Büchern, oder gar die Höllengeister der Jakobiner, nämlich die schwarzen, nicht die weißen, welche die höhere Welt gerne mit jenen verwechselt; auch sind die einer guten lateinischen Küche nicht zu verachten, daher nennen sie auch die lateinischen Köche Spiritus. [1]

Schon lange theilen die Philosophen den Menschen in Leib und Seele, oder zu Ehren der Dreiheit in Leib, Seele und Geist — in Rock, Weste und Hose; aber in der Natur sind sie nicht getheilt wie hundert Dinge, welche die Gelehrten mühsam eintheilen, während die Nichtphilosophie, d. h. die Natur, dazu lacht. Gerade die innige Vereinigung des Leibes und Geistes ist Ursache, daß wir noch heute nicht so eigentlich wissen, wo das Körperliche aufhöre und das Geistige anfange, ob der Geist ohne Körper wirken und fortdauern könne oder nicht, und am allerwenigsten das Wie? Trotz der Bibliothek von psychologischen Schriften ist Psyche noch immer ein Gespenst, das in der zerbrechlichen Hütte des Körpers herumspukt, das wir so wenig kennen können als das Untere der Karten, wenn wir nicht Falschspieler sind. Wenn wir erst als starre, blasse, stumme Leichen daliegen, sind wir überirdische, grauenvolle, verhüllte Wesen, die Schauer erregen, wie in der Regel ein Wachsfigurenkabinet. Ein kalter, fremder Schatten starrt uns an, selbst in der Leiche des vertrautesten Freundes; es wird uns unheimlich, und wenn wir über Gräber wandeln, ruft uns leise die Stimme: „Ziehe deine Schuhe aus, die Stätte ist heilig;" daher auch die Heiligkeit der Todten bei allen Völkern, nur nicht bei Mumienliebhabern, emsigen Anatomen und Völkermördern à la Napoleon.

Wo eine Wirkung ist, da muß eine Ursache sein, und so nennen wir das, was wir nicht mit den Sinnen wahrnehmen können, geistig, Geist, wie der Morgenländer die Luft und den Athem; wir sprechen von Lebensgeistern, Electricität, Magnetismus, Bildungstrieb und Kräften, und Manche glauben, weil sie diese qualitates occultas [2] zu

[1] Geister. — [2] Verborgene Eigenschaften oder Kräfte

benennen wissen, so wüßten sie auch die Sache, und salbadern, wie einst Sacrosancti über Gott und Ewigkeit, Himmel und Hölle, Engel und Teufel. Gehen wir über unsere Grenze hinaus, die nahe genug ist, so verlieren wir uns, wie Verliebte im Mondschein, und sehen nicht einmal die weiße Taube vom Himmel steigen, wie St. Johannes; ich sehe lieber eine aufsteigende, ihrem Leibeskäfig entfliehende Seele. Wir brauchen 20 Jahre, bis wir uns über das Thier erheben (daher man Nachsicht mit jungen Herrn und Damen haben muß), brauchten 3000 Jahre, bis wir nur unsern Körper gehörig kennen lernten, und werden wohl eine Ewigkeit brauchen für die Kenntniß eines Geistes, der doch in einem Augenblicke sammt dem Körper dahin ist, wenn uns die Somnambulen nicht unerwartet weiter bringen, mit denen es aber wie mit den alten Theologen zu stehen scheint, daß ich ihnen gleiche ewige Ruhe wünsche. Ich begreife höchstens Sterbliche, die plötzlich verschwinden, sich unsichtbar zu machen wissen, und vielleicht Gyges Ring geerbt haben.

Unsere vorstellende Kraft, genannt Geist, mag einfach oder zusammengesetzt sein, das Räthsel ist dadurch nicht gelöst; es bleibt bloß Wirkung und Erfahrung. Lavater, noch heute ein Oelgötze der Mystiker, schwärmte auch über den Unglauben an Geister und nannte ihn unvernünftig; der, dem ein höherer Blick in die Geisterwelt gegeben sei, sehe durch eine Spalte im Reiche der Unsterblichkeit Dinge, die der gemeine Mensch nicht sehe, und da er wirklich kein Mann von gemeinem Verstande war, so guckte er durch diese Spalte, als er seine Aussichten in die Ewigkeit schrieb, und sah freilich Dinge, die Weiber nicht sehen, wenn sie durchs Schlüsselloch gucken. Und doch, könnte es gemeinen Menschen nicht gehen wie Marokko's Kaiser, der den europäischen Consul verlachte mit seiner Erzählung, daß bei ihm zu einer gewissen Jahreszeit die ganze Natur schneeweiß sei, und die schwersten Lastwagen über Meer und Flüsse hinwegfahren?

Die Vernunft hat im Grunde nichts gegen die Möglichkeit der Geister, ja selbst gegen die mögliche Einwirkung auf Sterbliche, die ja auch Geister werden wollen und daher einstweilige Bekanntschaft wünschen müssen; gleich und gleich gesellt sich gern, warum grauen? Wir kennen eine Menge Dinge, von welchen die Vorwelt sich nichts träumen ließ, ja solche für unmöglich hielt; aber vernünftiger handeln wir doch, bei übersinnlichen Gegenständen uns bloß an Fakta zu halten, und kein einziges Geisterfaktum hat bis jetzt noch so recht Probe halten wollen; alle erscheinen als Spiele der Phantasie, des Zufalls, der

Selbsttäuschung und am häufigsten groben und feinen Betrugs. Cagliostro verhieß seinen Jüngern, daß sie mit Heinrich IV. und andern berühmten Todten an einer Tafel speisen und mit Cleopatra zu Bette gehen sollten, und bediente sich, wie Schröpfer, des Fastens und Wachens, Rauchwerks und gewisser Speisen und Getränke, die Sinne und Verstand benebeln. Sie, wie alle Geisterbeschwörer, nahmen Mitternacht, dunkle Zimmer oder unterirdische Gewölbe, Phosphor, elektrische Schläge, Todtengerippe, selbst Katzen, schwarze Pudel und Schlangen ꝛc. zu Hülfe. Beim Volke ist nicht selten eine Ratte oder Maus, Katze, Eule oder Holzwurm das Gespenst, und gerade die, welche am meisten Geister sehen, sind Hasen, die sich verstecken oder laufen, statt zu untersuchen. Die Furcht macht, daß sie fortkommt, zitternd wie ein Kälberschwänzchen, macht Augen wie Salzfässer, und fürchtet sich vor ihrem eigenen Schatten.

Faulendes Holz, das Insekten leuchten machen, wie das Meer auch, erschreckte einst Millionen, und es ist gut, daß wir dem Holz weniger Zeit lassen zu faulen. Matrosen, die sich selbst an das Feuer der Hölle gewöhnen zu können hoffen, erschreckte nie das Leuchten des Meeres. Gott bewahre uns nur vor den Geistern, die noch zu Friedrich Wilhelms II. Zeit in Preußen spukten, und von Berlinern für Exjesuiten erklärt wurden. Die saubern Herren, die sie in Bewegung setzten, sind noch nicht ausgestorben; Jesuiten haben sogar aufgehört Exjesuiten zu sein, zur Schande unserer Zeit, und sie haben mehr als je Interesse, zu einem recht dicken Gespensterglauben aufzumuntern, der höhern Planen den Weg bereite. Mir grauet schon vor Mystikern. Es sind Geisteskranke wie Somnambulen, Nervenschwächlinge; aber was haben wir von beiden nicht schon einnehmen müssen? Zimmermann verschrieb Katharina II. gegen die Schwärmer ihrer Staaten ein gar nicht zu verachtendes Recept: Opposez une bonne troupe de comédiens. [1] Aber wenn die Leutchen nicht in die Komödie gehen und assez Allemands sind pour croire tout? [2]

Es kann Geisterstufen geben, und als Geister betrachtet, bis hinauf zur Gottheit, wie Abstufungen im Reiche der Natur; es kann Welten geben, wo weder Schmerz noch Tod, weder Krankheit noch Hunger, Durst, Hitze, Kälte, weder Pestilenz noch Krieg und andere Schwerenoth und Schwerenöther gefunden werden, vielleicht selbst von

[1] Wirken Sie mit einer guten Schauspielergesellschaft entgegen. — [2] Deutsche genug, um alles zu glauben.

leeren Beuteln gar keine Rede ist. Die Vernunft erblickt Absicht und Zweck in der Natur, und so nimmt sie eine erste Ursache aller Dinge an — Gott; die leblose Natur ist um der belebten willen da, ja der Homuncio behauptet lediglich um seinetwillen, folglich können die Gestirne so gut Bewohner haben als die Erde, Bewohner höherer Art, die sich zu Zeiten mit uns amüsiren. Geister können wenigstens Mondbewohner sein, uns am nächsten, und mit Empfindsamen sympathisiren, wie mit Lavater und Somnambulen, die sich ja auch höherer Art wähnen. Mir gefällt die Idee, daß unsere beste Welt das Werk eines untergeordneten Geistes ist, der die Schöpfung noch nicht recht verstanden hat, ein Versuch, ein Nebelstern, vielleicht gar ein Narren- und Zuchthaus für andere Welten, und auf jeden Fall eine Prüfungsschule. Non liquet [1] ist auch hier die Sprache des Denkers, und weitere Fragen sind so lächerlich als die Fragen: Sind die Gegenstände außer uns wirklich, oder nur idealisch? Ist die blaue Farbe wirklich blau oder nicht? Hier ist das Ende aller Fragen, so lange sie die Geister nicht selbst authentisch lösen. Im Wachen haben wir eine gemeinschaftliche Welt, im Traume jeder seine eigene; die Sonntagskinder gleichen dem Tiresias, den Juno zuvor blind machte, ehe sie ihm die Gabe der Weissagung verlieh, und der kalte Denker ruft Geistersehern zu, was Tycho de Brahe's Kutscher seinem Herrn: „Auf den Himmel mögt Ihr Euch verstehen, hier auf der Erde seid Ihr nicht bei Troste!“ Ich nehme Alles zurück, sobald ein Geist einmal zur Abwechslung, nicht bloß immer Einzelnen, sondern auch einer Gesellschaft erscheint, nur drei bis vier Saufbrüdern oder Spielern: „Meine Herren, Mitternacht ist vorüber, meine Stunde gekommen!“

Die Vernunft plagt sich nicht mehr, die Schicksale der Menschen voraus zu wissen aus den Planeten, und schämt sich, Geistesverwandte verbrannt zu haben; sie begnügt sich, solche zu purgiren durch Journale und im Nothfall durch Festungen. Gleich vernünftig wird es sein, Geister — Geister sein zu lassen. Millionen haben über der Begierde nach dem Jenseits sich um allen Genuß des Diesseits gebracht, Viele hat Gespensterfurcht in Krankheit gestürzt, manches Laster im Dunkeln fördern helfen, manchen Nothleidenden in der Nacht und manchen Scheintodten ohne Rettung gelassen, Viele des balsamischen Schlafes beraubt und zu feigen Memmen gemacht, und doch saß noch vor wenig Jahren zu Gaisbach der Teufel oder Poppele auf dem Weinfaß! Zahllos sind die Betrügereien, Feindschaften und Prozesse, die

[1] Es ist nicht klar.

das tolle Gespensterwesen verursacht hat. Die Juristen haben gefragt: „Kann man wegen Gespensterfurcht die Hausmiethe aufkündigen?“ — „Nein!“ Aber wenn man wegen des Gerüchtes, daß es bei mir spuke, keine Dienstboten bekommen oder behalten, das Haus nicht vermiethen oder verkaufen kann, nimmt die Posse eine ernste juristische Wendung. Indessen mag nicht geläugnet werden, daß dieser Aberglaube manchen nächtlichen Hausunfug, manchen Hausdiebstahl verhütet, Manchen ernster und besser gemacht, viele Unterhaltung durch die Mährchen, die die Haare ein bischen in die Höhe heben, gewährt, und Demokriten viel Lachen bereitet hat, aber was sind diese Kleinigkeiten gegen das gräuliche Ganze der Gespenstergeschichte?

— — — Schwatzt nicht so hochgelehrt,
Man weiß doch nichts, als was man selbst erfährt
Ich wollt', ein Geist erwiese mir die Ehre,
Er sagte mir, was an der Sache wäre.

XXII.

Der Geist der Zeit.

Spiritus, ubi vult, spirat. [1]

Jedes Jahrhundert hat seinen eigenen Geist der Zeit, folglich auch seine eigenen Lächerlichkeiten, die nach dem nachfolgenden erst klar und zum Lachstoff werden. Das Jahrhundert, in dem wir selbst leben, ist uns gerade in den Hauptansichten verborgener als das Jahrhundert Abrahams, Isaaks und Jakobs, sowie manche Schwäche uns selbst verborgen ist, die Andere gar wohl kennen. Der Geist hat seine epidemischen Krankheiten wie der Körper, ja ein recht ausgezeichneter Narr ist im Stande, ein ganzes Land voll Narren zu machen, wie wir ja selbst erlebt haben. Wir nennen unser Jahrhundert das aufgeklärte, und spätere Zeiten finden vielleicht gerade in dieser unserer vermeintlichen Aufklärung eine Lächerlichkeit. Unser drittes Wort ist fast immer der Zeitgeist; der Zeitgeist, der oft bloßer Weingeist, oder unreiner, unverschämter Poltergeist und so lächerlich ist als der gemeine Mann, der keinen andern Geist kennt als den heiligen Geist,

[1] Der Geist weht (ist lebendig), wo er will.

neben etwas Korn- oder Zwetschgengeist. Ich bin nicht abgeneigt, Fontenelle's Worte, die ich ihm sonst sehr übel nahm, nachzusprechen: Si j'avais la main pleine de vérités, je me garderais bien de l'ouvrir. [1]

Mächtig wirkt der Geist der Zeit, trotz aller Sperren, gegen das Böse, wenn das Gute noch vorherrscht, aber auch gegen das Gute, wo das Böse einmal die Oberhand erhalten hat. Die Makkabäer, Phocion, Aratus und Brutus bekämpften vergebens den Geist ihrer Zeit, und Kaiser Julian mag sein Blut gegen den Himmel gespritzt haben mit den Worten: „Du hast gesiegt, Galiläer!" oder nicht, der Geist der Zeit hatte gesiegt, und römischer Kultus und selbst römische Legionen unterlagen diesem Geiste. Vergebens würde man jetzt Kreuzzüge predigen, vergebens ein Hildebrand II. die Kronen unter seinen Pantoffel zwingen wollen; so viel das Gespenst Neu-Roms auch spukt, man fürchtet sich nicht, und die gebildete Welt lacht nur. Schade, daß der Zeitgeist so oft der Schifffahrt gleicht, die jetzt über den ganzen Ocean hinführt, während die Alten sich nicht weiter wagten, als so weit sie die Küsten sahen, und das Allerschlimmste, daß man so oft an des Propheten Micha Worte erinnert wird: „Der Sohn verachtet den Vater, die Tochter setzt sich wider die Mutter, die Schnur wider die Schwieger, des Menschen Feind ist sein eigenes Hausgesinde. Niemand glaube seinem Nächsten, Niemand verlasse sich auf Fürsten. Bewahre die Thüre deines Mundes vor der, die in deinen Armen schläft!" —

Der Zeitgeist gleicht den Passatwinden und Strömungen im Meer; der vernünftige Schiffer schifft mit ihnen, aber nicht gegen sie, und die moralische Welt hat ihre Gesetze wie die physische, wornach man sich richten muß. In der moralischen Welt herrscht Ebbe und Fluth wie im Ocean, nur weniger sichtlich, aber wer sie beachtet, dem gelingt's; er kommt oft mit einer lächerlichen Thorheit wohlbehalten wie mit der Fluth ans Land, während die nützlichste Wahrheit, die es mit der Ebbe versucht, sich verliert in den weiten Gewässern. Ein Funken setzt eine halbe Welt in Flammen, der zu einer andern Zeit ganze trockene Scheiterhaufen im Walde nicht anzündet, und es steht mit dem Zeitgeist wie mit glücklichen Augenblicken; alle Anstrengung ist verloren, wenn man diesen Augenblick nicht ergreift, wie bei Schäferstunden und gnädigen Launen, oder bei Schatzgräbern, wenn die Geisterstunde schlägt.

[1] Hätte ich die Hand voll Wahrheiten, so würde ich mich wohl hüten, sie zu öffnen.

Lange genug war der Zeitraum vom 4ten bis 15ten Jahrhundert, wo die eine Menschenhälfte jagte und kriegte, oder in ehrwürdigen Kutten und Bärten über Nichts disputirte, und ihrem Gott, d. h. dem Bauche, diente; die andere weit größere Hälfte Heu fraß und wie das Vieh arbeitete. Diese finstern, dummen Zeiten konnte nur die herrliche Epoche 1480 bis 1530 etwas vergessen machen, Colon und Diaz, Buchdruckerei und Pulver, Handel und Posten, Italiens Kunstblüte und Deutschlands Reformation. Ein kühner, tapferer Geist herrschte beim Volke, ritterlicher Sinn beim Adel, Majestät mit Kraft und Weltsinn bei den Herrschern: unsere so stolze Zeit müßte sich erröthend verkriechen, wären die Jahre 1813—1815 nicht. In der alten Geschichte ist ein ähnlicher Zeitpunkt vor der Schlacht von Zama: wäre der Friede zu Stande gekommen, so hätten die Römer Europa, die Griechen Asien, die Karthager Afrika gebildet; wahrscheinlich hätten wir das barbarische Mittelalter mit seiner Pfaffen- und Feudalwelt gar nicht erlebt, eine durchaus verschiedene Weltgeschichte, und das 19te Jahrhundert brauchte nicht erst Reisende auszusenden, um das Innere Afrika's kennen zu lernen, das wahrscheinlich noch eine wichtigere Rolle spielen wird als jetzt.

Man hat die merkwürdigsten Zeitalter nach großen Geistern benannt, aber die Alexander und Cäsar, die Hermann und Karl, die Gregore und Luther, die Perikles, Lorenzo Medici und Friedrich (Louis XIV?) waren doch nur Kinder dieser Zeit, die den Geist derselben richtig aufzufassen und darnach zu handeln verstanden. Diese Kunst oder dieser geistige Instinkt, der seinen Geniusglanz auf Länder und Nationen zurückwirft, wie der Lichtglanz des Jesuskindes auf die Umstehenden in Correggio's Nacht, ist das Geheimniß großer Männer, der um ihre Schläfe den ewig grünenden Lorbeer des Nachruhms windet. Als Friedrich hinab- oder hinaufstieg zu den Helden der Vorzeit, war Alles so düster, als habe der Genius der Menschheit die Erde verlassen. Wohl erinnere ich mich seiner Todesfeier im Kreise akademischer Freunde und des Jahres 1786. Wie verschieden vom Jahre 1815, wo der Held dieser Zeit verbannt wurde nach St. Helena!

Entfernt die großen Geister, und ihr verzögert die Fortschritte der Menschheit, so oft sich auch die Sklavenheerde durch blinde Bewunderung und Hingebung schon entehrt hat. Diese großen Geister waren alle mehr oder weniger liebenswürdiger, bescheidener und humaner, als der Held meiner Zeit, wenn sie ihm auch als Heerführer nachstehen. Napoleon wäre größer, größer als Friedrich, wäre er

mehr Mensch gewesen, hätte er früher als zu Elba sich gesagt: „Nicht die Koalition hat mich gestürzt, sondern die liberalen Ideen; ich habe die Völker beleidigt.“ Er, dessen hoher Scharfsinn so leicht über die Ideen seiner Zeit hätte triumphiren können, er stürzte Alles um und übereinander; Ehrgeiz verblendete ihn und langes Glück, Europa hatte die höchsten Begriffe von seiner Macht, seinem Geiste, selbst von seinen weltbeglückenden Planen; er kannte Alles, er konnte Alles über den Haufen werfen, aber nicht bauen; er setzte sein eigenes Ich an die Stelle Europens. Europa seufzte lange, endlich ermannte es sich. Napoleon flog im Luftballon, aber in diesem wie unter der Taucherglocke schmerzen und bluten zuletzt die Ohren; wir sollen auf der Erde bleiben und uns in die Zeit schicken lernen.

Napoleon, ohne Liebe und Gemüth, der kühne Korse steht da wie ein Räuberhauptmann, wie Agathokles, des Töpfers Sohn, zu Syrakus, und nur zu oft steht Napoleon der Kaiser da als Bonaparte der Lieutenant. Cäsar, Karl und Friedrich mit seinen Hülfsmitteln und seiner Zeit, wie klein steht der Weltherrscher neben ihnen, zumalen er hundert Schwierigkeiten weniger zu besiegen hatte, als die in Purpur gebornen und schon im Knabenkleide durch Schmeichler verdorbenen Throninsassen? Das kleinste NB wird noch die Nachwelt an Napoleon Bonaparte erinnern und zugleich an die tragi-komische Abgötterei meines Zeitalters, das sich stolz das Zeitalter Napoleons nannte und sklavisch wie Israel herumtanzte um das goldene Kalb, das nur übergoldet war. Der Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, und Kranich und Schwalbe, nicht so das Volk Israel, und Napoleon so wenig als Neu-Rom. — Meine Zeit setzte Mirabeau, Marat und Robespierre in das Pantheon neben die Asche Voltaire's und Rousseau's, und warf sie ein Jahr darauf wieder heraus. V. R. W. W. R. J.![1]

Das Eigenthümliche jedes Zeitalters (Genius saeculi), das sich im Staate und in der Religion, in Sitten und Gebräuchen, in Wissenschaft und Kunst, Geschmack und Sprache äußert, bildet einen großen Theil dessen, was wir Lokalkomisch nennen. Das allgemeine Lächerliche, das der Natur zukommt, lauft durch alle Zeiten; der Schwätzer des Horatius und der Geizige des Plautus finden noch jetzt ihre Collegen, sowie Molière's Misanthrop die seinigen zu Athen und Rom gefunden haben würde, denn Natursprache redet man überall; aber das Lokalkomische ist nur relativ, mag aber zu gewissen Zeiten stärker

[1] Von Rechtswegen — wie Rechtens ist.

wirken, als das allgemeine, weil es der eigenthümlichen Denkart der Nation zusagt, wie Aristophanes den Athenern. Dagegen verliert es aber auch seinen Werth durch die Zeit und bei andern Nationen, wie eben dieser Aristophanes. Dante, Rabelais, Fischart, Hudibras und die Dunciade sind uns, wenigstens ihre Anspielungen, dunkel, und um wie vieles lebten sie uns nicht näher als Griechen und Römer! Die witzigsten polemischen und politischen Flugschriften überleben kaum eine Generation. Bei dem großen Haufen, der nie seine Heimath verläßt oder nicht mit Ausländern umgeht, erstreckt sich das Lokalkomische selbst auf äußeres Benehmen, Sprache und Kleidung. So finden wir die gereimten Trauerspiele der Franzosen lächerlich, denn wir betrachten sie durch die Brille des Nationalvorurtheils wie der Bauer, der Nachts nach der Sonnenuhr guckt mit der Laterne, wie nach seiner Schwarzwälderuhr, und gar oft spricht der so gebildete Anacharsis nicht wie ein junger Scythe, sondern wie der alte Barthélemy von Paris.

In der Kindheit der Kultur ist überall Einförmigkeit: nach Athenäus war eine alte Gewohnheit unter den Griechen, daß die, welche nichts zu den Kosten eines Mahls beitrugen (ἀσύμβολοι), durch Spässe die Andern unterhalten mußten (γελωτοποιοί), aber bei einfachen Völkern lassen Arbeit und Bedürfnisse den Ideenluxus, Witz und Laune nicht gedeihen. Der Mensch gleicht dem Marmorblock, den in seiner Grube Erde, Wurzeln und Kräuter umhüllen, nur die Hand der Kunst zaubert aus ihm eine Venus oder einen Apollo. So lange man noch in Wäldern wohnte, mag ein Spaziergang in solche keine besonderen Reize gehabt haben, und so sieht noch heute der Bauer so gleichgültig in die aufgehende Sonne als sein Ochs, und der Mond ist ihm weniger als seine Schlafstelle, während Dichter und Städter dabei schwärmen. — So hält sich Spott und Satire in rohen Zeiten an Leibesgebrechen, Armuth, Ausländerei, Unterliegen &c., und es geht so roh zu, wie im alten Testamente und bei Vater Homer, so roh, wie noch heute in der Berberei und Amerika. Ich glaube, die Grobheit unserer alten Philologen und Gelehrten rührt von den klassischen Studien, und sie hielten solche für klassisch; jetzt sind wir wieder weiter, und daher höflicher, ja die Mehrzahl spricht:

Was soll ich mir den Kopf zerbrechen,
Zu wissen, was die Alten sprechen?
Ich bin so gut als sie gewesen,
Sie haben mich auch nicht gelesen!

Adoni Besek hatte siebenzig Könige mit verhauenen Daumen ihrer Hände und Füße unter dem Tisch, wie die Negerkönige Menschenschädel vor ihren Palästen; Könige handeln wie Pöbel, und gefangene Könige werden wie Pöbel behandelt; Spott und Prügel sind bloß wie Mehr und Wenig unterschieden. Czar Boris sandte dem Großsultan alle seine Geschenke zurück, und als Beilage ein schweinsledernes Kleid und einen mit Schweinskoth gefüllten Beutel, und zu solchen Höflichkeiten kommt es noch heute bei Lappen, Grönländern und Kamtschadalen, vielleicht selbst auf deutschen Dörfern. Erst bei höherer Bildung und Kultur bildet sich der Geist neue Ideen, aber auch neue Bedürfnisse, neue Ungereimtheiten, neue Sitten und neue größere Thorheiten füllen den leeren Raum, den die größere Ruhe übrig läßt; der Strom des Lächerlichen fließt reichlich. Auf Aristophanes folgen die feinen Menander und Luciane, auf die Plautus die Terentii und Cicero, der Hauptlacher, bis Barbarei wieder alles zurückwirft in Rohheit.

In der langen Nacht des Mittelalters, welche despotische Römlinge, germanische Barbaren, und die ewigen Geistesbarbaren, die Pfaffen, über Europa brachten, traten an die Stelle des Witzes und der Laune Jagd und Krieg, Scholastik und Aberglaube aller Art; das Volk war Vieh, oder der Neger des gewaltigen Adels, der eine Bande Räuber bildete, genannt Seigneurs, die selbst dem Könige sein Recht streitig machten, um das der Nation desto besser zu vernichten: mußte da nicht das Lachen vergehen, wie in den sieben Jahren des Rheinbundes? In Klöstern und Schulen, wo man noch am ehesten geborgen gewesen wäre, wußte man von weiter nichts, als von Christo dem Gekreuzigten nebst einem bischen Latein, und als die Araber die verschrieenen Literae saeculares [1] wieder hervorsuchten, schrien Päpste und Mönche wie die Adler, und an die Stelle der vernünftigen Alten traten Legenden, Homilien, falsch verstandene Bibeln und magere Chroniken; die Sacrosancta Theologia war Königin aller Wissenschaften, das sagt Alles, und wie hätte Geschmack, Witz und Laune nur gedeihen können in den Fesseln des Pfaffenlateins?

Nur im hohen Norden sangen noch Barden und Skalden Kriegslieder, die Thaten ihrer Helden, Blut und Schlacht, Wild und Wald, Trunk und Liebe in der Muttersprache, während Mönche Evangelien reimten, Lieder auf Maria und alle Heiligen. Wer gäbe nicht alle ihre Sakra für einen deutschen Ossian? Im Norden und im Orient stritten die Fürsten miteinander in Räthseln und Mährchen, deren

[1] Die weltlichen Wissenschaften.

Auflösung den Sieg entschied; Missethäter sogar konnten sich dadurch von der Strafe befreien. Ossian steht da wie Homer, und auf diese Grundlage bauten die Ritter fort, die für Poesie mehr thaten als die Kutten, und der Tag brach wieder an. Ganz in der Stille wucherte im oft verkannten Mittelalter der Samen griechischer und römischer Kultur fort, namentlich in Frankreich und Italien; der Norden bekam seinen Acker- und Gartenbau, Gewerbe, Städte und Handel, Gesetze und Verfassungen: nicht alles Große ist Werk des Zufalls, sondern auch des Nachdenkens und Fleißes. Selbst die armselige Scholastik schuf doch Genauigkeit in Begriffen, welche die Philosophie der Alten nur wenig kannte, und in praktischen Dingen war wahrlich der Verstand weniger verkrüppelt, als in unsern feinern Zeiten, auf jeden Fall aber freier, regsamer, kräftiger.

Das Mittelalter bietet herrliche Lichtpartien, wenn wir uns an das Ritterthum, an die großen Versuche zur bürgerlichen Freiheit, was unsere juristischen Reichsgeschichtler Aufruhr nannten, an die erhabenen Erfindungen und an das geistige Streben nach Licht halten; die ekelhaften blutigen Kirchenerscheinungen aber, Papst und Mönche, Inquisition und Religionskriege, die ewigen Feudalfehden und Unruhen in Hintergrund verweisen, neben welchen Gräueln doch auch Gutes einherschlich. Das Mittelalter bereitete die großen Revolutionen, stets hitzige Fieber der Gesellschaft, die Kreuzzüge, die Eroberung Constantinopels, die großen Entdeckungen und Erfindungen ꝛc., die dem Geiste einen Schwung gaben, der sich auch in das Gebiet des Komischen ausdehnen mußte. Statt die Fragen weiter zu untersuchen: Was wäre der Mensch, wenn Eva ganz allein in den Apfel gebissen hätte? Mußte Christus hungern, oder hungerte er bloß, weil er so wollte? (Justinian entschied für das letztere.) Wird die Kuh, die der Bauer am Strick hat, vom Strick oder vom Bauer gehalten? fing jetzt die Satire an, ihre Rolle zu spielen, oder mit andern Worten, der Verstand erwachte.

Wer war lächerlicher, Papst Zacharias, der Antipoden zu glauben verbietet, oder Papst Alexander, der solche Spanien schenkt, damit es seinem Ungeheuer Borgia einen Thron verschaffe, und sie für Menschen erklärt, damit man sie nicht wie große Affen todtschlage? Wer war lächerlicher, jene Heiligkeiten oder die europäische gesammte Menschheit, die an diese Tollhausidee glaubte im Geiste ihrer Zeit? Die heiligen Väter der Kirche konnten durchaus nicht rund kriegen, wie man auf der Erdkugel wandeln könne, ohne herabzufallen, und

so lachten sie über Gegenfüßler, oder schimpften wohl gar: würde man da nicht den Weibern unter die Röcke sehen? Sie hatten durchaus keinen Begriff von Schwere, trotz selbsteigener Korpulenz, und dem sich selbst beigelegten Gewichte. Wallfahrten nach dem heiligen Grabe, reiche Kirchen- und Klosterstiftungen brachten den größten Bösewicht noch warm in den Himmel; Louis der Heilige fand sich für zwei höchst unselige Kreuzzüge belohnt durch zehn Partikel, Dornenkrone, Purpurgewand Christi, heilige Lanze, Schwamm und andere Passionswerkzeuge. Sieben Millionen Menschen kostete die heilige Raserei der Kreuzzüge; aber sie waren Geist der Zeit, und brachten doch auch Bergamottbirne, Safran, Chalotten und Savoyer Kohl &c., und was die Hauptsache sein möchte, die Ritter, namentlich die Templer gewannen im Umgange mit den vernünftigern Moslems hellere Religionsansichten.

Die Pest, oder der schwarze Tod von 1348, die in Deutschland allein binnen zwei Jahren den vierten Theil der Bevölkerung hinwegraffte, suchte man zu bannen, nicht durch Polizeianstalten, sondern durch Stiftungen, Almosen an Bettelmönche, und die Lübecker brachten so viele Opfer, daß die Mönche nichts mehr nehmen wollten, daher man die Geldbeutel ihnen über die Mauern warf. Damals rief man auch nicht den Arzt, sondern man betete, exorcisirte, und holte theologische Bedenken, wo es Besessene gab. Klöster gaben den Sterbenden Pässe an Petrus mit, und Quittungen über die geschenkten Güter. Es ist traurig, daß man sich für den Himmel so oft herumgeschlagen hat auf Erden, indessen liegt doch etwas Höheres, Edleres zu Grunde, und wenn die Kreuzfahrer Reliquien sich holten, so holten die Helden unserer Zeit Länder, Gold, Silber, Geschmeide und Alles, was ihnen wohlgefiel. Die Vicegötter zu Rom schlugen schwer Geld aus bloßen Knochen und Holz, hypothecirt auf die Ewigkeit; Paulicianer und Waldenser hatten längst vor Luther protestirt; die Sittenlosigkeit und Habsucht des Clerus selbst Undenkende den Kopf schütteln gemacht; man drang auf die Bibel und auf Reinigung der Religion, wie Wiclef und Huß; aber der Geist der Zeit Luthers, Zwinglis und Calvins war noch nicht erschienen. Er erschien, und doch konnte noch, unter päpstlicher Erlaubniß Luthers Werke zu lesen, ein König, Heinrich VIII. von England de septem Sacramentis[1] schreiben, und stolz auf den Titel „Beschützer des Glaubens" sein, bis er über Anna Boleyn andern Sinnes wurde.

Spät äußert der Zeitgeist noch Nachwirkungen, wenn seine Zeit

[1] Ueber die sieben Sakramente.

längst vorüber ist, und wir essen noch heute am Martiniabend unsere gebratene Gans, wo uns der Heilige längst nichts mehr angeht, und wir wenigstens so vernünftig geworden sind, den Braten selbst zu essen, statt vor Eintritt der Fasten unsere Martinshühner und Martinsgänse den lebendigen Heiligen im Kloster zu verehren. Noch heute schicken wir in den April, obgleich es schon über 1800 Jahre sind, daß Christus von Pontius Pilatus zu Herodes und umgekehrt geschickt wurde, und solches auch nicht mehr in den Mysterien oder Passionskomödien vorgestellt wird; noch haben auch die Franzosen Poisson d'Avril,[1] und wenn sie auch meines Wissens die Sitte nicht haben, am unschuldigen Kindertag mit Fichten- oder Wachholdersträuchen zu pfeffern (Herodes hat eigentlich nicht gepfeffert, sondern gemordet), so pfefferten sie uns dennoch weidlich von 1792—1815. So war Schelm einst ein ehrenwerther Name; es gab eine adelige Familie dieses Namens, und die Worte Tyrann, Aristokrat, Despot, Demokrat waren ehrwürdige Namen, aber was ist daraus geworden, und was haben Ochlokraten,[2] die den Pöbel aufhetzten zu regieren, nicht aus jenen Worten gemacht? Verba valent, sicut nummi.[3]

Jedes Zeitalter hat seine ihm eigene öffentliche Meinung, die die Masse regiert, wie einst der Geist des Christenthums, des Islams, des Juden- und Pfaffenthums, regierte und noch heute zwei Hauptmächte die Welt beherrschen, Gewalt und Feinheit. Die Presse gab zwar die öffentliche Meinung in die Hand der Schreiber, aber da die Preßfreiheit der Erlaubniß gleicht, die eine Reichsstadt einem Landschaftsmaler gab, ihre Umgegend zwar aufnehmen zu dürfen, jedoch durchaus die Berge, Wälder und Flüsse nicht anzubringen, so läßt sich nicht viel davon sprechen. Preßfreiheit wäre die echte Executivgewalt der Vernunft; aber das Hergebrachte, sagt schon Tertullian, hat unsern Herrn ans Kreuz geschlagen!

Von Anbeginn haben die Menschen, außer den politischen Maschinen, geheime Wege aufgesucht, um ihre Zeit, sich selbst und die Gattung zu veredeln; es gab schon Geweihte der Ceres, des Pythagoras, der Akademie und Stoa. — Wir kennen Christen, Templer, Maurer, Illuminaten ꝛc., sind wir weiser? Nur wenigen privilegirten Seelen ist es gegeben, sich über ihr Zeitalter zu erheben, und es gehört schon ein großes Maß Verstand dazu, derjenigen Meinung zu sein, der die Welt nach dreißig Jahren sein wird; die Mehrzahl schwimmt mit dem Strome der gerade herrschenden Meinung. Nur wenige privi-

[1] Aprilschicken. — [2] Partei der Pöbelherrschaft. — [3] Worte gelten wie Geld.

legirte Seelen vermögen die Livrée der Meinung abzulegen, und mitten in der Gesellschaft als Menschen der Natur zu leben, und wo sind die Großen, welche die drei Gewalten: Ehre, Religion und Reichthum im Gleichgewicht zu halten verstehen? Daher sind nur Männer, die Geist und innerer Freiheitssinn göttlich über ihre Zeit erhebt, wahre Große und das Salz der Erde.

Meine Zeit fiel in eine wahre Geisterwelt, nichts als Geist der Zeit, Volksgeist, Adelsgeist, Pfaffengeist, Parteigeist, Geist aus diesem oder jenem Buche, und diejenigen, die diese Geister kennen, sind schöne Geister, philosophische starke Geister, und alle diese Geister lassen sich beschwören durch gut Essen und Trinken, durch Geld, Amt und Ehre 2c., und alle reden und schreiben mehr, als daß sie handelten, oder handeln nur ut aliquid fecisse putentur. [1] Alle guten Geister loben Gott den Herrn, aber da nicht alle gut sind, so ist ein Verstand der Zeit besser als ein Geist der Zeit, denn es ist nicht immer gut, dem Geist der Zeit zu folgen, stets aber gut, ihn zu kennen. Die Schlange, den Schweif im Munde, ist das Symbol der steten Wiederkehr menschlicher Dinge, lehrt die Jahrbücher der Menschen mit Augen des Geistes, nicht in compendiarischer Weisheit. Jeder, der nicht Mensch ist, d. h. das stolzeste eingebildetste Geschöpf der Erde, würde über dem ewigen Einerlei einschlafen. Stets theilte sich das Menschengeschlecht in Wort- und Sachglaubige, Freie und Unfreie, und was ist von Freien zu halten, wo die geheime Polizei in Schreibpulten und Postbriefen nach Gedanken sucht, und Pfafferei und Jesuiten aller Art wieder da stehen? Aus den Händen des Adels und der Geistlichkeit sind wir in Judenhände gerathen; Geld regiert die Welt. We leap at stars and fasten in the mud! [2]

Medium tenuere beati. [3] Vergessen wir die Aktiva und Passiva nicht, da sie uns in der Schule schon so viel Jammer gemacht haben, und suchen beide zu vereinen; aus dieser Vereinigung geht dann ein leidentliches Medium hervor, wie aus dem Aktiv Mann und Passiv Weib das Remedium Amoris. [4] Wir haben gesehen, wie ein Gewalthaber, der allzusehr Aktivum war, in das traurigste Passivum verwandelt wurde: folgen wir Jesu Worten, welcher der allzu geschäftigen Hausfrau zurief: „Martha, Martha, du machst dir viel zu schaffen, aber Eins ist Noth!"

[1] Damit man glaubt, sie hätten etwas gethan. — [2] Wir springen zu den Sternen und bleiben im Drecke sitzen. — [3] Glücklich sind die, welche stets die Mitte halten. — [4] Gegenmittel der Liebe.

XXIII.

Der Geist des scholastischen oder gelehrten Zeitalters.

Turpe est difficiles habere — nugas![1]

So fest als das ganze Mittelalter am Rittergeist, am Papst- und Mönchsgeist und Glauben hing, wovon ich hier sprechen würde, wenn es nicht bereits anderwärts geschehen wäre,* so fest hing es auch am aristotelischen gelehrten Zunftdespotismus, der so gut als Kirchen- und Staatsdespotismus die Freiheit und Eigenthümlichkeit der Menschen in den Zauberkreis lächerlicher Systeme bannte, woraus ein mechanisches opus operatum[2] folgen mußte. Der gesunde Menschenverstand lag in den Fesseln der Logik, und diese Logiker oder Scholastiker sahen so hoch herab auf die gesunde Vernunft als die Hochwürdigen von der Höhe ihres Kirchenglaubens auf die Laien von Denkkraft, oder der Ritter von seiner Burg auf die leibeigene Sklavenheerde. Die Philosophie war die bloße Dienstmagd der SS. Theologia, und Alles nach dem Zuschnitt des Triviums und Quadriviums —

Lingua, Tropus, Ratio, Numerus, Tonus, Angulus, Astra —[3]

d. h. Grammatik, Rhetorik, Dialektik (Trivium), Arithmetik, Musik, Geometrie, Astronomie (Quadrivium) und viele Jahrhunderte hindurch war Marcianus Capella — ein Klassiker. An welchen Unsinn erinnern nicht schon die paar Worte der Scholastiker, womit sie so viel zu sagen glaubten: Consubstantiatio! Transsubstantiatio![4]

Die drei alten Universitätsgrazien Salerno, Bologna und Paris thaten der freien Entwicklung der Wissenschaften so viel Schaden als ihre späteren Töchter. Theologie und leider auch Philosophie waren

* S. das Ritterwesen und die Templer, Johanniter und Deutsch-Ordensritter insbesondere. Stuttgart 1822—24. 3 Bände. 8. Die Möncherei oder Darstellung der Klosterwelt und ihres Geistes ib. 1816. 4 Bde. 8. Das Papstthum und die Päpste, ein Nachlaß des Verfassers der Möncherei. 3 Bände. 8. Viel Edles und Herzerhebendes nebst komischen Abenteuerlichkeiten gewährt das Ritterwesen; aber welche Tragi-Komödie Hierarchie und Mönchthum! Beide im Gefolge der Heiligen, ihrer Wunder und Reliquien, im Gefolge der Ketzereien, Religionskriege und Holzstöße der Inquisition bieten ungeheure Lächerlichkeiten, aber sie verschwinden vor den blutigen Gräueln, die den Kopf verwirren, wie die Köpfe des abergläubischen Haufens, und das Herz verwunden. Der Menschenfreund bedeckt sein Haupt und weint!

[1] Schmählich ist's, erbärmliche Kindereien als wichtig zu behandeln. — [2] Bloße Werkthätigkeit. — [3] Dieser Vers, gleich darauf erklärt, ebenso wie die Lehrmethode im Mittelalter (Trivium und Quadrivium), heißt wörtlich übersetzt:

Sprache, Bild, Grund, Zahlen, der Ton, der Winkel, Gestirne.

[4] Gleichzeitiges Vorhandensein beider Substanzen in einander (Brodund Wein — Fleisch und Blut Christi im Abendmahl) — Verwandlung der ersteren in die letzteren.

in der Hand der Bettelkutten, und die bessern Köpfe vernachlässigten höhere Studien über der einträglichen Rechtswissenschaft oder der Medicin oder dem Degen.

Dat Galenus opes, dat Justinianus honores,
Sed Moses sacco cogitur ire pedes. [1]

Ehrengeistlichkeit änderte zwar den Pentameter dahin:

Sanctificat Moses saccum coeli civitate, [2]

machte es aber wie die Leutchen, die gerne von Jahren und Altersschwächen sprechen und gewöhnlich dann in bester Gesundheit sich befinden.

Die ganze Philosophie war Dialektik — Atqui und Ergo Concedo und nego, distinguo, major, minor, consequentia — transeat! [3] Anna Comnena sagt von der Schule des Italus: „Hat er einmal sein: „Wenn dem also ist," vorausgesetzt, so zieht er Folgerungen auf Folgerungen, so daß mit ihm nicht weiter auszukommen." Leeren Wortkram zog man bloß aus dem trefflichen Aristoteles, und in so fern hatte Luther (der eben kein großer Philosoph war) Recht, über den todten Heiden zu spotten, schrieb aber doch Melanchthon: „Ich habe Humaniora [4] versäumt und dafür die Philosophiam lernen müssen, den Teufelsdreck." Die mystische Gegenpartie, die an Plato hing, war fast noch besser, ob es gleich auch diesem nicht besser ging; sein System dreht sich um die schöne Idee: „Der edlere Theil des Menschen, sein Geist, ist Ausfluß der Gottheit, zu der er zurückkehrt," und orientalische Schwärmer und Neuplatoniker verhunzten sie, wie die einfache Lehre Jesu. Graf Picos de Mirandola schlug 1486 zu Rom 900 Sätze aus allen Wissenschaften an, die er gegen Jeden vertheidigen und dem Gegner die Reisekosten bezahlen wollte; warum gibt es doch keinen Mirandola mehr, so könnten viele meiner Landsleute Italien umsonst sehen!

Disputiren mit Ziel, Maß und Anstand kann die Seele einer Unterhaltung sein, wodurch selbst die Wahrheit gewinnen kann, dic aliquid, ut duo simus; [5] aber das scholastische Zeitalter disputirte, ohne zu wissen warum, und über was, disputirte ohne sich zu verstehen, überschrie sich, schimpfte und balgte sich, und am Ende war nichts ausgemacht, und Jeder behielt Recht. Man disputirte, weil es Mode war; aber gescheite Leute disputiren nicht oder nur im Scherze.

[1] Reichthum schenkt dir Galen, und Justinianus dir Ehren,
Moses muß mit dem Sack betteln und gehen zu Fuß.
(Die drei Fakultäten: Aerzte, Juristen, Theologen.)

[2] Moses heiligt den Sack mit dem Bürgerrechte des Himmels. — [3] Deßhalb und also — ich gebe zu und verneine, zu viel, zu wenig, folglich — vorüber damit! — [4] Philologische Studien. — [5] Sage etwas, damit wir Zwei sind.

Nic. Klimm wurde bekanntlich in der unterirdischen Welt examinirt, und man fand, daß er höchstens zum fürstlichen Laufer tauge, da er besser laufe als alle Eingeborenen. — „Was, Laufer?“ — er zog sein Doktordiplom hervor, und bewies, daß er drei Dissertationen über die Pantoffel der Alten geschrieben habe; die unterirdische Welt wollte sich darüber krank lachen, denn in dieser Welt der Bäume sah man die gelehrtesten Disputationen an als eine Art Possenspiel, und Gott sei Dank, daß wir doch von dieser unterirdischen Welt auf unserer Oberwelt etwas gelernt zu haben scheinen.

Noch gibt es zwar Disputations-Feierlichkeiten auf unsern Alterthums-Universitäten; ich selbst habe noch disputirt, und was noch ärger war, drei schwere Kisten voll Dissertationen nach Hause geschickt und bedauert, daß mir der Auftritt, den der Hofnarr des Kurfürsten Max von Baiern verursachte, nicht früher zu Ohren kam. Die Münchner Augustiner disputirten in der Kirche: Narr Prangerl mischte sich unerkannt unter die Opponenten (1782), und rief sein Nego, warf einige lateinische Phrasen so geschickt und halblaut untereinander, daß sich Dominus defendens [1] mit ihm einließ, worauf wieder Nego und Distinguo mit einer Fluth lateinisch klingender Wörter folgte; ungeduldig rief jener endlich Non intelligo, und Prangerl stand auf mit den Worten „I a niet“ [2] und lief hinaus. Niemand lachte mehr als der Kurfürst, und er hätte den einzigen Gescheiten doch nicht zu 24 Stunden Gefängniß verurtheilen sollen. Bei meinem Abschied vom Gymnasio gab es (1785) schon eine Disputation, wobei sich niemand größer fühlte als Dominus Rector Praeses. Opponenten waren zwei Gymnasiumslehrer und ich; der eine dieser Lehrer war vertraut mit dem ersten Geheimerath, mit dem er L'hombre spielte; daher mag es gekommen sein, daß er diesen Mann ziemlich taktlos in unsern Schulstreit zu ziehen suchte, der sich um Theses über ein jus naturae Ciceronianum [3] drehte, und ihn aufforderte, zu entscheiden. Noch gefällt mir die Geistesgegenwart dieses Mannes von Ansehen und Verdiensten in dem glänzenden zahlreichen Auditorio; mit spöttischem Lächeln sagte er:

Non nostrum est unquam tantas componere lites! [4]

Nichts macht das Lächerliche der Scholastik anschaulicher als die Unterredung der drei Oxforder Mönche, die den König baten, ein

[1] Bekanntlich schlägt derjenige, der Doktor werden will, Sätze an, die er öffentlich vertheidigt (Dominus defendens). — [2] Ich auch nicht. — [3] Sätze über ein Naturrecht Cicero's, aus einzelnen Stellen der mannigfachen Schriften Cicero's zusammengetragen. — [4] Nicht vermöchten wir je so großen Streit zu entscheiden.

Thürchen durch die Stadtmauer brechen zu dürfen, und die uns Wood aufbehalten hat: Insignissime Domine Rex! „Quinam estis?“ Sumus de Magistris vestris. „De quibus Magistris?“ De Magistris venerabilis domus Congregationis. „Quaenam est ista domus?“ Si respicias materiam ex qua, ex caementis et lapidibus; si materiam circa quam, circa gratias concedendas; si materiam in qua, in coemeteriis S. Mariae Virginis. „Quid vultis?“ Volumus ostium factum, sprach der erste Mönch; der zweite Nolumus ostium factum, sed ostium fieri, und der dritte Nolumus ostium fieri, sed ostium in facto esse. Ich begreife die Geduld des Königs nicht, die Narren nur anzuhören, geschweige so ruhig zu erwidern: Egregii Magistri, discedite, et inter vos concordate, et tum habebitis ostium. [1]

Die armseligsten Spitzfindigkeiten galten für die feinste Philosophie; ob sie sich gleich meist um Horazens lana caprina [2] oder die Frage drehten: Hat die Ziege Wolle oder Borsten? Theologie war unstreitig am geeignetsten zu den Fragen: Steht oder liegt Gott Vater? Kann er ein Kind schaffen ohne Vater? Einen Berg ohne Thal, und eine Hure wieder zur Jungfrau machen? Tanzen die Engel Menuet oder Langaus, und war es Lucifer, der den ersten Purzelbaum schlug? Ist eine salva venia [3] Entweihung der Sakristei auf einem Ziegelstein Entheiligung der ganzen Kirche oder nur der Sakristei? Geht das „Vater Unser“ Gott allein an oder auch die Heiligen? Principaliter Gott, minus principaliter [4] auch die Heiligen. — Andere kamen mit sensu stricto und largo; [5] Johann aber meinte, die Heiligen sollten Gott danken für ein bloßes Credo oder Ave.

Am gelehrtesten und gebildetsten Hofe des 14ten Jahrhunderts, zu Constantinopel, stritten sich nicht bloß Ehrengeistlichkeit, sondern der Hof selbst und die ganze Nation, wie Kampfhähne über die Frage, ob das Licht auf Tabor ein erschaffenes oder unerschaffenes Licht gewesen sei? und Erasmus Graukopf antwortet auf die Frage, warum man Ketzer verbrenne und nicht mit Gründen widerlege? — St. Paulus lehre, daß man einen ketzerischen Menschen meide, und da der Apostel latei-

[1] Erlauchtester Herr König! — Wer seid Ihr? — Wir sind Lehrer in Euren Diensten. — Was für Lehrer? — Wir sind Lehrer des erlauchten Congregationshauses. — Was ist das für ein Haus? — Habt Ihr im Auge das Ding aus was, aus Kalk und Steinen; das Ding für was, für die Zuerkennung der Gnaden; das Ding auf was, auf dem Leichenacker der heiligen Jungfrau. — Was wollt Ihr? — Wir wollen die Substanz einer Thür. — Wir wollen nicht die Substanz einer Thür, sondern die Substanziirung einer Thür. — Wir wollen nicht die Substanziirung einer Thür, sondern die Substanzialität einer Thür. — Vortreffliche Gelehrte, geht, berathet Euch und kommt überein, alsdann sollt Ihr die Thür erhalten. — [2] Ziegenbart. — [3] Mit Respekt zu melden. — [4] Als Princip Gott, also Co-princip. — [5] Engerem und weiterem Sinn.

nisch gesprochen habe Devita, [1] so müßten sie fort aus dem Leben. — Ungemein fein sind die Fragen über die Sakramente, namentlich die Taufe. Ist ihr Wesen das Wort oder das Wasser? Ersteres, denn sonst könnten ja Fische in der Taufe leben, und ein Esel, der Taufwasser saufe, ein getaufter Christ sein wollen. Ob man auch mit Erde, Luft, Feuer, Wein, Bier ꝛc. taufen könne? Einige waren doch für das Bier, wenn es so hell wie Wasser von der Wand fließe. Ob man in jeder Sprache taufen dürfe? Ob eine bedingte Taufe, z. B. wenn du kein Bastard bist, oder eine unterbrochene Taufe, wenn ein Balken herabfiele, und der Priester im Schrecken ausrufe: Sakerment, was ist das? gültig sei? ob Engel oder Teufel gültig taufen können et quid faciendum, wenn das Kind sich gar ungebührlich aufgeführt habe? Man war da doch ziemlich einig, weil der Prophet Ezechiel reines Wasser verlangt. Ganz die unschätzbare Kapuzinerlaune predigt die Antwort auf die Frage, ob man auch mit Suppe taufen dürfe? „Mit Hofsuppen nicht, wohl aber mit Kapuzinersuppen."

Die berühmten Gelehrten Scotus, Lombardus, Thomas ab Aquino, Occam, Bonaventura, Albertus M. ꝛc. prüften die Fragen: Ob Gottes Sohn sich auch in einen Ochsen, Esel, Kürbis oder Teufel verwandeln könne? Wie viel Chöre der Engel seien, wie sie sitzen und was für Instrumente sie spielen? Was man in der Hölle treibe, und bis zu welchem Thermometergrade die Hitze gehe? Wohin sich der transsubstanzirte Leib begäbe, wenn eine Maus oder ein Wurm ins Ciborium gerathe? Ob der Mund dieser Thierchen so unrein sei, als der des Sünders? Ob auch das mit dem Wein im Kelch etwa vermischte Wasser sich in Wein oder Blut verwandle? Ob man mit Bier, Apfelmost, Branntwein und Essig nicht eben so gut communiciren könne als mit Wein? Die Meister-Distinktion bleibt immer: „Es kann theologisch wahr sein, was philosophisch falsch ist;" denn mit dieser Meisterdistinktion konnten die Herren selbst die geoffenbarte Religion angreifen, und waren gedeckt gegen alle Verketzerungen und päbstliche Bullen. Petri Lombardi IV. libri sententiarum waren drei Jahrhunderte lang das Hauptbuch über solche reizende Gelehrsamkeit; die Theologen nannten sich von diesem Buche „Sententiarii," und gar manche dürfte man noch so nennen.

Die empfindlichste Strafe für unsere schöngeisterlichen Schmierer und Buchhändlersknechte wäre die Strafe, alle jene Scholastiker oder

[1] Meide (Devita), aus dem Leben (De vita).

alle Kirchenväter extrahiren zu müssen, und sodann die Concilien oder Schlüsse der geistlichen Reichstage, die alle infallibel sind, folglich desto größere komische Kraft haben. Die kürzeste Uebersicht dieser komischen Convente vom ersten Divan zu Nicäa (325) bis zum letzten von Trient (1563) gaben die Marrokkanischen Briefe (1784) auf wenigen Blättern, und man hätte um der großen Zeitersparniß willen dies geistige, wenn auch nicht geistliche Werkchen nicht confisciren sollen. Die Zeit der Scholastik beweist, wie nahe Unsinn und Vernunft aneinander grenzen; Scholastiker erinnern oft an die Sophisten des Alterthums, und P. Hispanus und Albertus von Aquino bewiesen einander, daß Nichts und Niemand sich herumbeiße in einem Sack! Mir ekelt nicht bloß vor Moreris, sondern selbst vor des berühmten und scharfsichtigen satirischen Bayle's Folianten. Welche unbedeutende Männerchen und welche schale Dinge werden da noch als interessant behandelt!

Der scholastische Unsinn dauerte fort bis zum Wiedererwachen der alten Literatur; hie und da nahmen selbst die lächerlichsten Subtilitäten eine dem Clerus nicht angenehme Wendung, und Petrarca erwarb sich durch seinen Eifer für die Alten mehr Verdienste als durch seine Sonette, wenn ihm gleich der Vater seinen Cicero verbrannte. Den spitzfindigen Scholastikern waren die Alten viel zu einfach, sind sie es ja selbst denen unserer Zeit, die den Kunstweg eingeschlagen haben, und noch habe ich das erste Frauenzimmer zu sehen, die Geschmack gefunden hätte am göttlichen Homer in der Uebersetzung von Voß, der, mit Pope und Franzosen verglichen, Homer selbst ist, an Ossian und dem Nibelungen- (Nebelbewohner) Lied, das uns am nächsten angeht. Mit solchen Augen sahen denn auch die spitzen Scholastiker unter der Fahne ihres Aristoteles und seiner arabischen Ausleger, und berauscht von ihren obgenannten scholastischen Helden die großen einfachen Alten an, die zu groß für sie waren, der schwärmerische Plato etwa ausgenommen; aber, aber, der erwachte Geschmack verfiel nun auf ein anderes Extrem: die Alten, die Alten und nichts als die Alten! und so wurde denn abermals der Verstand wieder Jahrhunderte lang ständig, statt scholastisch-patristisch, rein philologisch. Philologen glichen Mauleseln, beladen mit dem Gepäck der Alten, und rechte Philologen fragten eben so gut als Theologen: Wie groß wohl das Faß des Diogenes und wie schwer wohl Herkules Keule gewesen sein möge? Was sangen wohl die Sirenen? Wie nannte sich wohl Achilles, als er sich in ein Mädchen verkleidete? Wie hießen die Helden im trojanischen Pferde? Mit welchem Fuß trat Aeneas aus

Land? Wie oft räusperte oder hustete Cicero bei seinen Reden? Fragen, so wichtig als die: Ob die Esel bei Christi Geburt gestanden oder gelegen hätten? Gekniet! Gekniet!

In allen Büchern bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wie noch jetzt in manchem Werkchen pro gradu, [1] herrscht die ekelhafteste Erudition; es waren lauter Sträußer aus griechischen, römischen, biblischen Blümchen, höchstens Hölzchen und Faden waren Eigenthum des Schriftstellers; Citate häuften diese literarischen Giganten auf Citate wie Berge, unter denen sie endlich selbst begraben wurden; sie aber verglichen sich lieber mit den Bienen. Aber die Bienen verarbeiten ihre gesammelten Materialien zu nützlichem Honig, und höchstens ließe sich noch von Ameisen sprechen, die bloß für sich zusammentragen, und höchstens mit einem Räucherkörnchen Andern nützen. Diese Giganten schrieben nichts als Folianten und Quartanten, die, in Schweinsleder und Messing verwahrt, in Swifts Bücherschlacht als Kürassiere gebraucht werden konnten; die geistlichen oder geistlosen Bücher mußten sich aber schon mehr schonen wegen des schwarzen oder rothen Sammts, goldenen Schnitts und Silberbeschlägen; sie waren die Garden. Raupius schrieb eine Bibliotheca theologica portatilis in elf Quartanten, Lohner eine manualis [2] in drei Folianten; doch schrieb nicht noch in unserer Zeit Martorelli 800 Quartseiten über ein zu Portici gefundenes altes Dintenfaß?

Mikrologie war der Geist jener Zeiten; wir müssen den ungeheuern Fleiß eines Gronovius in seinen zehn Folianten griechischer Alterthümer bewundern; aber wer muß nicht wieder lächeln zu Salmasius gelehrten Abhandlungen über die goldenen Aepfel der Hesperiden, die er endlich für Pomeranzen erklärt, ein deutscher Gelehrter aber für Citronen? So schrieb auch der Lübecker Götze über Gelehrte, die Schuster oder Schneider gewesen, Lucas geheißen, ertrunken, erfroren und unverehelicht geblieben sind; Hommel gab uns ein Register von Juristen, die Heilige und Hurenkinder waren, lange Nasen, Buckel oder böse Weiber hatten, dem Trunke, der Wollust, der Verschwendung &c. sich hingaben; Baillet schrieb von Gelehrten, die etwas hatten schreiben wollen, und Ancillon von solchen, die gar nicht geschrieben haben, die doch in unsern Zeiten wirklich eine Merkwürdigkeit sind. Können wir es den Historikern jener Zeit übel nehmen, wenn sie bei Throninsassen und Adel die geringste Kleinigkeit historisch wichtig fanden? Man schrieb Dissertationen aus Veranlassung seines Namens,

[1] Um zu doctoriren. — [2] Tragbare theologische Bibliothek. — Handbibliothek.

z. B. Müller von Müllern und Mühlen, Lämmermann über das Lämmerrecht, Biermann de eo quod justum est circa ebrium.[1] In diesem Felde zeichneten sich vorzüglich die lieben Juristen aus, und schrieben de Cicerone JCto., de Jurisprudentia Horatii, Virgilii et Plinii, Regis Davidis et St. Pauli, und de Luthero JCto.,[2] ohne sich träumen zu lassen, daß ein Mann zu groß sein könne, um einen guten Juristen abzugeben, und es Schade gewesen wäre, wenn der Wiederhersteller deutscher Religionsfreiheit seinen Ruhm darein gesetzt hätte, einen bändereichen Commentar über die Pandekten oder das Landrecht zu schreiben.

Apinius schrieb eine Dissertation: Ob es recht sei, den Hunden die Ohren abzuschneiden? und Groß schrieb von der Größe Adams, widerspricht zwar den Rabbinen, daß der Urpapa 100 Schuh gemessen habe, beschäftigt sich aber doch damit, ob er schon Schuhe getragen habe? Trug er welche, so war er allerdings der erste Schuster; einen recht langen Bart mag er auch gehabt haben, da es noch keine Barbiermesser gab, sowie überhaupt kein Messer, da Adam und Eva in den Apfel gebissen haben. In einer Diss. de JCto. musico[3] wird bewiesen, daß die ersten Gesetze aus Gesängen bestanden, daß der Jurist nicht wissen könne, ob er nicht Stadtschreiber würde, womit manchmal der Organistendienst verbunden sei, und daß man keine gehörige Aufsicht auf Kantor, Chorschüler und Stadtmusikanten führen könne, wenn man nicht §. 2. I. in luculentam ereximus consonantiam[4] verstehe. Ihr Verfasser muß nicht in unsere kleineren Staaten gekommen sein, wo man mit einer schönen Violine Hofrath werden konnte. Damals machte man eine Menge gekrönter Häupter und Fürsten zu Autoren, wenn sie auch nur einige Briefe, Gedichtchen oder Andachtsbücher geschrieben hatten, und Haug in seinem gelehrten Württemberg setzte Herzog Karl an die Spitze, als ob wir nicht schon mit Schriftstellern schlechtweg genug geplagt wären. Wahrlich, die Großen haben ganz andere Dinge zu thun, wie die Staatsmänner auch, und wahrhaft Große unter den Schriftstellern sollten trachten, die Wissenschaften nicht bloß zu erweitern, sondern manche ganz auszumerzen, wenigstens abzukürzen.

Ein gewisser Opizius Jocoserus schrieb eine Diss. d. e. q. j. e.

[1] Von dem, was bei Betrunkenen Rechtens ist. — [2] Ueber Cicero als Juristen, über die Jurisprudenz des Horaz, Virgil und Plinius, König Davids, S. Paulus und über Luther als Juristen. — [3] Abhandlung über Juristen als Musikanten. — [4] Zur deutlichen Harmonie haben wir gebracht ꝛc. (eine Stelle aus dem Corpus Juris.)

circa Spiritus familiares feminarum, vulgo Flöhe; [1] ein anderer Diss. de Etcaetera, und Leukfeld historische Nachrichten von 55 Gelehrten, die im 55sten Jahre gestorben sind. Numerirte nicht noch Büsching in aller Gottseligkeit die geistlichen Lieder und Gebete, womit sich der verbannte Münich zu Pelim die Zeit vertrieb? und schrieb nicht Pfarrer Oetter die dunkeln Geschichten ritterschaftlicher Familien mit der ekelhaftesten Devotion, die ihm viele Geschenke einbrachte, was er dann wieder im nächsten Opus dem Publikum meldet? Unter diese Pedanterien gehört doch auch wohl die etymologische: Erasmus war vor seiner Menschwerdung eine Maus (Erat mus), und als Mensch aß er Muß (Er—as—mus). Die weitläufigste Mikrologie unserer Zeit ist wohl Meusels gelehrtes Deutschland, das aus ³/₄ Incognitos besteht; daher stieß ich bei meinen Reisen auf zwei Gelehrte, die sogleich nachsahen, ob ich nicht auch darin stehe.

Zur Zeit des gothischen Klostergeistes fand man Alles schön, was Arbeit kostete, und von Genie wußte man nichts, was jetzt umgekehrt ist. Cardone schrieb ein langes Gedicht ohne R; man schrieb Gedichte, wo die Wörter alle mit demselben Buchstaben anfangen, Reime von vorne und von hinten, Kettenreime, Endreime, Echoreime, Krebsreime und Centonen oder Stickelverse, wo man Verse Homers oder Virgils auf christliche Gegenstände anwandte mit der Geduld jenes Holländers, der da fand, daß die Bibel aus 3,566,227 Worten bestehe, der Name Jehovah 6855 Mal, und 46,227 Mal, das Wörtlein flugs aber nur einmal vorkomme, und der 117te Psalm das mittelste Kapitel sei. Unvermögend, die Ilias zu fassen, baute man Leoninische Verse, z. B.:

De meretrice puta, quod sit sua filia, puta,
Nam sequitur leviter filia matris iter. [2]

Reimgeklingel galt für Dichtung, wobei man es nicht genauer nahm, als Luther:

Ein Jeder lern sein Lection,
So wird es wohl im Hause ston.

Man drechselte Anagramme, Chronodistichen, Acrostichen, wo die Anfangsbuchstaben sich nach dem Alphabet oder nach dem besungenen Namen richten und gewisse Figuren bilden mußten, z. B. Kreuze, Altäre, Herzen, Pyramiden, Särge 2c., noch Pannard dichtete einige recht schöne Trinklieder in Form einer Flasche. Es war ein Goldfund, im Worte Demokritus Docet risum, und im Namen Aristoteles

[1] Ueber das, was Rechtens ist in Betreff der weiblichen Hausgeister, insgemein Flöhe genannt. — [2] Diese und die folgenden Verse sind Wortspielereien, und deßhalb theils unübersetzbar, theils des Uebersetzens nicht werth.

Iste sol erat [1] herauszubuchstabiren, und so fand denn auch Bodinus in Feudum: [2] Fidelis ero ubique Domino meo, [3] und ein gewisser Arzt das Wort Cadaver [4] in Salomons Predigerworten: CAro DAta VERmibus. [5] Man staunte über den Witz in dem Ubique crux: [6]

> Pix, pax, fax, faex, lex, lux, nux, nix, nox quoque, Styx, strix
> Et rex et grex et crux habet ipsa crucem, [7] —

wie über den vollkommensten Hexameter in zwei Worten:

> Consternabuntur Constantinopolitani, [8]

über den allenfalls der ging, den man vor oder hinter sich lesen kann, daher man sie auch diabolici [9] nannte, den aber der Teufel selbst machte, als er den heiligen Johannes, der sich kreuzte und segnete, von Nowogrod nach Jerusalem hin und her tragen mußte:

> Signa te, signa, temere me tangis et angis. [10]

Jesuit Balde galt für einen zweiten Horaz, den er auch wirklich nicht selten erreicht, machte aber mitunter Verse, wie der:

> Magdala, Magdala cur, Magdala, Magdala fles? [11]

und sie gefielen, wie der, den Herr Putt in Sophiens Reisen der Welt vorlegt:

> Sunt oculi clari, quos cernis sidera tanquam; [12]

und das eine tragische Begebenheit schildernde Distichon, wo zwei Knaben eine Schweinemetzelei nachahmen, der eine als Mezger den andern als Schwein ersticht, die Mutter im Zorn den kleinen Mezger niederstößt, und da während dieser Scene ihr Kleines im Bade ertrinkt, sich erhängt, worüber der Mann aus Gram stirbt, ist keine so leichte Aufgabe und mit Geist gelöst:

> Sus, pueri bini, puer unus, nupta, maritus
> Cultello, lympha, fune, dolore cadunt. [13]

Milton trumpfte seinen ungenialen Gegner Salmasius damit ab, daß er seinen Namen von der die Männer weibisch machenden Quelle Salmacis ableitete, und Muretus fertigte den Dichterling Gambarra mit dem Leoninischen Geklingel ab:

> Credite, vestratum mendosa volumina vatum,
> Non sunt nostrates tergere digna nates. [14]

Es gehört mit zu den besseren Erscheinungen unserer Zeit, daß wir Person und Sache zu trennen und zu widerlegen wissen ohne zu schimpfen. Ein Republikaner sitzt jetzt neben einem Royalisten, ein Katholik neben einem Protestanten, ein Franzose neben dem Britten,

[1] Der war eine Sonne. — [2] Lehen. — [3] Treu werde ich überall meinem Herrn sein. — [4] Leichnam. — [5] Fleisch den Würmern überliefert. — [6] Ueberall ein Kreuz. — [7] Aufzählung lateinischer Wörter die mit einem x endigen, welches die Gestalt eines Kreuzes hat. Auch das Wort crux selbst (Kreuz) hat ein Kreuz. — [8] Werden erstaunt sein die Konstantinopolitaner. — [9] Teuflische. — [10] Bekreuze dich, bekreuze; umsonst berührst und ängstigt du mich. (Im Lateinischen gibt der Vers genau dieselbe Reihefolge der Buchstaben, wenn man ihn von rückwärts liest). — [11] Magdala ist ein weiblicher Name, cur heißt: warum, und fles: weinst du. — [12] Hell sind die Augen, die dir entgegenleuchten wie Sterne. — [13] Ein Schwein, zwei Knaben; noch ein Knabe, dann Frau und Mann — kommen um durch Messer, Ertrinken, Strick und Kummer. — [14] Glaubet mir, euersgleichen Wust von angeblicher Poesie ist nicht werth, unsersgleichen den H. zu wischen.

ein Oesterreicher neben dem Preußen, ein Altwürttemberger neben dem Neuwürttemberger ganz ruhig; nur Recensenten und Verlegersknechte gerathen sich noch in die Haare. Noch nützlicher ist die Erscheinung, daß man anfängt, einen alltäglichen, gewöhnlichen, sogenannten Studirten weniger hoch anzuschlagen als einen nützlichen, thätigen Techniker und Bürger.

Zu Zeiten Brokes galt die nachahmende Harmonie der Naturlaute für hohe poetische Schönheit. Wie zur Zeit des Ennius, wenn dieser sang:

Tum tuba terribili sonitu taratantara dixit,

so lässet Brokes seine Lerchen und Frösche mit einem Tirili tirili tiritirliri, und Breke kek koax aufwarten. Selbst Ronsard und Swift glaubten noch es schön zu machen, wenn jener von der Lerche singt:

Elle guindée du zéphyre
Sublime en l'air vire et revire,
Et y declique un joli cris,
Qui rit, guérit et tire l'ire
Des esprits mieux que je n'écris,

und Letzterer die Feldmusik aufführt:

The man with the kettle-drum enters the gate,
Dub, Dub a Dub-Dub: the trumpeters follow,
Tantara, Tantara, while all the boys hallow. [1]

Die Veränderung des Geschmacks braucht oft kein Jahrhundert, oft bloß eine Generation, um etwas, das man schön und erhaben fand, lächerlich zu finden. Homer vergleicht den Ajax, der sich nicht zurückzieht, mit einem Esel und Eber, die man aus einem Fruchtfeld jagen will, und den schlaflosen Odysseus mit einer Wurst auf Kohlen: diese Bilder galten für episch, und sie sind komisch. Ohne Wolfs mathematische Methode und Quod erat demonstrandum [2] galt einst kein philosophisches Werk für ein solches, wenn gleich die Spottschrift: „Das Schusterhandwerk nach mathematischer Methode" die Augen hätte öffnen können; öffnete ja auch noch besserer Spott nicht die Kalbsaugen der Kantlinge, die ihres Meisters dunkle Orakelsprache und schlechtes Deutsch für die Philosophie selbst nahmen.

Wie Viele kennen noch Bodmers Noachide, außer etwa dem Namen nach? Klopstock stellte einst dies hochgefeierte Epos der Deutschen, von dem es bei des Verfassers Tode hieß:

Nicht erst der Tod gab ihm Unsterblichkeit,
Sie war der Preis, um den die Noachide

[1] Der Mann mit der Trommel tritt in das Thor,
Dum, Dum, Dum, Dum, die Trompeter blasen,
Tantara, Tantara, die Knaben rasen rc.

[2] Was zu beweisen war.

Die Nachwelt von ihm nahm. Des Erdenlebens müde
Ging er von einer in die andere Ewigkeit! —

in Hintergrund, aber lächeln nicht im 19ten Jahrhundert wieder Tausende über seinen Messias, wie über Vida's Christiade? Mir selbst scheint dieses dramatisirte alte und neue Testament langweiliger noch als Vida, während ich das Original in alter Einfalt und in geschichtlicher Beziehung hoch verehre, und sicher dauert das:

Sing, unsterbliche Seele, der sündlichen Menschen Erlösung!

nicht so lange als das zweitausendjährige:

Μῆνιν ἄειδε, Θεά, Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος. [1]

Die Messiade, und das in neuerer Zeit vergötterte Nibelungenlied — werden sie neben der Ilias und Aeneis, neben Ariosto und Tasso, neben der Lusiade und Oberon stehen bleiben? Und Voltaire's hochgefeierte Henriade? Ich ziehe letzterer sogar den prosaischen Telemaque vor, wenn sie gleich einst Friedrich begeisterte.

Mit Dedikationen wurde so großer Unfug getrieben als mit Gevatterschaften, beide im Grunde Bettelei. Die Alten kannten zwar auch schon Dedikationen an Große; Jeremias dedicirte sogar Gott seine Klagelieder, und viele Altchristen Engeln und Heiligen, und Bellarmin legirte förmlich sein Herz halb Jesu, halb Maria. Ein Arzt zu Ingolstadt übertraf Alle; er dedicirte 1610 sein Buch: Der Allerheiligsten, Großmächtigsten und unüberwindlichsten Fürstin und Frauen, Frau Jungfrau Maria, gekrönten Kaiserin, des heiligen Reiches Großherrscherin, gebornen Königin in Israel, Fürstin von Juda 2c., und unterzeichnete: Ew. Jungfräulichen Kaiserlich Königlichen Majestät allerunterthänigstes, allerdemüthigstes und allerverworfenstes Knechtle! Vom Kaiser bis zum niedrigsten Mistjunker ertönte die Dedikationsposaune, alle waren Mäcenaten, Wunder der Welt, Muster aller Tugenden; auf jeder Winkeluniversität flammten Lichter, die den Erdkreis erleuchteten, mit jedem neuen Protektor ging eine neue Sonne auf, und ein Herr Doktor war die höchste Zierde der Sterblichkeit. Ist nicht noch heute bei Alma mater Alles perillustris, illustris und wenigstens celeberrimus doctissimusque? [2]

Eine Sammlung deutscher Zueignungen bis zur letzten Messe noch müßte kalten Angstschweiß auspressen und Deutschland dem Auslande noch verächtlicher machen. Der Deutsche weiß noch eher Lob zu verdienen als zu ertheilen, und geräth er so recht ins Lob hinein,

[1] Singe, Göttin, den Zorn des Peleiaden Achilleus. (Anfang der Iliade.) —
[2] Alma mater, allnährende Mutter (Universität) — sehr erlaucht — erlaucht — sehr berühmt und gelehrt.

so wiederholt er, wie der Römer seine Kaiser-Acclamationen, sechzigmal, und wünscht noch tiefer und respektsvoller zu ersterben als zu den Füßen, manchmal so taktlos als jener Arzt, der seiner galanten Kaiserin seine Schrift de furore uterino [1] dedicirte, oder wie Dichter Schmidt zu Gotha der Maria Theresia sein Buch: Leben und Sitten der heiligen Jungfrau Maria, daher ein Beschwerdeschreiben von Wien einlief: Schmidt wurde um 50 Thaler gestraft, aber gleich darauf als Diakonus angestellt. Alle Dedikationen laufen auf das hinaus, worauf nachstehende an Richelieu hinausgeht, ohne so fein zu sein:

Quand je vous donne ou vers ou prose,
Grand Ministre, je le sais bien,
Je ne vous donne pas grande chose,
Mais — je ne vous demande rien. [2]

Hätte wohl ein Deutscher sein Werk Napoleon dedicirt, wie Dénon sein Aegypten? A Bonaparte. Joindre l'eclat de votre nom à la splendeur des monumens d'Egypte, c'est rattacher les fastes glorieux de notre siècle aux temps fabuleux de l'histoire. L'Europe recevra mon ouvrage avec un avide interêt, et je n'ai rien négligé pour le rendre digne du Héros, à qui je voulais l'offrir. Dénon. [3] O Deutsche!

Die Pränumeranten- und Subscribenten-Listen vor den Büchern sind auch so eine Sache; es würde unermeßliche Rangstreitigkeiten geben, wenn das Alphabet nicht wäre, und doch hat es schon Protestationen wegen unrechter Titel gesetzt. Ich lese sie, weil ich manchmal auf einen alten Bekannten stoße, von dem ich nicht wußte, was aus ihm geworden, und die Eitelkeit, seinen Namen gedruckt zu lesen, hat doch schon manches gute Werk zu Tage gefördert, also immer besser als Dedikationen, die so oft den ehrwürdigen Namen „Schriftsteller" zur Klasse herumziehender Zahnärzte, Kunstreiter, Luftspringer und Taschenspieler herabsetzen. Die vernünftigste Dedikation wäre allenfalls noch an den Buchbinder, der sine ira et studio [4] mit den Werken der verschiedensten Art umgeht, die letzte Hand an sie legt, ihnen erst, wie der Schneider, das vortheilhafteste Gewand gibt, oft von mehr Werth als der innere Werth; der Schneider macht Leute, der Buchbinder schöne Zimmer-Tapeten. Man könnte auch an Papier, Dinte,

[1] Ueber die Mannssucht.

[2] Biet' Verse oder Prosa ich
Dir, großer Staatsmann, dar,
So geb' ich wenig sicherlich,
Doch — ich verlange nichts.

[3] An Bonaparte. Vereinige ich den Glanz Eures Namens mit dem Glanze der ägyptischen Denkmale, so verknüpfe ich die ruhmvollen Jahrbücher unseres Jahrhunderts mit den fabelhaften Zeiten der Geschichte. Europa wird mein Werk mit begieriger Theilnahme empfangen, und ich habe nichts versäumt, um es des Helden würdig zu machen, dem ich es darbieten wollte. Dénon. — [4] Ganz unpartheiisch.

Feder, Schwärze ꝛc. bediciren, am allervernünftigsten aber vielleicht dem Herrn Verleger, wie Herr Foote, wegen Eleganz des Drucks, Papiers und der Vignetten in seinem Englishman at Paris bereits gethan; vielleicht hörte dadurch manche deutsche Kienrußsudelei auf, und je seltener liberale, billige Verleger sind, die nicht schinden, sondern denken: „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth," desto eher verdienten solche Männer ausgezeichnet zu werden vor den Juden Shylocks, die schon manchen würdigen Mann abgehalten haben, etwas drucken zu lassen, zum Nachtheil der Wissenschaften, die der unbeschnittene Jude natürlich gar nicht kennt, die Nase aber so hoch über die Gelehrten erhebt, wie der Fabrikherr nicht über seine Arbeiter; daher es wohl an der Zeit wäre, daß ein kräftiger Satyr recht derb auf die Plumpnase klopfte.

Oeffentliche Prellanstalten möchte ich die Promotiones auf unseren Alterthums-Universitäten nennen, die weit eher unter die Handwerks-Mißbräuche gerechnet zu werden verdienten, als die unter eigentlichen Handwerkern, und mit Recht in Verfall gekommen sind, daher auch jetzt kein Antiquar Cammerer zu Erlangen, wenn er noch wie vor 60 bis 70 Jahren mit einem Einspänner von Universität zu Universität fahren wollte, mehr reich würde. Meine Lehrer hingen noch fest an diesen Bocksbeuteleien, prunkten damit in ihren Vorlesungen, und ich junger Mensch, voll Ehrfurcht gegen diese Orakel, eilte sogleich zu Cammerer, mir die Dissertationen zu holen, habe aber schon vor mehr als dreißig Jahren meine Bibliothek von dieser Spreu gesäubert. Man sammelte sie und schrieb sie in Zeiten, wo Carpzov in alle Stammbücher schrieb: Extra Lipsiam non est vita, si est vita, non est ita, [1] was Niemand läugnen, aber auch über Leute lächeln wird, welche mit dem größten Ernst und aller Belesenheit untersuchen: Ob die Häuser im Monde mit Schiefer, Ziegel oder Stroh gedeckt sein möchten? Warum heut zu Tage keine Trompeten mehr gemacht werden, vor deren bloßem Schall die Mauern von Jericho einfielen? Ob man noch heute blind werde, wenn uns die Schwalbe jene heiße Bescheerung in die Augen machte, womit sie den frommen Tobias beehrte?

Akademien scheinen mir an die Stelle der Dissertations-Universitäten treten zu wollen, denn ich las Preisaufgaben, wahrlich nicht wichtiger als die bei Möser: Ob nämlich, da nach dem Annalisten Saxo ad a. 1130 die langen Haare der Vornehmen abgekommen, weil ein Blitz im Lager sie versengte, dieses vom eigentlichen Blitz, oder von einem Friseur Blitz zu verstehen sei? In einer Revolutionsschrift

[1] Außerhalb Leipzig ist kein Leben, und wenn, so doch kein solches.

Plus d'Académies [1] werden die Akademiker die Domherrn der Wissenschaften genannt (eigentlich sollten sie die Marschälle im literarischen Heere sein; Ducs à la Napoleon werden sie nicht zu sein verlangen, zumalen die Herzogthümer in partibus [2] waren), und wahr ist es, die Meisterwerke des Genies rühren eben nicht von Akademisten; selbst die Quarante lieferte nichts als ein mittelmäßiges Wörterbuch, und ohne ihre Schmeicheleien wäre vielleicht Louis XIV., wo nicht der Große, doch größer. Manche Akademiker gleichen den Gefangenen Sibiriens, die eine gewisse Zahl Zobel liefern müssen; sie liefern gegen Gehalt oder Titel eigene und fremde Grillen und beschenken damit bei ihren Grillenfesten das Publikum. Que fait votre Académie? fragte Bernis einen Akademiker von Angers: Monseigneur, elle ne fait rien, et elle fait bien! [3] — und das scheint mir die beste Antwort, so wie ich für die schönste aller akademischen Preisfragen halte: Kann Salamanka einen Vorzug vor andern Universitäten verlangen, weil Don Quixote da studirt hat? Vielleicht sind die Canonicate an Allem Schuld. Wie, wenn man versuchte, die Herren unsern reichen Verlegern in die Kost zu geben? Sie würden desto besser singen, je weniger fett sie würden.

Wenn künftige Jahrhunderte des Magister Aletheios Beiträge zur Geschichte der neuesten Literatur (St. Gallen, 1816, 4 Bde. 8.) lesen, was werden sie sagen? Phantasie, statt altdeutscher Besonnenheit, ein philosophisches System um das andere, und immer hohler oder spekulativer; Vernunftglaube auf den Altären selbst des großen Haufens; keine Zurechnung in der Moral; Mord und Selbstmord in Schutz genommen; Naturphilosophie statt Naturlehre und Mathematik; Schöngeisterei in der Geschichte; orientalische Weisheit an der Stelle der Griechen und Römer; Alles a posteriori verworfen und hinter großen Worten a priori reiner Unsinn; Magnetismus Bindemittel zwischen Leib und Seele; Lavater abgelöst und verstärkt durch Gall und Somnambulen; an der Stelle der Dichter romantische Mystiker, statt der Humanisten, Pestalozzi, der Alles aus dem Menschen macht mit drei Worten, Zahl, Maß, Sprache. Warum wußte doch der wackere Aletheios sich nicht mehr als Weltmann zu zeigen und weniger als Magister! Die Welt hätte ihn verschlungen, Manches wäre vielleicht schon jetzt verschwunden, was einen gemüthlichen Demokrit nicht bloß zum Lachen, sondern selbst zum Weinen bringt.

[1] Keine Akademien mehr! — [2] Bloß auf dem Papier. — [3] Was macht Ihre Akademie? — Sie thut nichts, und thut wohl daran.

Inhalt.

	Seite
Das Alter	1
Fortsetzung	11
Schluß	24
Subjektiver Unterschied des Lächerlichen in Ansehung der Temperamente	36
Fortsetzung	51
Das Mode-Temperament	65
Zucht des Temperaments, Charakter	77
Ueber die Sinne	91
Sympathie und Antipathie, Idiosynkrasie, Magnetismus, Somnambulismus	105
Die Bade-Cur und Bäder	121
Einfluß des Klimas	132
Die Nahrung	149
Fortsetzung	160
Einfluß der Erziehung	172
Fortsetzung	185
Der Aberglaube	194
Fortsetzung	206
Teufel und Hölle, Engel und Himmel	218
Die Hexen und Hexenmeister	231
Die Geister und Gespenster	241
Fortsetzung	250
Der Geist der Zeit	259
Der Geist des scholastischen oder gelehrten Zeitalters	269